Rath. 727.

Med
Dieret
Le Regne
Bo

Des

Herrn le BEGUE von Presle,

der Medicinischen Facultæt in Paris wirklichen Doctors
und Königl. Censors,

Medicinisch-Historische

Abhandlung

von

Erhaltung

der Gesundheit

und

Verlängerung

des menschlichen Lebens.

Aus dem französischen übersezt.

Nürnberg,
Verlegts Wolfgang Schwarzkopf 1766.

HEBENSTREIT.

Medicina fuit, res ſcire nocentes,

Quo ſibi mortales a re lædente cauerent.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Gegen den Anfang des vorigen Frühlings befande ich mich in einer Gesellschaft, in welcher man viele Zufälle erzehlete, welche durch den Kohlen-Dampf an solchen Orden sind veranlasset worden, wohin die äusere Luft nicht kommen konnte; wie auch durch die faulen Ausdünstungen, welche aus schon lang verschlossenen Cloacken heraus gedrungen, als man sie unvorsichtiger Weise geöfnet hatte, oder auch durch andere Ursachen entstanden sind, gegen welche man sich fast meistentheils gar nicht verwahret: es geschehe nun solches gleich deswegen, weil man weder ihre Gefahr noch ihre schädlichen Folgen erkennet und einsiehet, oder weil man nur unzureichende Vorsicht brauchet, sich wider ihren Einfluß sicher zu setzen.

Da ich nun demjenigen nachdachte, was über diese wichtige Sache geredet wurde, so wurde ich von dem Nutzen und der Nothwendigkeit eines Werkes lebendig gerühret, welches den Menschen die Gefahren anzeigen sollte, denen sie sich alle Tage aus Unvorsichtigkeit, Verwegenheit und Unwissenheit aussetzen. Von diesem Augenblik an machte ich mir einen Entwurf, ein solches Werk zu verfertigen, und zwar in denjenigen Stunden, welche mir von dem Studiren und den Verrichtungen meiner Profession übrig blieben.

Gleichwie nun diese Materie schon den Innhalt meiner Betrachtungen und einiger Untersuchungen in dem Jahr 1750. ausmachte, *) so hatte ich innerhalb sieben bis acht Monaten mehr als 600. Artikeln hievon zusammen getragen. Der Plan, welchem ich damals nachgienge, war nur dieser, daß ich auf das allerkürzeste die Gefahren anzeigte ohne dabey etwas wesentliches zu vergessen. Diese kurze Erklärung schiene mir so vortheilhaft, daß

*) 1750. ließ ich eine Dissertation drucken, in welcher ich zeigte, wie die Medici durch ihren guten Rath und die Obrigkeit durch ihre Verordnung zur Erhaltung der allgemeinen Gesundheit und Abwendung vieler Krankheiten absonderlich unter dem gemeinen Mann gemeinschäftlich helfen können.

daß ich selbige einer noch weitläufigern vorgezogen hatte, dieweil sie von vielen Personen desto eher gelesen und gekaufet würde, je kürzer solche abgefasset wäre.

Ich ließ also den Anfang mit dem Druk desselbigen machen; es ist aber kaum das erste Blat davon verfertiget worden, so hielt ich es für gut, selbigen zu unterbrechen, indem ich die besondern Gefahren der Stadt Paris hinzufügte und dabey zeigte, wie viele von den allgemeinen Gefahren durch die verschiedene in dieser Stadt vermehret werden. Mein Vorsaz war, dieses Werk hiedurch gemeinnüziger zu machen. Zu gleicher Zeit erlaubte ich mir selber einige Betrachtungen, ich gab hie durch einem jeden Articul einen weitern Umfang, als er anfänglich haben sollte und ganz unvermerkt sahe ich mich in der Abweichung von meinem Plan. Diese Zusätze verursachen, daß ich andere für eben so nöthig hielte, es mochte nun solches daher kommen, daß ich die einzeln Stücke meiner Schrift zusammen vereinigte, oder daher, daß ich hierinnen die Proben sahe, so habe ich jeden paragraphum solcher gestalt vermehret, daß ich nicht mehr als nur 150. §. brauchte einen Band hievon zu verfertigen.

Vorrede.

Da ich nun bey der Zusammensetzung dieses Werks öfters unterbrochen wurde, doch aber den Druk desselbigen nicht hindern und bey andern öffentlichen Beschäftigungen meinem Amte keine Zeit benehmen wollte, so konnte ich vielen Artikeln weder sattsamme Verbindung noch vollkommene Verbesserung geben, welches ohne Zweifel viele von meinen Lesern tadeln und daran aussetzen werden. Indessen suchte ich doch nüzlich zu seyn, indem dasjenige anzeigte, was man bey Erhaltung der Gesundheit nothwendig vermeiden müste. Wäre auch die Ordnung und die Schreibart von der Sache noch so sehr unterschieden, so würde es doch den Werth nicht vermehret haben, welchen ich meinem Werke gerne hätte geben wollen.

Dieweil nun die Zusätze, welche ich unter währenden Abdruk gemacht habe, in ihre natürliche Stelle nicht konnten eingerücket werden, so habe ich selbige mit einander an das Ende des Buchs setzen lassen, welche ein supplement ausmachen. Damit ich nun endlich der ganzen Welt zeigete, wie die Policey zur Erhaltung der allgemeinen Gesundheit dienen könne, woferne nur die Obrigkeit sich von der Liebe zum gemeinen Besten und von der Menschheit sich bewegen liesse, sich hievon unterrichten zu lassen, und dabey nur

etwas wenige Zeit anwenden wollte: so habe ich in einem sehr kurzen Begrif unter dem Titel eines Entwurfs der Policey-Ordnung dargereichet, was nüzlich und möglich zu thun wäre, die Bürger einem guten Theil der Gefährlichkeiten zu entziehen, wovon in diesem Buche ist geredet worden.

Oben habe ich gesaget, daß ich bey dem angefangenen Druk dieses Werks mehr als 600. Artikel hatte; diese Anzahl ist noch weit stärker und muß mit der Zeit noch weit ansehnlicher werden, wenigstens werde ich einen Theil davon machen; ich habe aber den Abdruk desselbigen noch etliche Monate aufgeschoben, damit ich ihn mit guter Muse wieder übersehen und in eine bessere Ordnung bringen kan. Man wird darinnen die Gefährlichkeiten finden, welche einem jeden Alter, Temperament, Geschlecht, allen Künsten, Professionen, Lebensarten und Schwachheits-Zuständen eigenthümlich sind, nebst den scharfen und chronischen Krankheiten, Genesung u. d. g. Jener Theil soll sich ebenfalls wie dieser mit einer Policey-Ordnung schließen, welche sich auf die angeführten Gefahren beziehet, es soll auch ein supplement angehängt werden, welches die bis auf diese Zeit entdekten Gefahren enthalten wird,

oder welche uns andere werden zu erkennen gegeben haben.

Man muß nothwendig darüber erstaunen, wann man die große Anzahl der Gefährlichkeiten erblicket, welchen man sich täglich aus Unvorsichtigkeit, Verwegenheit und Unwissenheit überliefert, und wie vielmaln man ohne Noth seine Gesundheit und sein Leben waget, auch wohl öfters gar aus solchen Beweg-Gründen, welche man zu gestehen sich schämen würde, und um solcher Ergötzungen willen, deren Größe und Dauer nicht verdienen, daß man nur das geringste Uebel sich dafür auf den Hals ziehe, für deren Werth man sie doch so theuer erkaufet.

Die Schlacht-Opfer solcher Gefährlichkeiten können in zwey Classen eingetheilet werden: die Erste, welche auch die stärkste ist, enthält das gemeine Volk, absonderlich dasjenige arme Volk, welches einzig und allein beschäftiget ist, sein Brod und Lebens-Unterhalt zu verdienen, oder auch welches von den Ergötzlichkeiten hingerissen wird, welche einen starken Eindruk in ihre Sinnen machen und nicht die geringste vernünftige Absicht heget ihre Gesundheit zu erhalten. Außer dem fehlet es auch demselben in gar vielen Stücken an

der

der hiezu erforderlichen und nöthigen Einsicht. Es ist derohalben dieses ein Werk der Liebe und der Menschlichkeit, wann man selbiges vor der Gefahr warnet, in welche es hinein rennet, und wann man selbigen die Mittel lehret, wie es sich dagegen verwahren soll: man wird solches so wohl in diesem als in dem folgenden Theil finden.

Alle diejenige, welche ihr wohlthätiges und menschliches Herze gegen andere Menschen, absonderlich gegen unglückliche verbindlich machet, und sie zu ihrem Dienst anreitzet, können ihnen noch weit nüzlicher werden, wann sie alles dasjenige bekannt machen, und zur Ausübung bringen, was in diesem Werk zur Erhaltung geschrieben ist, als wenn sie ihnen in ihrer Krankheit mit aller Sorgfalt aber ohne Verstand beystehen und daher ihre Hülfe öfters unnüzlich und schädlich wird.

Wann man darauf Achtung giebt, wie die Geburt, der Rang, der Reichthum, die Erziehung, die Eigenschaften des Herzens, und die Gaben des Geistes, welche unter den Menschen, den grossen Unterschied machen, Wirkungen von vielen natürlichen, moralischen und politischen Ursachen sind, welche die Vorsehung GOttes selbst wirken lässet; wenn man erkennet, daß diese Men-

schen unsers gleichen sind, welche den untersten Stand der menschlichen Gesellschaft ausmachen, die aber doch zu gleicher Zeit derselben eben so nüzlich sind, als die Personen welche den grösten Glanz von sich werfen, dieweil die von der gegenseitigen Nothdurft entstandene Gesellschaften gleichsam ein durch eine Kette gebildeter Circul ist, von welchem ein jedes Glied, es befinde sich selbiges an einer Stelle an welcher es wolle, eben so nothwendig ist als andere Glieder, weil sein Mangel oder Entfernung den Zusammenhang der Gesellschaft unterbrechen würde: so müssen diese Betrachtungen nothwendig die höhern Stände gegen das Wohl des gemeinen Mannes eine wohlmeynende Geneigheit verursachen und ihnen eine ganz besonders gute Gesinnung der Erkenntlichkeit gegen denselbigen für seine Bemühung und des Mitleidens über den Zustand, in welchen er dadurch gerathen ist, einflößen.

Die Wirkung solcher guten Neigungen soll also von rechtswegen darinnen bestehen, daß man die mühseeligen Tage des gemeinen Mannes erleichtere, und ihn wider alle Folgen der Armuth beschütze, nicht so wohl dadurch, indem man ihm etwas Geld reichet, welches ihn nur faul und la-

sterhaft

sterhaft machet, als vielmehr darinnen, wenn man ihm das nothwendige in Natur selber verschaffet, als die Speise und die Kleidung, und ihme zu gleicher Zeit zeiget, was ihm schaden könne, und dabey alle Schmerzen und Krankheiten, als ein wirkliches Uebel, von ihm entferne.

In die andere Classe derer, welche die Wirkungen der von uns angeführten Gefahren empfinden, setze ich die Personen, welche reich und wohlhabend sind, sie haben die Freyheit ohne Beschwerlichkeit des Leibes und der Seelen und ohne alle Nothdurft etwas solches zu erwählen, womit sie sich nach ihren Belieben beschäftigen können. Ordentlicher Weise besitzen sie Verstand genug und haben durch ihre Erziehung und Erfahrung eine natürliche Erkänntniß erlanget, welche ihnen alle ihrer Gesundheit nachtheilige Dinge zeiget, daß sie sich so wohl dagegen verwahren, als auch solche vermeiden können; indessen siehet man doch mit Erstaunen, daß eben diese Personen Schlachtopfer der Gefahren werden, welchen es schon zu einem vollkommenen Glück gereichete, wenn sie sich bey guter Gesundheit befänden, es ist aber doch ganz was besonders, daß sie niemals so viel Herrschaft besitzen, sich selbige selbsten zu verschaffen, sondern die Ausschweifungen, die Unvorsichtigkeit, eine

vorsetzliche Unwissenheit und alle Dinge die sie sonst leicht vermeiden könnten, sind die Ursachen, um welcher willen sie sich des allerwesentlichstens Wohls beraubet sehen und dessen Abgang oder Mangel ihnen alle Ergözlichkeiten gleichgültig machet, oder sie hindert, noch andere Ergötzungen zu geniessen.

Es ist dieses ein Grundsatz, welchen man alle Tage vorträgt, daß die Gesundheit das allerschäzbarste Gut sey. Wenn man aber die Menschen nach ihrer Aufführung beurtheilet, so sind sie entweder von demselbigen nicht überzeugt, oder wenn sie es auch sind, so hat die Ueberzeugung des Geistes und das daraus entstehende Verlangen sehr wenig Kraft und Stärke, ihre Handlungen darnach einzurichten, indem man diejenige Aufführung damit vergleichet, vermöge welcher sie nur von ihren Sinnen, Leidenschaften und Vorurtheilen sich beherrschen lassen.

Es war einstens eine Zeit, in welcher die Menschen von ihren eigenen Wohl und Nutzen weit besser erleuchtet waren, und die Vortheile geniessen wollten, welche aus der Erkänntniß und Einsicht ihres Temperaments, der Beherrschung ihrer selbsten, die sich vor einen jedweden

schicket,

schicket, und von den Mitteln wodurch man denen Krankheiten vorkommen und selbige in den ersten Anfall hemmen kan, entspringen, ohne daß sie selbsten diese Sorgfalt hätten ergriffen, und sich daher bey gesunden Tägen von den Medicis besuchen ließen, welche den Namen der hygienisten führten, das ist, der Gesundheits-Erhalter, dieweil diese sich ganz besonders auf den Theil der Medicin legten, welchen man die hygiene nennet, und einzig und allein die Erhaltung der Gesundheit zum Gegenstand hatte.

Alleine diese Wissenschaft wird jezt nirgend mehr von den Medicis als nur bey den Königen, bey ihren guten Freunden und gegen sich selber beobachtet. Wenn man aber nur ein wenig seine Betrachtung darüber anstellt, sollte man es denn nicht wohl begreiffen, daß man den erst anfangenden Uebeln, denen noch unerheblichen Beschwerlichkeiten weit leichter abhelfen kan, als den veralteten und schweren Krankheiten. Wenn man nun hievon überzeuget ist, und wie leicht ist dieses möglich? warum will man denn die geschickten Aerzte, wegen der Mittel die Gesundheit zu erhalten nicht um Rath fragen, warum will man sich denn von ihnen keine Lebens-Regeln ausbitten, die sich vor sein Temperament, für seine Beschäftigung, für

seinen Caracter, für die Witterungen und dergleichen sich schicken? Warum will man sie denn gar nicht ruffen lassen, so bald man nur den geringsten Mangel an einer vollkommenen Gesundheit vermerket? kan man denn langwierige und gefährliche Krankheiten, Schwachheiten und einen frühzeitigen Tod, Schmerzen, Unruhen, und ausschweifenden Abnahm der Gesundheit, auf die zweifelhafte Wagschale legen, mit einiger Sorgfalt, mit einem leichtsinnigen und kurzen Zwang und einen Aufwand, welcher nicht den zwanzigsten Theil desjenigen ausmachet, den man doch wirklich zu Erfüllung seiner Wollüste, Ergötzlichkeiten seines Geschmacks und alles dessen was bey einer schweren Krankheit aufgehet, machet und anwendet, ohne daß wir noch dabey die Gefahr des Todes, die Schmerzen, die Schwachheiten, das frühzeitige Alter, Verlust der Zeit u. d. gl. mit dazu rechnen.

Unter allen den Begebenheiten, deren Gefahr wir erkläret haben, ist durchaus gar keine, wovon wir nicht die Wahrheit durch unsere eigene Erfahrung und Anmerkung beweisen könnten. Wir haben sie aber aus zweyerley Ursachen nicht angeführet: denn wir hätten das Buch nur grösser machen, und viele Zeit anwenden müssen, selbige wi-

der

der aufzusuchen. Wozu dienet es, Beweißthümer zu geben, und Exempel von Begebenheiten anzuführen, von welchen die gesunde Vernunft und die Wissenschaft der Natur selber beweisen, daß die Wirkungen nothwendig auf die Ursachen folgen müssen, welche wir angezeiget haben?

Nachdem wir nun die Gefahren und ihre Wirkungen nacheinander erkläret, so haben wir ordentlicher Weise auch die Mittel hinzu gefüget, wodurch man denselben zuvor kommen müsse. Zu gleicher Zeit wird man auch bey vielen Artikeln die aller simpelsten, die wirksamsten und wolfeilsten Arzeneyen finden, womit man das Uebel heylen kan, welches die nicht vermiedene Gefahr herfür gebracht, oder womit man wenigstens ihre Zunahm oder Vermehrung hemmen kan, es mögen nun diese bösen Wirkungen leicht zu curiren seyn, oder wann sie schon ihrer Natur und Beschaffenheit nach gefährlich werden, woferne man nicht schon zum Trost des Kranken vor der Ankunft der Aerzte verfahren hat, und woferne man noch in der Ungewißheit oder in dem Zweifel stehet, ob und wenn sie kommen werden.

Allein ich habe mich enthalten, ein Verfahren zu entwerfen, wo mir der Zufall nicht so

drän-

drängend geschienen hatte oder da ich die Arzeney nicht anzeigen konnte, ohne gar zu weitläufig zu seyn, oder endlich auch, weil es gefährlich war solches zu thun. Alsdann muß man seine Zuflucht zu den Medicis nehmen, welche mit der grösten Sicherheit und besten Erfolg verfahren werden, wann sie sich nach den Umständen richten. Woferne man sich aber in der Unmöglichkeit befindet solches zu thun, so muß man die Nachricht an den gemeinen Mann, wegen seiner Gesundheit zu Rathe ziehen, welche zu Paris in 12. neuerdings vermehrt, bey Didot heraus gekommen ist, und welche Schrift in diesem Werk öfters angeführet wird. Dieses Buch welches eine deutliche und vollständige Beschreibung der gemeinesten Krankheiten nebst ihren einfältigen und doch wirksamen tractiren enthält, ist so gleich als es heraus kam an unterschiedenen Orten wieder aufgeleget, und in mehrere Sprachen übersetzet worden. In dem Lande des Verfaßers hat es eben soviel Eindruck gemacht, denn die kluge Obrigkeit welche zu Bern den Gesundheits-Rath vorstellet, hat dem Herrn Tissot ihr Vergnügen über seine nüzliche Arbeit und die Erkenntlichkeit seiner Landsleute in einem sehr verbindlichen Schreiben und mit einer goldenen Metallie zu erkennen gegeben. Dieses ausnehmende Bezeugen ist ein Mittel, welches

ches nur die Regenten beweisen, wann sie mit den Medicis zur Erhaltung der Bürger gemeinschaftlich arbeiten.

Es war nicht möglich, bey einem jeden Artikel alle Wirkungen anzuführen, welche Folgen von Ursachen der Krankheiten sind, noch viel weniger aber war es möglich die Wirkungen oder böße Nebenzufälle anzuzeigen, welche von den erstern sind erzeuget worden. Wann man von der thierischen Leibes-Einrichtung des Menschen unterrichtet ist, oder wenigstens nur einige Erkenntniß von der Natur-Lehre hat, so begreift man wol, woferne man alle nahen und entfernten oder neben Krankheiten u. d. g. nennen wollte, zu welchen man durch die Aussetzung der angezeigten Gefahr gelangen kan: so müste man bey einem jeden paragrapho von allen Zufällen und allen möglichen Krankheiten eine Erzählung machen; dieweil, eine wichtige Verrichtung und ein Theil des Leibes nicht kan verrucket oder beleidiget werden, ohne die gröste Unordnung in diejenige Theile und Verrichtung zu bringen, mit welcher sie beständig handelt und sich darauf beziehet, und welche alsbald auch noch andere in die Verwirrung setzet. Derowegen hielte ich dafür, daß ich nur die allernächsten Wirkungen von den

Gefährlichkeiten erklären müste, und wann solche auch noch so gering an der Zahl wären, so giebt es doch derselben genug, welche vernünftige Leute abhalten sollten, sich denselbigen nicht auszusetzen.

Unter allen Einwürfen, welche man wider dieses Buch machen kan, wähle ich nur zwey, welche ich zum voraus will beantworten:

1) werden viele Leute sagen: es beweise uns ja die tägliche Erfahrung, daß man lange leben und eine vollkommene Gesundheit genießen könne, ohngeachtet man sich alle Tage denen Gefahren aussetzet, welche wir uns so gefährlich fürstellen.

Es ist dieses zwar wahr, aber nur von einer geringen Anzahl der Personen, welche die Natur mit einem starken Temperament begabet hat, und welche sich gegen die Ursachen der Krankheiten unempfindlich gemachet haben, gleich wie man nach und nach und durch die Gewohnheit gegen den Gift und die Arzney-Mittel unempfindlich werden kan.

Was andere Leute anbetrift, so können sie mit Recht den Gefahren, welchen sie sich ausgesetzet,

setzet, ihre schwache Leibes-Beschaffenheit, ihr schlimmes Temperament, ihre frühzeitige Schwachheiten, ihre häufige Krankheiten, und ihr kurzes Leben zu schreiben. Zum Beweiß hievon will ich die gute Gesundheit der Land-Leute und das lange Leben einiger Personen anführen, welche eine ausserordentliche Zärtlichkeit, die sie in ihrer Geburth empfangen, genöthiget hat, daß sie niemahlen die Regeln der Weißheit und der Klugheit aus den Augen gesezt haben; mit einem Wort: ich beruffe mich auf die Erfahrung und Beobachtung aller redlichen Leute.

2) Kan man auch mit einem Manne unserer Zeit sagen, welcher viel denket und am besten schreibet, daß man bey Erklärung so vieler und tödtlicher Gefahren viele Personen verhindern wird, ihre Pflicht und Schuldigkeit zu thun, man wird sie durch den Schrecken für Krankheiten nur kleinmüthig machen, ja man wird die Personen, welche mit ihrer Arbeit der menschlichen Gesellschaft hätten dienen können, schlüssig machen, sich nur mit der Erhaltung ihrer Gesnndheit zu beschäftigen.

Es sind dieses gewißlich keine Folgen, welche das Lesen dieses Buches überhaupts verursachen

wird: wann man sich nur die gute Errinnerung und den heilsamen Rath desselben zu Nutz machen will, so wird man allen Ausschweifungen entgehen, welche einen franken Körper und eine verdorbene Seele bringen können, und welche die menschliche Gesellschaft um ein großes Theil seiner Mitglieder wird berauben, daß daher dieses Buch keine eingebildete franken und kleinmüthige Personen erwecken kan. Ich setze z. Ex. ganz und gar nicht, daß man nicht arbeiten soll, vielmehr zeige ich den Nutzen derselben für die Gesundheit, und die Gefahr des Müßigangs oder des Ruhestandes; ich rathe nur, daß man davon ablassen soll, wann man zu sehr davon ermüdet ist, indem es doch weit besser ist, seine Arbeit auf eine Stund zu unterbrechen, damit man selbige hernach mit weit bessern Erfolg wieder vornehmen kan, als daß man eine Stunde darüber fortfähret, innerhalb welcher man sehr böße handelt, dieweil man schon ermüthet ist, und dadurch einer langwierigen, grausamen, und gefährlichen Krankheit Gelegenheit giebt. Kan man auch den Nutzen, welcher aus dieser Stunde einer übermässigen Arbeit fließet, mit dem Schaden in eine Gleichheit stellen, welcher Krankheiten, Schwachheiten und den Tod verursachet?

Alles

Alles was wir gesagt haben, hat gewiß keine andere Absicht als nur zu zeigen, wie man wahrhaftige Uebel, sie seyen groß oder klein, durch eine leichte Sorgfalt vermeiden könne, die dem Nutzen der œconimie öfters weit vortheilhafter als kostbar sind. Wir suchen nichts anderst, als die Menschen, weiße, klug, nüchtern, mässig, tugendhaft, munter und lebhaft zu machen: mit einem Wort, wir bemühen uns, sie lange Zeit in dem Zustand einer vollkommenen Gesundheit zu erhalten, welcher zu genauer Beobachtung ihrer Pflichten nothwendig ist; ich sage mit Fleiß, nothwendig, dieweil ein kranker, schwacher und zärtlicher Mensch, der immer leidet, nicht im Stande ist, die Strapazen des Kriegs, die Arbeiten im Cabinet zu ertragen, auch noch sonst andere Sachen wol zu verrichten. Daraus muß man nun schliessen, daß man verpflichtet sey, alles was nur möglich ist, zur Erhaltung seiner Gesundheit anzuwenden, dieweil es nur auf dieselbige ankommt, daß man sein Amt wohl, und seine Pflichten geschikt ausrichten kan.

Diese Wahrheit ist so klar und offenbar, daß ich glaube meine und meiner Leser Zeit zu verderben, wenn ich den Beweiß hievon geben müste. Sollte sich inzwischen jemand finden, der

daran zweifelt, so rathe ich ihm die Abhandlung des berühmten Formey zu lesen, von der nothwendigen Pflicht des Menschens, sich alle Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Wird er durch das vernünftige Urtheil dieses moralischen Weltweißens von der Nothwendigkeit überzeigt worden seyn, daß man von der Neigung seiner Sinnen und von den Vorstellungen unseres Geistes, alles das entfernen müsse, was nur die selbige beunruhiget, erbittert und unangenehme Eindrückungen machet, damit man sich seinen Beschäftigungen ganz und gar widmen und ergeben könne: so wird er seine Pflicht wohl begreifen, daß man auch alle Ursachen zu Krankheiten fliehen und dabey die Vorsicht selbigen vorzukommen gebrauchen müße, wann man anderst, wie man solle der menschlichen Gesellschaft sehr nüzlich seyn, hingegen derselben niemahlen zur Last werden will.

Zu diesen sehr mächtigen Beweg-Gründen den Gefährlichkeiten sich zu entziehen, kan man noch einen andern, der nicht geringer ist, hinzu setzen.

Nemlich dieweil das Leben und die Gesundheit Beylage ist, welche uns die Gottheit anvertrauet hat, so muß auch die Erhaltung derselben unter die Anzahl der geheiligsten und wesentlichsten Pflichten gezehlet werden.

Kurzer

Kurzer

Inhalt

von

den Capiteln, Artikeln, und paragrahen.

Das erste Capitel.

Von der Luft. §. 1
Gefahr von der kalten und troknen Luft. - — 2
— von der kalten und feuchten Luft. - 8
— von der warmen und trockenen Luft. 13
— von der heissen und feuchten Luft. - 18
— von der schweren Luft. - 23
— von der allzu leichten Luft. - 25
— von der unbeständigen Luft. - 26
— von den Veränderungen der Witterung. 27
— bey dem ersten Frühlings Anfang. 28
— bey dem Herbst Anfang. - 29
— der Luft in grossen Städten. -
— Paris wird zum Exempel aufgestellt. 30
— vor und nach der Ueberschwemmung. 39
— von den mineralischen Ausdünstungen. 41. 42.

Kurzer Inhalt, von den Capiteln,

Gefahr vom Nebel. - - §. 43
— von dem Nebel in Paris. - 45
— der Winde. - - 46
— von dem Sturm-Wetter. - 48
— von allzu heiß geheizten Zimmern. 49
— der Luft in den Zimmern die durch die transpiration zu sehr erwärmet sind. 51
— der Luft, welche mit den Düften des Lichts, des Oehls und Torfs beladen ist. - 52
— der Luft bey grossen Versammlungen. 53
— neuer Stuben welche lange Zeit feucht geblieben. - - 54
— der glühenden Kohlen in verschlossenen Zimmern. - - 55
— Fortsetzung desselben. - 56
— von den Wohn-Zimmern, wo man grün oder weiß angestrichenes Holz anzündet. 57
— von den Brunnen, Cloaken, Gräben, welche lange Zeit verschloßen waren. - 58
— der Luft in den Kirchen. - 60
— der Kirchhöfe innerhalb der Städte siehe den Anhang. - - 37
— von dem Vorurtheil daß man die böse Luft nicht verlassen soll. - 62
— der Luft bey den allgemeinen Seuchen. 63
— von der Ausdünstung der Kräuter und Bäume. - - - 64
— der Dämpfe, die von den scharfen gährenden Feuchtigkeiten und Säften aufsteigen. 66
— wenn man heftigen Wind ausgesezt ist. 67
— sich in dem Zug der Luft zu befinden. - 68

Gefahr

Gefahr sich in die Kälte zu begeben, wenn man vorher sehr warm gewesen. - §. 69
— Wann man kalte oder feuchte Körper gar zu nahe berühret. - - 70
— von der Sonne im Sommer. - 71
— sich im Frühling und Herbst in der Sonne aufzuhalten. - - 72
— wann man sich zu nah am grossen Feuer befindet. - - 73
— einen Theil des Leibes mehr zu erwärmen als den andern. - - 74
— von den Wohnungen welche hefftigen Winden ausgesetzet sind. - - 75
— der Wohnungen in niedrigen Plätzen. 76
— der Wohnungen im sandigen Boden. 77
— der Wohnungen die nicht lüftig sind. 78
— von gar zu vertieften Zimmern. - 79
— von den Dunghüllen und Viehtränken oder Wassern, welche ganz nahe an den Häusern stille stehen. - - - 80
— von der schlechten Reinigkeit in den Wohnungen. - - - 81
— von den Gräben der heimlichen Gemächer. 82
— von dem aufbehaltenen Dung in kleinen Höfen. - - - 83
— von dem Urin-Guß in den Häusern. - 84
— in neu gebauten Häusern zu wohnen. - 85
— in den Häusern die plözlich oder durch Kunst ausgetrocknet sind. - 86
— frisch gemahlte Zimmer zu bewohnen. - 87

Gefahr wenn man nach der Arbeit sich nicht alsbald wider bekleidet. §. 88
— sich in die feuchte und kalte Luft zu begeben, wenn man zärtlich, schwach und kränklich ist. - - 89
— in freyer Luft in Hembd zu seyn wenn man nicht dazu gewohnt ist. - - - 90

Das zweyte Capitel.

Von dem Wasser. - - §. 91
Gefahr des obern und Himmels-Wassers. - 92
— der Wasser in Cisternen. - 93
— von dem Schnee-Hagel- und Eiß-Wasser. 94
— der Brunnen-Wasser. - - 95
— von den Quellen und Fontainen-Wasser. 96
— der Wasser welche auf ausgegrabenen Muscheln ruhen. - - 97
— des Wassers aus den Hüllen, Träncken, Teichen und Pfützen. - - 98
— des Wassers im Seine-Fluß. - 99
Mittel wie man die schlechten Wasser verbessern kan.
— von trüben Wasser. - 100
— von verdorbenen Wasser - - 101
— von harten Wasser. - - 102
Gefahr der Brunnen und Quellen bey den Häusern. - - - - 103
— der Wasser wo man Hanf röstet. - 104
— der Fluß-Wasser bey anhaltender und nach langer Dürre - - 105

Kurzer Inhalt, von den Capiteln,

Gefahr des Wassers welches in Bley aufbehalten wird. - - - §. 106

Das dritte Capitel.

Von den künstlich gemachten Getränken.

Gefahr von dem Most. - §. 107
— von dem Wein, den man aus Kämmen der Trauben presset, von welchen die Beere schon abgezupft worden. - 108
— der Weine, in welchem Kalch, Schwefel, Schnecken-Muschel sich befinden. - 109
— Weine in welchen man Bley, fressende Schärfe, Operment und Silberglöt gethan. 110
— der Weine, des Aepfels- und Birn Mosts auch anderer herben und strengen Getränke. 111
— von Verfahren der Wein-Wirthe. - 112
— von den neuen oder starken Bier - 113
— des Biers, in welches man den Hopfen nur schlechterdings hineinschüttet. - 114
— des Biers, welches mit Kalch und andern Dingen gemischet ist. - 115
— des Biers, welches aus schlechten Wasser gebrauet worden. - - 116
— des Mosts. - - - 117
— von abgezogenen oder herüber gezogene Getränken und Brandweinen. - 118
— des Schokalate. - - 121
— des Thées. - - 119
— des Caffé. - - 120

Das

Kurzer Inhalt, von den Articuln,

Das vierte Capitel.

Von dem Brod, Fleisch, Fischen, Früchten u. d. g.

Gefahr von dem verdorbenen Getrayd. §. 122
— von dem angefressenen und ausgewachsenen Getrayd. - - 123
— von dem brandigten Getrayd. - 124
— des Brods, welches nicht genug vergähret und aufgegangen ist. - 125
— von dem warmen Brod. - 126
— von dem verdorbenen und schimmlichten Brod. - - 127
— vom verdorbenen Fleisch. - 128
— des Fleisches vom Kranken Vieh. - 129
— von kranken und tod gefundenen Fischen. 130
— von etlichen Fisch-Eyern oder Rogen. 131
— von Krebsen und Austern bey sehr heisser Witterung. - - 132
— von den Muscheln und Meer-Schnecken. 133
— von gedörrten oder abgetrokneten Fischen. 134
— von eingesalzenen und gedörrten Schwein-Fleisch. - - - 135
— von eingesalzenen, geräucherten oder gedörrten Fleisch und Fischen. - 136
— von den unzeitigen Früchten. - 137
— bey allzu grossen Ueberfluß. - 138
— wenn man die Kräuter und Pflanzen nicht kennt. - - - 139
— von dem vergiffteten kleinen Wildpret. 140

Gefahr

Gefahr von der Milch Speise. - §. 141
— von der Milch, welche mit Mehl vermischet wird. - - - 142

Das fünfte Capitel.

Von dem Vorrath der Speisen, ihren Eigenschaften, und von der Zeit der Mahlzeiten u. s. w.

Gefahr von der allzugrossen Menge der Speisen. - - 143
— von der Sättigung. - 144
— wenn man nicht genug isset. - 145
— von der allzugrossen Verschiedenheit der Speisen. - - 146
— von einerley und eben den Speisen. 147
— von dem Sauren. - 148
— von den alkalischen. - 149
— von fetten und öhligten Speisen. - 150
— von dem schwarzen Wildpret. - 151
— von dem Gewürz. - 152
— wenn man zu geschwind isset. - 153
— von lang währenden Essen. - 154
— wenn man zu lang ohne Essen und Trinken verharret. - - 155
— wenn die Mahlzeiten zu bald und zu nahe auf einander folgen. - 156
— nur eine Mahlzeit zu thun. - 157
— der Trunkenheit. - - 158
— wann man zu geschwinde trinkt. - 159

Gefahr wenn man die Speisen zu heiß isset, sie seyen gleich flüßige oder feste Speisen. §. 160
— mit Eiß oder sehr kalt zu trinken. - 161
— von dem allzugrossen Vorrath des flüßigen. - - 162
— wann zu wenig flüßiges vorhanden. 163
— zu trinken ausser der Mahlzeit. - 164
— säuerliche Getränke im Kupfer oder Bley zu verwahren. - 165
— die Speisen im Kupfer oder Bley zuzubereiten. - - 166
— von den Zinnern-Gefäßen. - 167
— von der Verzinnung. - 168
— die Speisen bey einem Feuer zu kochen und zuzubereiten, dessen Holz mit Bleyweiß Farb und Grünspan angestrichen ist. - - - 169

Das sechste Capitel.

Vom Ankleiden.

Gefahr von allzuweiten Bein-Kleidern. - 170
— von allzuengen Bein-Kleidern. - 171
— von hohen Absätzen. - 172
— von engen und harten Schnürbrüsten. 173
— von allzueng zugebundenen Halsbändern. 174
— wann man das Haupt nicht sattsam bedecket. - - 175
— von dem Gebrauch der Perucken. - 176
— von unbedeckter Brust. - 177

Gefahr ein gleiches die Mannspersonen betreffend. - - - §. 178
— wenn man vor und nach der Mahlzeit Kälte im Magen, im Leibe und in Füßen spüret. - - - 179
— von der offtmaligen Veränderung der Kleider. - - 180
— von sehr warmen Kleidern. - 181
— von Flanellen Camisolen. - 182
— von schweren Kleidern. - 183
— von Aufsätzen der Frauenzimmer mit blosen Haaren. - - 184
— von nassen Kleidern. - 185

Das siebende Capitel.

Von dem Wachen und Schlafen.

Gefahr, von allzulangen wachen. - 186
— von allzu langen Schlafen. - 187
— die natürlichen Stunden des Schlafens und des wachens zu verändern. - 188
— auf dem Leibe oder Rücken zu schlafen. 189
— mit umgekehrtem Haupte zu schlafen. 190
— zu schlafen, wann die untern Theile des Leibes viel höher liegen als die obern. 191
— von harten Betten. - 192
— von weichen Betten. - 193
— in sehr warmen Zimmern zu schlafen. 194
— von gar zu genau verschlossenen Schlafzimmern. - - 195

Gefahr wann man im Bette zu viel oder zu wenig bedecket ist. - - 196
— unbedecket zu schlaffen. - 197
— bey der Nacht in freyer Luft zu schlafen. 198
— sich im Bette mit schweren Decken zu bedecken. - - 199
— vom unruhigen Schlaf. - 200
— von rauschenden Handthierungen. 201
— von den Wanzen und Flöhen. - 202
— wann viele Personen beysammen in einem Bette liegen. - - 203

Das achte Capitel.

Von der Stellung des Leibes, von den Arbeiten des Leibes, von den Beschäftigungen des Geistes, von der Ruhe und dem Stillstand sowohl des einen als des andern.

Gefahr sich lange aufrecht zu halten und zu stehen. - - - 204
— von der sitzenden Lebens-Art. - 205
— von der krummen oder eingebogenen Stellung. - - 206
— einer gekrümmten oder gebogenen Stellung für Personen von langer taille. 207
— von der übermäßigen Arbeit und Leibes-Uebung bey schwachen Personen. - 209
— von einer zwar schwachen doch lang anhaltenden Arbeit. - - 210

Gefahr vom Laufen . - - § 211
— von dem lesen und starken reden - 212
— vom Reiten - - 213
— von der Jagd - - 214
— vom Tanzen - - 215
— von einer Höhe herab zu springen - 216
— vom Balanciren - - 217
— eben dieselbe - - 218
— der Spiele, bey welchen man sich umdrehet 219
— desjenigen Spiels, wann junge Knaben Pferde vorstellen - - 220
— von Singen und Schreyen - 221
— zu Schwimmen - - 222
— von einer gewohnten Leibes-Uebung plözlich abzustehen - - 223
— von heftigen Bewegungen - 224
— auf der Baßgeige zu spielen - 225
— auf der Harpfen zu spielen - 226
— von den blasenden Instrumenten - 227
— der Leibes-Uebung gleich nach der Mahlzeit 228
— wann man sich allzusehr angreift - 229
— von der Beschäftigung gleich nach der Mahlzeit - - 230
— von Mangel der Bewegung und Leibes-Uebung - - 231

Das neunte Capitel.

Von den Empfindungen, Leidenschaften, der Gewohnheit, der Antipathie u. s. w. 232
Gefahr von den ausserordentlichen, lebhaften, mittelmäsigen, aber lang anhaltenden Empfindungen - - 233

)( )( )(Gefahr

Gefahr vom starken Geruch - - § 234
— von dem Kizeln - - 235
— vom Schmerzen - - 236
— vom Zorn - - 237
— von dem Schreken und der Furcht - 238
— von der allzuheftigen Liebe - - 239
— von der Furcht - - 240
— von der Freude - - 241
— des Verdrußes und der Traurigkeit - 242
— des Haßes und der Eifersucht - 243
— von zurük gehaltenen Leidenschaften - 244
— wenn man die Antipathien überwinden will 245
— wenn man die alten Gewohnheiten unterbrechen will - - - 246
— von unvermutheten und rührenden Nachrichten - - - 247

Das zehende Capitel.

Von der Ausdünstung, dem Schweiß, dem Speichel, dem Urin, und andern Auswürfen, die entweder zu flüßig oder zu wenig abgehen.

Gefahr von der allzustarken, jedoch merklichen Ausdünstung - - 248
— der gänzlichen oder zum Theil unterdrükten Ausdünstung - - 249
— von dem Schweiß - - 250
— von der schnellen Unterdrükung des Schweißes 251
— wann man den ausserordentlichen Schweiß an Füßen, an den Achseln, am Haupt u.s.w. aufhalten will - - 252

Gefahr den Speichel-Saft zu verschwenden § 253
— von einen beständig schlappen Leib - 254
— von dem zufälligen Bauchfluß - 255
— von der Hartleibigkeit - 256
— von der Oefnung des Leibes sich zurük zu halten - - 257
— den Urin zurük zu halten - - 258
— wann man sich zum Urin und öfters auf den Stuhl zu gehen zwinget - 259
— von dem angehäuften Unrath in den Ohren 260
— von dem Ehelosen Stand - 261
— von den Ergözungen der Liebe - 262
— der Ehen, bey welcher die Personen zu jung sind - - - 263
— wann Personen zusammen heyrathen, die einander im Alter ungleich sind - 264
— von dem cohabitiren vor alte Personen 265
— von der rechten Zeit und Stunde in Ansehung des vorhergehenden Artikels - 266
— von der abscheulichen Sünde Onans - 267
— eben dieselbe - - 268
— dieser Sünde beym weiblichen Geschlechte 269
— Fortsezung - - 270
— von pollutionibus nocturnis - 271

Das eilfte Capitel.

Von der Versäumung der nothwendigen Reinigkeit und der übel verstandenen Vorsicht.

Gefahr von der versäumten Aufsicht über die Zähne - - 272

Gefahr von einigen Mitteln, welche man zur Erhaltung der Zähne gebrauchet - § 273
— wann man nur auf einer Seite des Kiefers isset - - - 274
— harte Materien mit den Zähnen zu zerbeissen 275
— für die Zähne von gewissen Speisen - 276
— sich nicht zu kämmen - - 277
— in dem man sich die Ohren ausreiniget - 278
— von unterlassenen Hände waschen - 279
— wann man sich oft mit sehr heißen Waßer wäscht - - - 280
— wann man seine Hände mit gar zu kalten Waßer wäscht - - 281
— einen Theil des bloßen Leibes mit unreinen Händen anzurühren - - 282
— die Füsse nicht zu waschen - 283
— wann man gewisse Theile des Leibes nicht rein hält - - - 284
— vom Bade - - - - 285
— vom halben Bade - - 286
— von dem Fußbad - - 287
— wann man auf den Abtritt geht - 288
— von der Salbe, wornach die Haar ausfallen 289
— vom Puder und Pomade auf der Haut - 290
— von Schmink-Wassern - - 291
— von der rothen Schminke - 292
— von der kalten Schminke - - 293
— von den Muschen - - 294

Das

Das zwölfte Capitel.

Von Küßen, von allgemeinen unzüchtigen Mädgens, von vergiftigen wüthigen Thieren; von der Gleichförmigkeit des Lebens, von dem Altwerden, von der gewaltsamen Bemühung, vom Stoß, vom plözlichen Ueberfall u. d. g.

Gefahr vom Küßen - - § 295
— von öffentlich unzüchtigen Weibsbildern 296
— von eben denselben - - 297
— von giftigen Thieren - 298
— rasend zu werden - 299
— von kleinen Hunden - - 299
— von kranken Hunden und Kazen - 300
— wüthig zu werden - - 301
— eben dieselbe - - 302
— Fortsezung der Wuth - - 303
— von denen Bißen zorniger Thiere - 304
— harte Körper zu verschluken - 305
— von starken Bemühungen - - 306
— vom Stoß, Bewegung und Erschütterung 307
— vor die Stimme - - 308
— von der beständigen Einförmigkeit in der Lebens-Art - - 309
— von gar zu stark und fetten Leib - 310
— von gar zu frühzeitigen Altwerden - 311
— die Hühner-Augen wegzuschneiden, fressende und brennende Mittel zu gebrauchen - 312
— von einigen Streichen und gähen Ueberfällen 313
— von dem rükwärts fallen - 314
— von dem, was man heißt: jemand seinen Groß-Vater sehen lassen - 315
— nur aus Gewohnheit, oder um des Wohlstands willen essen - 316

Gefahr einer hustenden Person auf den Rüken zu schlagen, wann ihm etwas in die Luft-Röhre gekommen ist. - § 317

Das dreyzehende Capitel.

Von den Vorsichts-Mitteln, dem Aderlassen, Purgiren, Tobac, von eingebildeten Krankheiten, von medicinischen Büchern u. s. w.

Gefahr von denen Mitteln, die man zur Unzeit braucht - - 318
— von der Aderlaß aus Vorsicht - 319
— von der gewöhnlichen Zeit und Noth Aderlassen - - 320
— vom Purgiren aus Vorsicht - 321
— von purgiren ohne vorher gegangenen Zubereitung - - 322
— von purgiren, welches ohne Noth wiederholet wird - - 323
— von Brech-Mitteln - - - 324
— von den Sauerbrunnen oder mineralischen Wassern - - 325
— von Brühen, Milch u. d. g. - 326
— von Schwizen - - 327
— vom Schnupf-Tobac - - 328
— vom Tobac rauchen - - 329
— vom Tobac käuen - - - 330
— von der Limonade - - - 331
— von warmen Getränk - - 332
— von warmen Clistir - - 333
— von kalten Clistir - - 334
— von dem reiben - - 335

Gefahr

Gefahr von dem gar zu langen und scharfen Fasten, wenn man sich nicht wohl auf befindet 336
— nur lauter Wasser zu trinken - 337
— von medicinischen Büchern - 338
— von den eingebildeten Krankheiten - 339
— von den erblichen Krankheiten - 340

Anhang.

Gefahr von den mineralischen Ausdünstungen, Zusaz zu dem - - § 42
— von den Kohlen, Zusaz zu dem - 55
— Mittel dem Kohlen-Dampf abzuhelfen, welcher in die Lunge gekommen - 56
— von Umgrabung des Erdreichs und Austrokknung der Moräste - - 59
— von den Begräbnissen in der Kirche - 61
— von den Kirchhöfen in den Städten, Zusaz zu dem - - 37
— von den Ausdünstungen der Pflanzen, Zusaz zu dem - - 65
— von den Düften welche von der Gährung der scharf gebrennten Getränke aufsteigen, Zusaz zum - - 66
— von den Sonnenstrahlen - - 71
— vertiefte Häuser zu bewohnen, die sich an einen erhöhten Erdreich anlehnen - 79
— unreiner und ungesäuberter Wohnungen - 81
— von dem Brunnen-Wasser - - 103
— des Wassers, wo man Hanf und Flachs röstet - - - 104

Gefahr von herübergezogenen Brandwein und andern geistigen Wassern, Zusaz zum § 118
— des Getraids mit schwarzen Spitzen - 124
— des Brunnen-Wassers der Stadt Paris, Brod zu bachen - - 125
— von früh- und unzeitigen Obst - 137
— von Champignons oder Schwämmen - 139
— von kleinen vergift ten Wildprät - - 140
— von gar zu geschwinden Essen - - 153
— von Abend-Essen bey schwachen und kränklichen Personen - - 154
— von den Halß- und Knie-Bändern auch Leib-Gurten - - 174
— von beunruhigten Schlaf - - 200
— von dem Schmerzen - - 238
— die Winde zu verhalten - - 269
— wenn man die Winde öfters mit Gewalt abtreiben will - - 259
— die ober sich gehende Wind zu unterdrüken 259
— sich lange Zeit auf den Abtritt zu verweilen 290
— von der rothen Schminke - - 294
— von dem Dampf der Ameißen - 343
— die Pflanzen in den Botanischen Gärten anzurühren - - 344
— scharfe Weine in zinnernen Geschirren stehen zu lassen - - - 167
— mit niedrigen Haupt zu liegen - - 190
— mit allzu vorhängenden Haupt sich zu halten - - - 344

Die

Die Erhaltung der Gesundheit,

oder

Heilsame Vorstellungen und Erinnerungen an alle Menschen, wegen der Gefährlichkeiten, welche sie nothwendig vermeiden müssen, wann sie ihre Gesundheit zu erhalten und ihr Leben zu verlängern wünschen.

Erstes Capitel.

Von der Luft.

Der Luft-Kreis ist das Element, in welchem die Erdkugel eingewikelt ist, und dieselbe nicht allein von aussen umgiebet, sondern auch in derselben tiefste Abgründe hinein dringet. Dieser Luft-Kreis (Atmosphere) ist ohne Zweifel der Klumpe, der mit fremden Theilen von andern Elementen am meisten angefüllet ist, die

subtilesten und schnell sich bewegende Theile (elastiques) der eigentlich so genannten Luft bilden sein Wesen, und enthält in sich so wohl die allerkleinesten Theilgen des Feuers, als auch die Material-Theilgen anderer Körper, in welche die Luft wirket. Diese in der Luft sich befindliche Theile mögen nun Bestand-Theile (integrantes) oder Ausdünstungen von allerhand Arten seyn, so sind sie es doch, welche durch ihre Vereinigung und Zusammensezung, auch wohl gar durch den Einfluß der Gestirne, allerhand Veränderungen herfürbringen, die vermögend sind alle Körper des Thier- der Pflanzen- und des Mineral-Reichs anzugreifen und aufzulösen.

Vielleicht hat man diesen fremden Theilgen alle Wirkungen zuzuschreiben, welche die Luft in den Thieren und Pflanzen herfürbringet, weilen sie in dem leeren Raum weder leben noch wachsen können: vielleicht ist die so gar besondere Kraft der Luft an die wunderbare Vermischung dieser unendlich verschiedenen Materien gebunden, dieweilen doch keine Art der Geschöpfe in der gar zu subtilen und gereinigte Luft weder leben noch wachsen kan. Die Luft, welche uns umgiebet, drucket auf die kleinesten Puncte der Oberfläche unsers Körpers, sie ziehet sich durch alle Aus- und Eingänge des Athems und der Nahrung hinein: sie vermischt sich mit allen unsern Feuchtigkeiten durch Hülfe des Nahrungs-Safts (chyli), sie dringet durch die Schweislöcher, sie verur-

ursachet in den flüßigen und festen Theilen unsers Körpers beständige Veränderungen, so wohl in seiner Bewegung und Stillstand, als auch in seiner ganzen Natur: mit einem Wort: der Antheil, welchen selbige an allen Verhältnissen und jeden Zustand unsers Körpers nimmt, ist so beschaffen, daß man selbige als die mächtigste Ursach ansehen kan von allen dem was unserm Leibe begegnet, sie ist beständig solchen Veränderungen unterworfen, von denen wir entweder etwas zu fürchten oder zu hoffen haben.

Die gesunde oder schädliche Luft beruhet theils auf den Eigenschaften theils auf der Vielheit der Theile, welche sie mit sich führet. Diese Luft mag nun eine Eigenschaft an sich haben welche sie wolle, verdikend oder verdünnend, kalt oder warm, trocken oder feucht, leicht oder schwer, wann nun eine oder mehrere zugleich von denselben sich in einem Uebermaß gegen uns verhalten, so wird unsere körperliche Einrichtung alsbald in Unordnung gebracht, woraus nothwendig Krankheiten erfolgen, die entweder Schwachheiten oder wohl gar den Verlust des Lebens nach sich ziehen.

Gefahr von der kalten und troknen Luft.

§. 2. Die kalte und trokne Luft verdiket oder verschliesset alle feste und flüßige Körper, welche geneigt sind ihren Eindruk anzunehmen. Wem wird es wohl an Gelegenheit fehlen, zu bemerken, daß ein Ring, welchen

man in der Wärme und Sommer kaum mit grosser Müh von dem Finger herunter nehmen kan, nicht mehr stecken bleibe, wann es kalt oder Winter ist. Aus der Verdünnung oder Verringerung dieser Größe, welche schon ein kleiner Theil unsers Körpers empfindet, kan man einen Schluß machen auf dasienige, was sich in dem ganzen Leibe ergeben müsse, und auf die Verschiedenheit des Zustandes in dem flüssigen und festen, woraus wir gebildet sind, wann entweder die Kälte vorhanden oder entfernet ist.

Wann die kalte oder trokne Luft in einem heftigen Grad lange anhält, so vermehret sich die Vertroknung und elastische Kraft in den Fibern, Nerven und kleinen Adern, die Gefäße werden durch den Zusammendruk enger, der Umlauf des Geblüts gehet desto schneller, das flüßige reibet oder leget sich stark an das Feste, woraus alsdenn folget, daß die Wärme vorzüglich in den innern Theilen des Körpers merklich grösser werden muß, so lange selbige in den äussern abnimmt, und in allen denen Theilen, welche nur wenig von den Blut-Gefäßen an sich nehmen.

Die Transpiration geräth ganz ohnvermerkt in Abnahm, indem ein Theil des seri, welches alle unsere Feuchtigkeit flüssend machen muß, sich davon trennet, und entweder durch den Urin aus dem Eingeweide entgehet, oder herum irret, daher bald auf einen innern, bald auf einen äussern Theil fället. Wann

das flüßige dike und schleimigt geworden, so verstopfen sich die kleinen Gefäße, das Blut, welches durch eine heftige Wirkung der festen Theile in solche Gegenden getrieben wird, welche nicht dazu bestimmt sind, bekommt einen Stillstand, wird gehäufet, und treibet die Theile auseinander, daß sie zerbersten möchten.

§. 3. Diesen Wirkungen hat man die Husten, Seitenstechen, Lungensucht, Gelbsucht, scharfe und hizige Fieber, Entzündungen der Nerven, Schnuppen, Seitenwehe, Blutflüsse zuzuschreiben, lauter Krankheiten, welche alsdann starke Personen angreifen, vornemlich aber solche, welche harte Arbeiten oder schwere Leibes-Uebungen verrichten, und die einen Gebrauch machen von scharfen erhizenden Speisen, welche dicht, schleimigt und schwer zu verdauen sind, und von starken und geistigen Getränken; auch die Personen welche in ihrer Erhizung entweder kalt trinken oder sich in der Kälte abkühlen wollen.

§. 4. Wider solche Krankheiten sich zu verwahren, welche durch eine trokne Kälte häufig verursachet werden, ist das beste Mittel, sich warm zu bekleiden, warme Getränke zu nehmen, sich leicht zu verdauenden Speisen zu bedienen, die einen gelinden Nahrungs-Saft (chylum) geben, und sich leicht mit dem Geblüt vermischen; sich aber dabey niemalen der kalten Luft aussetzen, ohne vorher etwas von warmer Brühe oder Speisen genossen zu haben.

§. 5. Ich habe es schon angemerket, daß starke Personen von trokenen Temperament und dauerhaften Gesundheit vor andern geneigt sind, die schädlichen Wirkungen einer kalten und trokenen Witterung zu empfinden: denn ihr Blut kommt der Entzündung ganz nahe, ihre Feuchtigkeiten sind diker, ihre Fibern sind auch elastischer. Gleichwie es sich aber in der Natur öfters zuträgt, daß dasienige, was dem einem schädlich, dem andern hingegen heilsam ist, indem die Umstände, worinn sie sich befinden, einander entgegen stehen, auch die Personen, welche sehr weiche Fibern, wenig Wärme, ein allzuscharfes Geblüt und Feuchtigkeit einen langsamen Umlauf des Geblüts und geringe Transpiration haben, durch die Wirkung der kalten und troknen Luft dem Gesundheits-Zustand ganz nahe sind: also befinden sie sich auch weit stärker, hurtiger, munterer und behender.

Wann dieser Zustand der Luft lange Zeit anhält und man dabey keine Vorsicht gebrauchet die daraus entstehende Folgen zu schwächen: so hat man eben diese Uebel zu befürchten, die wir angeführet haben; ia noch weit mehrere, wegen ihrer Empfindlichkeit und natürlichen Schwachheit; als da sind, der Cathar, Verstopfung der Mandeln, Verdickung der Feuchtigkeiten, Flüße, herumschweifende Schmerzen und alle die Zufälle, welche die von der Kälte und scharfen Feuchtigkeiten entzündete Nerven herfürbringen.

§. 6. Diejenigen, welche am meisten auszustehen haben bey der Witterung, in welcher die kalte und trokne Luft hochansteigt und lange dauert, sind meistens Leute von dem gemeinen Mann in dieser grossen Stadt, (verstehe Paris), welche die verschiedene Künste, die sie treiben, und die Mittel, wodurch sie ihren Lebens-Unterhalt gewinnen, der freyen Luft am stärksten aussezen, und sie daher den Krankheiten unterwürfig machen. Ihre Armuth erlaubt ihnen nicht, sich durch das Feuer und durch die Kleider wieder die Kälte zu verwahren, sich zu erwärmen, oder sich nicht in die freye Luft zu begeben, wann sie einmal recht erwärmet sind, auch keine andere als gelinde Speisen zugenieſſen; ihre Unmäßigkeit, ihr (starker Hang) Neigung, Appetit zu dem Wein und hizigen Getränken, ihre beständige Unvorsichtigkeit, alles dieses trägt etwas bey, ihr Schikſal desto schlimmer und sie zu Schlachtopfern von allen den Uebeln zu machen, welche wir genennet haben.

§. 7. Dieses ist der Augenblick, in welchem reiche Leute ihre Menschlichkeit und gutes Herz bezeigen auch dabey das nüzlichste und empfindlichste Vergnügen genieſſen können, wann sie sich zu Wohlthätern dererienigen machen, welche von ihnen durch nichts als nur durch Armuth unterschieden sind: wann sie arme bekleiden, dieselben bey sich erwärmen lassen, oder ihnen etwas Holz reichen.

Den gemeinen Leuten darf man eben gar nichts von den Verwahrungs-Mitteln vorsagen; denn sie können entweder selbige nicht, oder wollen sie nicht ergreifen. Wann also Mittel vorhanden sind, selbige wider ihren Willen zu erhalten, so wären es solche, daß man den Wein-Wirthen oder Brandwein-Schenken verböte, keinem mehr zu geben, als ihm nüzlich wäre: warme Getränke austheilen, öffentliche Erwärmungs-Zimmer aufrichten, arme bekleiden und diejenigen zwingen sich sattsam zu bedecken, welche es unterlassen.

Gefahr der kalten und warmen Luft.

§. 8. In der kalten und feuchten Witterung gehet durch die Duft-Löcher, deren obere Fläche bedeket ist und durch die Lunge eine Feuchtigkeit entweder hinein oder heraus, welche die Fibern schwächet, die Nerven angreifet, die Ausdünstung, insbesondere aber die Lunge unvermerkt hindert, die Wärme verringert, welche so wohl zum Leben als zu den Wirkungen des Leibes nöthig ist. Der Umlauf des Geblüts wird träge und langsam, der Auswurf höret auf oder wird wenigstens unvollkommen; die Gefässe werden beschweret, der Leib wird durch seine eigene Last und durch die Luft belästiget: die molkigte Feuchtigkeit verdiket sich, wird schleimig, ohnmächtig herumzugehen, verstopfet die Gefässe, machet die Bewegungen schwer; alle Gefässe der Lungen schwellen sich

auf, die Luft-Gefäse durch die Feuchte des Luft-Kreis, die Bluts- und Safts-Gefäse durch die verdikten Säfte, die Ausdünstungs-Gefäse durch die Materie des Auswurfes, welcher sich nicht ausleeren kan.

§ 9. Wenn auch diese Witterung der rauhen Luft noch so kurze Zeit anhält, so siehet man doch, daß die Husten herscht, daß Flüsse, erstekende und andere Katharre und Engbrüstigkeit überhand nehmen, man leidet an Zähnen, man höret Klagen über Seitenstechen und über wirkliche und falsche Windsucht; man erblikt aufgeschwollene Waden und Füsse, man höret von allerhand Hals- und Brust-Schmerzen, es zeigen sich Catharral- und andere harte Fieber; alle herumschweifende, podagrische, Schnuppen-verursachende Schmerzen werden rege, auch die Wassersucht und Scorbut brechen herfür u. s. w. mehrers.

§. 10. Wollen wir so vielen Krankheiten vorkommen, oder sie wenigstens verhindern, daß ihre Ursachen nicht so hefftig in uns wirken: so kan man hierin ganz leicht zu Werke gehen, indem wir uns wohl bedeken, indem wir die feucht gewordene Kleider ablegen, indem wir die Lufft derjenigen Zimmer, welche wir bewohnen, durch Hülffe des Feuers austroknen, indem wir uns viele Bewegungen machen, uns der Reibungen (frictions) und des aromatischen Rauchwerks öffters bedienen: indem wir trokene Speißen nehmen, als da sind die ge-

bratene, geröstete und mit Gewürz zubereitete Speisen, stärkende Getränke, sich dabey von allem enthält, was entweder zu geschwind oder zu langsam verkocht, als die heißen und wässerigen Getränke.

§. 11. In einen solchen langanhaltenden Zustand der Lufft ist das gemeine Volk alles Mitleidens würdig, absonderlich in einer so großen Stadt, allwo die Gassen mit Wasser und Koth, der von dem noch nicht zerschmolzenen Schnee entstanden ist und allerhand andern Unreinigkeiten angefüllet sind. Ihre Kleider reichen nicht hin, sie sattsam wider die Kälte zu verwahren, ihre Feuchtigkeit stellet gleichsam ein kaltes Bad von gefrornem Wasser für, absonderlich bey denjenigen, welche sich wegen ihrer Beschäfftigungen dem Wind und Regen aussezen müßen und deren Füße und Waden beständig mit Wasser und Koth bedeket sind. Diejenige, welche eine im Sizen bestehende Kunst oder Arbeit treiben, befinden sich meistentheils entweder in gar zu tiefen oder gar zu hohen Zimmern, allwo die Kälte sie durchdringet und zu Eiß gefrieret. Nicht viel besser ist auch der gemeine Mann in der Nacht versehen; indem er in feuchten Zimmern schläfet, welche zu tief liegen, oder auf allen Seiten offen stehen und schlecht bedeckt sind, diese können ohnmöglich die Ruhe und den Schlaf genießen, den sie doch wohl verdienet haben.

§. 12. Die Mittel und Wege, wodurch man die verdrießliche Folgen eines solchen Noth-standes könnte verringern, wären diese: wann man öffentliche Erwarmungs-Zimmer aufrichte-te, wann man den armen Leuten Kleider, Schuhe und Strümpfe reichen würde, wann man diese Unglükliche aus ihren Häusern holete, und ihre Zimmer zuschlöße, wann man die obern Flächen ihrer Wohnungen abtrocknete, ihnen Holz aus-theilete, öffentliche Wartstuben mit verschiede-nen Zimmern und Schorsteinen anbauete, wo sich die Leute aufhalten und warten bis man sie zu einer Arbeit dinget, damit sie vor den Regen sicher wären, auch den Schnee und Koth sobald als es möglich ist, wegräumen liese, be-sieheden §. 7.

Gefahr der warmen und trocknen Lufft.

§. 13. Die Lufft, welche gemäßigt warm und troken ist, ist am geschikte-sten die Gesundheit zu erhalten und das Le-ben zu verlängern, indem selbige alle Ver-richtungen des Leibes am besten befördert und begünstiget; gesellet sich aber eine große Hize zu einer großen Trokenheit, was haben wir alsdann von der Beschaffenheit einer solchen Lufft nicht zu fürchten, wann sie lang anhält? Ich will hievon einige Wirkungen anführen, welche man sich gar leicht als die hefftigsten Ursachen von diesen vorstellen kan. Die trokene und warme Lufft verursachet die Verdünnung

 und

und Ausdehnung der flüßigen Theile, einen übereilten Umlauf des Geblüts, den Eingang des Blutes in solche Gefäße, welche nicht dazu bestimmet sind, die Ausdehnung der dichten und festen Theile, welche selbigen die Federkrafft (elasticité) benimmt, eine Zerstiebung des scharfen Saffts, welcher den Umlauf des Geblüts befördert, sie verursachet denen Fibern eine Weichlichkeit, und schmelzet sie zusammen, sie wirket eine Zusammenfließung der fetten und öligten Säffte oder Materien, sie machet die Ausdünstung gar zu zärtlich, eine Schärfe indem noch zurukbleibenden, eine Vergärung oder inwendige Bewegung, welche verderbet und die Natur des fließigen und festen in dem Körper zu Grunde richtet, sie ist die Ursach von der Steifung und der Vertroknung in den Fibern, von der Verdickung des flüßigen, von dem langsamen und schlafenden Umlaufs des Geblüts, welches in einem oder andern Theil aufgehalten wird, sie ist die Ursach des verringerten Auswurfes, der entweder verdorben oder gar unterdruket wird.

§. 14. Dieses sind die Wirkungen der warmen und troknen Lufft, welche man lange Zeit eingeschluket hat, dieses sind auch die Ursachen der Schwachheit, der Erschöpfung, des Speichel-Auswurfs, des Erbrechens, des Blut-Flusses durch den Urin, des Naßen-Blutens, der rothen Ruhr, der gallichten Colik, der tödlichen Krankheit, welche bald ein Ende macht,

(trouſſe

(trousse galant) der scharfen, hizigen und bösartigen Fieber, der Raserey, des Seitenstechens, des Flußes auf der Brust, der Halßgeschwulst und anderer Entzündungen, welche alle gar häufig aus der vorbenannten Beschaffenheit entstehen.

§. 15. Man würde bey weiten nicht diese Wirkung einer solchen Witterung zu fürchten haben, wenn man nur acht geben wollte auf die Erneuerung und Erfrischung der Lufft, die man einhaucht, wann man nur Morgends und Abends die Wohnungen gegen Mitternacht öfnen wollte, welche vor der Sonnenhize verwahren, auch dabey Wasser hineinsprengete, die Lufft zu erfrischen, oder auch belaubte Aeste von Bäumen im Wasser hineinstellete, selbige alle Tage wieder frisch machte. Es ist auch sehr gut, wenn man sich von Arbeiten bey heissen Sonnenschein in dem Sand und auf dem Pflaster enthält; dabey solche Speißen genießet, welche leicht zu verdauen und zu verkochen sind, die aber auch erfrischen, als Hülßen-Früchte. Ausser dem muß man nur wenig Wein, hizige Getränke (liqueurs) aber gar nicht, sondern vielmehr Bier mit Wasser gemischet trinken, leichten Most von Obst, Limonade, Mandelmilch, Gerstentrank, Wasser, welches man mit Syrup von Johannesbeer, Citron, und etwas Eßig säuerlich machet, genießen.

§. 16. Die hizige und trokne Lufft, deren Gefahr wir untersuchen, wird in dieser Stadt

noch

noch weit stärker vermehrt durch die große Menge der Feuer, welche darinnen beständig angezündet werden, durch das Wiederprellen der Sonnenstrahlen an den Mauern, den Dächern und gepflasterten Gassen, durch die stehende Lufft, durch das Aushauchen der Menschen und Thiere, durch das Ausdünsten der Pflanzen (vegetables) welche alle in einer unausgefrischten Lufft bald in Fäulniß gerathen. Die heiße Lufft ist nicht hinlänglich zum athmen, der ganze Anblick des Gesichts wird von den Dünsten angefallen, oder von einem jähen vorübergehenden Qualm der heißen Lufft angeblassen, daß man sich kaum regen kan: alle äußerliche auch sogar innere Oberflächen des Munds, des Halßes, der Lungen werden vertrokner. Entzündete Krankheiten, fürnemlich auf der Brust sind sehr häufig und gefährlich, absonderlich unter den gemeinen Leuten, welche derselben am meisten ausgesezt sind, indem sie den ganzen Tag in der Sonne und Lufft zubringen.

§. 17. Wenn man die Gesundheit allgemein erhalten will, so muß man die Gassen so offt mit frischen Wasser besprengen als es nur möglich ist, man muß die Brunnen lauffen lassen, die Märkte mit Hülsen-Früchten oder andern Früchten versehen, als Kirsen, Johannes-Beer, und allerhand rohen und wässerigten Früchten, als Latuki, Sauerampfen, Spinat, iedoch in solchen Vorrath, daß iederman selbige bekommen und um einen wohlfeilen Preiß

genießen kan, auch wohl gar schenken könne; man muß auch nicht zugeben, daß selbige den ganzen Tag in der Sonne arbeiten; anstatt des Weins und Brandweins ihnen leichtes Bier und Most zu kauffen geben lassen.

Gefahr von der heißen und feuchten Lufft.

§. 18. Dieienige Lufft, welche lang warm und feucht stehen bleibet, ohne daß sie von den Winden erreget nnd angefrischet wird, ist der gröste Feind von einem Theil der Natur. Die Gährung oder die innere Bewegung, welche sie rege macht, bringet eine Verfäulung der Lebens-Geister (substances animales) herfür, richtet sie auch wohl gar in kurzen zu Grunde. Eine solche Beschaffenheit der Lufft ist die gemeinste oder wohl gar die einzige Ursach der Pest gewesen, sie ist auch noch immer die Ursach der anstekenden und epidemischen Krankheiten.

Gefahr der kalten und warmen Lufft.

§. 19. Ihre schädliche Wirkungen bringen den Verlust der Federkrafft in dem festen und die Verdünnung des flüssigen, welche von nichts mehr zusammen oder aufgehalten wird; der Umlauf des Geblüts wird träge, indem er in einigen Theilen ganz und gar steken bleibet, die Ausduftung wird unzureichend; der abzusondernde Auswurf ge-

het

het nur unvollkommen von statten und indem die Feuchtigkeiten von den fremden Materien nicht mehr gereiniget werden, so sind sie zu ihrem Dienst nicht mehr tauglich, sie werden scharf, leicht reizend zur Entzündung, werden faul und verderben; der Körper wird dadurch zu sehr belästiget, das Geblüt wird schlapp, verliehret seine balsamische und zusammenhaltende Krafft, indem die Theile, aus welchen selbiges bestehet, zerlechzen, der Geist wird beschweret, der Körper hat keine Stärke, und das Herz verliehrt allen Muth. Dieses sind nun auch die Ursachen von den langsamen, trägen Fiebern, dem Nerven-Fieber, der Ruhr, dem bösartigen, dreytägigen und Gallen-Fieber, den anstekenden allgemeinen und pestilentialischen Krankheiten.

§. 20. Es ist fast kein Ort in der Welt als diese Stadt, wo so viele Umstände zusammen laufen, welche die warme und feuchte Witterung vermehren und zugleich die schädlichsten und traurigsten Wirkungen herfürbringen. Indem die Lufft daselbst durch die hohen Häuser aufgehalten wird, so kan sich selbige nicht leicht wieder erfrischen, sie wird noch dazu mehrers erhizet durch die Menge der Feuer, welche ohne Aufhören daselbsten brennen, die Feuchtigkeit kan aus tiefen Zimmern nicht vertrieben werden, worein weder die Snone dringen noch der Wind durchwehen kan, der Lufft-Kreiß ist voll und angesteket von der Ausduftung unend-

lich

lich vieler Menschen und von dem Haufen gesunder und kranker Thiere. Er ist angefüllt von den Ausdünstungen, welche der Unflath der Thiere beständig hinauf steigen lässet, von den Unreinigkeiten, welche durch die menschliche Nothdurft verursachet werden; dazu kommen noch überdiß die Fleischbänke, die grünen Kräuter-Märkte, die Fisch-Märkte, die Kirchen und Kirchhöfe, die heimliche Gemächer, und eine unendliche Menge der Handwerker, als der Weiß- und Rothgerber, der Färber, der Fleischhacker, der Sattler, der Kuttler, der Fleischköche, der Lichterzieher, der Hutmacher, u. s. f.

§. 21. Unter allen Mitteln, die man gebrauchen kan, sich wieder den Eindruck der warmen, feuchten und verdorbenen Luft zu verwahren, sind keine besser, als daß man die Reinigkeit rings um sich herum mit Sorgfalt unterhalte, bey dem ersten Anbruch des Morgens und Abends die Seiten gegen Mitternacht und Morgen öfne, auch der Sonne in das Zimmer, worin man sich aufhält, keinen Eingang verstatte, oder auf dem Lande leben und daselbst das sichere Wohlseyn geniesse, welches den Landleuten nicht zu Theil wird, weil sie wenig Acht auf ihre Glückseligkeit haben.

Aber bey nahe hätte vergessen, daß ich von der Entgehung der Gefahr nicht reden sollte zu solchen Personen, welche ihre Wohnung und Aufenthalt nicht verändern können, ohne ihr Amt und Pflicht zu versäumen: diese können nicht besser thun, als wann sie sich vor der grossen Hize ver-

wahren durch die Mittel, welche ich im §. 15. angeführet habe, daß sie die Feuchtigkeiten durch ein wenig Einheizen vertreiben; die verdorbene Luft aber müssen sie durch Anzündung aromatischer Hölzer oder Kräuter mit Weineßig, Rauchkerzlein, und wohlriechenden Geruch verbessern.

Nichts aber ist zuträglicher als eine mäßige und nüchterne Lebens-Art, trockene Speisen, welche mit etwas Eßig und Gewürz zugerichtet sind, stärkende Weine, etwas gesäuerte Getränke von Citronen, Johannes-Beer-Saft und Eßig zu nehmen. Das abwischen oder abreiben mit einem Tuch, die Bewegung des Leibes bey nicht gar warmen Stunden und freyer Luft ist hiezu sehr heilsam.

§. 22. Die Policey sollte in solchen Umständen ihre Sorgfalt doppelt anwenden; sie sollte die Stadt reinigen lassen, und alsbald den Koth, und Unflath mit grosser Aufmerksamkeit wegräumen lassen, dabey niemand erlauben, daß man unnütze Thiere unterhalte, keine stehende Wasser leide, die Märkte und Handwerker, deren Handthierung die Luft verderbet, weit entferne, oder ihnen wenigstens verbiete, nichts zu arbeiten, wodurch die Luft angestecket wird, als z. Ex. in der Stadt schlachten, das Urin Wasser stehen lassen, Häute eintunken, die Cloacken aufrühren, oder heimliche Gemächer ausleeren.

Gefahr der schweren Lufft.

§. 23. Der Luft-Kreiß, welcher die Erde umgiebet, hat entweder mehr oder weniger Schwe-

re,

re wegen der Menge und Beschaffenheit der Düffte und Ausdünstungen, welche selbiger in sich enthält: es mag vielleicht auch noch eine andere Ursache seyn, dem sey aber wie ihm wolle, diese Luft drücket auf alle Puncte der äussern Obernfläche und auch auf viele Puncte der inwendigen Oberfläche unsers Körpers. Der Druk auf einen Körper von mitlerer grösse in einem mitlern Stand der Luft, läßt sich auf mehr denn 32000. Pfund ausschätzen. Man begreift es gar wohl, daß eine so ansehnliche Schwehre die Gestalt und den Zusammenhang unserer zergliederten Körper würde zu Grunde richten, woferne nicht ein gleich gewichtiger Wiederstand ihre Wirkung verhinderte; alleine die festen Theile und die in allen flüßigen eingeschlossene Luft unterstützen durch ihre Feder-Kraft die Stärke des Druckes von der äussern Luft, und so lange das Gleichgewicht zwischen beeden Kräften erhalten wird, leiden unsere Körper nicht die geringste Veränderung von dieser Eigenschaft der Luft.

Alleine die Veränderungen der Luft-Schwehre sind auch so häufig, als die Veränderungen der warmen und troknen Lufft; und man kan den Unterschied, den man in diesem Land wahrnimmt, auf mehr denn 3982. Pfund ansteigen lassen, von der allergrösten Schwehre der Luft an bis zu der geringsten. Wann nun solche Veränderungen sich in einer kurzen Zeit auf einander ereignen ohne durch ohnvermerkte Struffen zu gehen, oder, wann die Luft lange Zeit auf eine von beeden Hö-

hen stehen bleibet, so haben unsere Körper die Folgen und Wirkungen sowohl der allzuleichten als der allzuschweren Luft zu befürchten.

§. 24. Wann die Luft zu schwer ist, (und dieses ist auch der ordentliche Zustande derselben in grossen Städten, absonderlich in Paris, indem ihr Luft-Krcis mit Dünsten oder Ausdünstungen von allerhand Art angefüllet ist, nach §. 16. 20. 31. wann lange Zeit kein grosser Nord oder Ost-Wind geherrschet hat), alsdann, sage ich, wann die Luft sehr schwer ist, so ziehet der Druk die Fähigkeit der Gefässe zusammen, zwinget die Feuchtigkeit aus den Theilen, welche sie zusammenhalten, und treibet sie in andere, welche nicht dazu gemacht sind selbige auf- und einzunehmen: indem die Blut-Gefässe der Lungen durch die Luft starkzusamm gedrukt werden, so kan das Geblüt beynahe keinen Circul-Lauf in derselben gleichwie in dem ganzen Körper haben; man empfindet ein schweres Athem holen, Angst, Kopfweh, Mattigkeit u. s. w. Dieß sind die Würkungen der schweren Luft, welche die Schwierigkeit des Athmens vermehren bey engbrünstigen Personen, welche entweder grössere oder kleinere Beschwerlichkeiten bey den schwachen verursachen, auch bey allen denen, welche eine zärtliche, schwache und kranke Brust haben, und bey Personen, welche der Luft zu Paris nicht gewohnt sind. Ihr Heyl müssen sie in der Entfernung von derselben suchen.

Gefahr der allzuleichten Luft.

§. 25. Ist die Luft gar zu leicht, so verliehrt sie ihre Federkraft (elasticité) und diejenige, welche innerhalb des Körpers sich befindet, gehet in eine Ausdehnung: alles flüßige wird dünne, und indem das Feste nicht mehr zusamm gehalten wird, so thut es keinen Wiederstand, erweitert sich so weit auseinander als es nur kan, und endlich zerfällt sie gänzlich. Der Umlauf der Feuchtigkeiten, ihre Ablößung und Auswurf geht nicht mehr fort, oder wenigstens nur schwach: die Luft ist nicht hinreichend die Lungen zu erheben, und indem das Geblüt keinen freyen Durchlauf durch dieselbe hat, so circulirt es ganz mühsam durch den übrigen Körper, es häufet sich an, und bleibet wohl gar in einigen Theilen stehen. Diesen Wirkungen hat man zuzuschreiben den Ausbruch, die Geschwulst und das Blutspeyen, die Entzündung der Brust, das schwere Athemholen, welches man spüret, wann die Luft dünne ist, fürnemlich auf sehr hohen Bergen. Eben dieses empfinden auch Personen, welche eine schwache, zarte und leicht anzuzündende Brust haben, und welche schon vorhero wenig oder viel verletzet war, indem selbige einen Fluß auf der Brust hatten und Blut ausgeworfen, u. s. w. wie auch die engbrüstigen und alle die, welche mit genauer Noth Athem holen, die müssen mit aller Sorgfalt erhöhte Plätze vermeiden, wo die Luft leicht ist, die man gemeiniglich scharfe Luft (l'air vif) nennet,

nennet, eine solche befindet sich in der Gegend von St. Germain in Paris.

Gefahr von der unbeständigen Luft.

§. 26. Der verschiedene Zustand der Luft, in welchem entweder die Kälte oder die Hize, die Trockenheit oder Feuchtigkeit, die Schwehre oder Leichtigkeit übersteigend ist, schadet hauptsächlich in zwey Umständen. 1) Wann selbige zu lange dauert, so bringet sie die traurigsten Wirkungen herfür, die wir schon angeführet, welche auch öfters noch nachhero wahrgenommen werden, wann würklich die Ursache schon aufgehöret hat. 2) Wann man sie plözlich und stark empfindet, ohne daß sie vorhero stuffenweiß und ohnvermerkt gestiegen, und den Körper dazu vorbereitet hätte. Je mehr Veränderungen es in den Eigenschaften der Luft giebet, je schneller und würkender sie sind, je mehr leiden unsere Körper. Wann die Veränderungen der Dunst- und Luft-Kugel von dem kalten ins warme, vom troknen ins feuchte, von dem leichten ins schwere gehen, so hat man gleich von dem ersten Augenblick an solche böse Zufälle zu fürchten, welche aus der Verdünnung und Verdickung des flüßigen, aus der Erweiterung und Einsperrung des festen entspringen, welche wir in den vorhergehenden paragraphis beschrieben haben; wann aber ein jeder von diesen Zuständen der Luft nur kurze Zeit währet und sehr schnell auf einander folget, so ermüdet dieses beständige Spiel der Verdickung und

Verdünnung, des Anspannens und Nachlassens die festen Theile, richtet die Feder-Kraft (elasticité) und Geschiklichkeit zur Bewegung zu Grunde, die Ausdünstungen, der Umlauf des Geblüts, die Auflössung und Auswurf geräth in Unordnung und entstehen daraus allerhand Arten der Krankheiten.

Die höchste Wichtigkeit unserer zu erhaltenden Gesundheit erfordert es also, daß man sich wieder die schnellen Veränderungen der Luft verwahre, oder wenigstens bey Zeiten ihre böse Wirkungen vernichte durch solche Mittel, welche wir in dem vorhergehen angerathen. Zu einer solchen Zeit muß man die Ausdünstung wohl unterhalten eine gemäßigte Bewegung sich machen, wenig essen, lauter leicht zu verkochende Speisen nehmen und alle Ausschweifungen vermeiden.

Gefahr von den Veränderungen der Witterungen.

§. 27. Folglich sind die zwey allermäßigsten und angenehmsten Witterungen von gar keinen Krankheiten begleitet, sondern nur die übersteigende Witterung, von der wir geredet haben. Diejenige, welche sich alsdann in sehr grosser Anzahl einstellen, rühren von zweyen Ursachen her: erstlich von der grossen und plözlichen Veränderung der Luft von einem Tag auf den andern, ja auch öfters in einem und eben demselben Tage: besiehe das was wir im 26. §. von der Unbeständigkeit der Zeit geredet

redet und von der Veränderung, welche in unsern Körpern die plözliche nnd merkliche Kälte und Wärme wirken. Zum andern von dem Zustand, worinn dazumal die festen und flüßigen Theile sich befinden; ein Zustand, welcher die Wirkung von der vorhergehenden Witterung ist, und von der Art und Weise, wie man sich bey selbiger verhalten hat.

Gefahr bey dem ersten Frühlings-Anfang.

§. 28. Die Hize, welche der Frühling wieder zurükbringet, verdünnet das Flüßige, zerschmelzet das Feste, welche der Winter verhärtet. Diese erreget eine Gährung in allen guten und bösen Säften, welche die Kälte verhindert hat, daß sie zu ihrer Verbesserung herfür kämе, und welche man durch seine eigene Regierung oder Verhalten entweder befördert oder zuruck getrieben hat. In diesem Fall hat man bey dem Anfang des Frühlings die Wirkungen eines überflüßigen oder verdünnten Geblütes und Verdünnung aller flüßigen Theile des Körpers zu befürchten; nicht weniger auch das Ueberlauffen der Galle, den Auswurf, welcher in allen feuchten Theilen vorgehet, die sich vorhero in den Drüsen und in allen Gefässen gehäufet und verdicket haben; ingleichen hat man auch Kopf-Schmerzen, Mattigkeiten, Verlust des Appetits, Blutflüsse, Fieber von allerhand Arten, Seitenstechen, Hals-Schmerzen, wahre und falsche Wind, auch gallichte Lungensucht,

Colik,

Colik, Krankheiten in der Haut, u. s. w. zu befürchten. Diesen Krankheiten vorzukommen, sind die besten Mittel; eine gute Beherschung sein selbst im Winter, Mäßigkeit im Frühling, erquickende Getränke, gelinde und leichte Speisen: vornemlich ist der Genuß der Hülsen-Früchte sehr heilsam, ihre seifigte Eigenschaft ist geschikt die Drüssen zu eröfnen, die Galle und andere im Winter gesammlete und verdikte Säfte wieder flüßig zu machen; dabey muß man sich einer gemäsigten Bewegung bedienen, sich der Sonne nicht aussetzen, weder viel Wein noch hitzige Getränke trinken.

Gefahr bey dem Herbst-Anfang.

§. 29. Bey dem Anfang des Herbstes siehet man, daß ebenso viel Krankheiten herschen als im Frühling, sie sind auch härter und gefährlicher. Diese Krankheiten werden durch zweyerley Ursachen herfürgebracht, erstlich durch die Wirkungen der Ausdünstungen, welche die Kälte unterdrücket; zum andern durch die Schärfe und Verdickung der Säfte, welche ein Folge ist von der vorhergegangenen Sommerhitze und von den Speisen, die man zu sich genommen, wie auch von der Lebens-Art, die man im Sommer geführt, weil auch die Reinigung und Verkochung nicht mehr so vor sich gehet wie in der warmen Zeit, solcher gestalt, daß sich selbige anhäufen und verändern, bis die Natur zu Erhaltung des Lebens solche Mittel ergriffen, die von den Mitteln weit unterschieden sind,

deren man sich im Sommer bedienet hat. Selbige sind die Ursachen der Catharre, der Hauptflüsse, des Durchfalls, der Ruhr, des Rothlaufs, der Beschwerlichkeiten in der Haut, der abwechselnden Fieber, der bößartigen und rothen Fleck-Fieber. Die Mittel, womit man den Herbst-Krankheiten vorzukommen hat, sind, daß man sich für den schädlichen Folgen des Sommers verwahre, erwärmende Kleider anlege, ehe man noch die Kälte spüret, sich purgire, wann Merkmale überflüßiger und verdorbener Säfte vorhanden sind, leicht zerfliessende und seifigte Kräuter, Hülsen und andere zeitige Früchte genieſſe, sich fleißig bewege, der Friction oder der Abreibung mit Tüchern sich bediene, sich nach und nach an die Kälte gewöhne.

Hier rede ich durchaus nicht von der Gefahr des Sommers und Winters, weil der Frühling zu jenem, der Herbst aber zu diesem uns vorbereitet; die Gefahr ihres Anfangs gehöret zu dieser beeden Witterung; Was aber die Gefahr bey der Sommer-Hitze und der ausserordentlichen Kälte anlanget, davon habe schon in den 2ten und 22ten §. gehandelt.

Gefahr der Lufft in grossen Städten, Paris wird zum Exempel aufgestellt.

§. 30. Es geschiehet nicht allein durch die Trockenheit oder Feuchtigkeit, durch Wärme oder starke Kälte, daß die Lufft unsern Körpern schädlich wer-

werden kan, sondern es geschichet noch noch mehr in grossen Städten durch die Menge und Eigenschaften der Düfte und Ausdünstungen, mit welchen ihr Lufft-Kreis angefüllet ist. Die fremden Theile, welche die Lufft in sich enthält, und welche man für schädlich ansehen muß, sind die Ausdünstungen von Thieren und Pflanzen, welche schon verdorben sind, oder bereits in die Fäulniß gehen; nebst diesen sind es auch die kleinen Theile von den Mineralien. In diesem Artikul reden wir nur von den Ausdünstungen der Thiere und Kräuter; an einem andern Ort aber wollen wir auch von der Gefahr handeln, der man ausgesezt ist bey Schöpfung der Lufft, welche mit mineralischen Theilen überladen ist.

§ 31. Der Lufft-Kreis in Paris nimmt den Aushauch gesunder und kranker Menschen in sich, wie auch von vielen und allerhand Thieren, welche alle einen starken und der Fäulung nahekommenden Geruch haben: er bekommt die Ausdünstungen, welche von den Kirchhöfen aufsteigen, wo die Leichname öffters kaum in die Erde verscharret, solche Erde aber sehr häufig aufgerühret wird; dazu kommt der Gassen-Koth, die heimlichen Gemächer, die Mist-Stätten, der Pförch von unendlichen vielen Thieren, der Urin, das Wasser der Färber, der Wäschinnen, die Unreinigkeiten der Mezger, der Kuttler, der Hafner, der Roth-Gärber, der Seifensieder, der Lichterzieher, der Buchbinder, und aller der Handwerker, welche lauter Materien von Thieren verarbeiten, deren Geruch sehr stark ist und in die Fäul-

niß

niß gehet: er bekommt auch die Materien und den Geruch, der von den Küchen aufsteiget, von dem Kraut oder grünen Markt, von dem Fisch-Markt, von den Ställen und von den Schlacht-Häußern, von den Spitälern, von Plätzen, wo man die Lumpen zusammen sammlet Papier daraus zu machen, von den alten Tråndel-Markt, von den Leichnamen, die in die Kirche begraben sind, von den unreinesten Wohnungen des schlechten Pöbels, von dem nächtlichen Fegen der heimlichen Gänge, deren Materien durch das lange Stillstehen und Vermischung allerhand Unreinigkeiten absonderlich des seifigten Wasch-Wassers und der Färber u. s. w. den allerabscheulichsten Gestank an sich gezogen haben. Dieses ist die Liste derienigen Theile, welche die Lufft in der Stadt von innen verderbet und ansteket.

§ 32. Die äussere Lufft ist eben so unrein. Rings um die Stadt in einer kleinen Entfernung von derselben wird aller Koth, Unflath und alle Unreinigkeit ausgeleret, dorthin bringet man auch das todte Aaß der Thiere, läßet selbiges daselbst verfaulen in der freyen Lufft, welche so zu sagen selbigen zum Begräbniß dienen muß. Das Erdreich, welches in den Gegenden um Paris zu Hülsen-Früchten bestimmet ist, wird durch eine große Menge des Dunges, der Unreinigkeiten und der Ausfeger fett und fruchtbar gemachet. Alle diese verfaulten Materien bilden um Paris einen angestekten Lufft-Kreis, welcher die verdorbene und unreine Lufft der Stadt noch mehr vermehret,

mehret, die man in derselben einschlucken muß, indem derselbe beständig durch den Wind, er komme auch von welcher Gegend er wolle, dahin getrieben wird.

Zu allen diesen Ursachen der verdorbenen Lufft gesellet sich zuweilen noch eine andere, welche schon allein alle diese mögliche Uebel herfür bringen könnte, wann sie absonderlich auf einen gewissen Grad ansteigt, und diese ist das stillstehen der Wasser, sowohl während als auch nach einer grossen Ueberschwemmung.

33. §. Man lebe also nicht in einer gefährlichen Sicherheit dahin, indem man sich einbildet, daß alle schädliche Ausdünstung, deren beständig wirkende Ursachen wir gezeiget haben, sich in dem großen Raum der Lufft zerstreue und denen nichts schaden könnte, die in dieser Stadt wohnen.

Paris hat zu allen Zeiten einen besondern Lufft-Kreis, ausgenommen bey großen Winden. Dieser Lufft-Kreis wird von einer Luft gebildet, welche durch die Menge der Materien und Ausdünstung, die sich in derselben aufhalten, sehr schwer wird, und deren Schwehre verhindert, daß sie sich nicht in die Höhe ziehen können, und eben dieses macht iene dicke Wolke aus, von welcher Paris scheinet bedekt und auch bey dem heitersten Wetter eingewickelt zu seyn, wann man diese Stadt nur ein wenig von ferne siehet. Man muß keine andere Ursach von dem bösen Geruch suchen,

welcher

welcher alle Fremde, die daselbst ankommen, auch die welche nach einiger Abweßenheit wieder dahin ziehen, so hart anfället, von der Röthe und den Augenschmerzen, die sie empfinden, von der schlechten Leutfarbe oder von der blassen und bleyernen Gesichtern der Pariser, von ihrer schlechten Lebhafftigkeit, von dem häufigen scorbut, von der Plötzlichkeit, in welcher das rohe Fleisch verdirbt und das gekochte schimmlicht wird: die Stoffe, die Tücher verliehren ihren Glanz, das Papier und die Leinwand wird gelb, die neuen Häußer laufen gelb an und werden schwarz, das polirte Metall wird flekigt und verrostet.

§. 34. Je wärmer es ist, desto stiller ist die Lufft, und desto schneller ist die Verderbung der Ausdünste, und desto schädlicher ist sie auch unsern Körpern, in welche sie mit der Lufft sich hinein ziehet und sich unter unsere Säffte mischet durch Vermittlung des (Chyli) Nahrung-Saffts und der verschluckenden Lufft-Löcher, deren äussere und innere Oberflächen damit angefüllet sind, welche der Dunst und Luft-Kreis berühret. Denn wir athmen nicht allein die Luft in uns hinein, sondern auch unreine Materien, deren Beschaffenheit, Mischungen und daraus folgende Wirkung die Luft zu einen wahren Gift machen, welche nach und nach die stärksten Leute zu Grund richtet, faulende Krankheiten verursachet, woraus endlich allgemeine Seuchen und Anstekung entstehen: oder sie neigen dermassen unsere Säffte zum Verderben, daß fast bey allen Krankheiten Zufälle von ihrer

Fäul-

Fäulniß vorkommen, auch daher der Medicus fast in allen diesen Fällen auf den allgemeinen Fehler der Säffte seine Betrachtung richten muß, wann ihm die Gesundheit seines Patienten und seine eigene Ehre lieb ist. Dieser bösen Luft muß man auch die langsame und unvollkommene Entwiklung der Kinder zu schreiben, ihren schlechten Gesundheits-Zustand, die Bleichheit ihres Gesichtes, die große Anzahl der Kinder, welche noch vor dem achten Jahr sterben, der Kinder die sehr elend und übel gebildet sind, so vieler chronischen und hartnäkigten Krankheiten, welche gar oft mit scorbutischen Geblüt begleitet sind, die blassen Farben iunger Mädgen, die böße Aussicht fast aller Inwohner; die Schwürigkeiten, Wunden zu heilen, der schlechte Fortgang der besten unternommenen Curen, der häufige kalte Brand bey alten Leuten und des Scharboks in iedem Stand und Alter.

§. 35. Ich habe genug gesaget von den Ursachen, welche die Luft ungesund machen und traurige Wirkung herfür bringen. Ich schreite nun zu den Mitteln, wodurch man die verdorbene Luft verhindern und verbessern, und sich wieder alle böse und daraus folgende Zufälle verwahren kan. Es wäre aber nur zu wünschen, daß diese Mittel auch in so großer Anzahl vorhanden auch so würksam wären, als die Ursachen, welche zu heben sind; ich kan es aber nicht versprechen, es ist dieses ein kräftiger Beweg-Grund, welcher uns zum

Ent-

Entschluß sollte bringen, sie alle wohl auszuwenden und noch andere zu erfinden.

Der eine Theil derselben betrift hauptsächlich die Policey; ich wende mich deswegen an die Obrigkeiten, welche diese zubesorgen haben, vielleicht werden selbige bey dem ersten Blik schwere oder wohl gar ohnmögliche Dinge sehen, die sich nicht ins Werk setzen lassen; ich bin aber überzeuget, daß die Klugheit, die Erfahrung und ihr Ansehen ihnen die Mittel verschaffen werden, selbige ohngeachtet aller Hindernißen ins Werk zu setzen, woferne sie nur noch Liebe für das allgemeine Beste haben, und sich ernstlich dazu entschliessen wollen. Wir haben schon Exempel und Proben von allen dem, was ich vorschlage, welches die Möglichkeit beweiset, man darf solche nur herzhaft nachahmen.

§. 36. Es wäre sehr nüzlich, wann man in allen erhabenen Plätzen der Stadt grosse Wasser-Behälter aufrichtete, welche täglich ein bis zweymal so viel Wasser in sich hielten, daß man alle Gassen damit waschen und säubern könnte. Dieses Wasser könnte einen Bach abgeben in denjenigen Gassen, welche einen starken Hang haben; in den Gassen aber welche nur einen geringen Hang haben, müste ein jeder vor seinem Hause kehren in dem Augenblick, da man das Wasser lauffen lässet: durch dieses Mittel würden die Unreinigkeiten der Gassen, so weit als man es wünschet, geführet, und die Stadt sehr wohl gereinigt werden. Man würde auch von diesem laufenden Wasser den Vortheil haben, daß man mit demselben alle Unreinig-

reinigkeit aller Häuser mitfort schwemmen könnte, dieses würde die übelriechende Ausläufe der Gemächer gänzlich vernichten, welche die beständige und stärkste Ursachen von der bösen Luft in dieser Stadt sind.

Man könnte auch noch Wasserleitungen mit einem starken Hang unter der Strasse anlegen, nebst den Oefnungen in kleinen Entfernungen von einander; alle und jede Unreinigkeiten der Häuser und der Strassen könnten darein geleitet und ausgeschüttet werden, und das beständig vorbey laufende Wasser würde selbige in diesen Ausgüßen und Rinnen mit sich fortführen. In Rom hat man dergleichen Werk viele Zeit mit Verwunderung angesehen, welches von Tarquinius Superbus angefangen und von Publius Agricola zu Ende gebracht worden. Titus Livius redet von demselben als einem grossen Wunderwerk der Welt, sieben Bäche ergossen sich in ein solch Gießbek oder Wasserleitungen unter den Gassen, welche gleich als die grossen Ströme allen Unflath der Strassen mit sich fort schleppten.

§. 37. Es wäre auch sehr gut, wann man den Pferd-Mist alle Morgen bey guter Zeit aus der Stadt schaffete, auch keine andere Thiere als nur Pferde in den Häusern hielte. Man sollte auch ausser der Stadt am Ufer des Baches die öffentliche Kräuter- und Fisch-Markte halten, die Schlachtbänke, die Mezgers-Ställe, die Roßhändler, die Fleischhäuser, die Kirchhöfe und alle Handwerker von üblen Geruch, die wir im 33. §.

angeführt, auch die Spitäler, wenigstens den meisten Theil derselben auſſer der Stadt anlegen.

Man könnte auch von einer Weite zur andern öffentliche Gebäude der Bequemlichkeiten aufrichten, welche ein flieſſendes Wasser rein hielte, man könnte auch allen Unrath der Häußer dahin bringen; es sollte verbotten seyn, nichts ansteckendes auf die Gassen und Gänge zu werfen, oder welches ansteckend werden könnte, als; den Urin und Küchenkehrigt u. d. gl. Man müste die Gassen erweitern, absonderlich die Strassen de la Cité und de la Greve etc. auch nicht erlauben, daß man die Häuser ordentlich nicht höher als nur vier oder fünf Stokwerck hoch bauete; die todten Leichname sollte man weit von der Stadt entfernet begraben; das Leichen-Begängnuß nach jetziger Art halten, indessen aber den Todten in ein Todten-Kämmerlein zur Seite an der Kirche legen, wohin man sie alle Abends und Morgends auſſer der Stadt brächte. Man müste auch die Unreinigkeiten der Stadt weiter als izt bringen lassen, an solche Plätze, welche so gelegen sind, daß die Stadt dawieder verwahret würde durch die Berge und den Wind, dessen Richtung die Dünste dahin bringen könnte. Es würde diese Sorgfalt für die allgemeine Gesundheit nicht zuweit getrieben seyn, wenn man verbieten würde, daß man die Felder, welche nahe um Paris liegen, weder mit der Ausfuhr von den heimlichen Gemächern, noch mit andern fetten und faulenden Dung düngen sollte. Wann das ausgetrettene Wasser der

Seine

Seine bey seiner Ergiessung in die Keller, oder Gräben, als zum Exempel, der Bastille, gelossen, so muß man das zuruk gebliebene ausleren und alle Oerter reinigen, wo es gestanden ist, besiehe den 39. §. wegen der Gefahr von den Ergiessungen.

§. 38. Was die besondere Aufmerksamkeit eines jeden Menschen auf sich selber insbesondere anlanget, so soll und kan ein jeder sich wieder die böse Luft und ihre Wirkung verwahren; man muß die Quartier, wo die Häuser zu hoch, die Gassen zu eng und zu feucht sind, die Nachbarschaft von übel riechenden Handwerkern, die Zimmer auf dem Erdboden, die Nähe an den Ausgüßen der heimlichen Gemächer vermeiden; früh Morgens die Zimmer mit der Luft ausfrischen, allezeit etwas weniges einheitzen, ausgenommen bey schwülen Sommer-Tägen, Wachholder-Stauden wohlriechende Kräuter anzünden, Weineßig gebrauchen, seine Wohnung rein ausäubern, endlich sehr nüchtern und mäßig leben.

Gefahr vor und nach der Ueberschwemmung.

§. 39. Es ereignet sich von Zeit zu Zeit, daß sich der Seine Fluß ergiesset; das Wasser breitet sich in der Stadt aus, und dringet in viele Häuser, als in die Gräben der Bastille und von Cours u. d. gl. es führet zuweilen die Unreinigkeiten mit sich fort, die es angetroffen: alsdann schadet es wegen der übermachten Feuchtigkeit in den Häusern,

wo es stehen bleibet, auch so gar in den nächst anstossenden. Diese Ergiessung dauret ordentlich nur kurze Zeit, der Fluß tritt wieder zuruk, das meiste Wasser dringet in die Erde und geht wieder auf dem Fluß zu; aber es giebt Keller, Gewölber und Gräben deren Erde thonigt ist und deren Mauern mit harten Mörtel bedekt sind, wo das Wasser stehen bleiben muß: dieses verderbt desto schneller, dieweil der Ort, wo es eingeschlossen, warm ist und solche Materie in sich enthält, die dazu geneigt ist. Ueberdiß bleibt der Ort nach Verfließung des Wassers feucht, und die Materien von den Thieren und Pflanzen, die vor dem Wasser dahin geleget wurden, verderben. Aus diesen Stellen, welche das Wasser verlassen, oder stehen geblieben und sich verdorben, erheben sich Ausdünstungen, welche die Feder-Kraft der Luft (elasticitè) verringern, seine Schwehre vermehren, und durch die Vermischung fremder, wässerigter und anderer Theile ungesund machen. Die Wirkungen dieser veränderten Luft sind der Verlust der Feder-Krafft in dem festen, ihre schwache Wirkung in das Flüßige, der langsame Umlauf der Säffte, welcher auch in den kleinesten Gefäßen aufgehalten wird, Verstopfungen und Unterdrükkung der Ausdünstung nach der Ergiessung: man hat wahrgenommen, daß alsdann die Krankheiten in der Bastille sehr gemein werden.

§. 40. Bey solchen Umständen sollte die Police nicht erlauben, solche Häuser zu bewohnen, wo

wo das Wasser gern lang stehen bleibet. Man muß das Wasser aus denen Kellern und Gräben heraus pompen, wann der Fluß wieder in sein ordentliches Lager getretten ist, und den dahin geführten Unrath wegräumen lassen, die Häuser mit einheitzen austroknen und die trockende Luft durchstreichen lassen.

Gefahr von den mineralischen Ausdünsten.

§. 41. Die Mineralien, als die schwersten und härtesten Körper, können dennoch durch Natur und Kunst aufgelöset und verändert werden, und sich dermassen in die Luft erheben, daß sie in sehr kleinen Theilgen sich wie ein Staub und Rauch in der Luft erhalten. Wann diese Materien durch die Luft in die Lungen und den Magen kommen, so verursachen sie ein Uebel, es seye gleich durch ihre Gestalt oder durch ihre Natur: der Mercurius, das Kupfer, Zien, Bley, der Kobolt, der Operment, der Zinnober, das Bleyweiß, der Bißmuth, der Grünspahn, das Arsenicum, und die verschiedene Zubereitungen der Mineralien, fliegen in die Luft, wann man sie zermalmet, zu Staub und Mehl machet, wann man selbige zur Mahlerey oder andern Künsten brauchet, wann man selbige mit scharfen Spiritus anmischet: mit einem Wort: es geschehe durch was es wolle, wann die Luft, die man einhauchet, von diesen Mineralien angefüllt ist, so verursachen sie heftige Entzündungen auf der Brust, die Husten,

das Reissen im Magen und Eingeweyden, convulsiones, Schlagflüß und Zittern.

Um sich davon zu überzeugen, darf man nur die Handwerks-Leute ansehen oder fragen, welche diese unterschiedene Mineralien verarbeiten; ihr blasses und mageres Gesicht, ihr äusserlicher und trüber Zustand werden uns ohne Zweifel überzeugen, ehe sie uns noch durch ihre Erzehlung von dem Uebel erschrecken, welche sie und ihre Cameraden erlitten haben.

§. 42. Diese mördrische Künste werden zwar nicht die ganze Stadt-Luft corrosivisch und tödtlich gemacht haben; aber glaubt man, daß diejenigen, welche in ihrer Nachbarschaft wohnen und die corrosivische Luft einhauchen, nicht auch gleichen und eben diesen Zufällen ausgesezt seyn sollen, als die Handwerksleute, von welchen wir geredet haben? Sie werden es nicht so bald und lebhaft empfinden, aber sie werden gewiß dennoch einen um so viel gefährlichern Eindruck auf sie machen, je tiefer die daraus entstehende Uebel einwurzeln werden, ehe sie sich entdecken; man wird auch die Ursach, welche solche würcket, desto schwerer erkennen. Dieses ist in dieser grossen Stadt gar oft geschehen. Ich will nur ein Exempel anführen. Zwey Weibs-Personen, welche bey einem Hafner beysammen wohneten, wurden schwindsüchtig und fragten um Rath: die allerbesten Mittel in solchen Fällen thaten nicht die geringste Wirkung, so lange sie noch in diesem Hause blieben: man rathete ihnen an,

die

die Wohnung zu verändern, sie thaten es, von Stund an ließ ihr Uebel nach, und die bißher vergeblich angewandte Mittel hatten die glüklichste Wirkung. Soll ich jezt sagen, daß man die Nachbarschaft solcher Handwerker fliehen müsse? Dieses Mittel ist zwar nicht allezeit in der ganzen Welt thunlich. Es ist der Policey ihre Schuldigkeit darauf bedacht zu seyn, uns wieder diejenige zu beschützen, welche uns mit Fleiß wehe thun, mithin diese unglückliche zu entfernen, welche wann sie uns gleich nicht schaden wollen, uns dennoch nicht weniger schaden als die ersten, welche auch desto gefährlich sind, je weniger man sich dagegen setzet, dieweil man die daraus entspringende Gefahr nicht verstehet.

Man entferne also von den Städten alle die, welche Bley schmelzen, welche vergulden, welche in Kupfer und Zien arbeiten, Farben auftragen, die Farben reiben: mit einem Wort, alle diejenige, welche durch ihre Handthierung die mineralischen Dünste verursachen, die der Gesundheit schädlich sind.

Gefahr vom Nebel.

§. 43. Die Nebel, welche in unserer Himmels-Gegend sehr gemein sind, haben vermöge ihrer Natur auch sehr widrige Folgen für die Gesundheit. Einige derselben sind nur Wolken oder wässerigte Dünste, die in der untersten Gegend der Luft hängen. Diese Nebel führen die Feuchtigkeit mit sich, und setzen diese ab, wo sie nur einen Zugang hin

haben; die harten und glatten Körper werden von den Wasser-Tropfen bedekt, sie fliessen an den Wänden, alle schwamigte oder duftlöchrigte Körper schlucken das Wasser in sich: die Menschen, welche dem Nebel ausgesezt sind, hauchen die Luft mit dem Wasser hinein, bekommen auch selbiges durch alle Schweißlöcher in der Haut, ihre Kleider werden naß und machen ihnen gleichsam ein kaltes Bad: alsdann ist nichts gemeiners als die Husten, Heischerkeit, Katharre, und alle Krankheiten, welche von der unterdrukten Ausdünstung und verschlukten Wasser verursachet werden; absonderlich wann dieser Zustand des Luft-Kreises lang anhält, alsdann wird es feucht und kalt oder feucht und warm. Besiehe die Folgen von dieser Beschaffenheit der Luft und die Mittel sich dagegen zu verwahren, und ihre Wirkung zu hindern den §. 2. und folgenden.

§. 44. Die Nebel sind nicht allezeit schlechterdings wässerigt, sie sind auch öfters von häufigen Ausdünstungen zusamgesetzet, zuweilen führen sie auch einen garstigen Geruch mit sich, man siehet auf denen Pflanzen vor allen aber auf dem Wasser Tropfen von einem Oehle oder von einem rothen, fetten und scharfen Wasser, welches die Blüthen durchfrießt und zu nichte macht, alle junge und noch zarte Triebe in dem ganzen Pflanzen-Reich verderbet, woferne nicht auf solchen Nebel so gleich ein starker Regen kommt, welcher das abwäscht, was der Nebel berühret hat, auch

nicht

nicht das geringst daran lässet, was noch schaden könnte.

Diese Nebel sind der Gesundheit sehr schädlich; dann ausser der unterdrukten Ausdünstung, welche der Wasser-Nebel verursachet, bringt ihre Schärfe auch böse Hälse, böse Augen, böse Brust, vermöge ihrer Entzündung und zurückgelassenen bösen Materie, welche denen Pflanzen so viel Schaden brächte. Die Nebel in niedrigen und sumpfigten Oertern sind auch schädlich wegen der Menge der stinkenden Ausdünstungen, die darinnen sich verhalten. Halten nun diese Nebel lange Zeit an, so verursachen sie hartnäckigte und abwechselnde Fieber.

Gefahr von dem Nebel in Paris.

§. 45. Die Nebel, welche in Paris so häufig fallen, sind eben so gefährlich. Wann die Winde nicht sattsam wehen und die beständig aufsteigende Ausdünstungen mit sich fortführē, so bleiben sie nur in einer geringen Höhe der Luft stehen, bis sich dieselben so häufig vermehret, daß sie sich nicht mehr in der Lufft halten können, oder bis eine wässerigte Wolke in dem niedrigsten Lufft-Kreis, worinn wir sind, herunter fällt und diese Dämpfe vor sich her treibet und mit fortführet. Auf solche Art entstehen in Paris die dicken Nebel im Herbst und Winter, welche einen solchen bösen Geruch von sich geben, daß sie den Augen und Hälsen wehe thun, Husten und Flüsse erregen u. s. m.

Diese Nebel können schaden 1.) indem sie durch

ihre gewaltige Feuchtigkeit die Ausdünstung der Lungen und des ganzen Körpers verstopfen und niederdrücken; 2) durch Entzündung in der Leber und den Augen u. s. w. sowohl durch die mit sich geführten Dämpfe als auch durch Vermischung des Nahrung-Safts zu der Zeit, wenn die Verthauung vor sich gehet, ingleichen durch die Verzehrung aller unserer Säffte in allen und jeden Zeiten. Man muß sie derohalben sorgfältig vermeiden; muß man sich aber dennoch denselben aussetzen, so muß man sich auch dagegen verwahren, indem man vorhero ein warmes und zerfliessendes Getränke zu sich nimmt, nachhero solches wiederholet, und seine Kleider verändert.

Gefahr der Winde.

§. 46. Richtig ist es, daß die Winde eine der Haupt-Ursachen in den Veränderungen der warmen und kalten, der troknen und feuchten, der leichten und schweren Lufft sind, daß selbige beständig in unsern Körper wirken und grossen Antheil an unserer Gesundheit nehmen. Jedermann sollte derohalben auf die Wirkungen der Winde in sich Achtung geben: ich sage mit Fleiß ein jeder: weil es selbige sind, welche der Luft eine solche ausserordentliche Eigenschafft geben, deren Gefahr, nebst den Mitteln sich dagegen zu verwahren, wir schon angeführet haben; die Winde sind auch gesund oder schädlich nach Beschaffenheit der Temperamente sund der Oerter, wo wir uns aufhalten. Es gibt Länder wo der Mittags-Wind schädlich ist, ande-

andere aber, wo er heilsam ist: es gibt Temperamente, welche der Nordwind krank machet, aber auch solche, welche sich niemaln besser befinden als wann der Nordwind wehet, und also andere Winde, andere Temperamente. In diesem Land ist der Nordwind kalt, der Mittags-Wind warm, der Ostwind trocken, der Westwind feucht. Je mehr sich der Nordwind gegen Abend nähert, je feuchter und zugleich kälter ist er auch: je näher gegen Osten, je trokner und zugleich kälter ist er: wehet der Sudwind und kommt nahe an Osten, so ist er warm und trocken, kommt er aber nahe an Westen, so ist er warm und feucht. Ich kan mit Recht sagen, daß diese Sätze sehr richtig sind, ohne zu behaupten, daß es gar keine Ausnahm gebe, doch sind sie nicht gar häufig und zu weit abgehend von denen Begriffen, die ich angegeben, um mich hierüber in eine weitläufftigere Ausführung einzulassen.

§. 47. Der Nordwind ist denen gefährlich, welche eine zarte und leicht anzugreiffende Brust, und eine gar zu empfindliche Art der Nerven haben; solche Leute sind der Schnuppen, der Husten, dem Seitenstechen, der Halß-Geschwulst, der verlohrnen Stimme unterworfen. Der Südwest schadet denen, welche viele und böse Feuchtigkeiten in sich haben, als den cholerischen und schwarzgeblütigen, denen melancholischen, den dämpfigten oder dunstigen Personen.

Der

Der Ostwind ist denenjenigen, welche eine trokne Engbrünstigkeit haben, oder sonst auf der Brust leiden, auch den Entzündungen, denen die hart Urin lassen, schädlich.

Der Westwind schadet den Catharrigten, flüßigen, auch den podagrischen, den krämpfigen, den schnuppigten, und feucht engbrüstigen Personen.

Hat man einmal eingesehen, welche Winde unsern Temparament zu wieder sind, so muß man selbigen entgehen, oder die Folgen derselben abhalten und zuruk treiben, durch die Mittel, welche in den Artickeln angerathen worden, die den Zustand der Luft betreffen, welche mit Winden begleitet ist.

Von der Gefahr, welche vor den Sturm-Wetter hergehet oder nachfolget.

§. 48. Von den ungestümmen Witterungen oder Ungewittern gehet entweder eine Beschaffenheit der Luft vorher oder folget darauf, welche schwache, zärtliche, an Nerven leidende Personen in eine heftige und unruhige Bewegung des Leibes und der Seelen setzet. Selbst die stärksten Personen empfinden an sich etwas schweres und ungemächliches, sie spühren in ihrem ganzen Wesen eine gewisse unangenehme Empfindung. Dieser Eindruk ist dem Wohl ihrer ganzen Natur so entgegen, daß man auch so gar die Thiere in den Ställen

ein Geschrey machen höret, ja man siehet auch, daß die so nicht eingeschlossen sind, ihr Vergnügen und Nothdurft verlassen und mit Bestürzung fliehen.

Vielleicht ist die allzugroße Menge der electrischen Materie, welche sich in der Luft verbreitet hat, und ihre Wirkung in die Körper, die Schuld, welcher mon diese Begebenheit zuschreiben muß. Der Luft-Kreis ist alsdann in einer solchen Beschaffenheit, welche wir beschrieben, da wir von der warmen und troknen Witterung redeten. Eine allzu dünne Luft taugt nicht zum Othem holen, dieweil sie keine Feder-Kraft mehr besitzet, unsere äusserliche Wärme zu verringern, das bey sich führende Feuer trocknet zu stark und verbrennt alles was es nur berühret: das Flüßige wird zu Dünne, laufet in dem Körper zu mühsam herum und fängt an zu gähren, alle natürliche, thierische und zum Leben gehörige Verrichtungen des Leibes gehen entweder gar nicht vor sich oder nur unvollkommen.

Alsdann ist es hohe Zeit von aller Arbeit und Bewegung des Leibes und der Seelen abzustehen, gar nicht zu essen, sich in frischen Zimmer aufzuhalten und säuerlichte oder scharfe Getränke zu trinken.

Gefahr der allzuscharf geheitzten Zimmer.

§. 49. Diejenige Luft, welche in die Lunge dringen soll, muß elastisch seyn, oder eine Feder-Kraft

haben, das ist; die Kraft sich zu verdünnen und die Lunge durch die Luft auf und nieder hauchen zu lassen. Je wärmer die Luft ist, je weniger Feder-Kraft bleibt in ihr; wann sie mit unserm Blut im gleichen Grad stehet, so zieht sie sich gar nicht in unsere Brust ein, die Lunge kan sich nicht aufblaßen, das Geblüt lauft alsdann nicht aus den kleinen in die großen Adern, der Umlauf des Geblüts stehet ganz still: dieses ist die Wirkung eines sehr hohen Grades der erhitzten Luft, sie kan so gar einen plötzlichen Tod verursachen. Einer so großen Lebens-Gefahr sezet man sich alsdann aus, wann man in die heißen Zimmer der Zukersiederey oder raffinirens, der Farben Abtroknung, der Malz und Getraid-dörren, und in allzu heiß geschierte und genau verschlossene Wohnungen hineingehet.

§. 50. Es giebt aber auch noch viel andere Stuffen der Wärme, die nicht so merklich sind, allwo man zwar nicht von einem jähen Tod so gleich überfallen wird, iedoch das Leben in eine gewisse Gefahr setzet. Wann die Luft eines Zimmers zu sehr erhitzt ist, es geschehe nun gleich durch einen Kachel-Ofen oder durch einen Camin, es komme auch her von der großen Menge der Lichter oder der Personen in einem Zimmer, daß man dahero das Geblüt in der Lunge nicht erfrischen, auch die den Körper umgebende Luft nicht verändern und die Hitze, der äussern Haut des Leibes nicht verringern kan; so wird diese Luft entweder gar nicht oder nur dünne, und in

ge-

geringen Vorrath auf die Brust gelangen: die Bewegung des Aus- und Ein-Hauchens wird nur selten und unvollkommen vor sich gehen, das Geblüt und alle andere Säfte des Körpers werden sich ie mehr und mehr erhitzen, dünne werden und eine gewisse Art einer gehäuften Ueberflüßigkeit darstellen. Daraus entstehet die Erhitzung zum Schwitzen, Kopf-Weh, Mattigkeit, schwerer Athem, Eckel und Schlaf.

Dieses sind aber nur plötzliche Zufälle; ist man nun so stark, daß man selbige gar nicht empfindet, oder so unvorsichtig, daß man nicht verändere, hält dabey das Einhauchen einer solchen erhizten Luft lange an; so wird die Ausduftung (transpiration) zu heftig, die Säfte werden zu dicke, der Umlauf des Geblüts zu langsam, und das Blut wird so gar in den kleinen Gefässen stille stehen. Hieraus entstehet nun einzusammgeschokter polypus, Entzündung und Verstopfung.

Diesen bösen Folgen einer allzuerhitzten Luft vorzukommen, muß man die Hitze der Zimmer nicht höher steigen lassen, als bis auf den zwanzigsten Grad auf den Thermometro des Herrn von Reaumur.

Gefahr der Luft in den Zimmern, welche durch die Transpiration erwärmet ist.

§. 51. Die Luft eines Wohn-Zimmers kan schädlich werden, wann man selbige nicht recht ausfrischet. Dann dieweil dieselbe mit solchen animalischen Theilgen überhäuft ist, welche aus der Oberfläche des Leibes durch die Ausduftung (transpiration) und aus den inwendigen Hölungen durch die Naße, den Mund und die Ohren gehen, so wird selbige plözlich verderbet. Befindet sich jemand in einem Zimmer eingeschlossen, welches nicht mehr als vier und siebenzig Cubic-Zoll der Luft in sich hält, so würde solche Dunst-Kugel in sehr kurzer Zeit angesteckt seyn. Da nun schon ein einziger Mensch im Stand ist, die Luft bis zum anstecken zu verderben; so begreift man leicht, wie gefährlich diejenige sey, worinn mehrere Menschen beysammen sind. So bald man in solche Zimmer eintrit, (wann sich absonderlich die Personen ein wenig darinn bewegen), so spürt man alsbald einen sehr empfindchen Geruch darinn, welchen zärtliche und schwache Personen nicht vertragen können. Noch grösser aber, geschwinder und schädlicher muß die verdorbene Luft werden, wann auch Thiere darinn sind, als Hunde, Katzen, Affen u. s. w. deren Ausdünstung der Fäulniß ähnlich ist. Was muß nicht erst daraus entstehen, wann an einem solchen Ort gar kranke sich befinden, deren Aus-

flüssungen schon verdorben und ansteckend sind, welche Ausdünstung noch dazu durch das Einheitzen und durch die Lichter erwärmet werden.

Eine solche von faulenden Theilen angefüllte Lufft würde selbige mit sich in die Lunge, in den Magen, und in alle Holungen des Leibes, wo sie nur hin kan, führen und daselbst ablegen, und eben dieses thut sie schon auf der Oberfläche des Körpers. Wann nun diese Theilgen sich unter das Blut in der Lunge mischen, sich mit dem Chylo oder Nahrungs-Saft vermengen, in den Magen gehen, und von allen andern Theilen durch die verschluckende Gefäße biß in den Umlauf des Geblüts geführet werden; so werden sie alsbald ein Verderben der Säfte verursachen, und faulende bößartige Fieber erzeugen und dergleichen.

Ein Zimmer, welches man ordentlich bewohnet, muß man wenigstens des Tags einmal ausfrischen; man muß es aber desto öffters thun, je grösser die Anzahl der Personen darinnen ist, je heisser die Lufft ist, je ungesunder die sind, welche darin wohnen, je mehr die Lufft durchs Einheitzen, durch Lichter, und durch die Bewegung der Personen erwärmet ist; mit einem Wort: je mehrere Ursachen vorhanden sind, welche zum Verderben der Lufft etwas beytragen, und je empfindlicher die sind, welche diese Lufft einathmen, desto stärker ist auch ihre Wirkung.

Gefahr der Lufft, welche mit den Düfften des Lichts, des Oehls und Torfs beladen ist.

§. 52. Die Luft wird zum Athmen zu schwach und allzuschadend durch die Theilgen, mit welchen sie in verschlossenen Zimmern angefüllet ist, wo es raucht, wo man Lichter und schlechtes Oehl anzündet, wo man Torf oder fettes, schleimigtes, pechigtes, harzigtes Erdreich brennet, wo man mit Letten, Wurzeln und Erdschollen untereinander vermenget einheizt; dieser Mischmasch von mineralischen und kräuterischen Materien füllen die Lufft mit öhligten, fetten und schweflichten Theilen an. Wann diese zur Entzündung leicht anreizende Theilgen in die Lunge und Magen kommen, so verursachen sie Husten, Eckel und widrigen Appetit.

Muß man dieser schädlichen Materien sich nothwendig bedienen, so muß auch von aussen in das Innere ein freyer Durchzug in dieser Wohnung seyn, damit die Lufft durchstreichen kan; oder damit der Rauch und Dampf von diesen Brenn-Materien sich in der Lufft ausbreiten kan. Zu dem Ende sollen auch die Oefnungen der Schlöte niedrig seyn, über die Lichter und Lampen muß man blechene Rauchfange hängen, welche den Dampf und Rauch auffangen und durch eine Röhre aus dem Zimmer ziehen.

Gefahr der Lufft bey grossen Versammlungen.

§. 53. Vermöge dessen, was wir im 49. §. und folgenden von den schlimmen Wirkungen der Lufft in stark bewohnten Zimmern, die man nicht ausfrischt, gesagt haben, muß man wohl begreifen, wie gefährlich die Lufft an solchen Örten seyn müsse, wo sich eine grosse Anzahl von Personen mit vielen Lichtern eine Zeitlang versammlen, wann die äussere Lufft keinen freyen Zugang hat, als in Kirchen, in Schauspielen: diese Lufft verdirbt und verliehrt ihre Feder-Krafft durch die Ausdünstung und Wärme so vieler Personen, dieses verursachet Ohnmächten, (Cardialgie) Herzwehe, Eckel, Mißappetit, absonderlich wann man an solchen Orten hoch droben sitzet, wo alle Dünste hinauf steigen, als Richterstühle, Galerien, Empor-Kirchen und hohe Logen in Schauspielen.

Man kan es aber leicht verhindern, daß die Lufft an solchen Orten, wo so viele Personen versammlet sind, nicht schädlich werde, wann man der Lufft von aussen her einen freyen Durchgang lässet, indem man in den höchsten Gegenden gegeneinander über Windzüge anleget.

Gefahr neuer Stuben oder welche lange Zeit feucht geblieben.

§. 54. Die Oefen, worinn man Holz brennet, sind sehr gesund und nüzlich, dann

sie erwärmen in einer Gleichheit bey nahe alle Theile der Lufft; da hingegen die Feuer-Herde nur eine kleine Entfernung oder Raum erwärmen, es sey dann, daß man ein recht grosses Feuer hinein mache: Zudem so schicken sich auch die Oefen besser für Leute, welche mit der Schnuppen beschwert oder dazu geneigt sind, überhaupts für alle diese, deren Ausdünstung in gewissen Theilen des Leibes leicht ausbleibet. Es giebt aber auch Umstände, in welchen die Oefen sehr schädlich sind, nemlich wann man ein neue Stube zum erstenmal heitzet, oder ein altes Zimmer, welches schon lange Zeit in feuchten Ort lieget. In diesen beeden Fällen vertreibet das Feuer oder führet die kleinen Theilgen der Materie, woraus der Ofen gemacht ist, mit sich in die Luft fort, es seye nun gleich von Eisen, Kupfer, Bleyweiß, oder Arsenik, nach Beschaffenheit der Materien, von welchen der Ofen gebauet ist.

Diese starken Ausflüsse empfindet man theils durch den scharfen auch öfters unerträglichen Geruch, theils durch den Eckel, und Kopf-Schmerzen, welchen man vermerket, wenn man das erstemal die neuen Oefen in verschlossenen Zimmern heitzet; theils auch aus der Erfahrung, woraus dann erhellet, daß die Luft, welche durch die Metalle streichet, auch eine böse Eigenschaft bekommt. Man darf es derohalben für gewiß annehmen, daß eine solche Luft, wenn sie sich auf die Brust und in den Magen ziehet, auch darinn Schmerzen, Husten und Eckel erwecken wird. Diesen bösen Zufällen zu entgehen, ist das beste

Mit-

Mittel aus dem Zimmer zu weichen und freye Lufft schöpfen; selbigen aber vorzukommen, ist dieses am besten, die Fenster solcher Zimmer die ersten 24. Stunden offen zu lassen, da man indessen wacker einheitzet.

Gefahr der glühenden Kohlen in verschlossenen Zimmern.

§. 55. Viele von den gemeinen Leuten wohnen entweder aus Sparsamkeit oder aus Mangel eines Rauchfangs in Zimmern, wo sie sich entweder wärmen oder ihre Speisen mit der Kohle kochen, welche in kupfernen und irdenen Oefen glühet. Gemeiniglich hält man dafür, daß man sich von diesem Gebrauch nichts zu fürchten habe, und dennoch ist diese Sorglosigkeit alle Winter die Ursache des Todes von so vielen Personen.

Ob man nun schon die glühende Kohlen meistens aus den Becken-Oefen nimmt, und in grosse und kleine unterscheidet und dabey nicht so tödlich seyn mögen als die eigentliche sogenannte Kohle; so ist sie doch sehr gefährlich und verursachet durch ihren Dampf Zufälle, wenn man viele derselben in einem Zimmer anbrennet, welches weder weit noch hoch genug ist, in welchem sich kein Rauchfang befindet noch sonst eine Oefnung, durch welche die Lufft mit der äussern eine Gemeinschaft hat, um sie zu verneuen; die Leute darinn sind desto gefährlicher daran, je schwächer und zärtlicher sie sind. Man verhalte sich in Zufällen, die durch glühende Kohle entstanden, auf solche Art, wie in dem fol-

genden §. gesagt wird; sich aber dafür zu verwahren, brenne man wenig Kohle, bedecke selbige mit etwas Asche; muß man aber solcher viel haben und scharf glühen lassen, so setze man sie unter den Rauchfang, oder eröfne sein Zimmer, damit die äussere Lufft sich hineinziehen und dasselbe ausfrischen könne.

Gefahr der glühenden Kohlen in verschlossenen Zimmern.

§. 56. Obschon jedermann die Gefahr weiß, welche mit der glühenden Kohle verknüpft ist, so siehet man doch noch immer traurige Exempel von dem Uebel, welches der Kohlen-Dampf verursachet, so groß ist die Unvorsichtigkeit und Nachläßigkeit der Menschen in Erhaltung ihres Lebens. Diejenige Personen, welche Kohlen in verschlossenen Zimmern anzünden, entweder sich dabey zu wärmen oder Speisen zu kochen oder ihr Gewerb zu treiben, ohne daß die Luft von aussen hinein einen Zugang hat und ausgefrischet wird, erfahren alsbald folgende Zufälle: schweres Athem holen, Drucken auf der Brust, Betäubung des Haupts, Eckel, Erbrechen, Schwindel, Krampf, Beschwerlichkeit oder wohl gar Unmöglichkeit zu schreyen, sich zu bewegen, welches ihnen nach und nach den Tod bringet, da sie indessen nur zu taumeln scheinen. Diese Zufälle ergeben sich zuweilen geschwind, zuweilen langsam, zuweilen hefftig, zuweilen nur schwach, nach Maßgebung des Dampfes, und nach der Leibs-Beschaffenheit desjenigen

gen, welcher solcher Gefahr unterworfen ist. Es mag nun geschehen aus welcher Ursache als es wolle, so sollte man sich doch nicht einen Augenblik in einem solchen Zimmer aufhalten, wo glühende Kohlen sind, und wo die freye Lufft von aussen hinein nicht durchwehen kan, hiezu gehört eine weite Oefnung oder noch besser eine gedoppelte gegeneinander stehende Oefnung.

Man bilde sich nur nicht ein, daß ein Rauchfang hierinn schon zulänglich seye, wann schon die Kohle unter demselben stehet: dann tausend Umstände können diese Vorsicht vergeblich machen.

Die Mittel, welche wir hier angeben, sind noch nicht im Stande, schwache, zärtliche, engbrüstige, alte Leute wieder die Zufälle der glühenden Kohlen zu verwahren, oder für den Tod zu versichern: sie sollten sich lieber gar nicht in einem solchen Zimmer aufhalten.

Die Mittel, denen verursachten Uebeln durch die Kohlen abzuhelffen, kan man in dem Anhang lesen. Man sollte äusserst darauf bedacht seyn, gar keine feuchte Kohle anzuzünden, denn ihre Folgen sind äusserst gefährlich.

Gefahr in den Wohnzimmern, wo man grün oder weiß angestrichenes Holz anzündet.

§. 57. Es ist gefährlich in verschlossenen Zimmern Holz zu brennen, welches entweder grün oder weiß angestrichen ist; dann die Metal-

le, welche zu dieser Farbe kommen, als Grünspan oder Bleyweis, werden durch das Feuer flüchtig gemacht und breiten sich in der Lufft aus. Die Personen, welche sich in solcher Lufft befinden, ziehen durch den Athem dieses Gifft an sich, verschlucken es, und alsobald empfinden sie Brust- und Magen-Schmerzen, Husten, Eckel und dergleichen.

Gefahr von den Brunnen, Cloaken, Gräbern, welche lange Zeit verschlossen waren.

§. 58. Keine Lufft ist gefährlicher als diejenige, welche lange still gestanden ohne bewegt zu werden. Wer ist wohl unter uns, der nur einige Jahre hindurch gelebet und mit Menschen Umgang gehabt, der nicht sollte haben erzehlen hören die traurigen Wirkungen der unterirdischen Luft aus den Gewölbern, Brunnen und den schon lange Zeit verschlossenen Cloacken, in welchen thierische und andere Materien verfaulet sind?

Gehet man in solche Oerter hinein oder befindet sich nun solcher massen gestellet, daß man den vergifteten Dampf in dem Augenblick, in welchem man selbige zum erstenmal eröfnet, in sich athmet, so wird man von demselben so plözlich als wie von einem Bliz getroffen, daß man ohne Puls, ohne Athem, ohne Empfindung niedergestürzet wird und beynahe allezeit in dem Augenblik das Leben verliehret. Ist indessen jemand vorhanden, der Hülfe leisten kan, wann sich der Fall begiebt, so

eile

eile man, aber mit der grösten Vorsicht, damit man sich nicht in gleiche Gefahr stürze, und ziehe den unglüklichen aus der Lufft heraus, welche ihn in solchen Zufall versezt, und bringe ihn an die freye und frische Lufft, man hauche ihm in den Mund und halte seine Naße zu, damit die Lufft wieder in die Lunge komme, man öfne ihm eine Ader am Arm und Fuß, man streichle oder kizle ihm die Kehle mit einer Feder, man zwicke und steche die Fußsolen, man gebe ihm ein scharfes Bad-Wasser von Tobak, Seneblättern, einen Trank zum brechen (vin emètique) bis er wieder ein Anzeichen seines Lebens giebt, als da ist, der aufs neue schlagende Puls, Athem holen und Empfindungen, welches anzeigt, daß er wieder zu sich komme: oder im Gegentheil die Erblassung, die Kälte und der Mangel der angezeigten Kennzeichen beweisen, daß er todt seye.

§. 59. Will man sich aber vor solchen gefährlichen Fällen hüten, so muß man niemalen an solche Orte gehen noch weniger hinein steigen, absonderlich in dem Augenblik, da man selbige zum erstenmal eröfnet, nachdem sie lange verschlossen gewesen, noch sich an die Oefnung stellen; man muß sich vorher einiger oder dieser nachfolgenden Vorsichten gebrauchen: 1) derjenige, welcher solche zu öfnen hat, muß es mit einem langen Instrument thun, damit er nicht den ersten Dampf einhauche, der herausgehet; sind es Thüren von Kellern oder Gräbern, so stosse man selbige mit langen Stangen ein. 2) muß man vorher einige

Tage vorbey lassen, ehe man sich an solche Oerter nahet, und warten bis die Lufft sich ausgefrischet. 3) Will man aber wissen, ob man sich ohne Gefahr hineinbegeben kan, so bringe man anfänglich in ein solches Gewölbe eine angezündete Fackel an einer Stange, hierauf ein angezündetes Licht, man gehe auf und nieder, weil sich die bösen Dämpfe zuweilen verhalten: löschen diese Lichter nicht aus oder werden selbige nicht schwach im Brennen, so kan man sich in solche Orte wagen.

Es ist auch dieses ein gutes und versuchtes Erfahrungs-Mittel, wenn man nemlich in solche angestekte Orte brennend Holz oder angezündetes Stroh wirft, oder auch Schieß-Pulver darinn anzündet: das Feuer verbessert die Lufft und giebt zu einer weit geschwindern Erfrischung derselben kräftigen Anlaß.

Gefährliche Lufft in den Kirchen.

§. 60. Es giebt wenig Plätze, wo die Lufft ungesunder wäre, als in den Kirchen, in welche viele todte begraben; dieses geschiehet in den Kirchen grosser Städte absonderlich in den Pfarr-Kirchen zu Paris. Weder die Unglücke, als z. Ex. die Pest, ansteckende Seuchen, welche dadurch entstehen, noch die beständige Beschwerlichkeit, die man daraus von dem bösen Geruch leidet, noch die häufigen Zufälle, welche sich in den Kirchen zu tragen, als die Ohnmacht, der Eckel, und das Herzweh, welche bloß daher kommen; noch die vielfachen Vorstellungen der Medicorum haben

ben diesen Gebrauch können ändern, der nicht den geringsten Vortheil für die Todten hat, die Lebendigen aber dennoch beständig in ihrer Gesundheit angreift oder bedrohet. Es dunsten immer faulende Theilgen von den Körpern aus, bis sie völlig vernichtet sind, und nur einen geringen Rest der Erde übrig gelassen. Man stelle sich nur für, was für ein grosser Inbegriff der Lufft durch die Ausdünstung eines toden Leichnams kan verdorben werden, wie viel mehr nicht von fünfzig, von hundert, welche alle nur sehr seichte in die Erde vergraben sind; alsdann ist das keine Lufft mehr, sondern Dampf und Unreinigkeit der toden Körper, welche wir einhauchen und in den Kirchen einschlucken, die sich noch dazu durch alle Schweißlöcher der Haut in unsern Körper dringen. Wir haben Ursach uns darüber zu verwundern, daß wir nicht noch mehr traurige Wirkungen von der Lufft in den Kirchen erfahren, wir finden aber hier wieder die Ursachen von den allgemeinen Seuchen und ansteckenden Krankheiten und vielen tausend Uebeln, deren Ursprung wir nicht wissen.

Dieser von den toden entstandene Geruch ist im Sommer zuweilen so stark, daß demselben niemand Wiederstand thun kan, wann man die Erde zu den Gräbern aufgräbet. Ich trage auch gar keinen Zweifel, daß man ersticken würde, woferne die Anlage der Kirchen-Gebäude die flüchtige Aufsteigung der subtilen und folglich sehr schädlichen Unreinigkeiten nicht beförderte. Zweifelt man noch an den gefährlichen Wirkungen der

Dämpfe

Dämpfe und Ausdünstungen der Leichname, so betrachte man nur die blasse, magere, trockene und traurige Gesichter der Todten-Gräber und berechne nur dabey wie viele Jahre sie in ihrer Profession zubringen. Wir dürfen aber nicht noch mehrere Ursachen anführen, den schädlichen Gebrauch abzubringen, die Todten in die Kirchen zu begraben. Jederman stimmt in die Nothwendigkeit mit ein und fordert eine Policey-Verordnung. Warum aber hat man so lange verweilet ein solches Gesez zu geben, oder besser zu reden, selbiges zu verneuern? Die klügsten Völker des Alterthums, deren weise Einsichten wir erkennen, indem wir den meisten Theil ihrer Gesetze angenommen, nemlich die Griechen und Römer haben verbotten, nicht allein in den Städten zu begraben, sondern auch so gar in keiner nähern Entfernung als sechzig Schuh weit von den Häusern, auch ohne Einwilligung des Eigenthümers es nicht zu erlauben.

§. 61. Mit grösstem Unrecht würde man also glauben, daß die Luft in den Kirchen rein seye, wo man tode Leichname in die Höhlen einscharret: sie ist zwar nicht so gefährlich, indem aber der Raum der Gräber viel enger ist als die Kirche, die Körper öffters nur halb verweset aufgegraben werden, die Gräber gar nicht gepflastert sind, und die Wärme darinn grösser ist als aussen: so müssen die Ausdünstungen der Toden beständig anhalten und ansteckend seyn. Da nun diese Gräber den genauesten Zusammenhang mit den Kirchen haben.

haben, so müssen sich solche tödliche Unreinigkeiten beständig darinn ausbreiten.

Gefahr der Kirchhöfe innerhalb der Städte, siehe den Anhang und den 37. §.

Gefahr von dem Vorurtheil, daß man die böse Luft nicht verlassen soll.

§. 62. Es ist ein sehr gemeines Vorurthell und grober Irrthum zu glauben, daß, wann man von einer bösen Lufft heraus gehet, wo z. Ex. eine Seuche herschet, man sich weit eher in Gefahr setze krank zu werden, als wann man in eben der bösen Luft verbliebe. Zwey Sachen haben zu dieser Meynung Anlaß gegeben: nemlich unzehliche Handlungen, welche die Gefahr beweisen, wenn man Gewohnheiten plözlich unterbricht, anderns einige Beyspiele der Leute, welche hernach erst von der Krankheit sind überfallen worden, der sie haben entfliehen wollen. Ich antworte hierauf erstlich, daß der Fall, von welchem wir reden, nur eine Ausnahme von der Regel ist, daß man niemalen plözlich eine Gewohnheit verändern soll; denn da man aus zwey Uebeln das Gröste und dringenste vermeiden soll, so muß man vor allen die böse Lufft meiden. Was anderns die Beyspiele der Leute betrifft, welche erst recht angegriffen worden, nachdem sie den Ort der Krankheit verlassen, ist die Ursach diese: weil sie sich schon die Krankheit zugezogen und den Saamen oder den Anfang zur

Krank-

Krankheit schon mit sich von dem Ort wo sie gewesen sind, mit weggetragen.

Gefahr der Lufft bey den allgemeinen Seuchen.

§. 63. Wann allgemeine Seuchen herrschen, welche von der verdorbenen Lufft herrühren, oder die Krankheiten vermehren; so erfordert die Klugheit und Sorgfalt für das Leben, daß man eine Vorsicht gebrauchen müsse, (ohne dabey die schuldige Pflicht zu versäumen und seine Geschäfte zu unterbrechen,) und sich dadurch für einer anstekenden Krankheit in Sicherheit setze, oder ihren Einfluß schwäche und wenigstens den Leib in solche Verfassung bringe, daß man von derselben nicht so scharf kan angegriffen werden.

Man entferne sich von den Kranken, bey welchen man nicht nothwendig bleiben muß; darf man aber dieses aus der geheiligten Pflicht der Freundschaft und der Liebe nicht thun; so suche man zu vermeiden, die Lufft in sich zu hauchen, welche die Kranken durch ihren Athem und Ausdünstung angestecket haben, sie seye gleich merklich oder unmerklich, man vermeide auch ihre Auswürfe, man gebrauche sich niemaln der Sachen die sie gebraucht haben, als da ist Wäsche, und lasse die Kranken-Zimmer öffters von der Lufft ausfrischen.

Man muß sich mit aller Sorgfalt hüten, daß man nicht zu viel esse, trinke und arbeite; mit einem Wort: durchaus nichts begehren, wodurch man sich eine Schwachheit zuziehen kan, man vermeide

alle

alle Unordnung in der animalischen Haußhaltung, indem nichts leichters anstecken und Krankheiten verursachen kan, als die auffer der Ordnung gebrachte Verdauung und Ausdünstung. Das beste Preservatif ist eine gute und dauerhafte Gesundheit.

Alsdann hat man keine Vorsichts-Mittel vonnöthen, wann man sich ohnehin wohl auf befindet, sie schwächen nur die zwey Haupt-Verrichtungen, welche sich gar bald zu einer Krankheit anschicken, wann selbige nicht wohl von statten gehen, nemlich die Verdauung und Ausdünstung. Hat man indessen einer Aderlaß oder Purgir nach dem Urtheil des Medici nöthig, so wird solche nicht allein nichts schaden, sondern man wird sie zur rechter Zeit gebrauchen, indem man der Natur das überflüßige Geblüt abzapfet, oder die Verdorbene Feuchtigkeiten benimmt, welche nur andere verderben, dadurch wird man die beste und dauerhafteste Gesundheit erlangen.

Vor allen Dingen muß man in dieser Zeit kein Fontanell und Geschwür zufallen lassen, noch dessen eyterigten Lauf einhalten. Es wäre auch zu solcher Zeit sehr schiklich alle Speisen mit ein wenig Weineßig zu ätzen, man könnte auch etwas weniges unter den Trunk mischen. Es ist aber auch sehr dienlich, die Lufft in den Zimmern zu reinigen, indem man Eßig, Kräuter, wohlriechendes Holz, Schieß-Pulver und Schwefel anzündet.

Gefahr von der Ausdünstung der Kräuter und Bäume (vegeteaux).

§. 64. Kräuter und Bäume sind, wie wir gemeldet, umgeben mit allerhand lebendigen Thiergen und mit einer Lufft-Kugel, welche mit Wasser angefüllet ist, welches sich in grosser Maaß durch die unzehlichen Schweißlöcher dringet, von welchen die Blätter und junge Triebe der Pflanzen und Bäume zur merklichen und unmerklichen Ausdünstung gleichsam durchbohret sind. Dieses Wasser ist die Ursache, warum das Holz frisch und naß ist; dieses Wasser bildet jenen Dampf und Nebel, welchen man alle Abends erblicket; daher kommt es auch, daß der Spatziergang und die Ruhe in den Wäldern den Personen schädlich ist, die schwach und zärtlich sind, auch den Personen, welche bey dem Eindruk der frischen und feuchten Lufft sogleich empfindlich sind.

§. 65. Das Wasser ist auch nicht das einige schädliche in dem Lufft-Kreis des Pflanzen-Reichs, sondern es enthält selbiges noch viel andere kleine Materien, welche daraus kommen, es geschehe solches gleich durch die vermerkte oder unvermerkte Ausdünstung, welche eine innere Bewegung heraus treibet, welche hernach durch die Lufft und durch die Materien in der Lufft von daraus in die Höhe gehoben wird, wann sie von selbiger berühret und von der Sonne gar angezogen wird. Diese Ausflüsse von den Bäumen und Kräutern sind entweder viele oder wenige, nach Beschaffenheit der

Pflanzen ihrer Ausbreitung des Landes, worauf sie sich befinden, wie auch nach dem Grad der Hitze und Wärme, welche sie erleiden. Diese Ausdünstungen sind also von eben der Beschaffenheit, von welcher die Pflanze ist, dessen Theil sie ausmacht, sie verursachet eben die Wirkungen, zuweilen aber auch noch hefftigere, dieweilen diese kleine Theilgen die allerschärfsten Grundlagen in sich halten, und vermöge ihrer subtilitæt dringen sie weit mehr ein, als eine ganze Pflanze. Die Ausflüße der Bäume und Kräuter können auf unterschiedene Arten schaden. Denn

1.) verursachen und würken selbige den stärksten Geruch.

2.) Gleichwie die Ausflüsse eben die Wirkungen haben als wie ihre Pflanzen, von welchen sie herkommen, so sind die Ausflüße der harzigten und bechigten Bäume entzündend, greiffen die Lunge an, die Kehle und den Geruch: die Ausflüße von den Narcotischen Bäumen machen den Menschen taub und und träge wie das Strammonium. Besiehe den Anhang.

Gefahr der Dämpfe, die von den scharfgährenden Feuchtigkeiten und Säften aufsteigen.

§. 66. Von den Säften und Feuchtigkeiten, welche sich eben in der spirituösen und weinigten Vergährung stehen, erhebet sich ein Dampf, den man nicht einhalten kan, der aber höchst gefährlich ist; dieser Dampf tödet so geschwind

schwind als der Bliz diejenigen, welche eine ziemliche portion einhauchen; es geschehe nun gleich dadurch, daß er der Luft ihre Feder-Kraft (elasticité) benimmt, gleichwie der Bliz und Kohlen-Dampf die Luft zum Athen schöpfen unzureichend machet; oder einen Geist (Spiritus) von besonderer Art in sich enthält, der die Nerven beleidigt und selbige in eine Krämpfung (Convulsion) setzet; oder auch dadurch, daß er eine Entzündung in der Lunge erreget.

Wer von diesem Dampf angefallen wird, wird ganz steif und ohnbeweglich, schöpft keinen Athem, hat keinen Pulsschlag, sein Gesicht wird roth und verkommt. Wie oft hat man nicht Leute umstürzen sehen, welche sich an ein gährendes Bier, Wein oder Cider hingestellt und ihren Kopf über die Kufen gestrecket haben; oder auch wann man in einen Keller gehet, wo man diese Getränke bereitet und aufbehält, absonderlich wann sie genau verschlossen, daß keine Luft sie ausfrischen kan. Das geringste, was einem in diesen Umständen begegnen kan, ist dieses, daß man die heftigste Kopf-Schmerzen davon bekommt. Zärtliche, schwache, und an Nerven empfindliche Personen können an diesen Orten eben solche Zufälle erleiden, wo der Dampf gleich nicht so stark ist, daß er starken Personen schaden könnte. Derowegen sollen sie sich niemaln ohne höchste Nothwendigkeit selbigen aussetzen, wann es aber geschehen müste, sich doch nicht lange darinn aufhalten. Siehe den Anhang.

Gefahr wenn man heftigen Wind ausgesezt ist.

§. 67. Unser Leib erwärmet vermittelst der Ausdünstung (Transpiration) und der gegenseitigen Berührung eine gewisse Größe oder Maaß der Lufft, welche um ihn einen Luft-Kreis der Wärme bildet, dessen Stuffen aber auf die Mäßigung der Luft, des Körpers und der Wirkung in dem Lufft-Kreis (sphæra) ankommt.

Wann man in dem Wind sich befindet, so erfrischet er beständig diejenige Lufft, welche uns umgiebet. Wann nun der andere der auf den ersten folgt, nicht so warm ist, so wird die Ausdünstung (Transpiration) stille stehen und alle die Beschwerlichkeiten herfürbringen, von welchen wir schon so oft geredet haben. Dieses ist die Ursache, um welcher willen man bey einer gleichen Mäßigung (temperature) der Luft vielmehr Kälte hat, wann es windig und doch demselben ausgesezt ist, als wann es gar keinen Wind hat, oder man doch wohl dagegen verwahret ist. Folglich muß man den Wind fliehen, so wohl wann man in Bewegung stehet als wann man ruhig ist, man muß sich weit wärmer ankleiden, absonderlich wann man gegen die Kälte empfindlich ist, welcher man sich doch Geschäften halber überlassen muß.

Um die von dem Winde verursachte Beschwerlichkeiten zu empfinden, ist es genug, daß es gewisse Theile des Leibs giebt, welche einen weit empfindlichern Eindruk leiden als die andern. Die an

solchen Theilen zuruk gehaltene Ausdünstung (Transpiration) giebt Anlaß zu Catharren und Flüssen. Hält diese Lage ein wenig an, ist man dabey ohnehin schon schwach und zärtlich, so wird die Uebereinstimmung der unterschiedenen Glieder des Leibes die entstandene Unordnung einer Verrichtung in andere die Zufälle allgemein machen, und man hat durch die unterdrukte Ausdünstung (Transpiration) des einen Theils, die völlige Unterdrückung des ganzen Körpers gewonnen, zugleich aber alle daraus folgende Beschwerlichkeit erhalten.

Gefahr sich in dem Zug der Lufft zu befinden.

§. 68. Nirgends ist man der Gefahr mehr unterworfen als da, wo unser Luft-Kreis beständig verneuert und durch eine kalte Luft nach der andern angefrischet wird, die Gefahr ist hierinn gar nicht davon zu trennen. Befindet man sich in einer solchen Stellung, daß man von dem Zug der Luft beständig berühret wird, (welches man nennet: zwischen zwey Winden seyn) so sind die Wirkungen dieser Stellung desto schädlicher und geschwinder, je schneller die Luft durchziehet, je mehr sie mit Feuchtigkeit angefüllet ist, je mehr man ausdünstet, und je mehr Wärme man vorher gehabt; die Folgen dieser Unvorsichtigkeit sind scharfer Schnupfen, die eine Zeitlang dauern, die allgemein sind oder nur an einem Theile angreifen, wie auch Flüße erregen.

Gefahr sich in die Kälte zu begeben, wenn man vorher sehr warm gewesen.

§. 69. Wann man sehr warm gewesen ist, und begiebt sich in einen kalten oder feuchten Ort, oder setzet sich dem scharfen Wind aus, und stellet sich zwischen zwey Winde, das ist, in einen Zug-Wind; so hört die Ausdünstung (Transpiration) sogleich auf und verfällt auf Theile des Leibes, deren Uebelstand dem Leben gefährlich ist. Der Schweiß, welcher das Hembd befeuchtet, wird wieder kalt, das Hembd macht gleichsam ein Bad von kalten Wasser über den ganzen Leib, welches die Ausdünstung niederdrücket und Flüße, Schnuppen, Fieber, Seitenstechen und peripneumonie verursacht. Gehet die frische Lufft in die Lunge, wo das Geblüt verdünet ist, so hält sie selbiges auf, macht es dicke, reitzet zu lebhaften Empfindungen, woraus entzündende Krankheiten folgen, als Husten, Catharre und dergleichen. Man muß derohalben entweder die Wäsche ändern, wenn man stark geschwitzet und selbige feucht gemacht hat, oder sie bey dem Feuer troknen; allein dieses Mittel ist nicht zu sicher; nach und nach von der Arbeit und Bewegung ablassen; alles vermeiden, was eine plözliche Veränderung macht; warme Kleider anziehen, und sich in warmen Zimmern halten, warme Getränke nehmen, welche das Geblüt ein wenig erregen, und dadurch die Wärme und Ausdünstung (Transpiration) unterhalten.

Gefahr wann man kalte oder feuchte Körper gar zu nahe berühret.

§. 70. Schwache, kränkliche, zärtliche und gegen die Kälte zu empfindliche Personen müssen mit aller Sorgfalt verhüten, daß sie ihre Füsse nicht zu lange ohne Bewegung auf feuchten Pflaster stehen lassen, als zum Exempel, auf Marmorstein, sie müssen sich in Acht nehmen, daß sie sich ja nicht an feuchte und dicke Mauern lehnen, als da sind Kirchen, Gemäuer, oder auch so gar nur nahe an dieselben sich stellen: denn die Luft, welche sie bestreicht, ist von derselben Feuchtigkeit angefüllt und führet selbige mit sich, sie ist auch noch kalt in einer kleinern Entfernung von denselben, woferne sie nicht durch etwas beweget wird.

Gefahr von der Sonne im Sommer.

§. 71. Dieses ist ein Ursache, welche sehr oft Krankheiten herfürbringt, deren Ursprung man nicht allezeit wohl einsieht, nemlich die beständige und heftige Wirkung der Sonne im Sommer auf unsern Körper; diese vertrocknet die Fibern, verdünnet das Geblüt und andere Säfte, und giebt Anlaß zu Entzündungen welche dadurch entstehen.

Man mag so stark seyn, als man immer wolle, so hat man sich doch vor den Wirkungen der grossen Sonnenhitze zu fürchten und seinen Leib dagegen zu verwahren, hauptsächlich aber das Haupt. Reißende, wie auch Handwerksleute, Jäger, Kriegs-

Kriegsleute mögen sich aller möglichen Mittel bedienen, welche ihnen Fleiß und Furcht vor der Gefahr lehret. Ausser den Schatten, Bewegung und Erfrischung der Lufft in Unterbrechung der Sonnen-Stralen werden sie wohl thun, wenn sie einen frischen, scharfen und erquickenden Trunk nehmen. Siehe hievon den Anhang von Sonnen-Strahlen.

Gefahr sich im Frühling und Herbst in der Sonne aufzuhalten.

§. 72. Alte Leute, Kinder und zärtliche Personen werden öfters von solchen geringen Ursachen schädlich berührt, welche sonst andern Personen nicht in geringsten schaden, sie können sich daher ohne Gefahr nicht in die Sonne setzen, in welcher selbige Krankheiten bekommen, welche man einzig und allen der Wirkung dieses mächtigen Gestirns zuschreiben muß. Diß begiebt sich fürnemlich im Herbst und Frühling, in welchen ihnen viel böses begegnen kan; die Kälte, welche man früh und Abends spühret, verdicket die Säffte; setzet man sich alsdann in die Sonne, so verdünnet sich das Geblüt in den Theilen, welche am wenigsten wieder den Eindruk dieses Gestirns verwahret sind: es wird dahin gezogen, gleichsam als wie durch ein Blassen ziehen (Vesicatorium), es lauft daselbst an, verdicket und entzündet sich: daher rühren bey den Kindern, der Kopfweh, der Krampf und das Zusammenziehen der Adern, das Erbrechen, auch Husten; bey den Alten, der Schlag-

fluß, Blutauswerfen; bey zärtlichen Personen, Hirnfluß, Halsweh, Verschwellung der Mandel im Halß und dergleichen.

Der Einfluß der Sonne ist noch weit gefährlicher bey Personen, die in Ruhe sind, als die in Bewegung stehen, und heftiger bey schlafenden, als bey den wachenden; denn je langsamer das Geblüt umlauft, je geschwinder und wichtiger sind davon die Wirkungen.

Gefahr, wenn man sich zu nah am Feuer befindet.

§. 73. Wann man sich zu lange nah an das Feuer hält, so kan man auf vielerley Weise beschweret werden. Das Feuer vertroknet die Fibern, macht sie steif, treibet die Ausdünstung zurük und hält den Umlauf des Geblüts auf, und ziehet das Blut in Theile, welche es erhitzet, und verdünnet es solchergestallt, daß es durch die Gefäße hinausdringet; dieses verursachet die Flecken an den Waden, es entstehet daraus die gefährliche Folge, daß nemlich die Oefnungen in der Haut und die Wunden nicht leicht zufallen.

Wann sich das Geblüt verdünnet, so verursachet das Feuer eine Betäubung und Schlaf; steiget diese Verdünnung auf einen hohen Grad, so kan ein Schlagfluß daraus entstehen, absonderlich wann sich schon eine gewisse Anlage zu diesem Uebel dabey befindet, diß geschiehet vermöge des Alters und Beschaffenheit der Säffte, und dergleichen. Insbesondere aber ist es sehr gefähr-

lich

lich wann man mit dem Haupt zu nahe am Feuer schläfet. Ist man zu nahe vor dem Feuer, so ist die Luft, die man einhauchet, sehr trocken und mit feurigen Theilgen angefüllt, solches entzündet die Brust, und weil sie zum Athem holen unzulänglich ist, so kan es viele Beschwerlichkeiten verursachen. Siehe §. 49. und folg.

Gefahr, einen Theil des Leibs mehr zu erwärmen als den andern.

§. 74. Es geschiehet sehr oft, daß das Flüßige zu dünne wird, wann man einen Theil des Leibes vor den andern erwärmet, es geschehe gleich am Feuer oder an der Sonne oder durch die Kleider, die daraus entstandene Reitzung ziehet die Säfte von allen Seiten herbey; der Umlauf des Geblüts geräth in Unordnung: daher kommt der Schmerzen, Röthe, Rothlauf und Entzündung u. s. w.

Gefahr von den Wohnungen, welche heftigen Winden zu sehr ausgesezt sind.

§. 75. Die Wohnungen, welche vermöge ihrer Lage auf den Bergen und Thälern fast beständig in starken Winden liegen, sind bald weniger bald mehrers schädlich, nach Beschaffenheit der Winde, welche daselbst vor andern herschen oder wehen: sind es West- oder Südwinde, welche meist feucht sind, so hat man solche Uebel zu befürchten, welche gemeiniglich auf die

unterdrükte Ausdünstung erfolgen: es kan sich zwar dieses bey einem andern Wind auch zutragen, wann selbiger aus nassen Gegenden, aus Wäldern und über Wasser und Moraste herkommt, so bringt er die Feuchtigkeiten und ungesunde Ausdünstungen mit sich, geselket sich diese Feuchtigkeit zum kalten oder warmen, so siehe die Folgen im §. 46.

Die Mittel sich dagegen zu verwahren erfindet man nach Beschaffenheit der Gegenden. Eine Mauer oder Wald, die in gegenstehenden Seiten angelegt sind, können uns wieder diese Winde verwahren, gedoppelte Fenster und andere Mittel, die im 4. 10. 15. §. beschrieben sind, werden sehr dienlich seyn, die Wirkungen derselben zu verhindern.

Gefahr der Wohnungen in niedrigen Plätzen.

§. 76. Feuchte Zimmer sind sehr gefährlich; es mag nun die Feuchtigkeit von der Beschaffenheit des Lands entstehen, als wie das thonigte Erdreich, welches das Wasser in der Oberfläche aufhält; oder sie entstehe von der Lage in einem tiefen Plaz, welcher von den Gebürgen beherschet wird, und mit Wald umringet ist oder auch mit Morästen und faulen Gewässern: in solchen Wohnungen hat man alle Beschwerlichkeiten zu fürchten, welche eine verstopffte Ausdünstung (Transpiration) herfürbringen kan, als Zerlechzung der festen Theile, Scharbok in den Säften. An solchen Orten wachsen die kleinen Kinder mit

grosser Beschwerlichkeit auf, sie sind gemeiniglich den Verstopfungen im Unterleib, Drüsen und verschwollnen Mandeln, Kröpfen und Fiebern unterworfen; sie nehmen schlecht zu im Wachsthum: die Mädgens an solchen Orten sind von blasser Farbe, welche sie bißweilen auch im Ehestand behalten; die Weiber verliehren ihre Geburten, haben unglükliche Niederkunft, sind in ihrer Schwangerschaft beständig krank, haben in ihren Kindbetten öfters gefährliche Krankheiten und meisten solche Folgen von ihren Geburten, daß sie die übrige Zeit ihres Lebens, welches ohnehin von keiner langen Dauer mehr ist, sehr unglüklich sind: die Männer sind oft krank, abwechselnde Fieber, Wassersucht, geschwollne Füsse, Flüße, Ausfallen der Zähne, Rothlauf, Schwachheiten des Alters vor der ordentlichen Zeit verursachen ihnen an solchen wenigstens um das sechste Theil ein kürzeres Leben als an gesunden Gegenden. Wäre es dann einer Regierung oder Herrschaft nicht möglich zu verbieten, daß man sich an solchen ungesunden Orten nicht anbauen möchte? und in Ansehung der Städte, Dörfer und Häußer, die an solchen Orten gelegen sind, zu verordnen, daß sie anderwärts sich anbauen sollten, im Fall selbige wieder müssen aufgebaut werden? Diese Unschiklichkeit wäre doch weit geringer, als das Uebel, welches aus einer ungesunden Lage entstehet, da doch meistens die Entfernung von ungesunden biß zu gesunden Plätzen nicht gar zu weit ist.

Gefahr der Wohnungen im sandigten Boden.

§. 77. Wohnungen in sandigten Boden werden gefährlich, wann eine grosse Hitze nebst Trockenheit herschet; dann indem die Körper nach dem Maas ihrer Dicke und Härte von der Sonne einige Hitze bekommen, so wird ihre Hitze noch mehr vermehret, und die Trockenheit der Lufft, welche die Feuchtigkeit unserer Körper mit Gewalt an sich ziehet, bringet an deren statt feurige Theile in dieselbige, woraus hernach eine Zerstiebung des Molkens (seri) entspringet, die den Säften zu ihrem Umlauf und Reinigung nöthig ist; überdiß erfolget noch eine Verdickung der Lympha (des wässerigten) eine Steifung und Vertrokknung der Fibern, entzündende Krankheiten auf der Brust und im Haupt, eine Schärfe in dem Saft und in der Galle.

Weil aber diese Wohnungen nur schädlich sind, in einer gewissen Jahrs-Zeit, in welcher es sehr selten viele Tage nacheinander in diesem Lande warm ist; dabey aber unter allen Lagen die gesundesten sind, so rathe ich gar nicht, daß man selbige verändere oder vermeide; denn es ist schon hinlänglich genug, wann man einige Vorsichten gebraucht, sich wider die schlimmen Wirkungen zu verwahren, indem gegen Mittag und Morgen Bäume gepflanzet werden, welche die grosse Sonnen-Hitze, die Ost- und Südwinde abhalten; es muß aber die Nord- und West-Seite eröfnet, die andern hingegen

gegen genau zugemacht werden. Man bediene sich dabey nur einer guten und erfrischenden Diæt und gebrauche alle die Mittel, welche wir in dem Artikel der warmen Lufft vorgeschrieben haben.

Gefahr der Wohnungen die nicht lüfftig sind.

§. 78. Die Lufft in den Zimmern, welche man gar nicht eröfnet, und worinn gewöhnlich viele Personen eingeschlossen sind, wird durch die Menge der gehäuften Dämpfe sehr ungesund. Ein groß Theil der gemeinen Leute in Städten und auf dem Land wohnen in dem untersten Zimmern auf der Erde, deren Täffelwerk sehr niedrig ist; es wohnen auch ganze Familien absonderlich im Winter viele Monathe beysammen, öffters stellen sie gar ihr Vieh hinein, zuweilen legen sie ihre Kranken dazu, ihre übel beschaffene Kinder sind ohnehin bey ihnen: überdiß füllen sie ihre Zimmer an mit alter Fütterung, welche einen starken oder wohl gar verdorbenen Geruch von sich geben. Hält sie das schlimme Wetter nicht ab heraus zu gehen, so bringen sie auch ihre nassen Kleider mit hinein, welches alles den bösen Geruch und die Feuchtigkeit der Lufft vermehret: ausser deme machen sie die Fenster auch nur sehr selten auf.

Die eingeschöpffte Lufft in diesen Wohnungen ist feucht und voller ungesunden Dämpfe: dieses verursachet den Weibs-Personen, den Künstlern und allen sitzenden Handwerksleuten in den Städten

ten Krankheiten in der Haut und auf der Brust, scharbokische Säffte und Schnuppen: das häufige Ausgehen der Bauers-Leute, ihre mäßige Lebens-Art, ihre gesunde Speisen, ihre starke Leibes-Beschaffenheit verwahren diese Leute, wo nicht gegen die Anlage und Neigung zu Krankheiten, doch wenigstens gegen die Zufälle würklicher Krankheiten.

Gefahr der gar zu vertieften Zimmer.

§. 79. Die Zimmer, welche gar zu tief und niedriger sind als das Erdreich, welches selbige umgiebet oder auf einer Seite an einem erhöhten Erdreich gleichsam angelehnet sind, sind sehr ungesund; dergleichen Lage haben gemeiniglich die Bauernhäuser; dieses macht sehr feuchte Häuser, vornemlich aber, wann selbige, wie es häufig geschieht, weder gebrettert noch gepflastert sind; das darin verschüttete Wasser, der übel gemachte Geruch, das Wasser von dem anstossenden Erdreich, von den Misthüllen und den Viehtränken säuet sich daselbst zusammen, absonderlich bey starken Regen, der Auswurf von dem Vieh, machet die Lufft sehr ungesund, Nahrung und Futter verdirbt, überall erblikt man Fäulniß und Schimmel, der starke Bauersmann empfindet nicht so gleich den Einfluß dieser sumpfigten Wohnung, aber es wirket in die Länge, man siehet hievon die schlimmsten und empfindlichsten Wirkungen an den Kindbetterinnen, an den Kindern und Kranken. Dieser Unschiklichkeit wäre leicht abzuhelfen,

fen, wann man den Grund und Boden der Häuser um etliche Zolle über das angränzende Erdreich erhöhete mit einer Lage von Sand, mit kleinen Kisselsteinen, mit Ziegelstein-Brocken, mit Kohlen oder dergleichen Materien, die wohl ausgetroknet sind und nicht leicht eine Feuchtigkeit annehmen, sich aber dabey vorsehen, daß man nicht an ein Erdreich baue, welches höher ist als der Grund und Boden des Hauses. Es wäre auch sehr nüzlich, wann man die Häuser so anlegete, daß ihre Façade, oder Thüren und Fenster gegen den Punct oder Winkel des Horizonts sehete, welcher zwischen Süden und Osten lieget. Diese Lage könnte ein groß Theil der schlimmen Wirkungen von den Ursachen hindern, von welchen wir erst geredet haben. Gleichwie nun die Nachlässigkeit, Unwissenheit und Unvorsichtigkeit der Menschen sie täglich in solche Gefahren stürzet, davon wir reden; sowäre es ja höchst nothwendig daß das Policey-Amt ihnen Mittel und Wege benehme, sich selber zu schaden, wann sie selbige anhielten, auf dasjenige Achtung zu geben, was wir hie angerathen haben. Siehe den Anhang.

Gefahr von den Dunghüllen und Viehtränken oder Wassern, welche ganz nah an den Häusern stille stehen.

§. 80. Auf den Dörfern ist es etwas sehr gewöhnliches in sehr engen und kleinen Höfen nahe an den Häusern Dunghaufen oder Pfühle zu

zu halten, welche aus den Küh- und Pferde-Ställen fliessen. Diese Misthüllen oder stillstehende Wasser stecken die Lufft ringsherum an, und ihre Ausdünstungen werden von dem Wind beständig in ihre Wohnzimmer geführet und dadurch ungesund gemacht; diejenigen, welche schon daran gewohnet sind, werden wenig davon gewahr, aber sie können versichert seyn, daß die angeführten Ursachen faulende und bösartige Krankheiten und abwechselnde Fieber und dergleichen erzeugen. Niemaln aber hat man solche mehr zu befürchten, als wann man den Dung aufhebet und das übel riechende Odel-Wasser aufrühret; die Bewegung desselben lässet häufige Dämpfe aufsteigen und verursachet zuweilen so wohl denen, die in dem Hause wohnen als auch den Nachbarn Krankheiten; dieses trägt sich gar offt zu in der warmen Sommers-Zeit, wo das Wasser noch weit fauler ist, und die Ausdünstungen weit häufiger sind. Siehe Erinnerung an das gemeine Volk.

Gefahr von der schlechten Reinigkeit in den Wohnungen.

§. 81. Man sieht es fast allezeit, daß die Häuser der gemeinen Leute und der Bauern sehr schlecht ausgereiniget werden; die Kinder, das Vieh, die Feuchtigkeit, der Mangel an Pflaster, das Handwerk und Gewerbe derjenigen, die darinn wohnen, das ausgeschüttete Wasser, die vielen Behälter, Truhen und Schränke, unter welchen man niemalen kehret, noch seltner aber in

den

den übrigen Kammern sind, die Ursachen, welche alle zur Unreinigkeit das ihre beytragen, diese Unsauberkeit macht ungesunde Lufft, man erblikt auch in allen diesen Winkeln und Ecken nichts als Schimmel, man riechet den Gestank, die Fütterung verfaulet. Siehe den Anhang.

Gefahr von den heimlichen Gemächern.

§. 82. Es giebt sehr viele Häuser in dieser Stadt, in welchen die Abläufe oder Schläuche von den heimlichen Gemächern sehr übel angebracht und deren Oefnungen gehäufet sind, dergestallt, daß die Lufft in denselben von den Ausdünstungen aus so viel Orten auf einmal angestekt wird. Diese verdorbene Lufft muß nothwendig die Gesundheit der Inwohner dieser Häuser in Unordnung setzen; die Cachexie, Brust-Krankheiten, Mangel des Appetits, abwechselnde Fieber, Scharbok, böse Augen sind nothwendige Folgen davon. Der Policey Pflicht und Schuldigkeit ist es, solchem Uebel abzuhelfen, indem sie die Verordnung machen sollte, daß man bey Anbauung eines Hauses einen Baumeister vorhero zu Rathe ziehen müste, welcher die Stelle im Hause aussuchte, an welcher die Inwohner von den übeln Ausdünstungen am wenigsten beschweret wären. Dieser Baumeister müste auch hievon eine solche Anlage entwerfen oder angeben, daß sich an dem obern Theil des Gewölbes von dem heimlichen Gemach ein Canal oder Schlot befände, durch welchen sich die Dämpfe hinauszögen und in dem obristen Theil

desselben hinausführeten: man sollte auch nicht erlauben in jeden Gaden des Hauses eine Oefnung zu machen, sondern nur allein in dem lezten.

Gefahr von dem aufbehaltenen Dung in kleinen Höfen.

§. 83. In vielen Häusern hebt man den Dung viele Täge auf, biß man genug hat zu einer Ausfuhr. Liegt dieser Dung in kleinen Höfen, wie es oft geschieht, wo die Lufft nicht durchstreichen kan, so machen die beständig davon aufsteigende Dämpfe von dem Dung die Lufft des Hauses sehr ungesund. Es wäre sehr nüzlich, wann man alle Leute anhielte, selbigen alle Nachts hinauszutragen, oder wenigstens den Dung in Gruben zu werfen, die oben verdekt sind, jedoch mit einer Oefnung nach der Art eines Rauchfangs, durch welchen sich der Dampf hinaus ziehet; dieses Mittel würde wenig kosten, doch würde man den übeln Geruch des Mists im Hause nicht riechen noch die Ausdünstung einhauchen.

Gefahr von dem Urin-Guß in den Häusern.

§. 84. An vielen Orten, wo man keinen Hang hat zum Ablauf des Wassers, legt man Urin-Löcher an, welche das Regen-Wasser und andere Unreinigkeiten des Hauses einnehmen sollen: dieses stillstehende Wasser wird faul und stinkend, so daß aus demselben ein beständig star-

ker und abscheulicher Geruch heraus gehet, daß man die Nase nicht darüber halten kan: diese ohne aufhören aufsteigende Dämpfe verderben die Lufft und machen sie sehr ungesund; man sollte also kein Urin-Loch, keine Cloaken, keine Mistgruben in Städten erlauben, sie sollten von den Wohnungen entfernt seyn.

Gefahr in neugebauten Häusern zu wohnen.

§. 85. Es ist eine sehr gemeine Sache in Städten und Dörfern zu sehen, daß wenn kaum ein Hauß aufgebauet ist, so fängt man sogleich an, darinn zu wohnen. Nichts ist gefährlichers als dieses: in den Mörtel hat sich viel Wasser gezogen, welches beständig heraus dringet und Feuchtigkeit herfürbringet, diß erwecket Schnupfen, Catharre und anhaltende Schiatik.

Die Gefahr wird weit grösser, wann man Kalch und Gyps dazu genommen hat; nebst dem Wasser dufftet aus diesen Materien viel scharfes und corrosifisches; wird dieses durch die Lufft in die Lunge gezogen, so entstehet Husten, Verstopfung in der Lunge und hefftige Reitzung; weil dieses auch zugleich mit den Speisen verschlucket wird, so verursacht es Eckel, Erbrechen und Colicke.

Diese schädliche Wirkungen erfordern eben nicht allezeit ein neues Hauß, es ist schon genug, wann die Wohnung mit Gyps theils halb theils

ganz überzogen ist; absonderlich wann man sich lange darinn aufhält, ohne die Lufft zu erfrischen, welches in Schlaf-Kammern und Werkstätten geschiehet.

Gefahr in den Häusern, die plözlich, oder durch Kunst ausgetroknet worden.

§. 86. Damit man die Häuser desto geschwinder bewohnen könne, so heitzet man die Zimmer einige Täge nacheinander und troknet die Oberfläche der Mauer und des Ueberzugs. Alsdann glaubt man, mit Sicherheit in diesen nur zum Schein ausgetrokneten Zimmern zu wohnen. Gleichwie aber nur die obere Fläche desselben abtroknet, so ziehet sich hernach das Wasser aus den innern Lagen heraus, verbreitet sich nebst den schädlichen Theilen des Kalchs und des Gyps in der Luft und machet sie sehr gefährlich. Entstehet in der Lufft noch eine andere Feuchtigkeit, und öfnet man diese Zimmer, so verschlucken die Mauern wieder vieles Wasser: findet nun dieses noch scharfes Salz vom Kalch und Gyps, welches die übereilte Abtroknung nicht hat weggenommen, so löset es solches von neuen auf und bringet es in die Lufft des Zimmers.

So wohl reiche als arme werden täglich Schlachtopfer dieser Unvorsichtigkeit. Die Geschichte ist voll von solchen Begebenheiten, daß es unnöthig ist, selbige hier anzuführen, da dergleichen Fälle genug bey uns sich zutragen. Wie viele Personen haben nicht Schnuppen, Brust-

Beschwernüsse, innerliche und äusserliche Schmerzen ausgestanden, weil sie in stockadurten und unausgetrokneten Zimmern gewohnet oder gearbeitet haben, oder wie man sagt; in Zimmern, die nicht genug verschwitzet haben.

Das einige Mittel solches zu verhindern, wäre, wann man verböte, innerhalb 3. Jahren solche Orte nicht zu beziehen, wie es die Römer gemacht haben, und Policey-Personen an solche Orte zu senden, wo man auch nur einen Theil wieder neu gebauet, selbige Zimmer verschließen und die Schlüssel so lange Zeit verwahren zu lassen, als es nöthig ist, daß man ohne Gefahr darinn wohnen kan.

Gefahr, frischgemahlte Zimmer zu bewohnen.

§. 87. Die Wirkungen dieser Sache hat man absonderlich in Städten zu befürchten. Reiche Leute lassen gerne ihre Zimmer mit Fernis anstreichen, welcher von Terpentin-Oehl, Spiritu vini, und Harz zusammen gesezt ist. Der gemeine Mann will auch mahlen lassen und lässet seinen Kram mit starken und übelriechenden Oehl färben. Das angebrachte Oehl duftet fast gänzlich aus, diese stinkende Theilgen sind scharf und beissend, der Wein-Geist von Fernis wird in die Höhe gebracht, nebst diesem auch das harzigte, welches lauter scharfe und angreifende Materien sind. Die Mahlerey schadet auf vielerley Weise.

1) Der heftige Geruch macht heftige Kopf-Schmerzen; war der Eindruck desselben heftig, so dauern sie auch oft noch lange nachher, wann die Ursach schon wirklich aufgehöret hat zu würken; besonders trift dieses zarte Leute, welche empfindliche Nerven haben oder auch solche, welche wegen ihres kränklichen Zustands empfindlich sind, von solcher Beschaffenheit sind absonderlich Kindbetterinnen, welche daher Beschwernis leiden müssen.

2) Wann die scharfen und reitzende Theilgen des starken Geruchs durch die Lufft in die Lunge und Magen geführt, und durch Vermittelung des Speichels mit allen Säften vermischet werden; so verursachen sie Anfälle auf der Brust, Husten, Kopfweh, Eckel, Erbrechen und Colicke. Man muß niemaln in gemahlte Zimmer gehen, als bis dessen Geruch völlig verschwunden ist und sich nicht mehr bey der temperirten Lufft einfinde, wenigstens bis zu einem gewissen Grad, welcher schaden könnte, welches gar leichte geschieht, wenn die Mahlereyen oder Farben schnell bey einer starken Zimmer-Heitzung sind abgetroknet worden. Alsdann muß man das beobachten, was wir schon bey dem Gyps gesaget haben; die feuchte Lufft dringet in das Holz, absonderlich wann die Farben nicht angemacht sind; das warme Zimmer ziehet von neuem die Lufft von aussen hinein; angefüllt mit Theilen dieser ingredienzien und Farben, zieht sie sich heraus und das ist die Ursach, warum sich der Geruch in den Zimmern von Zeit zu Zeit erneuert.

Gefahr wann man nach vollendeter Arbeit sich nicht alsbald wieder bekleidet.

§. 88. Personen, welche eine starke Arbeit verrichten, haben vor allen diese Vorsicht zu gebrauchen, daß sie nach Verrichtung ihrer Arbeit, sich sogleich wieder bedecken müssen, und noch weit mehr als unter der Arbeit, absonderlich wann sie sich erhitzet haben. Dieses haben sie auch zu beobachten bey dem Untergang der Sonne, das ist zu einer solchen Zeit, in welcher die Lufft feuchter wird, absonderlich in tiefgelegenen Gegenden, an Morästen, an den Wiesen, an den Flüßen; dann alsdann fallen die von der Sonne aufgezogene Dämpfe wieder herunter und aus der Erde dringet eine merkliche Näsſe herfür, welche Flüße, Schnuppen und Catharre verursachet.

Gefahr sich in die feuchte und kalte Lufft zu begeben, wann man zärtlich, schwach und kränklich ist.

§. 89. Zärtliche, schwache und von einer Krankheit erst genesene Personen, sind weit fähiger als andere Leute von dem Eindruk der Luft angegriffen zu werden, absonderlich bey kalten und feuchten Wetter. Man kan es ihnen gar nicht genug anbefehlen, sich auf das sorgfältigste dafür zu verwahren, ihr Haupt und Brust zu bedecken, die Füße warm zu halten, sich nicht in die Lufft zu begeben, ohne vorher etwas warmes getrunken zu haben. Bey ihrem Ausgehen müssen sie sich weit

besser bedecken, als wann sie zu Hause im Zimmer bleiben. Jedermann wird es wohl spüren, daß ein grosser Unterschied sey zwischen der äussern und innern Lufft: er ist um so viel grösser, je stärker man bey grossen Kälten einheitzen muß; ist man schon bey dem Ausgehen besser angekleidet als zu Hause, so wird man doch fast allezeit gewiß die Unbequemlichkeiten erleiden müssen, welche von der verhaltenen Ausdünstung verursachet werden.

Gefahr in freyer Lufft in Hembd zu seyn, wenn man nicht dazu gewohnt ist.

§. 90. Diese Unvorsichtigkeit wird von allerley Personen sehr häufig in den heissen Sommer-Tägen begangen, daß sie sich in blossen Hembd in die Lufft setzen, oder an frischen Orten aufhalten; einige verlassen auch des Nachts ihr Bette, weil es ihnen zu warm darinn ist, stellen sich in Hembd oder sonst in leichter Bekleidung in die Lufft. Dieses sehr schlechte Vergnügen, welches man nur einen Augenblick geniesset, muß man gemeiniglich sehr theur bezahlen; empfindet man schon nicht gleich des andern Tags Husten, Schnuppen und Glieder-Schmerzen; so hat man doch Schatik, Brustweh und chronische Haupt-Flüße zu gewarten, und dergleichen.

Das andere Capitel.

Von dem Wasser.

§. 91. Nach der Lufft ist nichts von so allgemeinen Gebrauch als das Wasser; selbiges ist zu unserm Leben von gleicher Nothwendigkeit, daher ist auch das böse Wasser nebst der Lufft eine vielfältige Ursach der Krankheiten, besonders derjenigen, welche viele Personen mit einander gemein haben. Bedient man sich desselben nur zu gewissen Zeiten, so sind die gewöhnlichsten Folgen daraus, eine üble und schlechte Verdauung, eine Anlage oder Neigung zu Krankheiten; durch den beständigen Gebrauch aber schlechter Wasser wird das Wachsthum und Entwiklung der Kinder aufgehalten; die Schwachheiten des Alters werden vor der Zeit zur Gewohnheit und bey einer jeden Gattung des Alters wird man ein Schlacht-Opfer vieler innerlichen und äusserlichen Krankheiten. Die Römer haben die Nothwendigkeit gutes Wasser zu haben, so wohl eingesehen, daß sie alles angewandt, sich ein gutes Wasser zu verschaffen; es war bey schwerer Straffe verbotten, selbiges zu verderben, man durffte es zu nichts anderst als nur zum trinken und zur Zubereitung der Speisen gebrauchen: man hatte andere Wasser zum Gebrauch anderer Sache, vor das Vieh, zur Wäsche, zum Baden, und für die Handwerker und dergleichen.

Bey dem Wasser muß man weder Geschmak, Geruch, noch eine merkliche Farbe finden; indessen kan man doch nicht läugnen, daß selbiges keinen Eindruk machen sollte, welchen die blossen Wassertrinker kennen und finden, um zu sagen, daß ein Wasser gut seye.

Das Wasser muß leicht, klar, ohne Farb, ohne Geschmak, und ohne Geruch seyn, es muß sich leicht warm machen lassen, leicht kochen oder sieden, sich schnell ausdunsten, sich aber auch bald wieder kühlen, den Teig gern gehend machen, die Seifen in kurzer Zeit zerschmelzen, die Hülsen-Früchte kochen, den Durst löschen; bald durch den Urin laufen, nicht sitzen bleiben, schmakhaftes Brod machen; es muß tauglich seyn zum gießen und verkochen, indem es den Stof der Pflanzen und der Kräutergen auflöset und an sich nimmt, selbige auch erhält, ohne ihre Eigenschaften zu verändern; es muß auch geschikt seyn zur Beförderung des Wachsthums und zur Bleiche der Wäsche und Leinwand.

Gefahr des obern und Himmels Wasser.

§. 92. Ein Theil des Wassers über der Erde ist beständig in der Lufft erhaben, woraus es hernach in Gestalt des Nebels, des Thaues, des Regens, des Schnees, des Hagels u. s. w. herunter fällt. Dieses Wasser ist so rein nicht als man sichs einbildet, dann es ist voll von Dampf und Ausdünstungen der Menschen, der Thiere und der Düffte, welches Früchte sind von der Fäul-

niß und Vergährung der Kräuter und der Thiere; mit einem Wort: von einer unendlichen Menge der körperlichen Theile, die unter dem Himmel sind, welche vermittelst der Sonne, der Luft und tausend anderer Ursachen davon abgesondert und in die Gegend der Wolken sind aufgeführt worden; oder welche der Regen in der Lufft-Kugel versammlet und herabfallen lässet. Alle diese Dinge erlauben es nicht, daß das Regen-Wasser rein seyn kan und machen dasselbe nach Beschaffenheit seiner Natur und Vielheit entweder viel oder wenig schädlich. Diesem hat man auch beyzumessen, daß dasselbe so schleunig besonders im Sommer und Herbst verdirbt; weil die verdorbene Ausdünstungen der thierischen und kräuterischen Wesen in dieser Jahrs-Zeit überaus häufig sind, überdiß auch die Sonne die schon einmal angefangene Verfäulung noch weit mehr vermehret.

Alsdann nun, wenn man kein anders als Regen-Wasser haben kan, muß man nicht sogleich dasjenige, welches am ersten herunter fället, nehmen, noch auch das erste, welches von den Dächern fleußt, indem selbiges noch von den fremden Theilen der Körper und der Unreinigkeit der Dächer angefüllet ist, dessen schlimme Eigenschaft der lang anhaltenden Trockenheit gemäß ist und der grossen Hitze, die vorhergieng, gleich kommt.

Gefahr der Wasser in Cisternen.

§. 93. In den Ländern, wo man nicht Wassers genug hat zum trinken und zu dem

übrigen

übrigen Gebrauch des Lebens, bedienet man sich des Regen-Wassers, welches man in die Cisternen leitet und darinn aufbehält, womit ein jedes Hauß versehen ist. Diese Wasser können sehr schädlich werden, wann man die Cisternen nicht sorgfältig genug rein hält, und selbige von Zeit zu Zeit von dem durchs Wasser angeleaten Unrath reiniget, wann man die Dächer nicht säubert, wie auch alle Plätze, worüber das Wasser fliesset und sich in die Cisterne begiebt; wann man das Schnee und Eiß-Wasser hineinlaufen lässet, welches wegen seiner Beschaffenheit und langen Aufenthalts sehr unrein und ungesund ist, gleichwie die grossen Regen-Güsse.

Ausser dieser Vorsorg thut man wohl, wann man das Regen-Wasser vorher über den Sand fliessen lässet, ehe selbiges noch in die Cisterne läuft.

Es liegt viel daran, daß die Materie, woraus die Cisterne gemacht ist, dem Wasser auch keine böse Eigenschaft mittheilen kan.

Gefahr von dem Schnee- Hagel- und Eiß-Wasser.

§. 94. Das zerschmolzene Schnee- und Eiß-Wasser ist schon lange als eine Ursache der Kröpfe bey den Einwohnern der Gebürge angesehen worden; ihre Kälte verursacht Kolik, das darinn verborgene Salz machet es hart und schwer.

Diese Wasser erzeugen Brustbeschwerden, Husten, Catharre, greifen das Geweb der Ner-

ven

ven an, sie erkälten den Magen, der darinn sich befindende Salpeter macht Schärfe; man kan aber diesen beschwerlichen Folgen fürkommen, wann man das Eiß-Wasser allein oder mit aromatischen oder auch sonst mit gischtigen oder seifigt machende Kräutern absieden lässet, wir werden selbige noch anzeigen.

Gefahr der Brunnen-Wasser.

§. 95. Die Brunnen-Wasser sind ihrer Natur nach sehr unterschieden und der Unterschied kommt von dem Erdreich her, durch welches die Wasser sich durchseien, oder auf welchen selbiges ruhet; überhaupts aber sind sie hart und schwer, nachdem die Brunnen tief sind oder nicht.

Das Brunnen-Wasser in einem und eben dem Land hat öffters nicht einerley Eigenschafften, ob sie gleich nicht weit von einander entfernet sind, indem die Brunnen in unterschiedener Tiefe ausgegraben und die Adern in dem Erdreich öfters eine sehr kleine Breite haben, sie liegen auch auf Lagern von verschiedenem Erdreich. Wann das Erdreich, worauf das Wasser sich sammlet, sandigt ist und über einen Sand fliesset, so ist das Wasser gut und angenehm; fließt es hingegen über ein thonigtes Erdreich, so kommt es dem Geschmak süßlicht und fett für. Solches Wasser kan man wohl nicht leicht so weit verbessern, daß es gesund und angenehm werde; seiet es aber durch Bol- Kraiten- und Mergel-Erde, verweilet es sich darauf,

auf, so färbt sich selbiges weiß, gelb, und von einer Farb in die andere, es leget viel Materie ab, welche sich darauf befande, und ziehet über die Körper, welche darinn liegen, eine Haut; dergleichen Wasser taugen nichts zu der Erhaltung der Gesundheit; da solches ohnehin schon etwas mit sich führet, so wird es auch durch sich selber nichts auflösen, es verursachet in dem untern Leib ein Reissen, weil es Materien in den Körper bringet, die darinn nicht herum laufen oder circuliren können, es setzet sich, bleibet in den Hölen und kleinen Gefässen liegen, und macht Verstopfungen.

Gefahr von den Quellen, oder Fontainen-Wasser.

§. 96. Das Quell-Wasser, welches in Ansehung seiner Wirkungen im Kochen der Erbsen, Bohnen, des Fleisches, des Theés, des Caffés und im Brodbachen dem Regen-Wasser am nächsten kommt, ist nach den guten Fluß-Wassern das reinste und das beste. Dieses vorzügliche Wasser befindet sich ordentlich in denjenigen, welches aus Bergen, Sand, und Felsen kommt, oder welches, wenn es auch gleich aus einem, nicht gar zu guten Erdboden entstehet, über einen langen Zug von Sand fließet, in welchem es seine üble Eigenschaften ableget. Fließet es aber über mürbe Steine und Erdreich, von welchen es etwas auflöset und mit sich fortführet, so wird es ein hartes Wasser genannt, welches zum Gebrauch

des

der Leibes-Nahrung und Unterhalt wenig tauget; denn es kan solches alle die Mängel an sich haben, welche wir bey dem Brunnen-Wasser angemerket haben. Solches Wassers muß man sich gar nicht bedienen, sollte man aber kein anders haben können, so muß man die Vorsicht gebrauchen, welche in den folgenden Absätzen angezeiget werden.

Gefahr der Wasser, welche auf einem Haufen ausgegrabener Muscheln ruhen.

§. 97. Die Quell oder Brunnen-Wasser, welche über Muschel-Bänke, über Fossilia und Kalch-Erde laufen, ingleichen diejenige, welche auf solchen Erdreich ruhen, sind mit diesen Materien angefüllt; sie haben einen starken animalischen und unangenehmen Geschmak und Geruch, sie können keinen Körper auflösen oder erweichen, weil sie ohnehin schon angefüllt sind, man mag sie zum Einschenken oder Kochen brauchen, so haben sie überall einen bösen Geschmak. Diese Wasser verderben schnell, sind schwer und machen die Verdauung sehr beschwerlich; man kan sie auch so leicht nicht trinkbar und gesunder machen; man muß nichts versäumen, sich ein bessers zu verschaffen.

Gefahr des Wassers aus den Hüllen, Tränken, Teichen und Pfützen.

§. 98. Die stehende Wasser, als da sind die Hüllen, die Teiche, kleiner Lachen und kleinen

ner Bäche Wasser, sind die aller ungesundesten, denn sie haben entweder keine oder nur wenige Bewegung; sie sind angefüllt und eingefaßt mit verderblichen Kräutern; sie erzeugen eine Menge wunderlicher Würmer oder Insecten von allerhand Gattung, solche mögen tod oder lebend seyn, so vermehren sie die Fäulniß.

Sind es Hüllen oder Tränken in Dörfern, so macht das Vieh, welches dorthin zur Tränke gehet, und die Kinder, welche darinn spielen, solche Wasser noch trüber; das Regen-Wasser führet den Schlamm aus den Dungstätten hinein, ingleichen das Hof- und Weg-Wasser; dergleichen Wasser verderben schnell, weil es den Grund zur Fäulniß schon in sich hat.

Diese verderbte Wasser sind schwer, untüchtig zum Verdauen, sind allen temperamenten unendlich schädlich, wann sie zum Trinken oder Kochen gebraucht werden; überall führen sie Verderben und Fäulniß mit sich, verursachen Verwirrung in der Leber, Verstopfung, Auszerung, Wassersucht, Durchfall, Viertägige-Fieber, Brüche, Geschwüre, Würmer, verhindern den Wachsthum der Kinder, machen vor der Zeit alt, voreilige Geburten, Fieber in und nach dem Kindbette, Wassersucht, und dergleichen; solchen Wassern muß man mit aller Sorgfalt entgehen.

Im Fall aber man kein anders haben kan, muß man es doch nicht eher trinken, als biß man es verbessert hat, so viel als möglich ist; man gieß-

se

se Weineßig daran, lasse Kräuter, Wurzel, Blumen, Früchte und dergleichen darinn sieden, die einen guten Geruch haben.

Die Wasser von etwas starken Bächen oder Flüßen sind gemeiniglich gut, die Bewegung macht sie dünne, reiniget sie, woferne sie nicht über einen schlammigten Grund fliessen, oder von andern Dingen trübe gemacht werden. Die Erfahrung hat es gewiesen, daß sie die leichtesten sind und nicht so leichte verderben als wie alle andere; sie schmelzen die Seife ganz leicht, erweichen die Hülsen-Früchte, erleichtern die Verdauung, und haben alle Eigenschaften eines guten Wassers; ist aber das Bette oder Lager des Baches schlammigt, oder torfigt, läuft es über Wiesen und Kräuter, so ist es weder rein noch gesund.

Ist es ein langsam fliessender Bach, der Fische und Insecten in sich nähret, viele Kräuter hat, so faulen auch viele Thier und Kräuter darinnen; strömt er noch durch ein benachbartes Erdreich, wo er noch mehr verfaulte Theile von Thieren und Kräutern darinnen mit sich nimmt, so wird das Fluß-Wasser sehr schädlich.

Gefahr des Wassers im Seine-Fluß.

§. 99. Das reine Wasser aus der Seine ist eines der besten im Königreich: es hat alle Eigenschaften, welche wir zu einem guten Wasser erfordert haben: es schmelzet, zerfliesset, lößt auf und befeuchtet u. s. w. indem aber der Strom durch Paris gehet, so zieht er alle böse Eigenschaft

an sich, welche dessen Wasser sehr ungesund machen. Die grosse Menge der Unreinigkeiten von allerhand Arten, welche man hinein wirfft und von allen Seiten der Stadt hineinfliesset, als der Menschen, der Thiere, der Koth und Unflath von Handwerkern und Professionen, absonderlich der Färber, der Gerber, der Wäsche und der Spitäler; die Dämpfe und Ausdünstungen der Lufft, welche sich häufig mit dem Wasser vermischen, welches auch mit guten Grund, veranlasset hat zu sagen, daß die Flüße die Lufft in den Städten reinige; mit einem Wort: die Leichtigkeit, mit welcher das Seine Wasser alles gerne annimmt und alle diese verschiedene Materien auflöset, machet selbiges in seinem ausgestreckten Lauf, und noch weiter hinaus, unrein und schädlich: dieses ist auch ohne Zweifel eine der Ursachen von der schlechten Gesichts-Farbe, von der schwachen und zärtlichen Leibes-Beschaffenheit, und von den häufigen Krankheiten der Pariser, von der Kolik, von dem schwachen Magen, welchen fast alle diejenige erleiden müssen, welche zum erstenmal nach Paris oder nach langer Abwesenheit wieder dahin kommen.

Diesem Uebelstand kan man auf zweyerley Weise abhelfen, entweder daß man das Seine Wasser schöpfen, oder durch Wasserleitungen hineinführen lässet, ehe der Fluß noch die Stadt berühret, oder daß man verhindere, daß ja kein Koth oder Unreinigkeit der Stadt in den Fluß gebracht werde, als ausserhalb der Stadt.

Vor-

Vorgeschlagene Mittel, wie man die schlechten Wasser verbessern kan.

Vom trüben Wasser.

Wann man kein anders als trübes Wasser zum trinken hat, so ist es öfters genug, wann man das Wasser einige Stunden ruhen läßet: gemeiniglich wird das Wasser helle, wann die erdigte Theile, die in der Höhe schweben, sich auf dem Boden des Gefässes setzen, alsdann schöpfet man dasselbe ganz sachte heraus oder man läßet es durch ein Loch, welches man oberhalb des Bodens öfnet, heraus laufen. Diese Vorsicht muß man gebrauchen, damit man selbiges nicht wieder aufs neue trübe machet; setzet sich die trübe Materie nicht bald genug auf dem Boden des Geschirrs, so muß man ein doppeltes Gefäß bey der Hand haben, zum Exempel, zwey Fässer, beyde mit Löchern geöfnet, man stelle eines an das andere, doch so, daß eines höher stehe als das andere, damit der Boden des einen gerad an das Loch des andern zu stehen komme.

Hierauf fülle man das höhere Faß ohngefähr biß auf ein Drittel mit Sand aus dem Fluß, man lasse alsdann das Wasser hineinlauffen, welches man klar machen will, so wird sich solches durch den Sand filtriren und wird rein und klar durch eine Oefnung, welche am Boden dieses Faßes an-

gebracht ist, herauslaufen, und in das Loch des niedrigern Faßes gehen, welches hernach zu einem Wasser-Behälter dienet.

Man kan auch feinen Sand in dieses Wasser werfen und ihn darinn herumrühren; so bald das herumrühren aufhöret und der Sand wider auf den Boden gefallen ist, so wird die Unreinigkeit auch mit zu Boden fallen, welche vorher von dem Wasser in der Höhe gehalten wurde.

Ferner kan man zur Läuterung des Wassers sich eines Filtrirs-Steins bedienen. Man macht eine Höhle in den Stein und giesset das Wasser zum filtriren hinein, lässet auf den Stein und in den Löchern stehen, was unrein war. Allein diß Mittel verschaft auf einmal zu wenig Wasser, erfordert auch überdiß einen beständigen Fleiß den Stein zu säubern, dessen Löcher sich angefüllet und kein Wasser mehr durchlässet; dem ohngeachtet verstopft er sich nach einiger Zeit und wird unbrauchbar.

Sind die im Wasser sich aufhaltende Theile von grober Materie, so ist es schon genug selbiges nuzbar zu machen, wann man es durch ein Leinwad oder wollenes Tuch laufen lässet, worein sich diese Materie leget; man kan sich auch des Cottons und Schwammen bedienen.

2.) Von verdorbenen Wasser.

§. 101. Wenn man schon verdorbenes oder leicht verderbliches Wasser hat, so kan man

man die Fäulniß verhindern oder abhalten, man kan auch diejenigen verbessern und unschädlicher machen, welche schon verdorben sind, diß geschieht durch folgende Mittel:

Man muß diß Wasser in irdenen Gefäßen an einen frischen Ort halten, nicht aber in hölzernen Geschirre, welches dem Wasser einen Geschmak giebet, welcher durch die Fäulniß desto eher kommt; man muß es auch nicht in ein metallenes Gefäß thun, als in Kupfer und Bley, welches dem Wasser einen wiedrigen Geschmak mittheilet, welchen das verderbte Wasser gewiß annimmt; man muß es in der freyen Luft stehen lassen, ohne welches es sich noch mehr verderben würde; es wäre auch gut, wann man das Gefäß schwefeln würde, gleichwie man es mit Weinfässern machet, man kan auch unter das Wasser etwas säuerlichte Kräuter oder mineralien mischen, als Weineßig, unzeitige oder sauere Trauben, Citronen, Vitriol- und Schwefel-Geist, auch Brandwein und Meer-Salz: man koche Wurzel, aromatische Materien, Kräuter, wohlriechendes Holz, (Calamus aromaticus) Knoblauch-Kraut, riechende Bimsen, Wermuth, Anis, Lorbeer, Wachholder, Zimmetrinden, Melissen, Angelica, Coriander, Camillen, Trauben-Kraut, mit einem Worte: wohlriechende Kräuter von diesem oder jenen Land. Hat man Zeit, so kan man warten, biß das verdorbene Wasser seinen natürlichen Geschmack wieder bekommen hat, dieses erfolget, wann man

solches hiezu lange genug aufhebet und die freye Luft dazu kommen kan.

3.) Vom harten Wasser.

§. 102. Hat man nur hartes Wasser, als das Brunnen-Wasser ist, welches man leicht erkennen kan, weil es die Hülsen-Früchte nicht erweichet und die Seife nicht schmelzet, so muß man dieses Wasser in die Sonne stellen, oder auch blos mit etwas Blättern und Wurzeln von Hülsen sieden, zum Exempel, mit Lattuki, Mangolt, Wegwarten, Sauerampfer, mit Saamen und Blüthen, mit schleimigten Früchten, als Lein-Saamen, Feigen, Aepfeln, Birn, Blüte von Kerzen oder Wollen-Kraut, mit gerösteten und ungerösteten Brod.

Gefahr der Brunnen und Quellen bey den Häußern.

§. 103. Die Brunn- und Fontainen-Wasser werden auf den Dörfern sehr ungesund durch die nahgelegenen Misten und Pfützen, in Städten durch die Ausgüße des Urins und durch die Gräben der heimlichen Gemächer; denn das Wasser seiet und dringet in die Brunnen, absonderlich bey starken Regen, dergleichen Wasser kan eben das Uebel verursachen als wie das faulstehende Wasser. Siehe hier oben.

Man muß also alles das was die Brunnen verderben kan, weit davon entfernen, oder solch Wasser nicht zum trinken und kochen gebrauchen.

Kan

Kan man ohnmöglich anders haben, so muß man es verbessern, so viel möglich ist, durch die Mittel, die wir im vorigen §. angeführt.

Gefahr der Wasser wo man den Hanf röstet.

§. 104. Das Wasser, worinn man den Hanf röstet, nimmt einen solchen starken und unangenehmen Geruch und Eigenschafft an sich, daß es Menschen und Vieh schädlich wird. Es tödet die Fische, erwekt den Menschen Eckel, Schwindel, Durchfall, und abwechselnde Krankheiten. Man sollte hier wie in Engelland bey grosser Strafe verbieten, den Hanf nicht in fliessenden Wassern zu rösten, auch nicht in den Wassern, daraus man für Menschen und Vieh schöpfet, auch nicht in Wassern, welche in Brunnen, Bächen und Fontainen und dergleichen laufen.

Gefahr der Fluß-Wasser bey anhaltender und nach langer Dürre.

§. 105. Auf dem Lager oder Boden und an dem Rand der Flüße, absonderlich derer, die nicht zu schnell laufen, giebt es eine Menge Wasser-Pflanzen von verschiedenen Gattungen; welche überhaupts mehr empfindliche Eigenschaften haben als die meisten Erd-Pflanzen. Dann einige haben einen solchen aromatischen Geruch, daß es davon ganz unangenehm wird, dergleichen ist die Krausemünze; andere werden merklich durch

einen stinkenden und sumpfigten Geruch, als Garb- und Gänz-Kraut im Wasser, diese alle haben fast eine solche Schärfe bey sich, als wie Brunnkreß, Wasser-Pfeffer, Ranunkel, oder Hanenfuß. Einige, als der Wasser-Schwamm, welcher seiner Wirkung nach im antasten der Neßel ähnlich ist, erhitzen plözlich die Hände, welche sie zusammen drucken, und das Wasser, worein sie gethan werden, wird scharf und brennend.

Wann die Flüße wegen der Hitze abnehmen, so werden diese Wasser-Pflanzen, absonderlich das Gänzkraut und der Wasser-Schwamm stärker und häufiger und ertheilen dem Wasser ihre böse Eigenschaften; je mehr sich nun der Fluß zurukziehet, je weniger Wasser bleibet zu ihrem grünenden Wachsthum; alsdann stehen sie ab, verderben und stecken das Wasser an.

Es sind dieses Wirkungen, welche durch die warme Lufft und durch die Sonnenhitze noch mehr befördert und vermehrt werden. Ein solches Wasser erzeuget Eckel, Halß- und Magen-Schmerzen, Durchlauf, Fieber und dergleichen.

Ich komme zu den Ursachen des angestekten Wassers nach der Dürre. Wann sich die Flüße zuruckziehen, so lassen sie an vielen Orten Pfützen von allerhand Größe nach sich, worinn das Wasser verdirbt und worinn die schädliche Pflanzen, so gleich in grosser Menge wachsen, hierauf stehen sie darinn ab und verderben zugleich mit sich die darinn zurük gebliebene kleine Fische.

Wann

Wann diese Dürre nicht lange genug anhält, damit diese Thiere und Pflanzen gänzlich verderben und zu Staub werden, und das Wasser bekommt seine vorige Höhe wieder, so muß es angestekt und sehr ungesund werden. Der berühmte Kräuter-Kenner Herr Antonius de Jusieu, wurde A. 1731. wegen einer allgemeinen Krankheit, die zu Paris herschete, zu Rathe gezogen, der fande den Grund in dem Wasser der Seine, welches durch die angeführte Ursache war verdorben worden. Diesem Uebel abzuhelfen, hat er angerathen,

1) man sollte den Fluß und das Ufer von den Pflanzen säubern lassen, welche das Wasser angestecket, ehe noch die grosse Hitze einfiele und ehe noch das Wasser fallen würde.
2) Sollte man darauf bedacht seyn, daß sich am Ufer der Flüße keine Pfützen mehr ansetzen könnten, in welchen das Wasser still stünde.
3) Lebendiges Wasser genug in der Stadt halten, damit man bey anhaltender Dürre dem Mangel des Fluß-Wassers abhelfen könnte, wann selbiges angestekt würde.

Es wäre auch sehr nüzlich wann man auf solche Art alle Flüße des König-Reichs säubern liesse; dann ausser allen Zweifel muß man dieser Ursach die Krankheit und das Sterben der Fische in vielen Flüßen währendes Sommers zu schreiben.

Gefahr des Wassers, welches in Bley aufbehalten wird.

§. 106. Man war lange Zeit unbekümmert wegen der bleyernen Geschirre; indessen ist es durch die Erfahrung der alten und neuen erwiesen, daß das Wasser, auch so gar das reine, welches in bleyernen Röhren fließt, gefährlich wird, dieweil es im fließen, bloß durch das anstreiffen kleine Theilgen vom Bley abspielet, nimmt aber desto mehr davon ab, wann das Wasser Sand bey sich führet, welches die Röhren abreibet; es kommt aber öfters noch eine andere Ursach dazu, welche dem Wasser eine böse Beschaffenheit mittheilet, nemlich daß es vielleicht kein Wasser giebt, welches nicht eine gewisse Menge Salzes in sich enthielte, welches das Bley angreifft. Das Regen-Wasser bekommt solches von dem Lufft-Kreis; das Wasser aber, welches auf dem Erdboden fließet, nimmt selbiges von den Mineralien und Thieren, welche es abwäschet. Man merket auch an, daß das Wasser in den bleyernen Gefäßen süß wird, welches nicht anders geschehen kan, als durch die Vereinigung dieses Metals mit dem Wasser.

Ich habe hier Leute gesehen, welche unpäßlich geworden sind, weil sie das erste Wasser getrunken haben, welches in einer Fontaine floß, dessen bleyernen Behälter man erst vor kurzer Zeit gereiniget hatte: es sey nun gleich, daß die Gefässe, deren man sich bedienet hatte, einige Theile vom

Bley haben fahren lassen, indem sie von dem Wasser aufgelöset worden, oder daß das Wasser wegen Verweilung in einigen Theilen der Röhren sich verderbet und das Bley aufgelöset habe: es mag nun dem seyn wie ihm wolle, so ist es ja den Wasser-Trägern eine bekannte Sache, daß das erste Wasser, von dem wir geredet haben, schädlich seye.

Es wäre derohalben sehr gut, zu verhindern, daß niemand das erste aus den öffentlichen Fontainen nehmen dörfte, biß selbiges einige Zeit geflossen wäre.

Das dritte Capitel.

Von den künstlich gemachten tränken.

Gefahr von dem Most.

§. 107. Wann man Most machet, so werket die Weintrauben nur wenig gelset, und lässet diesen ausgepreßten Saft in neue Fäßer laufen, welche man vorher mit brennende Schwefel geräuchert hat, man drehet die Fäßer herum, man räuchert sie zum andernmal, man gießt hierauf noch eine Stütze Wein hinein, und so immerfort, bis das Faß voll ist. Man trinkt entweder diesen Most allein, oder man vermischt ihn mit andern Wein, damit er mild werde. Diese Weine gähren in dem Magen, absonderlich bey zärt-

schiechädl dar. Beine mischmier Wein

zärtlichen Personen; diese verursachen nun eine abscheuliche Kolik im Magen und Eingeweyde und einen Bauchfluß. Bey manchen Personen greift es auch so gar das Hirn und die Nerven an und verursachet ihnen Kopf-Schmerzen.

Gefahr des Weins, den man aus den Kämmen der Trauben presset, von welchen die Beeren schon abgezupft worden.

§. 108. Man heisset den weinigten Trank einen Trauben-Wein, den man mit Wasser hat angemacht, welches man über die Trauben giesset, wann sie schon die Presse verlassen haben, auch welche man deßwegen ausgepreßet, damit man einen weissen oder grauen Wein bekomme, oder Wasser-Trauben, die aus der Kufe kommen. Salzen Trauben bleiben noch einige Beere zugreifft, welche das Wasser ein wenig färben; alleine dem Langen zerquetschen werden die Trauben, oder dem (zu reden, die Hülsen weich, das Wasser zieneral) ne anstrengende Schärfe heraus, welche sehr merk nd ist.

Ge Diese erpreßten Trauben sind sehr ungesund, k sonderlich wann man sie das erstemal heraus zieet; dann je mehr ihre Schärfe abnimmt, desto schlimmere Eigenschafften lassen sie zu gleicher Zeit fahren, und es geht eben soviel Wasser wieder heraus, als man darüber gegossen.

Dergleichen Getrank verursachet Verstopfungen des Leibes, hefftige Colik, Ergrimmen der Eingeweide und Durchfall und dergleichen. Das Mittel

tel diesen Beschwerlichkeiten vorzukommen ist dieses, daß man gleich beym Anfang viel Wasser an diesen Trank gieße.

Gefahr der Weine, in welchem Kalch, Schwefel, Schnecken-Muschel sich befindet.

§. 109. Es giebt Weine, unter welche man trokenen Kalch, gebrennten Alaun, Muschel, zu Kalch gebrenntes Glas, Laugen, Asche, Gyps- und Ziegel-Mehl mischet, wodurch man die scharfe Säure zu verringern und dessen Geistigkeit zu erheben suchet. Den Wein zu erhalten, mischet man auch Speck, Schwein-Fleisch, Holz, Meer-Salz, Schwefel-Dampf und andere aromatische Sachen darunter, diese verschiedene Dinge haben keine gar zu merkliche und schädliche Wirkungen als wann deren nur zu viel darinn gethan wird. Gleichwie aber alle diese Weine ungesunder sind, als alle natürliche und ungemischte Weine; so sollte die Policey solche Wein-Schmier verhindern und jederman sollte sich von diesem Wein enthalten, so bald er ihre Verfälschung merket.

Gefährliche Weine, in welche man Bley, fressende Schärfe, Operment und Silber-Glöt gethan.

§. 110. Es ist kein Land, in welchem der verfluchte Eigennuz die Weinhändler mehr als einmal zu solchen schröklichen Gifft nicht sollte verleitet, und den Wein mit Operment, Silber-glöt und scharfen Mercurius gemischet haben. Wer etwas solches begeht, ohne zu wissen, daß er

einen

einen schröklichen Gifft zubereitet, ist der allerunglüklichste Mensch; es ist aber auch keine Lebens-Strafe zu hart für den, welcher die Gefährlichkeit dieser Mischung weiß, und dennoch allen denen den Tod verkauft, welche das Zutrauen an ihn ziehet, und ihm Gewinst und leben geben. Schmerzen, Entzündungen des Magens und der Eingeweide, Colik, Lähmung und der Tod sind die ordentliche Folgen davon. Empfindet man nach den getrunkenen Wirths-Hauß-Wein hefftige Schmerzen im Magen und Eingeweide, auch Eckel; so darf man keinen Augenblik verweilen, den Gifft zu befürchten und Verwahrungs-Mittel dagegen zu suchen. Man kan es aber bald merken, ob eine gefährliche Mischung im Wein stecke, den man uns gereichet. Ohne Zweifel wäre es der Klugheit gemäß, eine Probe mit diesen gekauften Wirthshauß Wein zu machen, ehe man ihn noch trinket, absonderlich mit demjenigen, den man Maaß-Weiß verkaufet. Gleichwie aber die meisten derjenigen, welche der Gefahr ausgesezt sind, solches nicht können oder gern thun wollen, so ist es eine Pflicht der Policey, die dazu verordnet ist, auf das Wohl und Sicherheit der Bürger Achtung zu geben, und durch die dazu bestellten Wein-Kießer täglich aufsehen zu lassen, gleichwie man es mit dem Gewicht des Brods hält, damit in den Weinhäußern keine solche gefährliche Verfälschung mit Silberglöt, Operment und Mercurius vorgehen möge. Hat man Bley, Silberglöt und anderes præparirtes Metal an den Wein gemischt, so greifft das saure

Metal

Metal an, lößt es auf und vereinigt sich mit demselben; dadurch wird der Wein zwar mild nach Maßgab des zergangenen Metals, welches die Säu- verschlucket und in Vereinigung desselben ein schädliches Salz daraus gemachet: die Menge des Salzes richtet sich nach dem Maaß und nach der Menge der Säure, welche sich in dem Wein befindet.

Damit man erfahren möge ob und wie viel Silberglöt, Bley und anders Metal darinn sey, so ist kein sicheres und leichteres Mittel, als daß man Kalch-Wasser und Operment gebrauche. Wann man nemlich das im Kalch-Wasser aufgelößte Operment frisch angemacht auf dem mit Silber-Glöt gemischten Wein gießet, so wird er trübe und schwarz, und nach dem viel oder wenig Bley darinn ist, nachdem wird er auch trüber und schwärzer, und buttert sich untereinander herum als wie ein schwarzes Pulver.

Zu wissen aber, ob eine sublimirte Schärfe oder zubereitetes Salz darinn sey oder nicht, so darf man sich nur feste geronnenes (alkalis fixe) oder flüchtiges Salz (volatile, dazu gebrauchen.

Die Auflößung des Bleys im Scheid-Wasser wird die Vermischung des Operments (Arsenic) beweisen.

Gefahr saure Weine in Zien-Geschirr zu giessen, und auch derjenigen, welche sogleich sauer werden. Siehe den Anhang.

Gefahr

Gefahr der Weine, des Aepfel und Birn-Mosts, auch anderer herben und strengen Getränke.

§. 111. Wann die Trauben, Aepfel, Birn und dergleichen woraus man Getränke machet, nicht genug ausgezeitigt haben, oder welches einerley ist, wann in diesen Früchten nicht genug Wasser und so viel safftiges ist, als zur Versüßung des wesentlichen Salzes in den Früchten gehöret; so bleiben sie herb und streng, sauer und scharf, das sind solche Eigenschafften, welche in gewisser Maaß desto stärker sind, je unzeitiger und je herber diese Früchte bleiben; die Wirkung dieses Salzes, dessen man vielleicht zu viel genießet, ist, daß sie beisset, beklemmet, Colik, Schmerzen in Magen und Eingeweiden verursachet, die Galle verdicket und derselben den Lauf versperret; woraus Entzündungen und Verstopfungen im Unterleibe absonderlich in der Leber eine Verdickung des Geblüts erfolgen. Wird der Gebrauch dieser Getränke eine Zeitlang fortgesetzet, so gehet die Säure ins Geblüt und in die Nerven und entzündet sie, dadurch werden die Empfindungen und Bewegungen in Unordnung gebracht, wodurch eine Ohnmacht und Lähnung der Glieder entstehet.

Jedermann kan sich wieder diese Zufälle verwahren, wann er sich von solchen Weinen und Früchten enthält. Die Policey sollte zum besten des gemeinen Manns, der unwissend ist und sparsam

sam seyn will, fürkommen und dergleichen unzeitige Früchte nicht verkaufen lassen, welches absonderlich in Städten gar leicht geschehen kan, sie sollte auch nicht erlauben die Weinlese oder Erndte der Früchte eher vorzunehmen, als bis es in einem jeglichen Land erlaubet wäre.

Je fruchtreicher also ein Jahr ist, je mehr sollte man auf der Hut seyn, dieweil alsdann die Früchte weder zeitig genug noch sattsam mit Safft angefüllet werden.

Gefährliches Verfahren der Weinhändler.

§. 112. Die Weinhändler haben einen gewissen Brauch, der allezeit sehr vielen Leuten gefährlich wird.

Die Tafel nemlich auf welchen man den Wein aus den Krügen in Bouteillen oder andere Gefäße giesset, ist mit Bley eingefaßt und mit einem abhängenden Loch eingeschnitten, worein der verschüttete Wein laufft, damit er nicht umkomme, durch dieses Loch fließt er in ein bleyernes Geschirr, welches unterhalb stehet, der ausgerauchte Wein wird herbe; diese Veränderung geschiehet desto geschwinder bey den Weinen, die wenig gute Eigenschaften haben: in dieser Absicht braucht man auch das Bley, damit sich der Wein nicht ändere sondern versüße; dann in so ferne sich das säuerlichte auswickelt, in so ferne lößet sich auch das Bley auf, welches ihm den sauern oder scharfen Geschmak benimmt: dieses Gifft fässet man wieder in ein Faß, oder giebt selbiges dem ersten, dem be-

sten, der hineingehet. Nur allein die Policey könnte das gemeine Volk dafür verwahren, welches man aus dem in §. 110. angeführten Mittel ersehen kan.

Gefahr des neuen oder starken Biers.

§. 113. Wann das neue Bier noch zu einem starken zubereitet worden, so bekommt es diese Eigenschaft dadurch, indem man seine Gährung zurukhält, wann man es nemlich in dem Augenblik, da es anfängt zu gähren, in die Bouteillen giesset und diese vest zu machet, hiedurch wird das Bier sehr gefährlich und der Gesundheit nachtheilig. Dann es fängt alsdann erst im Magen an zu gähren, der Biergeist entwickelt sich, greifft die Nerven an, macht erschröckliches Leibreißen, Durchlauf, bringt wohl gar ums Leben.

Altes und verdorbenes Bier ziehet ebenfalls die Uebel nach sich, die wir der Verfäulniß zugeschrieben haben.

Gefahr des Biers, in welches man den Hopfen nur schlechterdings hineinschüttet.

§. 114. Damit das Bier auf seinem Lager dauern möge, so mischet man Hopfen daran, welches eine sehr bittere, subtile und durchdringende Frucht ist, die ins Gehirn gehet, die Nerven angreift, taub und schläfrig machet. Man sollte den Hopfen nur in so fern mitsieden lassen, in so fern nur ein Theil seiner ausgezogenen Kraft dem

Bier eine Dauer zu Wege bringt; wann man hingegen den Hopfen nur hineinschüttet, so bleibet dieser scharfe Theil darinn und macht es schädlich, Empfindung und Bewegung muß dadurch verringert werden.

Gefahr des Biers, welches mit Kalch und andern Dingen gemischet ist.

§. 115. Man mischet auch Lülch, ein Unkraut, an das Bier welches nicht allein träg und schläfrig machet, sondern auch Lähmungen verursacht. Diese böse Folgen sind entweder stark oder schwach, nachdem man solches Unkrauts viel oder wenig daran gethan. Dergleichen Betrug geschieht auch mit Pfeffer, Terpentin, Kalch, Ruß, welche nichts als lauter schädliche Wirkungen herfürbringen müssen; der verdorbene Hopfen welchen man aus Geiz dazu braucht, bringt gleicher massen das Verderben hinein.

Gefahr des Biers, welches aus schlechten Wasser gebräuet worden.

§. 116. Es ist eine sehr gemeine Meinung unter den Bierbräuern, daß das verdorbene und schlechte Wasser weit geschikter seye, gutes Bier zu machen als das reine Wasser. Es mag an dieser Sach seyn, was es wolle, so wollen wir jezt weder die Wahrheit dieser Sache noch auch, ob dieser Begrif keinen andern Grund als das alte Vorurtheil habe, untersuchen; indessen muß ein solches Bier nothwendig schädlich seyn,

ohngeachtet der Veränderung, welche in der Gähre vorgehet, und gleichwie selbiges einen Theil der Beschwerlichkeiten verursachen kan, welche wir im §. von dem faulen Wasser angeführet, also sollte man solches scharf verbieten.

Gefahr des Mosts.

§. 117. Der Most kan so wohl als Bier und Wein schaden, durch die Frucht, aus welcher man selbigen bereitet, dieses geschiehet nun vermöge der Art und Weise nach welcher man selbigen verfertiget hat, und durch die dazu gefügten Zusätze.

Es giebt Jahr-Gänge, in welchen die Früchte sehr schlecht ausfallen; dieses geschehe nun gleich dadurch, daß die Früchte nicht genug ausgezeitigt, oder weil einige Materien darauf gefallen, welche eine verderbende Kraft haben. Wird der Most von solchen Früchten angemacht, so giebt es allgemeine Krankheiten.

Nimmt man solch verdorbenes Obst zum Most, so verderbt dieser Trank die Säffte, verursacht Fieber und Durchlauf und dergleichen. Man machet einen Unterschied zwischen leichten und starken Most, gleichwie zwischen Bier. Der leichte Most schadet nur, wann man zu viel trinket oder bey dessen Trunk in schlechter Gesundheit schon stehet. Der starke Most aber erhitzet, geht im Kopf, beleidiget die Nerven, verursachet Colik und Wind. Wer einen schwachen Magen hat, muß sich davon enthalten oder stark mit Wasser mischen; die

andern

andern hingegen müssen nur nicht zu viel darinn thun. Birn- und Elzebeer-Most führt gleiche Beschwernuß mit sich; und der saure Most hat mit dem sauern gleiche Wirkung.

Gefahr von abgezogenen oder herübergezogenen Getränken und Brandweinen.

§. 118. Es giebt Leute, welche scharf-geistige Getränke mit grossem Appetit trinken. Unter diesen Namen begreife ich, ausser den Brandwein, welchen der Pöbel trinket, auch alle von Brandwein herübergezogene Getränke, und Wein-Geist. Wann gewisse Personen lange Zeit viel starke Weine getrunken haben und auch die stärksten Weine keine Empfindung mehr in ihrer Kehle und Gaumen erwecken, so verfallen sie auf scharfe Getränke. (Liqueurs) Haben sie nun auch von diese eine ziemliche Menge getrunken, so schwächen sie und richten den Leib zu Grund, entkräfften den Geist, verkürzen ihr Leben, ziehen die Schwachheiten des Alters schnell an sich, zeugen wenig Kinder, schaden auch so gar denen, welche diese Ursache sonst nicht hindern möchte, gebohren zu werden.

Gefahr des Thées.

§. 119. Die Wirkungen des Thées sind verschieden, und zwar

1) nach der verschiedenen Gattung des Thées,
2) nach der Art seiner Zubereitung,
3) nach der Beschaffenheit und Anlage derjenigen, welche selbigen trinken.

Ist er sehr leicht, das ist hat man sehr wenig Blätter an viel Wasser gethan, und das Wasser wird ein wenig davon gefärbt, so wirket dieser nur eine schleichende Zergehung, reiniget den Magen, indem er mit sich fortschleppet, was noch von Speisen nach der Verdauung darin übrig geblieben. Dieses ist die Wirkung des Thées bey Personen, welche denselben einige Stunden nach der Malzeit nur mäßig nehmen, daher sagen sie, er hilft zur Verdauung. Der Vortheil, den man davon hat, ist sehr merklich, wann man etwas stark geessen oder auch Wein und übergezogene Getränke getrunken, welche eine harte Verdauung der Speisen verursachen. Wenn man hingegen des Thées zu viel und zu heiß trinket, so setzet man die Fibern des Magen in Gefahr selbige zu schwächen und die Verdauung wird auch nur sehr schwer von statten gehen.

Es giebt Leute, welche den Thée zu stark einschenken, das ist, sie werfen zu viel Thée-Blätter in das siedende Wasser, lassen auch selbigen so gar einigen Wali oder Sprudel aufwallen, alsdann haben sie stark gefärbte Thèe, welche sehr herb uud scharf sind, daß man sie muß mit Zucker mildern Dieser Trank verstopfet die Oefnungen der kleinen Gefäße und vermehret die Feder-Kraft (elasticité) und die Stärke der Fibern nicht ohne Gefahr.

Oeffters greifft es die Nerven an und verursachet einigen Personen das zittern.

Es gibt zweyerley Theé, nemlich grün und rothen (Thebohe), der (Theebohe) oder rothe ist öffters mit allerhand fremden Materien vermischt, alsdann muß der eingegoßne Thée schädlich werden, denn er läßt den Magen eine gewisse Empfindung einer Schwere verspüren. Der grüne Thée führet einen starken angenehmen und wohlriechenden Geschmak bey sich, der in den Kopf steigt und die Nerven berührt. Wann man von grünen Thée allen möglichen Nutzen ziehen will, so muß man den ersten Ausguß, oder Schälgen weggiessen, den andern Guß oder Schalen nur leicht machen und mit Candis-Zucker versüßen. Gebraucht man selbigen zur Verdauung nach dem Essen, so muß es mit reinen Wasser geschehen. Gebraucht man ihn zu früh, noch nüchtern, so muß man das Dritheil Milch daran giessen.

Dieser Trank schicket sich für die starken Esser oder Fresser, hingegen ist er schädlich denen, die wenig essen, und die dabey eine sitzende Lebens-Art führen, deren Nerven leicht zu entzünden und deren Fibern im Magen zu schwach sind; er verursacht etwas weniges Schweiß, Schwachheiten, Nerven-Zittern.

Den Thée kan man anrathen nach hefftiger Arbeit und unterdrukter Ausdünstung der Personen, welchen diesen Trank gebrauchen müssen, sie aber doch beschweret, die können sich einen zubereiten, der diese Beschwerlichkeit nicht wirket, als zum Exempel, mit Ehren-Preis, mit Citronen-Blätter, Linden-

Linden-Blüth, Trauben-Kraut, apalachina und dergleichen.

Gefahr des Caffé.

§. 120. Der Caffé, welchen man viel eher für eine Arzeney als für ein Nahrungs-Mittel ansehen sollte, ist theils durch die Gewohnheit oder Mode theils wegen des schmeichelnden Geschmaks zum allgemeinen Gebrauch geworden. Durch die Mode haben wir uns nicht allein eines treflichen Arzney-Mittels beraubet, weil wir uns desselben in gesunden Tägen bedienen; da wir ihn aber gebrauchen ohne zu untersuchen, ob er sich für unser Temperament schicket oder nicht, so haben wir vielmehr ein Mittel daraus gemacht, unsere Gesundheit damit nieder zu stürzen, ich wollte fast sagen, wir haben ein Gifft daraus gemacht. Da wir den Caffe durch brennen zubereiten, so verkehren wir sein natürlich süsses Oehl in scharfes und brandmachendes Oehl; die Verkochung ist scharfreitzend und erhitzend, gehet ins Geblüt und so bald er in den Leib kommt, fällt er wegen seiner Hitze so gleich auf die Haut der Gefäße und vermehret die Feder-Krafft (elasticité) nach Beschaffenheit der leicht zu reitzenden Theile.

Das Geblüt wird hitzig und dünne; von dem ersten Augenblik an unterbricht er den Schlaf, setzet den Umlauf des Geblüts in schnelle Bewegung, welche er erreget, wann er es scharf herum treibet und das Geblüt verdünnet als wie das Opium thut, so gar, daß er einen Zusammendruk im Ge-

hirn und in der Quelle aller Nerven verursacht. Er erzeugt eine Art leichter Fieber, macht das Blut wallend, vertroknet die Fibern, zerstiebet den flüßigsten Theil der Säffte, woraus eine Verdickung des Geblüts, Blutflüße, Häufung des Bluts in verschiedenen Theilen des Leibes und hæmoroides entstehen.

Der Caffé schadet vielmehr der Verdauung, und man schreibt ihn mit Unrecht die Kraft zu, daß er selbige befördere und beschleunige. Uebrigens entspringt dieser Irthum daher, weil man glaubet, hitzige Sachen begünstigten die Verdauung. Diese Regel ist einer starken Ausnahm unterworfen; und bey der grossen Anzahl der Meynungen, die man wahrnimmt, bringt er vielmehr schädliche als heilsame Wirkungen herfür.

Zur Verdauung gehört ohne allen Widerspruch eine Wärme oder Hitze; aber sie muß nicht hefftig seyn, ist sie aber stärker als sie seyn sollte, so verhindert sie, indem sie ihre Natur und Eigenschaften verändert, die Flüßigkeiten, welche zu dieser Verrichtung bestimmet sind.

Viele Gelehrte halten sich für berechtiget zu glauben, daß der Caffé die guten Kräfften des Menschen und sie zu dem Geschäffte mit dem weiblichen Geschlecht untüchtig mache. Viele gehen gar so weit und behaupten, daß er die Krafft Kinder zu zeugen benehme, und daß es Völker gebe, welche in dieser Absicht sich desselben mit gewissen Erfolg bedienen. Dieser Trank ist zornigen Perso-

nen gefährlich, dann er giebt der Galle einen gewissen Grad schädlicher Wärme, er vermehret oder erreget Verwirrungen und Verstopfungen in den Gefäßen, welche den Safft erhalten oder dahin bringen.

Der Gebrauch des Caffés kan in dem Fall der allzuvollen Gefäße verdrießliche auch gar tödliche Zufälle erregen; es wird dieses verursachet von dem Ueberfluß des Geblüts und allzugrossen Verdünnung dieses flüßigen; daher kommen Schlag-Flüsse, Blutflüße, Erstickung (engorgemens) Zerberstung der Gefäße, Entzündungen und dergl.

Viele gelehrte Männer haben ihre Schlaflosigkeit, das Zittern, die allzuzärtliche Empfindlichkeit, die Veraltung und zufrühzeitige Sprödigkeit dem Caffé zuzuschreiben. Würden sie sich nicht zu viel auf die gute Wirkungen des Caffés verlassen haben, so würden sie sich auch gewiß von den allzuvielen und übel beschaffenen Speisen mehr enthalten haben, sie würden sich auch durch eine genauere Mäßigung eine erwünschtere Gesundheit und längeres Leben erworben haben.

Ohne Zweifel hat man es auch dem häufigen und täglichen Gebrauch des Caffés beyzumessen, wenn man zu bleich oder zu blaß wird, wenn man gar zu anhaltende Kopfweh leidet, wann man Mangel im Appetit verspühret, wenn man Unordnung, ausbleiben oder Hefftigkeit im ordentlichen Blutgang junger Weibs-Personen, auch sogar Blutflüße bey jungen Manns Personen beobachtet,

wann

wann sich Kopfweh, hæmoroides, Verwirrungen und Verstopfungen der Leber einfinden.

Bey Weibs-Personen von höhern Alter verursachet er den gänzlichen Verlust oder allzuhäufiges Einfinden ihrer Natur, oder auch Unordnung und Abweichung desselben, nebst andern Zufällen, die wir schon benennet: bey schwangern Weibern den Verlust und hæmorragie, Abgänge der Geburten, Zärtlichkeit, Magerkeit, und Schwachheit ihrer Kinder: bey frischen Kindbetterinnen, hefftig ausbrechende Fieber, Verlaufung der Milch, und Zuruckbleibung derselben in einem Theil des Leibes, worinn sie zur Quelle tausendfacher Beschwerlichkeiten wird: Bey weiblichen Personen, bey welchen die Natur wegen ihres Alters einen Stillstand machet, wirket er den Schlag, Erstickung, Verlaufung des Geblüts in das Hirn und Lunge: bey Manns-Personen aber alle die Zufälle, zu welchen der Ueberfluß sie aussetzet, siehe §. 539. Erinnerung an den gemeinen Mann. Ich halte es für unnüzlich die Beschwerlichkeiten anzuführen, welche das Caffé trinken den Kindern verursachet: aus seinen Wirkungen bey starken und erwachsenen Personen kan man schon einen Schluß machen auf kleine Kinder.

Gefahr des Schokolate.

§. 121. Der Schokolate wird aus Cacau, Zucker, öffters auch aus der Vanille und Zimmet bereitet. Er ist ein angenehmer und nahr-

nahrhaffter Trank, er schicket sich für alte Leute, auch für Personen, welche wenig essen, und daher eine stärkende Nahrung bedürfen. Man muß sich aber nicht täglich daran gewöhnen, bis man überzeugt ist, daß er weder unserm Temperament noch andern besondern Umständen unsers Leibes nachtheilig seye. Personen, welche nicht leichtlich fette Speisen verdauen, verspüren von demselben eine Beschwerlichkeit im Magen. Das Fette vom Cacau macht den Verdauungs-Safft schliefrig und schwach, benimmt den Appetit zu stark, absonderlich wann er mit Milch und Eyerdottern aufgekocht worden.

Der Schokolate, absonderlich der gewürzte, erhitzet die schon von Natur hitzige galligte und trokne Temperamente zu hefftig, er thut dieses auch bey allen Personen, wenn es heiß ist, jungen Leuten von beyderley Geschlecht ist er gar schädlich und indem er zu hitzig ist, kan er eben die Uebel verursachen, welche wir dem Caffé zugeschrieben haben. Siehe den vorhergehenden §.

Das vierte Capitel.

Von dem Brod, Fleisch, Fischen, Früchten u. s. w.

Gefahr von dem verdorbenen Getraid.

§. 122. Wann das Getraid auf einer feuchten und lauen Stelle, oder auch nur an einem bloß feuchten Ort auf einem Haufen beysammen lieget, so entstehet eine merkliche Wärme darinnen, es gähret und nimmt einen starken und wiedrigen Geruch an sich nebst einer Vermoderung wenn es auch nur eine kurze Zeit auf einem Platze liegen bleibet. Das daraus gebachene Brod wird nicht mehr so kräftig, und kan gar Fäulnißmachende Krankheiten, kalten Brand und Lähmung erregen. Dem schädlichen Verderben des Getraides kan man leicht abhelfen, wann man selbige beständig trocken erhält, welches auf hohen und trockenen Böden wohl angehet, wann man selbiges bey trockenen Wetter öffters herum rühret, oder auch wann man solches in warmen Zimmern dörret und trocknet: sollten aber diese Mittel nicht hinreichend genug gewesen und man nöthiger Umstände halber gezwungen worden seyn, solches Getraid zu gebrauchen, so muß man selbiges vor dem mahlen in der Mühle wohl in dem Ofen abtrocknen und in gewisser Maaße rösten lassen, wodurch die schädliche Eigenschafft verbessert wird.

Gefahr von dem angefressenen und ausgewachsenen Getraid.

§. 123. Manches Getraid absonderlich Gersten und Dinkel ist in einigen Ländern dem ausfressen oder aushacken der Insecten unterworfen, so lange selbiges noch in den Aehren stehet. An diesen angefressenen oder angehakten Getraid stellet sich ein kleiner Auswuchs ein, welchen man den Sporn nennet, weil er mit demselben eine ziemliche Aehnlichkeit hat. Wann von diesem ausgehakten und noch frischen Getraid ein Brod gebachen oder eine Suppe gekochet wird, so gereicht es Menschen und Vieh zum Nachtheil; isset man dieses Brod einige Zeit; so bekommt man davon faulende, bösartige und taubmachende Fieber, erstarrete und eingeschlafene Glieder, öfters auch gar den kalten Brand, welcher von innen ohne äusserliche Merkmale überhand nimmt, und eine völlige Niederlage der Glieder verursachet, ehe man noch an dieses Uebel gedacht und eingesehen hat. Ein solch verderbtes Futter wird von dem Vieh vermöge seines natürlichen Triebs (Instinct) zurück gestossen. Sollte nicht auch die gesunde Vernunfft die Menschen lehren, zu forschen, ob ihr Getraid ausgewachsen sey? Dann in solchem Fall müssen sie selbiges verwerfen, oder wenigstens aufheben, bis es alt geworden, und alsdann erst gebrauchen. Je neuer ein solch Getraid ist, desto schädlicher ist es in seinen Folgen.

Die

Die durch den Genuß des verdorbenen Korns, Gersten und Dinkels verursachte Uebel nebst den Mittel sie zu heilen, besiehe in der Nachricht an den gemeinen Mann. §. 528.

Gefahr von dem brandigten Getraid.

§. 124. Wann das Getraid an seinen Spitzen mit schwarzen Flecken gezeichnet ist, welches von dem Schimmel oder Brand herkommt, so ist solches der Gesundheit sehr schädlich, wann man Brod daraus bächt und verursacht allerley Fieber. Besiehe den Anhang.

Gefahr des Brods, welches nicht genug vergähret und aufgegangen ist.

§. 125. Das Bachmehl muß vergähren, wenn es eine gesunde und nahrhaffte Speise werden soll, ohne dieser Vorsicht kan sich das Brod nicht recht verdauen, sondern gähret in dem Magen, und verursachet in demselben eine Schärfe; daher entstehen Winde, Colik und Verstopfungen. Wann das Brod nicht genug in die Höhe gegangen so bächt sich es auch nicht schön, sondern bleibet fest und spundigt und kan sich nicht verdauen.

Gefahr von dem warmen Brod.

§. 126. Das aus dem Ofen noch heiß gekommene Brod zermalmet sich nicht in dem Mund, es bleibet dicht und fest, es rollet sich auf eine Kugel zusammen ohne sich zu zerkäuen, es

schlucket

schlucket wenig Speichel in sich, verkochet sich langsam, beschweret den Magen, indem die Verdauungs-Säffte in diese feste Masse nicht eindringen können; und wenn es auch zur Verdauung kommt, so verschafft es nur einen dicken und schleimigten Nahrungs-Safft und bringt viel Winde zu wegen.

Gefahr vom verdorbenen und schimmligten Brod.

§. 127. Wann man das starke Brod lange an einem feuchten Ort aufhebet, so wird es schimmligt, und wann der Ort nur ein wenig warm ist, so geht das Brod in die Säurung und ist sogleich verdorben; alsdann bekommt man statt eines milden Bissens Brod eine herbe unschmakhaffte und nahrungslose Speise. Isset man einige Zeitlang davon, so verursachet es vielerley fäulende Krankheiten.

Gefahr vom verdorbenen Fleisch.

§. 128. Der gemeine Mann wird öffters Armuths halber gezwungen, verdorbenes Fleisch von schlechten Vieh zu essen, weil er es um einen geringern Preiß bekommen kan. Dergleichen Speisen geben nicht allein keine Stärke und Nahrung, sondern bringen auch noch in kurzer Zeit eine Fäulniß in alle Säfte, indem der erwärmte Körper ohnehin schon in gewisser Maaß Fäulniß in sich hat, dieses giebt hernach den Stof zum Durchfall und rothen Ruhr, zu dem Scharbok

bok, zu faulenden und abwechselnden Fiebern. Gleichwie man sich aber keine Hofnung machen kan, daß sich der gemeine Mann von der Furcht einer Krankheit, die er noch nicht empfindet, sollte davon abschröcken lassen; so ist es eine Pflicht der Obrigkeit zu verbieten, daß man ja dergleichen verdorbenes Fleisch weder kaufen noch verkaufen dörfe, und die Leute, so zu sagen, in eine Unmöglichkeit versetze, sich selber zu schaden und Wehe zu thun.

Wie oft sind nicht gehäuffte Krankheiten und Verlust der schon erlangten Gesundheit daher entstanden, indem die Leute nicht allein das verdorbene Fleisch sondern auch die daraus gesottene Brühe gespeiset haben. Man sollte sich alle Mühe geben, diese Leute zu überzeugen, daß dergleichen Speisen ihnen sehr schädlich seyen, und daß sie mit weit grösserm Nutzen und Vortheil absonderlich im Sommer Brühen von Kräutern, Gersten-Wasser, Reis- und Hülsen-Früchte statt des verdorbenen Fleisches geniessen würden.

Gefahr des Fleisches vom Kranken Vieh.

§. 129. Man hat es zu allen und jeden Zeiten beobachtet, daß eine gewisse Gattung der Seuchen und Krankheiten unter dem Vieh herrsche; es trägt sich auch beständig zu, daß in den Ländern, in welchen das Fleisch von solchen Vieh gespeiset wird, die davon essende Personen von faulenden, bösartigen und epidemischen Krankheiten angegriffen werden: in den Geschichten wird auch von vielen Pesten angemerket

und gemeldet, daß sie von nichts anders als von dem angestekten Vieh und dessen genossenen Fleisch hergestammet: die gesammte Klugheit und Vorsicht des gemeinen Mannes kan ihn vor der Ursache dieser Krankheit nicht sicher stellen; es ist dieß vielmehr eine Pflicht der Obrigkeit und der Policey, zu verhindern und scharf zu verbieten, daß man keines von dergleichen Vieh weder kaufte noch verkaufte, welches mit einer Seuche und anstekenden Krankheit behaftet war.

Wann man auch schon nicht eben diese Krankheiten zu befürchten hat von dem Genuß eines Fleisches, dessen Vieh ganz andere Krankheiten als die Seuche gehabt hatte; so muß man sich doch mit aller Sorgfalt in Acht nehmen, daß man ja nichts von solchem Vieh esse, es mag selbiges bey seiner Schlachtung eine Krankheit erlitten haben, welche sie wolle. Das Policey-Amt kan hierinn die Bürgerschafft weit besser verwahren, als sie selber thun können, wann sie alles Schlacht-Vieh genau untersuchen liesse, auch von dem Feder-Vieh und kleinem Wildpret, welches man nicht anderst als todt bekommen kan, diejenige Stücke, an welchen man eine Dörre und Magerkeit wahrnimmt, verschlagen liesse.

Gefahr von kranken und todt gefundenen Fischen.

§. 130. Zuweilen verdirbet auf einmal eine grosse Menge Fische in den Flüßen durch das Eiß oder die Vermischung einiger Materien, welche ihnen in einer grosser Menge entgegen sind; vielleicht

vielleicht sind sie auch wie andere Thiere Seuchen und Krankheiten unterworfen. Da nun der Fischer bey solchen Umständen ohne Mühe viele Fische bekommt, so giebt er sie um einen wohlfeilen Preiß weg, eben deßwegen kaufft sie der gemeine Mann zu seiner Speise; dauert diese Begebenheit einige Täge, so müssen nothwendig Krankheiten sich zeigen, welche von dieser heillosen Speise entstanden sind, und diese Krankheiten werden desto häufiger und desto hefftiger, je weniger das gemeine Volk an solche Speisen gewohnt ist.

Die Policey sollte derohalben darauf bedacht seyn, daß sie keine Fische verkaufen liesse, welche von einer Krankheit gestorben oder sonst durch allerhand schädliche Zufälle seit geraumer Zeit sind verdorben worden.

Gefahr von etlichen Fisch-Eyern oder Rogen.

§. 131. Man hat gar wohl beobachtet, daß die Eyer oder der Rogen ein und anderer Fische schädliche Eigenschaften an sich haben. Von dieser Gattung sind die Eyer der Lamprete, der Esche, und der Shleihe; aus neuer Erfahrung kan ich hierinnen nichts behaupten. Gleichwie aber die Alten darinn übereinstimmen, daß besagte Eyer denjenigen schädlich sind, welche sie speisen: also halte ich dafür, man thue wohl, wenn man sich derselbigen ganz und gar enthalte, biß die neuren Beweißthümer und Erfahrungen uns überzeugt haben, daß die Meinung der Alten falsch seye.

Gefahr von den Krebsen und Austern bey sehr heisser Witterung.

§. 132. Es giebt Fische, deren Natur so beschaffen ist, daß sie eilends verderben, wenn es nur ein weng warm ist: von dieser Gattung sind alle die mit einer Haut überzogen sind, als die, Hommer (grosse See-Krebse) Fluß-Krebse, kleine Meer-Krebse und Austern; die Policey sollte solche Fische unter die Zahl der verbottenen rechnen, welche man bey warmer Zeit nicht zu Marck bringen solle, damit sie ohngeachtet aller Wachsamkeit und Vorsicht als verdorbene Waaren nicht können gespeiset werden.

Wenn sie auch gleich noch so frisch wären, so sollte man sich doch zur selbigen Zeit klüglich davon enthalten, dieweil sie vermöge ihrer Natur scharf, reitzend und erhitzend sind.

Gefahr von den Muscheln und Meer-Schnecken.

§. 133. Die Muscheln haben öffters solche Zufälle verursachet, daß man sie als giftige Sachen ansehen muste; es wird uns von einigen Schriftstellern erzehlet, daß die Personen, welche Muschel gespeiset hatten, Beängstigungen, Lähmungen, Ohnmachten, Zucken der Spann-Adern (Convulsions) Erbrechen und Aufstossen des Magens nebst einem Ausschlag in der Haut bekommen haben; solche Zufälle beweisen vermöge ihrer Nachricht die Gegenwart des Giffts, gleich

wie auch die Heilung oder die Cur wir selber durch Brechmittel und durch gegen Gift vorgenommen wurde. Diese Wirkungen hat man einer bösen Eigenschaft zugeschrieben, welche den Muscheln durch die faulende und stillstehende Wasser mitgetheilet wurde, wie auch einer Gattung kleiner Meer-Spinne, welche sich in der Muschel oder Meer-Schnecke befindet. Ich bin mehrmal Zeuge von solchen Zufällen gewesen, welche man den Meer-Schnecken zugeschrieben hat; ohngeachtet ich aber, die allergenaueste Untersuchung angestellet hatte, so war es mir doch niemalen möglich, die Ursachen zu erkennen und einzusehen, die man denselben beyleget: ja ich bin auch so gar überzeugt, daß die Wirkungen derselben nur auf das Temperament und auf die Anlage der Personen ankomme, welche davon geniessen, sehr selten aber von der Eigenschafft der Muscheln herrühre, dieweil unter so vielen Personen, welche von einer und eben der Schüssel geessen hatten, nicht zugleich alle diese Zufälle erfahren musten: es giebt so gar Leute, welchen dieser Zufall allzeit begegnet, hingegen aber auch andere, die niemalen etwas davon spühren.

Die Fluß-Krebse und kleine Meerkrebse haben auch bey einigen Temperamenten gleichmäsige Begebenheiten verursachet.

Gefahr von gedörrten oder abgetrockneten Fischen.

§. 134. Es giebt ganze Länder in welchen man zu gewissen Zeiten von nichts als nur

von gedörten Fischen lebet. Wann man zum abdörren kranke oder schon seit einige Zeit abgestandene Fische gebraucht, so werden diejenigen Personen, welche sich davon nähren, eben die Ursachen des Todes und der Krankheiten bekommen, indem sie das Verderben mit hinein geschlucket welches ordentlich bey denen Fischen in einem gewissen Grad weit gefährlicher ist als bey andern Speisen.

Diese Gefahr gehört unter diejenigen, welchen das Policey-Amt gar wohl abhelfen kan.

Gefahr von eingesalzenen und gedörten Schwein-Fleisch.

§. 135. Das Schwein-Fleisch wird eingesalzen, geräuchert und dem gemeinen Mann verkaufft. Wenn diejenige, welche selbiges zubereiten, entweder aus Unwissenheit oder aus Eigennutz krankes Vieh dazu nehmen, welches bey dergleichen Leuten sehr gemein ist, so müssen diejenige, welche davon essen, grosse Beschwerlichkeiten davon leiden, man würde gewaltig irren, wenn man glauben wollte, daß das Feuer oder das Gewürz solch verdorbenes Fleisch verbessern könnte; im Fall daß man es zwar gut machen könnte, so würde es zum Gebrauch nicht so gar schädlich seyn; allein es wird doch zum Nachtheil gereichen, absonderlich wann man es lange Zeit oder auch viel auf einmal davon isset und man ohnehin schon eine schlimme Anlage zu Krankheiten in seinem Körper hat.

Gefahr von eingesalzenen, geräucherten oder gedörten Fleisch und Fischen.

§. 136. Der Genuß von dem gesalzenen und im Rauch gehärteten Fleisch und Fischen ziehet manche Beschwerlichkeiten nach sich. Diese wolschmeckende Speisen reitzen vermöge ihres Salzes und Gewürzes den Gaumen und den Magen, sie erwecken eine Empfindung, welche man vor Hunger hält, dieses macht wohl Lust zum Essen, man belästiget aber auch damit den Magen. Da sie nun hart sind, so zermalmen sie sich auch nicht, wie es seyn sollte, der Mund-Speichel und die Verdauungs-Säffte in den Magen können nicht in dieselbige eindringen; öffters sind auch diese Speisen fett, öhlicht, und der daraus entstehende Nahrungs-Safft wird scharf, reitzend und erhitzend.

Gefahr von den unzeitigen Früchten.

§. 137. Die Früchte geben eine heilsame und erfrischende Nahrung, man sollte mit denselbigen so verfahren, daß der gemeine Mann gutes Obst um einen wohlfeilen Preiß haben könnte, ist es aber noch nicht reif genug, weil man es entweder zu bald gesammlet hat, oder weil die Sonnenhitze selbiges noch nicht hinlänglich hat ausgezeitiget, so muß es vielen Leuten zum Schaden gereichen, absonderlich wenn man lange Zeit davon gegessen hat: der Magen-Schmerzen, das Reißen im Eingeweyde sind die ordentlichen Folgen daraus.

In den Jahrgängen, in welchen das Obst nicht recht ausgezeitiget, sollte man den Verkauf desselbigen verbieten, woferne man es nicht gesotten und gekocht verkaufft; denn das Feuer macht eine solche Veränderung in dem Obst, daß es keinen Schaden mehr thun kan. Wohl habende Leute können selbiges mit Zucker aufdünsten, damit es ihnen desto gesünder und schmackhaffter werde.

Man hat es aus der Erfahrung gelernet, daß in gewissen Jahrgängen das Obst absonderlich welches zu Ende des Sommers kommt, als die Pfirsig und Apricosen, den Durchfall, die rothe Ruhr und die Colik erzeuge. Man hat hievon die Ursach in einem Nebel oder in einem auf das Obst gefallenen Rost, (oder Milthau) (wie man pflegt zu sagen, suchen wollen; andere hingegen haben geglaubet, daß diese Früchte vermöge der grossen Sonnenhitze sich in einem Zustande befinde, der von der Reifwerdung sehr weit unterschieden ist, in welchem die Säffte nur gar zu übersteigend süs sind. Es mag sich nun mit der Ursache verhalten wie es wolle, so ist es doch richtig, daß es in manchen Jahren Durchfälle, rothe Ruhren, und schröckliche Coliken gebe, aus welchen man ganz deutlich wahrgenommen hat, daß die Früchte die Ursachen davon gewesen sind, dieweil diese Krankheiten unter denen Leuten, welche davon geessen haben, allgemein waren, da andere hingegen davon verschont geblieben. So bald man nun eine Beschwerlichkeit im Magen und eine harte Verdauung darin spüret, nachdem man das Obst geessen

sen hat, oder wenn man andere Leute sich darüber beklagen höret; so muß man sich sogleich davon enthalten, oder wenigstens selbiges nur gekocht essen, hat man aber schon zuviel davon genommen, so muß man sogleich purgiren.

Gefahr beym allzugrossen Ueberfluß.

§. 138. Zärtliche, schwache, auch wohl starke Personen befinden sich öffters nicht gar zu wohl zu der Zeit, wenn gewisse Nahrungs-Mittel oder Speisen in grossem Ueberfluß vorhanden sind. Die Neuigkeit, der wohlfeile Preiß, die kleine und grünen Erbsen, die Bohnen, die Melonen, die Pfirsig, die Kürschen, die Erdbeeren und dergleichen, geben Gelegenheit, daß man zum erstenmal, da man sie bekommt, zu viel davon isset. Wie offt geschiehet es nicht, daß diese Speisen nur schaden, wenn man zu viel davon geessen, oder weil der Magen dadurch seine Fähigkeit verlohren hat? Diese Unvorsichtigkeit giebt alsdenn Ursach zu der übeln Verdauung, zur Colik, zum Bauch-Fluß, zum Magen-Schmerzen, auch wol gar zum Fieber. Es mag nun jemand so gesund seyn als er immer wolle, so erfordert es doch eines jeden Menschen Klugheit, daß man von dergleichen neuen und frischen Früchten anfänglich nur ein geringes Maas nehme und hierauf nach und nach die Portion vermehre: und diese Vorsicht ist sehr wichtig für diejenigen Personen, welche zärtlich sind und einen schwachen Magen haben.

Gefahr, wenn man die Kräuter und Pflanzen nicht kennet.

§. 139. Es begiebt sich von Zeit zu Zeit, daß die Käufer und Vorkäufer aus Unwissenheit und Unverstand solche Kräuter und Pflanzen auf dem Feld ablesen, welche man für nahrhaffte und gesunde Kräuter isset, da sie doch nichts anderst als ein wirkliches Gifft sind; Wie oft istes nicht geschehen, daß man vergifftete Pfiffer vor gute Pfiffer (Champignons) bekomen hat, Shierling von Körblein-Kraut und Petersill, Bilßen-Kraut, Steinkraut, Schierling für Pasternat, und Artisi, Nachtschatten für Wegwarten, Hahnen-Fuß für Wießen-Petersilien. Die Policey sollte darauf Acht geben lassen, damit dergleichen Irthum auf dem grünen Markt nicht fürgehen möge, ein jeder aber sollte auch für sich selber Acht darauf geben.

Hat man ein solches Gifft bekommen, so darf man keinen Augenblik verweilen, sondern durch ein Brech-Mittel selbiges wieder aus dem Magen zu räumen suchen; ist es aber schon lange angestanden, so muß man etwas zerführendes nehmen, als zum Exempel, Hüner-Brüh, Milch und eine Purgir. Hat man aber Bilßenkraut oder Wasser-Schierling geessen, so sind säuerlichte Getränke die besten Mittel.

Gefahr von dem vergiffteten kleinen Wildpret.

§. 140. Der Schade, welcher in ein und andern Ländern durch die unglaubliche Menge des kleinen Weidwerks verursachet wird, ist sehr groß, in dem sich selbiges wegen der Gelegenheit der Oerter, der Fütterung und der Himmels-Gegend sehr vermehret. Da nun dieser Schade dem unglüklichen Land-Mann sehr nahe zu Herzen gehet, weil er sich durch das Wild von der Frucht seiner Arbeit beraubet siehet, welches doch zu Unterhaltung seiner und seiner Familie bestimmet war; so haben sich in solchen verzweifelten Umständen öffters solche verunglückte Land-Leute verleiten lassen, solches Wild als ihre Feinde und Verderber ihrer Güter zu ermodern, indem sie ihnen Gift geleget. So bald man nur den geringsten Argwohn einer solchen Vergiftung mit Recht schöpfen kan, so soll man sich von dergleichen tod gefundenen Wild gänzlich enthalten, und nichts von solchen Wildpret essen, welches von einem solchen Land, wo es gekaufft worden, könnte herkommen, man soll auch dasjenige nicht gebrauchen, welches wirklich daselbsten möchte erleget worden seyn, dieweil es kurz vorher das Gifft hat können verschlucken; wird man nun ein solches vergiftetes Thier speisen, so hat man nothwendiger Weise einer grossen Beschwerlichkeit sich zu befürchten.

Gefahr von der Milch Speise.

§. 141. Die Milch ist ein süsser, nahrhaffter und angenehmer Trank, sie ist die erste Speise des Menschen in seiner Kindheit, sie ist das Beste, was ein Mensch in diesem Alter zu sich nehmen kan, sie ist es, welcher so viele tausend Personen die Verlängerung ihrer Tage und die Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu verdanken haben; diese Milch, sage ich, ist auch zuweilen so schädlich, daß ihre Wirkungen veranlasset haben, sie mit Recht unter die Zahl der giftigen Dinge zu setzen, wann sie in gewissen Umständen ist gebraucht worden.

Eine üble Verdauung, Eckel, Erbrechen, Colik, Durchfall, rothe Ruhr, Verstopfungen, Fieber und andere Krankheiten sind die Zufälle, denen man sich durch selbige ausezt, wann man gewohnt ist mit der Milch alle saure, herbe, scharfe, und gesalzene Speise anzumachen, und wann man bey einem Temperament, welches die Milch nicht vertragen kan, sich dennoch in Kopf sezt weder etwas zu trinken noch etwas zu essen, wo nicht eine gute Portion Milch dazu gekommen wäre, alsdann wann die Milch den Appetit benimmt, so verursacht sie üble Verdauungen, üble Dünste und beschwerliche Auffstossungen des Magens, verursacht ein reißen in dem Leib, weil sie in demselbigen zusammen geronnen ist, so bald man also einen Mißappetit verspühret, so muß man sich sogleich davon enthalten.

Gefahr von der Milch, welche mit Mehl vermischet wird.

§. 142. Es ist äusserst viel daran gelegen, daß die Milch sowohl in Paris als auch in allen andern Städten in ihrer guten Lauterkeit und Reinigkeit verkauft werde.

Den Kindern, den zärtlichen Personen, den Schwindsüchtigen, und viel hundert andern kranken Personen, dienet die Milch theils zur Nahrung theils zu einem Arzeney-Mittel; sie werden aber nicht den geringsten Vortheil davon haben, sondern viel damit beschweret werden, wann man sie nicht natürlich bleiben lässet.

Giesset man Wasser darunter, so verliehret sie ihre Nahrungs-Krafft; hat man Mehl daran gemenget, so gereicht sie zu grossen Beschwerlichkeiten: es ist dieses eine Sache, worüber das Policey-Amt entweder noch gar keine Verordnungen gemacht hat, die hinreichend wären, den angeführten Schaden zu verhindern, oder sie hat ihre Gewalt noch nicht sattsam genug gebraucht, diese gute Vorkehrungen ins Werk zu setzen.

Das fünfte Capitel.

Von dem Vorrath der Speisen, ihrer Eigenschaften, und von der Zeit der Mahlzeiten u. s. w.

Gefahr von der allzugrossen Menge der Speisen.

§. 143. Man kan es nicht eigentlich bestimmen, wie groß die Anzahl der Speisen seyn müsse, welche uns schaden könnte; es kommt hierin alles an auf die Beschaffenheit des Leibes, auf das Temperament, auf die Gewohnheit, auf die Eigenschaft der Speisen, und auf die Umstände, in welchen sich zur Stunde der Malzeit der Geist und der Leib befinden, es kommt auch darauf an, was vor denselben vorher gegangen, was auf selbige folget, wie auch auf den Zustand der Luft u. d. g. Wir geben aber hiemit die Merkmale an, aus welchen man erkennen wird, ob man zu viel gespeiset habe: man empfindet seinen Magen beschweret, weil das Gewicht der Speisen die Krafft der Fibern übersteiget; der Leib ist ungeschickt zur Bewegung, der Geist ist nicht aufgelegt zur Arbeit, das Haupt ist schwer und zuweilen schmerzhafft auf einer Seite; die Verdauungs-Säffte können in dem Magen sich ganz und gar nicht zertheilen, noch ihre Wirkung verrichten; man bekommt eine heftige Begierde zu

schlaffen, herbe, stinkende, und denen Speisen ähnlich riechende Dünste, aufsteigende Winde und Blähungen, man schwizt ein wenig, man wirft stark aus, man hat Eckel, Erbrechen, Reißen, Magen-Schmerzen, und Colik: man hat schlaflose Nächte, der Mund wird bitter; mit einem Wort: man fühlet alle Wirkungen der Unverdaulichkeit, begeht man diese Unvorsichtigkeit öfters, so hat man die hartnäckigsten Krankheiten, Schwachheiten des Alters noch vor der Zeit und einen frühzeitigen Tod zu fürchten.

Da die Menge der Speisen, welche jedweder zu sich nehmen kan, sich nach allen den Umständen richten, von welchen wir vorher geredet haben; so muß man denen Uebeln vorkommen, welche nothwendige Folgen dieser Ausschweifungen sind, indem man sich durch die Erfahrung und Beobachtung versichert, was der Magen auf einmal ertragen und verdauen kan.

Hierdurch wird man sich überzeugen, daß man noch nicht die Gränzen der Mäßigkeit und seine Kräfften überschritten habe, wann man keine von diesen angeführten Beschwerlichkeiten vermerken wird. Besiehe §. 153. Erkennet man also sein gewisses Maas der Speisen, so wird solches nicht leicht jemand, am wenigsten aber zärtliche Personen überschreiten. Nur muß man darauf bedacht seyn, daß man die gewöhnliche Portion des Essens verringern möge, wann selbiges seiner Natur nach hart zu verdauen ist, wann es übel gekocht und nicht wohl zugericht ist.

Man

Man muß Achtung geben, ob es sehr warm ist, ob man von heftigen Afekten oder Leidenschaften sehr verunruhigt worden, ob man unmittelbar vor dem Essen seinen Geist mit Arbeit beschäfftiget habe, oder ob man bald darauf sich wider der Arbeit überliefern muß, ob man noch von einer Beschäftigung des Leibes erhitzet sey, oder ob man bald darauf sich wider denselben unterziehen müsse.

Diese Regel ist gar zu sehr dem Betrug unterworfen, daß man nemlich nach Hunger essen solle, denn man hält öffters vor eine Wirkung des Hungers diejenige Empfindung, welche von einer übel beschaffenen Feuchtigkeit in dem Magen ist erreget worden, wie auch durch die Speisen, die man schon geessen hat, und durch dem Anblick derjenigen Speisen, nach denen uns gelüstet. Hat man soviel geessen, so besiehe die Nachricht an den gemeinen Man §. 286. und 5.

Gefahr von der Sättigung.

§. 144. Auch alsdann, wann die Verdauung wol vor sich gehet, wird es dennoch gefährlich, wann man auf einmal so viel Speisen zu sich nimmt als man von denselben verdauen kan. Die grosse Menge des Nahrungs-Safts, welcher sich in kurzer Zeit mit dem Geblüt vereiniget, schwächet das warme Geblüt zu sehr und verdünnet es mehr als es seyn solle; und woferne das nöthige Verhältniß zwischen dem Blut und den neuen

Nah-

Nahrungs-Safft gar nicht beobachtet wird, so wird ein unvollkommenes Blut daraus entstehen, der Leib wird nicht wohl genähret, in den kleinesten Blut-Gefäßen zeigen sich Verstopfungen, und man wird alsdann Colik, Durchfall u. d. gl. erfahren.

Gefahr wenn man nicht genug isset.

§. 145. Der meiste Theil derjenigen Personen, welche die Klugheit, die Liebe zum Leben, oder die Furcht für Krankheit und Schmerzen antreibet für ihre Gesundheit eine besondere Sorgfalt zu tragen, gerathen hingegen auf den andern Verfall, welcher demjenigen entgegen stehet, der fast aller Krankheiten Ursache ist.

Die betrübten Folgen der Unmäßigkeit zu vermeiden, beobachten sie solcher Gestalt das Maas ihres Essens, daß sie sich aus Furcht beständig einbilden, als hätten sie zu viel gespeißet, sie genießen daher weit weniger als sie sollen; nun ist diese Ausschweifung eben so gefährlich als diejenige, die ihr entgegen stehet, und der meiste Theil von den Medicis behauptet so wohl aus der Wissenschafft als aus der Erfahrung, daß die Krankheiten, zu welchen das allzusparsame Essen Gelegenheit gegeben hat, weit schwerer zu heilen sind, als diejenige, welche von gar zu vielen Essen herstammen.

Dann da unser Leib so wohl durch die merkliche als unmerkliche Ausdünstung, durch die Bewegung der Säffte, durch die Arbeit des Leibes und des Gei-

stes, durch den Auswurf des Speichels und Ablauf des Urins, eine beständige Abnahm des festen und flüssigen empfindet, woferne wir nicht durch eine sattsame Nahrung den Verlust ersetzen und dem Leibe neue Säffte verschaffen; so wird derselbe nach und nach abgenutzet, gleichwie zwey Mühl- oder Schleif-Steine einander zermalmen, und vernichten, wann zwischen beyden nichts laufet. Die Ausdünstung nimmt ab, die Schwachheit kommt dazu, das Geblüt entzündet sich, wird dicke, die Säffte werden scharf und reitzend, die Fibern vertroknen, der Magen und andere Theile, welche bestimmet sind die Nahrung beysammen zu halten, wird enge und ziehet sich zusammen, das Flüßige für die Nerven wird nicht mehr herbey geschafft, die natürlichen und die thierischen Verrichtungen des Lebens werden matt und träge: daher kommt es hernach, daß man der Natur ihre Kräfften benimmt, und ihr die Verrichtungen zu schwer machet, indem die Kräfften sich durch die Eitelkeit oder Ausleerung verlohren haben. Ueberdiß, wann sich der Magen und alle Gefäße, welche dazu dienen, daß sie das Flüßige zu der Verdauung bringen, und dasjenige wieder ersetzen sollen, was zur Nahrung gehört, nach und nach sich zusammen gezogen und enge gemacht haben; so können selbige ohne grosse Beschwerlichkeit ihre natürliche Gestalt nicht wider erlangen, und woferne man die Speisen und Nahrung nur ein wenig vermehren will, so stellet sich so gleich eine Schwere des Magens, Eckel und Erbrechen ein.

Gefahr von der allzugrossen Verschiedenheit der Speisen.

§. 146. Die Anzahl der Speisen, welche man auf die Tafel bringet, richtet sich ordentlich nach dem Reichthum oder Wollust des Herrn und seiner Gäste. Es ist fast nicht möglich, daß bey einer so grossen Menge ansehnlicher Speisen sich nicht einige darunter finden sollten, welche von verschiedenen und einander entgegen laufenden Eigenschafften wären. Wann die Mässigung, der Mangel des Appetits und die Furcht vor Krankheiten diejenige nicht abhalten, welche bey einer solchen reichen Tafel schmaußen, und so viele Speisen eßen; so wird die Mischung derselben eine gewisse Art der Gährung in dem Magen erwecken, die Verdauungs-Säffte werden entkräftet werden, an deren Stelle aber sich schlimme einfinden: dieses sind die gemeinsten Ursachen von den langsamen und schlimmen Verdauungen und Unverdaulichkeiten. Wird nun dieses offt wiederholet, so verursachet es Kopfweh, Verfall des Magens, Leibes-Fluß, faule und bösartige Fieber und dergleichen.

Jederman kan sich von der Gefahr der allzuverschiedenen Speisen überzeugen, wann er die Wirkungen von denselben, an schwachen, zärtlichen und kränklichen Personen betrachtet. Man sehe nur einen Kranken an oder einen der einen schlecht bestellten Magen hat, so werden diese Personen andere, welche Liebhaber von so vielerley

Speisen sind, nicht ermangeln, sich solchen entgegen zu setzen, woferne sie anderst an ihrer Gesundheit Antheil nehmen, sie werden ihnen Gründe und Exempel anführen, damit sie selbige abhalten können; sie dürfen nur berechnen, wann sie anderst die Anwendung auf selbige machen wollen, daß, wann nemlich drey oder vier Schüßel einer Person von schwachen Magen schädlich sind, nothwendig sechs oder sieben Schüßel einem starken Magen, zehn biß zwölf aber auch dem allergesundesten Temperament schaden müssen. Vielleicht wird man einwenden, daß man alle Tage solche Leute sehe, welchen der vielfache Unterschied der Speisen nicht im geringsten Nachtheil bringe, ohngeachtet sie es schon lange getrieben haben. Es ist wahr, es finden sich Personen von so guter und starker Leibes-Beschaffenheit, daß sie diese Schwelgerey lang aushalten können ohne ihre Gesundheit zu verändern; alleine man beliebe sich nicht darin zu betrügen, und wolle nicht daraus schlüßen, daß dasjenige, was wir an ihrer Aufführung tadeln, etwas gleichgültiges sey.

Die Stärke ihres Temperaments oder vielmehr ihrer Natur, deren Wirkungen alle zur Erhaltung ihrer Gesundheit abzielen, verbessert alle Tage ihre schlimmen Säfte, und das was noch übrig ist, ist nicht im Stande eine Maschine in Unordnung zu bringen, worinnen die Ordnung mit weit mehr Stärke unterhalten, als die Unordnung darinnen hervorgebracht wird.

Indessen häufen sich die bösen Säffte ohnvermerkt an, und die guten werden allmählig verderben: gewiß ein Unglück für die besten und gesundesten Cörper, dieweil das Uebel nicht eher sich zeigen wird, als biß es schon heftig überhand genommen hat, und die Kräfften der Natur schon werden zu Grunde gerichtet seyn; derowegen sieht man auch Personen, welche von den schröcklichsten Krankheiten angefallen werden, und denselben auch unterliegen müssen, dieweil die Anfälle alle ihre Kräften noch vor dem Ausbruch der Krankheit die Natur ermüdet und sie auffer Stand gesetzet hat.

Gefahr von einerley und eben den Speisen.

§. 147. Es ist sehr gut, wann man nicht immer einerley Speisen isset, wenigsten für Personen, welche sich nicht stark bewegen und dadurch den Appetit unterhalten, auch für solche Personen, welche wegen des wenigen essens, welches sie nöthig haben und wegen der Schwachheit ihrer Verdauungs-Säfte nicht die geringste Empfindung eines Hungers verspüren: sie haben ordentlich einen grossen Eckel vor den Speisen, wenn sie immer einerley Gattung sind, ihr Magen will solche nicht annehmen, sie werden auch solche sehr schlecht verdauen.

Gefahr von dem Sauren.

§. 148. Saure Sachen gehören unter die Zahl der wirksamen Dinge, welche viel gutes schaffen, wenn man sie zur rechten Zeit und in

rechten Maas gebrauchtet; alleine sie verursachen auch viel Uebel, wann man zu viel und zur Unzeit nimmt. Das saure mäßiget die Hitze des Geblüts, es verhindert die Zerlechzung der Säfte, es stillet das heftige aufkochen der Galle, es giebt den Fibern des Magens und der Eingeweide eine gute Bewegung, es erfrischet die Eingeweide; nimmt man aber des sauren zu viel, so greift es die festen Theile an, und macht das Flüßige stocken, es verursachet empfindliche und lange Colicken und macht die Galle und den Nahrungs-Saft scharf.

Dieses sind die vornehmsten Wirkungen von der lebhaften Säure, welche beißet und erhitzet und von den Dingen, welche man eigentlich sauer nennt, als zum Exempel der Wein-Eßig, der schlechte Wein, Pomeranzen-Saft, Limoni, Citronen, unzeitiger Trauben-Saft. In den festen und flüßigen Speisen und Geträncken befindet sich eine unterschiedene Gattung der Säure, welche man anziehende oder adstringentia nennet; ihre allzugrosse Schärfe ist nicht weniger gefährlich als aller anderer sauren Sachen: ihre Wirkung ist, daß sie versperret, daß sie die Oeffnungen der Gefäße verstopfet, das flüßige verdicket und Stockungen verursachet; und dieses sind lauter Wirkungen von unzeitigen Früchten.

Gefahr von den Alkalischen.

§. 149. Man zehlet diejenigen Speisen unter die Alkalischen Wesen, nemlich das Fleisch der Thiere, absonderlich derjenigen welche

von

von andern Thieren Leben, wie auch einige grüne Früchte als das Kraut, Rüben, Knoblauch, Zwiefeln und Brungreß. Diese Speisen erhitzen sehr stark, sie verdünnen die Säfte, und fürnemlich den röthlichen Theil des Bluts, sie erregen eine fressende und zernichtende Hitze, sie lenken alles zum Verderben und Fäulung wozu ihre Natur und Wesen schon den Anfang giebet, und ihre Wirkungen folgen desto eher und geschwinder, je stärker ein Cörper ist, und je mehr er Hitze in sich heget, welche das Salz noch schärfer macht: daraus entstehen nun Blut-Flüße, Durchfälle, und faule entzündende Krankheiten.

Ohne Zweifel sind dieses traurige Wirkungen von dem allzugrossen Ueberfluß des salzigen, welches die Vermischung des magern und des fetten eingeführet, und den Gebrauch des Biers in Engeland, und in denjenigen Ländern wo man viel Fleisch isset.

Die gesalzene grüne Waaren sind vor viele Leute schwer zu verdauen; einige aber verdauen sie gar nicht.

Gefahr von fetten und öhligten Speisen.

§. 150. Fette, öhligte und schleimigte Speisen, welche uns das Thier- und Pflanzen-Reich liefert, sind nicht allein zarten und schwachen sondern auch denen sitzenden Handwerks-Leuten schädlich; denn diese Speisen geben nicht nur keine Nahrung, weil sie keinen Verdauungs-Saft wirken

wirken auch dabey entkräften; sondern auch weil die Hitze im Magen das Fette und das öhligte scharf, reitzend und übel riechend macht, die schleimigten Säfte von grünen Kräutern gähren, machen viel Wind und versäuren.

Diese Speisen verursachen bey einigen Personen einen fetten und starken Körper, bey andern aber bringt es Verstopfungen, Aufblähung und Geschwulst des Magens, Colik, Wind, Eckel, aufsteigende Dünste, heisse und brandigte Schärfen.

Gefahr von dem schwarzen Wildpret.

§. 151. Das schwarze Fleisch, als das Wild-Schwein, Gemsen, Hirsch, Haasen, und Rehböcke, u. s. w. sind wegen ihres Geruchs allgemein beliebt, dieweil dessen starker Geschmack das weise Fleisch weit übertrift. Die rauhe Lebens-Art der wilden Thiere, ihr beständiger Aufenthalt in der freyen Luft, das Futter von grünen und stark riechenden Kräutern bringt in ihnen diese Eigenschaft herfür und giebt ihnen weit festere und troknere Fibern, ihre Säfte sind auch daher weit gröber und schärfer, es hat wenig Theile an sich, welche sich mit dem Körper vereinigen und selbigen nähren, viele wohlschmeckende Theile aber, welche scharf reitzen und erhitzen, in welchen die Verdauungs-Säfte wenig Wirkung, desto mehr Wirkung aber in unsern Körper haben. Der starke Geruch, den sie noch vor der Zubereitung der Speisen haben und denselben auch nachhero erhalten, kommt der Fäu-

lung

lung ganz nahe, welche auch daher sich desto schneller bey denselben einfindet.

Es mag nun das schwarze Wildpret zubereitet werden auf welche Art es wolle, so bleibet es doch eine schwer zu verdauende Speise. Der daher entstehende Nahrung-Saft hat nichts mildes an sich, sondern ist öhlicht, scharf und erhitzend und was noch von der Verdauung übrig bleibet, wird durch die innerliche Hitze eilends gar verderben. Man muß sich derohalben von solchen Speisen gar enthalten, wenn man einen schwachen und verdorbenen Magen hat, absonderlich wann man weiß, daß man nach der Malzeit etwas zu thun habe, welches die Verdauung entweder verzögern oder schwer machen könnte.

Gefahr von dem Gewürz.

§. 152. Wir verstehen unter dem Wort Gewürz alles das, was zu der Zurichtung der Speisen genommen wird, wodurch man ihnen einen stärkeren oder hohen Geschmack verschaffen will; ein solches ist das Salz, der Pfeffer, die Specerey, der Zimmet, die Fleischbrüh, Schünken, welche den toden Geschmack der Kräuter und der Thiere mit ihren lebhaften Geschmack ersetzen und einen starken Eindruck machen. Diese Wesen haben eine geringe Wirkung auf unsere Zunge und in unsern Gaumen, weil sie nur kurze Zeit da verweilen; sie greifen aber den Magen, die Eingeweide desto länger an, erheben die Galle und verursachen Entzündungen.

Dieses gehet nun mit dem Nahrungs-Safft in das Geblüt, reißet die nervigte Haut der Blut-Gefäße, und wann sich diese zusammen ziehen so beschleunigen sie den Umlauf des Geblüts zu hefftig und folglich auch vermehren sie mit denselben die Hitze des Leibes; nechst diesen verursachet es auch eine Schärfe in den Säften und eine Vertrocknung in dem festen, welches in einem gewissen Grad die Entzündung ausmachet; es ist dieses aber noch lange nicht der einige Schade der daraus entstehet, die Kunst zu Würzen ist wie man pflegt zu sagen, auch die Kunst die Unverdaulichkeit bey denjenigen Personen zuwege zu bringen, bey welchen die Mäßigkeit und Enthaltung eben keine Tugenden sind, dieweil solches diese Personen reitzet, daß sie mehr essen als sie essen sollten. Es ist wahr, daß sie die Verdauung erleichtern, alleine sie reichen öffters doch nicht hin, die grosse Menge zu welchen sie sind angelocket worden, zuverdauen, ich will ganz und gar nicht anrathen, daß man das Gewürze völlig aufheben soll: das Salz und Pfeffer sind zur Verkochung im Magen sehr nüzlich, wann man selbige nur in geringer Maas gebrauchet; der Zucker ist zugleich Gewürz und Nahrung. Will man noch ein anders gesundes und angenehmers gebrauchen, so bediene man sich des Wein-Eßigs mit gehöriger Mäßigung, denn er erhält die Feder-Kraft in den Fibern des Magens, er kommt der Fäulung der Säfte zuvor und verbessert sie, er befördert die Verkochung des Fleisches in Magen und verhindert, daß die Speisen, die mit

Butter

Butter zugerichtet sind, den zarten Personen nicht beschwerlich fallen.

Gefahr wenn man zu geschwind isset.

§. 153. Wann man zu geschwind und zu gefräßsigt speiset, so empfindet man keinen Geschmack von dem was man geniesset, und die Speisen bleiben nicht lange genug in den Mund, damit sie darinnen von den Speichel-Saft können befeuchtet und noch zermalmet werden; die Verdauung gehet entweder schlecht oder gar nicht vor sich, und der Leib wird gar nicht genähret. Dieß geschieht nur gar zu offt, man sezt sich der Unverdaulichkeit aus und allen den Uebeln, welche darauf folgen. Siehe §. 143.

Hat man sich einmal diese böse Gewohnheit angewöhnet, so geräth der Magen alsbald in einen bösen Verfall, empfindet eine gewisse Schwere und Schmerzen, und es ist fast unmöglich, daß die Verdaulichkeit den ganzen Gesundheits-Zustand nicht zu Boden stürzen sollte.

Man muß derowegen die Speisen wohl käuen nach Beschaffenheit ihrer härte, weil sie wegen ihrer Natur schwer zu verdauen sind. Finden sich einige Bissen, welche sich nicht zermalmen lassen, so muß man sie durchaus nicht verschlucken, dieweil sie den Augenblick, wegen ihrer Grösse und Schwürigkeit, Schmerzen und Bangigkeit verursachen und die Verdauung sehr schwer machen. Das geringste was daraus erfolgen kan, ist dieses,

daß

daß man ein hartes drücken empfindet, biß dieser Bissen verzehret ist.

Gefahr von langwährenden Essen.

§. 154. Wann man gar zu lang beym Essen sitzet, so hat man nicht allein die bösen Folgen von der grossen Menge und Verschiedenheit der Speisen zu fürchten, welche wir im §. 143. angeführet haben; sondern gleichwie die Verdauung bey gesunden Personen nach Verfluß weniger Zeit anfängt, also verwirren die festen und weichen Speisen, welche von einem Augenblick auf den andern in dem Magen kommen, die Verdauung und halten sie auf, entkräften die Verdauungs-Säfte und verhindern die Gährung und Auflösung dessen, was sich noch in dem Eingeweide befindet.

Gefahr wann man zu lang ohne Essen und Trinken verharret.

§. 155. Die Bewegungen in den Muskeln und der unaufhörliche Umlauf des flüßigen in allen Theilen des Leibes verursachet ein reiben, aus welchem hernach ein vermehrtes Abreiben und Abnehmen alles flüßigen und dessen völlige Zerstäubung entstehet; nach dem Verhältniß der Zeit, in welcher man ungeessen verbleibet und nach Beschaffenheit der starken Arbeit und Leibes-Bewegung vertrocknet das Feste und das Flüßige und Wässerigte verschwindet und verkommt gänzlich.

Die Hitze und der Umlauf des Geblüts vermehret sich in den ersten Augenblicken, sie nimmt

hierauf

hierauf ab und wird schwächer, die Säfte werden scharf und reitzend, sie gehen häufig in den Magen und erwecken Hunger und Durst, eine Bitterkeit in dem Mund, eine Empfindung des Brennens in den Magen und Eingeweiden, ein galligtes scharfes und stinkendes Erbrechen, eine Schwachheit und endlich ein völlige Erschöpfung. Es ist sehr nöthig, wie man es gar wohl siehet, daß man von Zeit zu Zeit Speisen zu sich nehme, damit man den beständigen Verlust wider ersetze, oder wenigstens erfrischende und leicht zerflüßende Getränke trinke, welche die oben angeführten Wirkungen theils unterbrechen theils verringern.

Gefahr wann die Mahlzeiten zu bald und zu nahe auf einander folgen.

§. 156. Wann man wieder frische Speisen zu sich nimmt, ehe noch die ersten verdauet sind, oder so lange der Magen noch einigen Rest von schlimmer Verdauung in sich enthält: so lauft man Gefahr, entweder die neuen Speisen gar nicht und sehr schlecht zu verdauen, oder es ist bey der Vermehrung des Sandes im Magen zu befürchten, man möchte dadurch zu verwirrten Verrichtungen des Magens, zum Durchfall, zum Eckel, Erbrechen, zu Winden, Kopfweh und Fiebern Anlaß geben.

Diese Beschwerlichken und daraus entstehende vielfache Krankheiten, auch die Schwachheiten des Alters noch in der Jugend und den frühzeitigen Tod zu vermeiden, muß man niemalen eher

wieder

wieder frische, absonderlich aber hart zu verdauende Speisen zu sich nehmen, als bis die leztgenommene verzehret sind, und noch einige Reste von übler Verdauung in den Magen liegen: derowegen kommt es mit der Stunde der Mahlzeit alle Tage auf den gegenwärtigen Zustand des Magens an. Wann das lezte und allernächst vorhergehende Essen von harter Verdauung war, wann der Magen zu voll, aufgeschwellet und zu beschweret war, wann man Eckel, scharfe, säuerlichte und brennende Dünste von übeln Geruch verspüret und der Mund bitter ist, so muß man die Mahlzeit aufschieben.

Es ist keine sicherere Regel, die Stunde einer unschädlichen Mahlzeit fest zu setzen, als daß man niemaln eher frische Speise genieſſe, als bis schon einige Stunden nach der lezten Verdauung vergangen sind, man kan hievon nicht besser überzeugt seyn, als wann man den Hunger spüret und diejenige Zufälle nicht mehr vermerket, welche anzeigen, daß man entweder noch nicht oder noch schlecht verdauet habe: dergleichen Anzeigen sind der schwere Magen, der Eckel, die Winde und die aufsteigende Dünste und dergleichen, siehe den §. 143. 6.

Es wäre freylich sehr zuträglich, wann man bey schwülen Sommer-Tägen zu Mittag nur eine geringe Mahlzeit hielte, des Abends aber desto mehr zu essen beliebete; dann die Hitze schwächet, benimmt den Appetit und schmälert die Verdauungs-Kräfften.

Gefahr

Gefahr nur eine Mahlzeit zu thun.

§. 157. Man kennet viele Leute, welche entweder ihrer Geschäfte halber oder aus Sparsamkeit oder auch wohl wegen Schmausserey des Tags nur einmal essen. Ob nun schon dieses Verfahren mit der Gesundheit oder auch mit dem langen Leben derjenigen, welche eine solche Diæt brauchen, kan entschuldiget und gerechtfertiget werden; so giebt es doch auch gegründete Ursachen und eine vielfache Erfahrung, welche uns urtheilen lassen, daß eine einzige Mahlzeit auch mit Gefahr verknüpffet sey. Speiset man des Tags nur einmal so hat man 1) alle üble Folgen des Fastens zu befürchten. Besiehe den §. von der Gefahr des Fastens. 2) Die Folgen von der allzustarken Sättigung. Besiehe den §. von dem Uebermaß der Speisen.

Gefahr der Trunkenheit.

§. 158. Die Völlerey und Trunkenheit ist ganz gewiß eine von den häufigsten Ursachen der Krankheit und auch des Todes unter dem gemeinen Volk; wir sehen aber auch gar oft traurige Beyspiele der Herrschaft, welche dieses schändliche Laster über Personen von höhern Rang hat.

Diejenige, welche sich demselben ergeben, werden gar bald unnütze und unbrauchbare Menschen, gereichen sich und andern zur Last, sie werden auch öfters der menschlichen Gesellschafft gefährlich; sie

sind

sind eine Schande ihrer Familie, sie sind Ungeheuer, welche die Ehre, den Wohlstand, die Freundschaft, die Liebe, das Glük und alle geheiligte Pflichten der Welt ihrem versoffenen Rachen aufopffern.

Alle versoffene und stark trinkende Leute sind dem Eckel und den unauslöschlichen Durst unterworfen, sie haben entweder kupferige und pfinnige oder blaße Gesichter, sie zittern und haben keinen Schlaf; sie leiden häufige Entzündungen der Brust und des Magens, sie haben galligte Krankheiten, welche sie gar offt in der Blüte ihres Lebens wegrafft.

Haben sie auch das Glük, daß sie diesen heftigen Krankheiten entgehen, so verfallen sie noch vor der Zeit in alle Schwachheiten des Alters, vornemlich aber in die Engbrünstigkeit, ihre Leber wird verstopfft, welches ihnen die Wassersucht auf der Brust und im Unterleib zuführet. Ihre von der Sauferey abgenüzte Körper geben nichts mehr auf die Wirkungen der besten Arzeney-Mittel, und ihre von dieser Ursach herstammende träge Krankheiten sind fast allezeit nicht mehr zu curiren. Zum guten Glück verliehret die menschliche Gesellschafft nichts, wann sie solche Glieder verliehret, welche ihr nur zur Unehre und Schande gereichen, da ohnehin schon ihr viehischer Geist auf gewisse Weise lange vor dem Untergang ihres Leibes tod gewesen.

Will man den Schimpf und die Schande einer Völlerey bey denen, welche wieder ihren Wil-

len

len trinken mussen, unterdrücken und ihrer Ehre schonen, so muß man ihnen Caffé, säuerlichte Sachen, als Weineßig und Citronen-Safft im Wasser zu trinken geben. Diejenigen welche gewohnt sind viel Wein und scharfe Getränke zu trinken, sollen, um ihre Schwelgerey fortzusetzen, ja nicht einwenden, daß eine gegenseitige Gewohnheit schwer und gefährlich seye anzunehmen. In dergleichen Fällen ist gar nichts schwer und kommt es nur auf eine herzhafte Entschließung an; und gesetzt auch, daß das Unterbrechen einer bösen Gewohnheit gefährliche Folgen nach sich ziehe, so darf man ja nur alle Tage etwas weniges vom trinken abbrechen, so wird man innerhalb eines Monats ohne Gefahr gänzlich davon ablassen oder abgewöhnet seyn. Wie offte hat man nicht gesehen, daß mehr als einmal Leute von einer bösen Gewohnheit aus Armuth und Krankheit und anderer Ursachen halber haben abstehen müssen, ohne daß sie deßwegen beschweret worden, oder in eine Krankheit verfallen wären. Uebrigens muß man aus zweyen Uebeln das geringere erwählen; von einer bösen Gewohnheit ablassen, ist gewiß das geringere Uebel, wann diß anderst eines ist. Man führe auch Exempel an, welche man wolle, so fordere ich doch tüchtige Zeugen auf, welche im Stande sind etwas einzusehen und welche einer Ursache das zuschreiben sollten, welches doch die Wirkung einer andern ist.

Wann man nur lauter guten Wein trinket, ohne sich zu berauschen, so kan man sich doch auch

Wehe thun, wann man von den puren Wein viel trinkt; man muß hierinnen sein Alter, sein Temperament, seinen Magen und die genossene Speise bedenken.

Wann der gute Wein, das ist, der viel Geist und Feuer hat, zur Helffte oder ums Drittheil mit Wasser gemischet und mäßig getrunken wird; so stärket er den Magen, befördert die Verdauung, erhebet die geschwächten Kräfften, belebet den Umlauf des Geblüts und macht frölich; überschreitet man aber sein Ziel und Maaß, welches sich nach eines jeden Menschen Umständen richtet; so hindert er die Verdauung, giebt aufsteigende Dünste, Säure, verdicket das Flüßige, unterbricht die Nahrung, vertroknet, macht mager, verdünnet das Blut, vermehret den Umlauf des Geblüts zu stark, verursachet Kopf-Schmerzen, Zittern der Glieder und des Haupts, bringt um das Gedächtniß, erreget Krankheiten im Fell, macht Gall, unfruchtbar, und ohnvermögend, erreget hitzige, galligte und entzündende Fieber, Eckel, Verlust des Appetits, Verstopfung der Leber und beständigen Durst: mithin nöthiget ein Schmauß-Tag schon wieder zum andern; dann indem das übermäßige Trinken die Empfindung geschwächet, so verlangt man desto mehrere und desto stärkere Weine. Eben diese Folgen hat man auch von andern scharfen Getränken zu befürchten: je mehr Feuer sie haben und aufsteigen, je mehr thun sie Schaden; man kan aber dieses verhindern, wann man ein wenig Wasser daran mischet,

schet, welches die Stärke benimmt, ohne dem Getränk seinen Geruch zu benehmen.

Gefahr, wann man zugeschwinde trinkt.

§. 159. Am gemachen trinken ist eben so viel gelegen; man siehet Personen, welche mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit trinken, oder ein Glas Wein auf einmal hinein schlucken, dadurch kan man sich sehr Wehe thun, Ein starker trunk Wasser, welchen man auf einmal in den Magen laufen lässet, verursachet oft eine lebhafte und schmerzliche Empfindung: dann es kan eben die Wirkung thun, als das gefrorne Eiß-Wasser, es veranlasset einen Stillstand des Geblüts, eine Entzündung im Magen und Convulsiones. Eben dieses kan auch geschehen in den Theilen, durch welche das Wasser fließet, biß es in den Magen kommt; die Reitzung aber, welche selbiges auf der Brust verursachet, erwecket Husten, beleidiget die Nerven und giebt dem Eingeweide schädliche Convulsiones. Ausser diesen aber hat man auch zu fürchten, es möchte die von dem kalten Wasser zu jähe entstandene Verdünnung in den heissen Canal, durch welchen es laufet, gar zu empfindlich seyn, und eine mächtige Unordnung darinn anstellen.

Man muß also ganz gemächlich trinken, vornemlich wann das Wasser sehr kalt ist; dadurch gelangt es ganz laulicht in den Magen, erschrökt

ihn nicht durch die Kälte, fällt nicht zu schwer hinein, sondern löschet den Durst.

Gefahr, wenn man die Speisen zu heiß isset, sie seyen gleich flüßige oder feste Speisen.

§. 160. Nimmt man die weichen oder festen Speisen gar zu heiß in den Mund, so greifft das heiße sogleich die Zähne an, verhärtet die Fibern, machet sie dikhäutigt, verschließet die kleinen Oefnungen in den Speichel-Gefäßen, verringert die Empfindlichkeit in den nervigten Fibern, und verderbet den Geschmack. Eben dieses wiederfähret dem Magen in einem noch weit höhern Grad und dem Schlund, welcher die Speisen in den Magen führet. Gleichwie nun diese Theile weit empfindlicher sind als der Mund, so sind aus dieser Unvorsichtigkeit auch weit empfindlichere Schmerzen hergekommen, nemlich Convulsiones und Entzündungen: hat man sich dieser Gewohnheit ergeben, so hat man auch Geschwüre, Callositæten, schweres und mit der Zeit gar ein ohnmögliches hinunterschlucken sich zu versehen, indem die Fiebern zu hart und zu trocken geworden sind; eben dieses hat man zu fürchten von scharfen und brennenden Speisen.

Gefahr mit Eiß oder sehr kalt zu trinken.

§. 161. Der recht kalte oder mit Eiß vermengte Trank begünstigt die Verdauung,

ung, stärket den Magen, concentrirt die Hitze des Körpers, wann er mit einer Mäßigung und Klugheit gebrauchet wird, zuweilen aber wird er überaus schädlich.

Sobald dieses Getränk den leeren Magen berührt, und die Säffte des Leibes von der Arbeit und Uebung und von dem studiren noch erhitzet sind, so verursacht der Eindruk der Kälte einen allgemeinē Schauer und einen hefftigen Anfall in dem Magen: dann indem die Feder-Kraft der festen Theile dadurch angestrenget wird, so wird das Blut mit aller Gewalt in die kleinesten Gefäße getrieben, und die Oefnungen der Magen-Gefäße werden verschloßen; daher rühren die empfindlichsten Reitzungen des Magens und der Eingeweyde, die Convulsiones, die Verstopfungen der kleinen Blut-, Gall-, und Wasser-Gefäße, die Gallsucht, die Entzündungen der Theile, die dem Magen und dem Eingeweyde am nächsten sind.

Dahero muß man den kalten und eysigten Trank vermeiden, wenn man entweder von der Arbeit des Leibes oder des Geistes und der Affecten erhitzet ist: man trinke allmählig, damit der Trunk lau werde und der Eindruck nicht so hefftig seyn möge; es wäre auch sehr zuträglich, wann man auf trockene Speisen nur kalte Getränckе nehme. Die allzukalten Getränke sind so wohl bey der Mahlzeit als nach derselben gefährlich, sie haben öffters die Verdauung unterbrochen und aufgehalten, sie haben entzündende Krankheiten auf der Brust, im

Magen und in den Eingeweyden verursachet, welche durch die Vielheit der unverdauten Speisen noch ärger gemacht werden.

Besagte Gefahr bedrohet hauptsächlich solche Personen, welche ohnehin nicht gewohnt sind kalt zu trinken und einen empfindlichen Magen haben.

Gefahr von dem allzugrossen Vorrath des flüßigen.

§. 162. Man siehet es alle Tage mit Verwunderung, wie wenig manche Leute bey ihrer Mahlzeit trinken. Ob nun schon das Maas des nöthigen Trunks bey einem jeden sehr unterschieden ist, so kommt es doch dabey auf vielerley Umstände an. Es mag nun indessen der Unterschied der Personen so groß seyn als er immer will; so kan man doch behaupten, daß es ein grosser Fehler sey, man mag zu wenig oder zu viel trinken, beydes ist schädlich. Trinkt man zu viel, so wird die Verdauung nicht zur Vollkommenheit gelangen, die daraus kommende Säffte werden ohne Wirkung seyn, und der allzusehr zerflossene Speiß-Safft wird nicht nahrhafft werden, weil die Nahrungs-Theile sich nicht ankleben können. Da auch überdiß das allzuviele Trinken die Säffte gar zu flüßig machet, so wird dadurch die Ausdünstung, der Urin und der Schweiß so heftig, der Leib aber desto magerer werden. Wann nun dieses überflüßige Wasser weder durch den Urin noch durch den Schweiß heraus dringet und in dem Körper zurück bleibet, so wird es mit sei-

ner Last beschwerlich fallen, die Fibern schlap machen, denselben die Leichtigkeit zur Bewegung benehmen, ihre Wärme und den Umlauf des Geblüts schmälern, es wird die Cachexie, die Rose, Geschwulst und Wassersucht verursachen.

Gefahr, wann zu weniges flüßiges vorhanden.

§. 163. Man sieht es weit seltner, daß die Leute auf die gegenseitige Ausschweifung verfallen, ich will nemlich so viel sagen, daß man weit weniger trinket als man sollte; bey solchem Fall wird die Verdauung schwer, die Speisen bleiben zu lange in dem Magen, der daraus entstehende Speise-Saft wird dick und gehet mühsam herum, daraus entspringen Verstopfungen derjenigen Gefäße, welche selbigen einnehmen sollten, es entstehet eine Verdickung und Schärfe in dem Geblüt, gleichwie in allen darauf herrührenden Säfften, die Ablösung und der Auswurf gehet mit Beschwerlichkeit vor sich, die Nahrung wird unvollkommen oder gar zernichtet, das Flüßige kan sich nicht ausreinigen und der Leib wird zu sehr belästiget.

Gefahr zu trinken ausser der Mahlzeit.

§. 164. Das trinken ausser der Mahlzeit ist schädlich, thut man es kurz vor dem Essen oder gleich unmittelbar darauf, so zerflüßet der Trunk die zur Verdauung bestimmte Säfte, setzet sie ausser Wirkung und schwemmt sie mit sich

fort. Trinket man bald nach der Mahlzeit, ehe noch die Verdauung vollendet ist, so wird sie dadurch verwirret, der Nahrungs-Saft menget sich unter das zurück gebliebene von den Speisen und führet es mit sich fort, zuweilen gesellt sich auch ein Leibreißen oder Bauchfluß dazu, öffters ist es sehr nüzlich, einen Trunk nach der Verdauung zu thun, damit man den Magen von den Ueberbleibseln der Verdauung auswasche und reinige, alleine ausserdem giebt es Leute die sehr langsam verdauen und sehr ungewiß sind, ob selbige schon zu Ende sey; das Flüßige schwächet die Fibern in Magen, ihre Last ermüdet denselben, benimmt ihm die Zeit der sehr nöthigen Ruhe, wodurch sich seine Feder-Kraft wieder herstellen und die Verdauungs-Säfte sich zubereiten und versammlen können. Man sieht sehr viele Leute von überaus guter Gesundheit und Gewißheit, daß ihre Verdauung schon vorbey sey, die aber dennoch gar nichts trinken dörfen, ohne die Schmerzen der Colik oder Blähung zu empfinden; man handelt derowegen sehr klüglich, ausser der Mahlzeit gar nicht zu trinken, woferne man nicht nothdringende Ursachen hat, um dadurch nemlich weit grösern Uebeln zu entgehen.

Gefahr, säuerliche Getränke im Kupfer oder Bley zu verwahren.

§. 165. Alle sauere und scharfe Getränke oder die sauer werden können, greifen dieß Metal an und lösen es auf, wann es sich einige Zeit

in

in kupfernen und bleyernen Gefäßen befindet; wenn sich nun diese Theile unter diese flüßige Sachen mischen, so macht es einen heftigen Gift durch die Menge des aufgelösten Metals und wird nach Beschaffenheit des Temperaments und der Leibes Einrichtung gefährlich denen Personen welche diese Nahrung genießen.

Gefahr, die Speißen im Kupfer oder Bley zu zubereiten

§. 166. Man sollte sich fleißig hüten etwas zu kochen, vor allen aber etwas kalt werden zu lassen oder auch Brühen in kupfernen Geschirr aufzuheben; gleicher Massen muß man sich auch in Acht nehmen für diesen Geschirr, und weder rohes noch gekochtes Fleisch, weder Salat noch auch solche Speißen hinein thun, wozu Oehl, Eßig, Salz, Butter, Milch und Wein kommt, dann diese werden bald darinnen zu einem Gift werden.

Die Gefahr, in welche man beständig theils aus Unwißenheit, theils aus Unvorsichtigkeit der Leute geräth, welche die Speißen vor allerhand Personen zubereiten, diese Gefahr, sage ich, solte uns keinen Augenblick Anstand nehmen lassen, alle kupferne Gefäße aus denen Küchen und Kellern zu verbannen: dieses wäre das einige gewiße Mittel in dieser Sache mit Sicherheit zu leben und den Uebeln zu entgehen, deren Ursprung wir öffters gar nicht einmal wissen.

Ein weißes Volck, ein kluger König, welcher vor das Wohl seiner Unterthanen sorget, hat hierinnen andern Völkern der Welt ein gutes Beyspiel gegeben, wann wir ihnen aus keiner andern Ursach nicht nachfolgen können, als weil wir nur dem alten aber auch gefährlichen Gebrauch ergeben sind; so lasset uns doch recht sorgfältig darauf bedacht seyn, daß das kupferne Geschirr, deßches wir uns in unsern Küchen bedienen, wohl verzienet seyn möge, und unsre Speißen nicht lange darinnen verweilen lassen.

Wann man das Kupfer nicht von allen denen, welche Speißen vor uns zu bereiten, nicht verbannen, so muß nothwendig die Policey eine besondere Auffsicht haben auf alles Kupfer, dessen sich die öffentlichen Kost-Leute, die Traiteurs) die Pastetenbäcker u. d. g bedienen, dieweil fast kein Jahr vergeht, in welchen nicht, wenigstens in Paris viele Personen durch die Kost vergifftet worden wären von solchen Köchen, von welchen die Reinigkeit sehr schlecht beobachtet und das Kupfer meistens solchen Leuten anvertrauet wird, welche weder die Gefahr kennen noch auch sattsame Sorgfalt und Vorsicht gebrauchen.

Gefahr von den zinnern Gefäßen.

§. 167. Es sind aber nicht allein die kupferne und bleyerne Geschirre, die man aus den Küchen verbannen sollte, sondern es sind auch die zinnerne von eben so grosser Unsicherheit. Denn da man dieses Metall für sich allein ohne

ein anders daran zu mischen, zu Geschirren nicht gebrauchen kan, indem selbiges von der geringsten Hitze zerschmolzen wird: so hat die Kunst noch unterschiedene Materien erfunden, welche ihr diesen Fehler benehmen und ihr die Eigenschaft geben, daß man es zu allerhand Gebrauch anwenden kan. Es machen aber auch diese vielen Mischungen die Geschirre gefährlich, solche sind das Kupfer, das Antimonium, der Wißmut, das Bley-Erz und Bley selber. Wann nun das mit solchen Metallen vereinigte Zinn sich in eben diesen Umständen befindet, in welchen wir das kupferne und bleyerne vorausgesetzet und gefunden haben, so wird alsdann das Kupfer, das Bley, der Wißmut, das Antimonium und das Bley-Erz angegriffen und aufgelöset, und bringt alsdann ein Gift herfür; muß man aber wider seinen Willen sich dieses Zinns bedienen, so muß man jedoch die Vorsicht gebrauchen, welche wir bey dem Gebrauch des Kupfers angezeiget, daß man nemlich keine saure, gesalzene, öhlichte und fette Sachen, welche zu dem Pflanzen- Thier- und Mineral-Reich gehören, weder darinnen aufheben noch kochen und wider kalt werden lasse.

Gefahr von der Verzinnung.

§. 168. Man bildet sich ein, als hätte man von den schädlichen Eigenschafften des Kupfers nichts mehr zu fürchten, wenn es nur verzinnet ist, das will so viel sagen, wann man nur die innere Oberfläche der Geschirre mit einer dün-

nen

nen Lage überzogen habe, welche nichts anders ist als eine Vermengung oder Zusaz des Zinns und des Bleys; aber man kan gar leicht erweisen, daß dieses ein Irthum sey, und daß man sich noch viel andern Uebeln ausetze, woferne man diesem nicht gänzlich abhilft.

Dann 1) wird das Kupfer nicht gänzlich überzogen, so daß man mit einem Vergrösserungs-Glas noch viele Puncte erblicken kan, durch welche dieses verzinnte Metall noch durch scheinet.

Zum 2) enthält der gebrauchte Zusaz oder Vermischung auch etwas Bley in sich, von welchem wir erst gezeiget haben, daß es durch saure Sachen gar leicht kan aufgelöset werden und schädliche Wirkung verursachen.

Zum 3) führt auch das Zinn, welches einen Theil dieses Zusatzes ausmachet, allezeit ein wenig Arsenicum bey sich.

Zum 4) das Feuer, welches man ein Ragoût zu machen anwendet, kan die Verzinnung nur gar leicht abschmelzen und das Kupfer blos stellen, was hat man alsdann nicht von der Wirkung dieses vereinigten Giftes nemlich von dem Kupfer, Bley, und Zinn zu fürchten.

Gefahr die Speisen bey einem Feuer zu kochen und zuzubereiten, dessen Hals mit Bleyweiß-Farb und Grünspan angestrichen ist.

§. 169. In dem Capitel von der Gefahr der Luft haben wir schon von derjenigen geredet, der man sich ausetzet, wann man zum einhei-

einheitzen Holz gebrauchet, welches mit Farben angestrichen ist, wozu Bleyweiß und Grünspan kommt, es ist eben so gefährlich den Bachofen mit angestrichenen Holz zu heitzen als die Speisen damit zu kochen: denn die mineralischen Theile, welche durch das Feuer in die Höhe des Ofens gestiegen sind, fallen wider herunter auf das Brod, nach dem die Hitze abnimmt; denn ob man schon denselben mit Sorgfalt abgekehret hat, so können doch noch einige Theile von dem Kupfer und Bley auf dem Herd zuruck bleiben, welche sich an das eingeschossene Brod hängen.

Brennet man angestrichenes Holz in einem Ofen und lässet darinnen einige Speisen kochen oder abtrocknen, so werden diese von dem Feuer inn- und auswärts in die Höh getriebene mineralische Theile ganz gewiß auf das Brod geführet werden; wann man nun ein bey solchen Feuer gebachenes Brod und gekochte Speiße isset, so schlucket man das Gift zugleich mit hinunter, woraus dann die schädlichen Folgen entstehen, nemlich Schmerzen im Magen und Eingeweiden, Colik, Zittern, und paralysis.

Das sechste Capitel.

Vom Ankleiden.

Gefahr von allzuweiten Bein Kleidern.

§. 170. Damit man desto leichter gehen könne und die Füße nicht verwunde, so muß man zwey Dinge vermeiden, nemlich allzu enge und allzuweite Bein-Kleider.

Sind die Schuhe weiter und länger als sie seyn sollen, so wanket der Fuß, er zerstösset sich, er glitschet leicht, er verrenket und drücket sich; gleichwie man nun gar nicht fest gehen kan, so kan man auch nicht geschwind gehen noch lange aushalten.

Die Pantöfel der Frauenzimmer haben alle diese Unschicklichkeit, indem ihr Fuß nur mit seiner äussersten Spitze darinn flecket, und die ganze Last des Körpers auf einem eingebogenen Plan stehet, welcher die Erde nur in sehr geringer Fläche berühret.

Gefahr von allzu engen Bein-Kleidern.

§. 171. Man verfällt aber öffters noch weit eher in die entgegen stehende Gefahr. Dieses geschiehet in Europa, hauptsächlich aber in Asien: dann da ist die Mode oder die gemeine Meynung, daß ein Fuß desto schöner sey, je kleiner

er

er ist, und wann er auch gleich im gehen hinderlich wäre und eine Unzierde in den Augen derjenigen verursachete, welche das schone nirgends finden, als nur in der Vergleichungs-Proportion, daher nöthiget auch diese Meynung Manns- und Weibs-Personen, viel engere und kürzere Bein-Kleider zu tragen als es seyn sollte, und die Schnallen desto genauer und fester zusammen zu ziehen. Da nun also die Fuße so heffstige zusammen gepresset sind, so können sich die Zehen nicht auseinander dehnen, sie werden zerquetschet und ungestaltet, die Nägel wachsen in das Fleisch hinein, die Beine schwellen sich auf, die Füße sind immer schmerzhaft, der Schweiß, welcher bey vielen Personen in den Füßen am stärksten ist, gehet nicht mehr so leicht heraus, und dasjenige was den Schweiß verursachet, kan sich in diesen Theilen nicht anhäufen oder in die Circulation wieder zurück treten, daß es nicht sollte Krankheiten verursachen. Ueberdiß kan man dabey weder geschwind noch lange gehen, auch auf keinem andern als platten Erdreich stehen.

Gefahr von hohen Absätzen.

§. 172. Die hohen Absätze an Manns- und Weiber-Schuhen sind sehr beschwerlich und gefährlich; Dann 1) gehet man mit solchen sehr hart Berg ab, man kan nicht geschwind gehen, auch keinen langen Weg aushalten, am wenigsten springen. 2) Bey allen Bewegungen des

Fußes

zum gehen muß man das Knie immer zusammen biegen oder aufheben, damit man mit dem Absaz nicht gegen die Erde aufstosse. 3) Der gezwungene und natürliche Stand der beständigen Bewegung oder Stillstandes vieler Muskeln im Waden und Fuß kan den Gefäßen und Nerven dieser Glieder grosse Unordnungen und Krankheiten verursachen, welche öffters unheilbar werden, der berühmte Winslou soll uns die Gefahr der hohen Absätze lehren.

„ Die hohen Schuhe der Frauenzimmer verändern die natürliche Gleichförmigkeit in dem Fußbein, sie machen die Füße ausserordentlich gewölbt und unfähig sich gleich und platt aufzusetzen wegen der unnatürlichen und angestrenkten anchylose, wie solches den bukligten begegnet; dann diese hohen Schuhe machen, daß die hindere Spitze des Fersenbeins, an welchem die grosse Flechse der Muskel hänget, beständig weit höher stehet, hingegen der vordere Theil des Fußes weit niedriger ist, als es sein natürlicher Zustand mitbringet; woraus dann folget, daß die Muskeln, welche den Schenkel oder das Bein von hinten bedecken und durch das Anhängen ihrer Flechse zum ausstrecken des Fußes dieneten, sich beständig in einer unnatürlichen Verkürzung befinden, da indessen die vordern Muskeln, welche zur Beugung des vördern Fußes dienen, im Gegentheil eine gezwungene Verlängerung oder Ausstreckung leiden; so sieht man daraus, daß solche beschuhete Personen nur mit der grösten Schwürigkeit von einem Berg herab

herab gehen können, sie können auch nicht einmal in einem platten und ebenen Wege lange noch weniger geschwind marschiren; sie sind dahero genöthiget, einen lächerlichen Gang zu machen, als wie die Enden, und ihre Knie zusammen zu biegen und hoch aufzuheben, damit sie mit ihren hohen Absätzen nicht wieder die Erde anfahren oder anstossen. Aus eben dieser Ursache dürfen sie mit solcher Keckheit nicht in die Höhe springen, wie andere mit ihren niedrigen Schuhen, denn man weiß daß das Springen bey den Menschen wie bey den vierfüßigen Thieren und Vögeln geschiehet, nemlich durch ein plözliches aufheben des hintern Theils und durch das Hupfen des Fersen-Beins mit Hülfe der Muskeln, deren grosse Flechse daselbst angehefftet ist.„ Siehe die Memoires de l'Acad. 1740.

Gefahr von engen und harten Schnür-Brüsten.

§. 173. Ich habe gefunden, daß die untere Rippen bey jungen Mädgens und Frauen weit tiefer und von unten her eingebogener und die knörplichen Theile dieser Rippen weit mehr zuruckliegen als bey Mannspersonen; diesen Unterschied aber hab ich nicht gefunden bey der proportion der Kinder sowohl des männlichen als weiblichen Geschlechts, auch nicht bey den erwachsenen Personen unter dem gemeinen Volk.

Dieses hat mich bewogen, diese Bildung als ganz unnatürlich anzusehen, und selbige dem langwierigen Gebrauch der Corsete oder Fischbeinen, oder Schnür-

Brüsten Schuld zu geben, welche man schon in der Jugend nach und nach enge einzuschnüren suchet, und hierauf biß auf den äussersten Grad fortfähret, daß man es nach zuruck gelegter Jugend wohl ertragen kan, wodurch man der falschen Meynung einer annehmlichen und schlanken taille ein Genüge leisten will.

Damit man nun die übeln Folgen dieser Anfleidung begreiffen möge, so darf man nur gleich anfangs den Bau, die Gestalt und die Anwendung in Betrachtung ziehen, und zu gleicher Zeit die innerlichen und äusserlichen Theile des untern Leibes und der Brust überlegen und ansehen, welche dadurch gegen einander zusammen gepreßet werden, und deren natürlicher Zustand sich sogleich von einer solchen Zusammendruckung verändert, dergestallt, daß die vornehmsten Verrichtungen der ganzen körperlichen Einrichtung endlich immer mehr und mehr verändert und verdorben werden, nach der unterschiedenen persönlichen Anlage und Verhältniß eines jeden Menschens.

Man verfertiget diese Corsete und Schnür-Brüste von unten auf sehr steif, und wann man sie anleget, so fängt man auch von unten an biß oben auf zuzuschnüren, auf solche Weise schnüret oder vielmehr umgürtet man durch Hülfe der Schnür-Nadel oder Steffts den ganzen Umfang des Unterleibs, welcher mit den Rippen und Hüften übereinkommt und gleich wird, die Preßung aber geschiehet so stark, daß die Hüfte zuweilen einen grossen

Wullst

Wullst vorstellen. Dadurch treibet man die äussern Theile der kurzen Rippen unterwärts und einwärts, das untere Theil des Netzes über den Gedärme wird immer mehr zusammen gedruckt und der meiste Theil des kleine Gedärmes, das Gegröße, ihre Drüßen, ihre Gefäße, auch die Milch-Adern, die Nerven, die Spitze von dem grossen Gedärme, das andere End seines Gewölbs oder Bogens, und die Nieren, diß alles wird sehr zusammen gedrucket.

Da nun diese Eingeweide so schröcklich zusammen gepreßet werden, so treiben sie den Bogen des grössern Gedärms in die Höhe und drücken die Blaßen zusamen nieder, wie auch das rectum oder Mastdarm nebst andern anliegenden Theilen; dieses geschiehet um so viel mehr, dieweil diese Theile natürlicher Weise von hinten auf beyden Seiten mit Beinen eingefaßet sind, so werden sie durch diese Verkünstelung auch von fornen her durch den steifen und untern Theil des Corsetes zusammen geschränket. Dieser Theil wird noch darzu ganz steif und gleichsam im Zaum gehalten, indem er eines theils, durch eine gleichseitige Eintheilung von hinten gegen über durch die Zusammenfügung der steifen Enden formiret wird, von welchen man das Einschnüren angefangen hat, und andern theils durch das blanschet, es sey gleich ein eisernes oder hölzernes, welches von fornen nach der längst hinein gestecket wird. Hierauf löset man das Schnür-Band mit gleicher Gewalt biß an die Achseln gehen.

Hierbey muß man sich nur die Form dieser Schnür-Brüste wider vorstellen. Denn von unten

ten auf sind sie sehr eng, und gehen stuffenweiß auseinander in die Höhe und werden von fornen und hinten einander gleich gemacht, dergestalt daß man sie könnte mit einem Trag-Korb vergleichen, der an der Seiten von oben her getheilet und rund ausgeschnitten ist.

Gleichwie nun dieser Theil des Corsets proportionnirlich zusammen enge gemacht wird, so dränget er auch auf die anliegenden Rippen von innen und von unten her, und bringet sie zugleich unter den Druck der Rippen und des Rückgrads, zwischen die Leber, das Milz, den Magen, die Gröss-Drüße, das Nez über dem Gedärme, die ersten Umfange des kleinen Gedärms an das obere Theil des Bogens von den obern Gedärm und drücket hiemit die Eingeweide gegen einander zusammen, deren meiste Theil ohnehin schon von oben her durch die intestina gedruckt wird, welchen der untere Theil des Corsetes hinauf getrieben hat.

Auf solche Weise begreift man gar wohl, daß alsdann das Zwergfell mit dieser Compression zusammen lauft, indem es selbsten gewaltig durch die aufsteigende Eingeweide in die Höhe getrieben wird.

Das ist noch nicht alles: denn obschon das obere Theil der Schnür-Brust von fornen her auseinander gehet, so scheinet es doch, daß das Uebrige seines obern Theils von dergleichen Mängeln ausgenommen sey.

Die runden Ausschnitte, welche die Achsel einfassen und die Stücke, welche über beyde Schultern

tern gehen, haben auch ihren Antheil daran, so wohl als die beyden starken Fischbeine, welche nach der längst auf beyden Seiten mit Schnür-Löchern herunter gehen, durch welche man zusammen schnüret und das Rückgrad wie ein einziges Stuck ganz steif zusammen hält. Diese runden Einschnitte legen sich ordentlich so enge an, daß nicht allein die Haut, welche an das hohle von den Achseln stößet, durch ihren Eindruck ganz roth davon wird, sondern auch die beyden Muskeln, welche dieses hohle formiren, nemlich das grosse Brust- und Ruckstück werden hierdurch sehr gedränget und gleichsam mit einem Strick zusammen gezogen.

Endlich sind auch die Achsel-Bänder, welche unter allen Theilen des Corsets am leichtesten zu seyn scheinen, gleichsam als ein Zaum eingerichtet, welche die beyde Ende zusammen halten; dieses harte Band drücket das Schulter-Blat, da indessen die untersten Spitzen dieser beyden Beine so plat aufligen und von hinten durch das Ruckstheil des Corsets oder Schnur-Brust dermassen zusammen gedrucket werden, daß die Haut ganz roth und zerfleischt aussieht. Dadurch glaubt man das vordere Theil der Brust schlank zu machen, die Schultern rückwärts zu treiben und dem Rücken eine platte Form zu geben, und es geschieht alles in der Meynung sich eine schöne Gestallt zu verschaffen. Nichts desto weniger wird hiedurch das Wirbel-Bein im Rückgrad sehr übertrieben, die natürliche Beugung des Rückgrads

selber wird ganz vernichtet, die obern Rippen werden mit dem Sternum oder Brustbein vorwärts getrieben, dessen mittlerer Theil sich entweder zu wenig oder zu viel ohne Widerstand vorwärts begiebet, dieweil das Corset oben her weit aus einander geht, da indessen der obere Theil dieses Beins wegen seiner Verknüpfung mit den Schluß-Bändern rückwärts gehalten, und der untere Theil mit seiner schneidende Spitze durch die engere Theile der Brust zusammen geschränket wird.

Es scheinet auch, daß durch diesen weit auseinander gehenden Plaz des vordern Theils des Schnür-Leibs die andere, die dritte, und die vierte Rippe auf beyden Seiten der Brust fast die einzige sind, deren Bewegung alsdann im Athemhohlen frey sey; dann die erste Rippe einer jeden Seite ist natürlicher Weiße gleichsam unbeweglich, und alle andere Rippen unter der vierten auf beyden Seiten werden durch den übrigen Theil des Schnür-Leibs zurücke gehalten. Es hat auch das Ansehen, daß hiedurch die obere Rippen weit mehr Bewegung als sonst ordentlich ist, bekommen, und daß hierdurch die Bewegung des Athmens und respirirens bey diesem gezwungenen Zustand auf der Höhe der Brust gar zu merklich und gar zu sichtbar werden und in die Augen fallen.

Aus eben dieser Ursach kan man bey diesem Zustand auch einige Ungleichheit in dem Umlauf des Geblüts und in der Lunge vermuthen, indem die untern Theile der Lunge sehr zusammen gepreßet

und

und die obern Theile dadurch erweitert werden. Einen gleichen Mangel, ob er schon anfänglich einige Zeit nicht gemerket wird, kan man auch in dem Haupt-Glied der Circulation vermuthen.

Je mehr ich nun diese Compression, diese Verrückung aus ihrer Stelle, diese Torturen und Martern betrachte, und je mehr ich zugleich die abwechselende Krankheiten und langsame Schwachheiten ansehe, welche man bey jungen Mädgen und Frauen-Personen von vornehmen Stand sich häufig zutragen siehet, sehr selten aber bey geringern und Bauers-Leuten, wenn ich absonderlich die unterschiedenen Umstände mir vorstelle, die ich beobachtet habe, nachdem ich ihrer viele von diesen schwachen mit aller möglichsten Aufmerksamkeit untersuchet habe; desto wahrscheinlicher, sage ich, kommt es mir für, daß man hievon den ersten Ursprung der Compression Schuld geben muß, welche der langwierige Gebrauch dieser Schnürleibe in verschiedenen Eingeweiden verursachet hat, zum Exempel, die Gelbsucht, die Zusammendruckung der Leber; die übeln Schwachheiten des Magens, der Eckel, das Erbrechen, die schlechte Verdauung, dem zusammen gepreßten Unterleibund gedrukten Zwölffinger Darm; die blaßen Farben, denen gedruckten wässerigten Drüßen; die Unordnung, die gar zu starken und gar zu schwachen natürlichen Auswürfe von allerhand Art, dem Zusammendruck ihrer besondern Gliedmassen; und endlich die Stockungen, die Geschwulst, die Hartigkeit, die harten

sen, Geschwullsten, dem unaufhörlichen und mörderischen Zusammendruck, der gegrößigten Drüssen, des Gegröses, des Netzes, der Leber, des Ovarii und anderer innerlichen Theile des Unterleibs, welche durch das Enge zusammen schnüren des Schnür-Leibs zu sehr gepreßet werden.

Die schlimmen Folgen der Compression bleiben nicht immer allein in dem Unterleib; es hat die Brust und das Haupt auch öffters gar grossen Antheil daran. Das hartgedrängte Zwergfell und dessen Bewegungen, welche durch den Wiederstand der zusammen gedruckten Theile im Unterleib zu enge eingeschräncket werden, veranlassen zuweilen bald, zuweilen spät unterschiedene Uebel auf der Brust, schweres Athem hohlen und nachtheilige Regungen in der Lunge.

Das feste Zuschnüren der grossen Blut-Gefässe im Unterleib, und die Zerzerrung des Gegröses durch eben diese Compression seiner Eingeweide, verursachen den grossen Gefäßen des Herzens und dem Herzen selbsten die verdrüßlichsten Zufälle, als Herzklopfen, Geschwullst, welche aus der Verletzung der Puls-Ader herrühret, Polypos und Ohnmächten, u. s. w. Eben diesem Zusammendrucken der grossen Blut-Gefäße im Unterleib und dem gedruckten Nerven-Gegröße, denen beschwerten Drüßen und wässerigten Gefäßen kan man das ausserordentliche Klopfen und die Geschwullst der Puls-Adern zuschreiben; eben dieses zusammendrucken verursachet auch das Aufschwellen der Gur-

gel-

gel-Ader und ihrer Drüsen, den häufigen und abwechslenden Auswurf des Speichels und der klebrigten serositæt durch eine Art der überlaufenden Speichels-Drüßen, der Drüsen im Schlund und des Oesophagi, welches ich beobachtet habe bey Personen, die von der harten Drüßen-Geschwullst im Unterleib beschweret worden, und die mir bekennet haben, daß sie in ihrer Jugend mit solchen Schnür-Leiben sehr hart geschnüret worden.

Diese Beschwerlichkeiten entstehen zwar langsam und einige derselben werden nur nach dem Verlauf einiger Jahre und öffters nach einer langen Zeit gespühret, nachdem man schon diesen beschwerlichen Harnisch abgeleget hat, den man aber in der Jugend beständig getragen; absonderlich vermerket man unschmerzhaffte Geschwülsten, verhärterter Drüßen, welche man ordentlich nicht eher empfindet als biß selbige zu einer handgreiflichen Größe gekommen sind, woferne sie nicht vor dieser Größes schmerzhafftig geworden, die aber nichts desto weniger ohngeachtet ihrer Unempfindlichkeit dennoch verschiedene Unordnungen in dem Körperbau veranlasset haben.

Die unterschiedenen Stuffen der langsam oder geschwind herbey eilenden Beschwerlichkeiten kommen zum Theil auf die unterschiedene Lebens-Art an, zum Theil auf die verschiedene Anlage der Personen, zum Theil auch auf den abwechselnden Gebrauch und Ablegung des Corsets bey der Nacht, es verhält sich beynahe mit denselbigen als wie mit

den Hüner-Augen auf den Zehen in den Füßen und mit den harten Häuten in den Händen, welche von dem Drucken enger und hauptsächlich spitziger Schuhe herkommen, die man aber nicht eher empfindet, als biß sie groß geworden und angefangen haben wehe zu thun. Aus Mangel einer baldigen Einsicht dieser verborgenen Beschwerlichkeiten, ihrer Haupt-Ursachen und dessen, was selbige wirklich unterhalten hat, ist es geschehen, daß man diese für wesentliche Krankheiten hat angesehen, welche doch im Grund nur zufällige waren und die endlich nach langen und vergeblichen Gebrauch vieler Arzeneyen alsbald aufgehöret haben, sobald man nur den Gebrauch dieser Schnür-Brust hat unterbrochen.

Ich habe auch tägliche und unerträgliche Schmerzen unterhalb des Magens und in der Gegend des Oberleibs eines jungen Frauenzimmers wahrgenommen, welche in kurzer Zeit aufgehöret haben, nachdem sie nur einzig und allein die Gestalt ihres Corsets verändert, welche ich ihr angerathen habe; nemlich selbiges weich zu machen und von fornen her einzuschnüren und zwischen beyden Enden einen Zwischenraum zu lassen.

Einem jeden Kenner des menschlichen Körper-Baues und dessen genauer Einrichtung ist es genug, wenn er von diesen Begebenheiten Nachricht hat, damit er Stück vor Stück alle innerliche Ungelegenheiten die davon herrühren, recht deutlich erklären könne. Dieses ist es, was ich von den

bösen Folgen für die innern Theile des Menschen durch die Schnür-Brüste beobachtet habe.

Die Schultern, welche durch die Bande auf derselben zurück getrieben werden, und der Zwang von den obern Theil der Arme durch den gar zu engen Einschnitt von fornen her und unter den Achseln, machen einen sehr schädlichen Eindruck in den vorbesagten Muscken des Arms, indem sie die dicken Gefäße und die starken Nerven zusammen pressen. Die veränderte Farb in der Haut, welche zuweilen längst den Arm herab ganz blau wird, beweiset zur Genüge das heftige zuziehen der Gefäße durch die Achsel-Bänder und durch den engen Einschnitt, welche ohnehin die Muskeln in dem obern Theil des Arms schmerzlich zusammen schliessen, verhindern und unterdrücken ein gut Theil ihrer Bewegungen.

Dieses wird jedermann hell in die Augen leuchten, wann solche gezwungene Personen sich zum Exempel zu Tische sitzen, und mit einem Arm nach einer etwas entfernten Sache langen wollen, so sind sie genöthiget solches mit dem ganzen Cörper über die Hüfte zuthun, und gleichsam als mit einem hölzernen Leib einen halben Umkreiß zu machen, und zu gleicher Zeit mit einer gewissen Art eines gezwungenen und schiefen Hanges zu verrichten, welches öfters mehr ein affectirtes Wesen als ein Unvermögen zu seyn scheinet.

In Ansehung des Zusammendrückens der Hüfte durch den untern Theil der Schnür-Brust habe ich noch nicht sattsam die Nachtheile untersuchet, welche

in

in den Oberschenckeln, in den Waden und in den Füssen vermöge der zusammenhangenden Gefäße und Nerven bald oder spät entstehen können. Es können sich noch andere Zufälle ereignen, von welchen ich geredet habe in der Memoire, welche ich 1740. herausgegeben bey Gelegenheit der hohen Absätze an den Frauenzimmer Schuhen. Siehe §. 174.

Der Mißbrauch, die jungen Mädgens auf solche Art einzuschnüren, ist sehr alt, dieweil schon Terentius in seinen Comœdien davon meldet, und weil Riolan, der erste Leib-Medicus der Königin Maria von Medices und Dechant des Königl. Collegii und der Medicinischen Facultæt zu Paris in seinem anatomischen Handbuch davon redet, bey Gelegenheit einer Beschwerlichkeit, von welcher er meldet, daß sie den französischen Mädgens hauptsächlich aber den adelichen Fräulen zugestossen seyn; nemlich, daß ihre rechte Schulter weit höher und dicker seye als ihre linke, sogar, daß man unter hundert kaum zehen finden kan, welche gleichförmige Schultern hätten. Nachdem er nun die Schwürigkeit gezeiget, die Ursach desselben zu finden, so suchet er sie an vielerley Orten: nemlich unter andern darin, dieweil die Bewegung des rechten Arms weit häufiger und stärker geschiehet, so wird das Schulter-Blat auseinander gezerret und gedehnet, wodurch die Muskeln erhöhet werden und sich vorwärts begeben; oder auch dadurch, weil die Kinderwärterinen, wann sie den Kindern das Gehen lernen wollen, die Kin-

der

der ordentlich mit der rechten Hand halten, oder auch weil die Mütter gewohnt sind, ihren Töchtern die Schultern nieder zu drücken und ihren Körper sehr enge zusammen zuschnüren, damit sie recht schmal und dünne werden sollen, dergestalt daß wann die untern Theile zu sehr gedrucket werden, die obern Theile desto grösser werden müssen, und dadurch die Schultern hervorstechend machen; oder wie er endlich saget, es ist ein Fehler der Gleichheit durch die Verrückung von dem Ruckgrad.

Es kommt mir sehr besonders für, daß Riolan diese Beschwerlichkeit nur auf das französische Frauenzimmer einschränket, um so viel mehr, weil er selbsten mit der Königin lange Zeit in fremden Ländern gewesen, allwo er besagte Fehler und Ursachen gleicher Weise hätte wahrnehmen können, nur mit der Ausnahm des Schnürens im untern Theil der Brust, welche Mode zu selbigen Zeit vielleicht noch nicht so gemein sondern nur unter denen adelichen gebräuchlich war; jedoch das Einschnüren unter der Brust, wodurch seiner Meynung nach der obere Theil viel weiter wird, könnte nicht die einige Ursach dieses Fehlers seyn, daß nemlich sich solches bey einer Schulter mehr zeigen sollte als bey der andern, und daß die Façon der jetzigen Schnür-Brüste vielleicht weiter nichts verursachete, als daß nur unten zugeschnüret wurde, ohne daß von oben her ein Zwang heraus käme.

Diese Anmerkung des Riolans habe ich schon vor langer Zeit gelesen, alleine ich hatte nicht eher

als nur seit einigen Jahren eine besondere Achtung darauf, nachdeme ich die verdorbene Gestallt bey vielen jungen Frauenzimmer untersuchet habe, welche diese Schnür-Brüste beständig getragen und deren Schultern und Schulter-Blat auf der rechten Seiten viel breiter, dicker und hervorstechender waren, als auf der linken Seiten. Indessen hab ich doch eben diesen Fehler auch nur allein auf der linken Seiten beobachtet. Ausser dem hab ich auch bey einigen zu gleicher Zeit gefunden, daß das Rükgrad bald mehr bald weniger in etwas verrücket war.

Damit man nun wohl begreiffen möge, auf was Art und Weise die Schnür-Brüste ungleiche Schultern machen können, so muß man sich nur an das erinnern, was ich vorher bey Gelegenheit ihrer Form und Gebrauch im anziehen gesagt habe; nemlich, daß man von hinten auf der Seite, welche den Rucken bedecket, selbige sehr eng, plat, und steif verfertiget, damit man hierdurch das Schulter-Blat niederdrucken und den Rucken gleich bilden möge. Kaum wird man solches gewahr bey einem Alter von fünf oder sechs Jahren, wenn man sie auf solche Art anleget. Aber was wird daraus werden? anfänglich sind die beyden Schultern einander natürlich gleich, sie werden auch durch das erste Anlegen des Schnur-Leibs in gleichen Grad zusammen gedrücket, und eben dadurch gleicher Weise an ihrem Wachsthum verhindert, nach und nach zwin-

get und degagirt diese häufigere Bewegung des einen Arms vor den andern und ordentlich des rechten Arms vor den Linken stufenweiß auch den Theil des Corsets, welches nach demselben eingerichtet und angemessen ist, da inzwischen durch das stillestehen und durch die geringere Bewegung des andern Arms die allererste Form auf der andern Seite der Schnür-Brust bleibet, wie sie anfänglich war, dergestallt, daß hie durch das Schulter-Blat, welches sich ein wenig mehr Plaz gemacht hat, Zunahm bekommt, da indessen das andere Recht eingeschraubet bleibet.

Diese Erweiterung, welche auf einer Seite mehr geschieht als auf der andern, ist in den dreyen, vieren, oder fünf ersten Monaten ganz ohnmerklich, nach deren Verlauf oder auch wohl noch später verändert man das Corset: eben dieses geschiehet in gewisser Maaß, wann man das andere Corset träget und das Wachsthum der weniger gedrukten Schultern gehet zu gleicher Zeit nach Beschaffenheit eines jeden Temperaments in einem Zuge fort; endlich bekommt das Wachsthum der freyern Schuldern die Oberhand, daß man es merken kan; dieses geschieht vornemlich, wann man diese Corsete von einem halben Jahr biß zum andern verändert, ein Verzug der Zeit, welcher zuweilen einen noch weit größern Schaden so wohl der innerlichen als äusserlichen Theilen bey den Kindern anstellet, welche sonsten natürlicher Weise wohl heran wachsen.

Dem

Dem ohngeachtet werden so wohl die eigennützige Vertheidiger dieser verfertigten Corsete als auch diejenige, welche von der vermeynten schönen taille viel Wesens machen, sich hierinnen auf die tägliche Erfahrung beruffen, um ihren Nutzen und Nothwendigkeit zu beweisen. 1) Weil ihrer viele ohne diesen Schnür-Leib sich in keiner schönen Stellung des Leibes halten können; zum 2) weil man öffters mit demselben den unfeinen Gestalten abgeholfen hat, welches denjenigen begegnet ist, die sich an dieselbigen nicht gewöhnen wollten, 3) hat man mir eingewendet, daß man durch Hülfe derselben den würklichen ausgewachsenen Rücken hätte abgeholfen, und sie deewegen gebilliget und angerathen; 4) daß es junge Leute nöthige, sich beständig gerad zu halten und sich eine schöne taille anzugewöhnen; hierauf folgt meine Antwort: 1) dieses geschiehet nur, nach dem man einige Zeit diß Corset getragen, daß man sich ohne dieselben kaum aufrecht erhalten kann, dieweil die Muscken, welche das Wirbel-Bein im Rukgrads unterstützen, durch den gewöhnlichen Gebrauch dieses Schnür-Leibs ohnaufhörlich in einer Unbeweglichkeit bey Tag seyn müßen, indem alsdann der Rucken durch die steifen Fischbeine unterstützet wird, ohne seine Muscken bewegen zu können, wie sie denn auch so gar bey Nachts in einer Unbeweglichkeit verbleiben, in dem sie alsdann von dem Bette getragen und unterstützet werden. Dann auf diese Weiße wiederfähret es denjenigen, welche einige Zeit auch ohne innerliche Krankheit bettlägerig seyn müßen,

die

die haben nach diesem große Mühe sich aufrecht zu halten und zu gehen, dieweil die hiezu dienliche Muskeln zu lange in einer Unbeweglichkeit gestanden sind. Zu diesen kan man noch hinzu setzen den beständigen Zusammendruck des untern Theils von dem Lendenmäusigen (sacro lumbario), welches ihnen eine Art unvermerklicher Einschläfrung verursachet und daher selbige ausser Stand setzet, das Rückgrad ohne Hülfe dieses Corsets aufrecht zu halten.

Zum 2) was die ungestallten Rückgrade, Schultern-Hüfte und Brust anlanget, so ist es gewiß, daß das Anlegen dieser nach eines jeden Menschen angemessener Brust gar oft das kräftigste Mittel sey, denenselben abzuhelfen, selbige zu verringern und dadurch auch ihre weitere Vermehrung zu unterbrechen, daß also mithin selbige sehr nöthig sey wie ich solches selbsten vielen Personen mit guten Erfolg angerathen habe; alleine es ist doch auch eben so gewiß, daß es Fälle giebet, welche man auch durch andere Mittel verbessern kan, wieich es selbsten erfahren. Diese Nothwendigkeit ist beynahe derjenigen gleich, welche nöthiget Bande, wegen des Bruchs am Leibe zu tragen, und Schnier-Stiefel wegen unförmlicher Waden und Füße, u. s. w. als solche Mittel die diesen Beschwerlichkeiten eigen sind, von welchen sich zum Nachtheil des gemeinen Wesens sehr viele finden. Ich habe hievon sehr unglückliche Proben gesehen.

Zum 3) was ich erst von der Nothwendig-

keit bey wirklichen Zufällen dieser Beschwehrlichkeiten gesaget habe, eben dieses sage ich auch von dem vorgegebenen allgemeinen Nutzen denselben vorzukommen, es ist ganz und gar kein Nutzen und und noch viel weniger eine Nothwendigkeit woferne nicht auch eine Anlage wegen der schwachen Theile vorhanden, welche Gelegenheit geben sollte; z. Ex. die Gewohnheit einer schlimen Aufrechthaltung, die Zärtlichkeit derjenigen, welche sich scharf bewegen müssen. So verhält es sich mit jungen Leuten, welche auf die Reitschul gehen, die müssen Bänder tragen zur Verhütung eines Bruches am Leibe, so auch mit denen, welche schnell Post reiten müssen, die gürten sich, damit sie den Beschwerlichkeiten entgehen, welche ihnen die harten Erschütterungen der Pferde verursachen würden; und in diesem Fall ist der wahre Künstler auch nothwendig und der Pfuscher sehr gefährlich.

4) Der lezte Grund, den man zu Abhandlung der beschwerlichen Corset anführet, ist dieser, daß hierdurch der Leib kleiner Kinder in den ersten Jahren ihres Wachsthums grad gewöhnet wird, sich auch in herannahenden Jahren aufrecht erhält, und fürs künftige eine beständig schöne Gestalt erlanget. Man betrachte aber die gemeinen Leute nebst den Landleuten in dem ganzen Königreich, man suche auch ganze Nationen ausser Frankreich, auch ausser Europa und unter allen Theilen der Welt biß zu den Wilden, so wird man überall finden, daß ohne diesen Schnür-Brüsten und

ohne

ohne einigen andern ähnlichen Mitteln alle Kinder durchaus schön und grad in die Höhe wachsen, auch durch alle andere Alter hindurch ohne einige Schwachheit und ohne der geringsten Verrückung einer natürlichen und wahren Gleichförmigkeit zu empfinden; ich sage mit Fleiß eine wahre natürliche Gleichförmigkeit, dann diese, welche man bey uns so hoch heraus preißet, ist es nicht, sie ist schlechterdings gekünstelt und wider alle Natur, und wider alles dasjenige was von ihr abhängt, nemlich, eine wohl gestallte erhabene Brust, ein vertiefter Unterleib, ein gleicher Rücken, zuruck geschobene Schultern, gezwungene Achselbeine, Ribben, die zum Theil erniedriget zum Theil gekrümmt, zum Theil vorwärts getrieben sind, eine aufwallende Brust, die Eingeweide im Unterleib samt denen, die an der Brust so wohl innerliche als äusserlich zusammen gepreßt und ausser aller natürlichen Ordnung gesetzet sind, von der ich schon geredet habe.

Mit diesen Verderben des wahren Baues des menschlichen Körpers erkauft wan sich so theuer, durch den unüberlegten Gebrauch und mit einer so übel gerathenen Anwendung des Schnür-Leibs die vermeyntlich schöne Gestallt. Man sage nur nicht, daß sehr viele Leute diese Unschicklichkeiten weder empfunden haben, noch davon sind beschweret worden; allein sie haben dieses in der Jugend sich angewöhnet, und haben vermöge ihres starken Temperaments und durch die Ruhe bey der Nacht nach abgelegten Kleidern den Beschwerlichkeiten

widerstanden und werden auch noch eine gute Zeit derselben Widerstand thun; nichts desto weniger aber werden dennoch ganz ohnvermerkt die ersten Anlagen aller angeführten Beschwerlichkeiten entstehen, welche in der Folge auf einmal und auch öfters nach einem langen Unterbrechen der gebrauchten Schnür-Brüste sich entdecken oder den Untergang befördern, ohne sich jemals geoffenbahret zu haben.

Dieser und der folgende § sind von den Herrn Winslou. Besiehe die Mem. der Acad. 1740.

Gefahr, von den allzueng zugebundenen Halsbändern.

§. 174. Ich habe beobachtet, sagt der berühmte Winslou, daß das zusammen binden des Halses mit den Hals-Bändern, mit engen Hemdleimen und Krägen, die einzige Haupt und unmittelbahre Ursache gewesen sey von dem Kopfweh, Augen- und Hals-Schmerzen, von der Betäubung der Sinnen, und von Schwindel, Ohnmächten und Nasen-Bluten, und daß man aus Mangel auf diese Ursach Achtung zu geben viele Arzneyen ohne Erfolg gebraucht habe. Ich im Gegentheil habe diesen Beschwerlichkeiten in einen Augenblick durch das blose nachlassen dieser Feßel abgeholfen, welche das Blut verhindert hatten, einen freyen Lauf durch die Hals-Adern zu nehmen, hernach aber selbiges wider ohne Hinder-

derniß sowohl in die äusserlichen als innerlichen Theile des Hauptes durch die Puls-Adern in das Gehirn vertheilten.

Der Herr Chirurgie-Director Crüger in Dännemark, kam nach Paris und hörte mich von dieser Anmerkung reden, der sagte mir, daß ein gewisser Hauptman in Dännemark die Soldaten seiner Compagnie angewöhnet habe ihre Halsbänder sehr enge zuzubinden, und unter dem Knie scharf gebundene Knie-Bänder zu tragen, damit seine Leute durch die hohe Farbe ihrer Gesichter und durch die dicke Waden, welches von dem engen binden herkommt, desto lebhafter und desto ausgemästeter scheinen möchten; allein nach Verlauf einiger Zeit verfielen sie alle in eine besondere Krankheit, an welcher die meisten nach vergeblich angewendeten innerlichen und äusserlichen Mitteln endlich gar sturben, nicht anderst als wären sie von einer gewissen Art einer scorbutischen und faulenden Krankheit angegriffen worden, bey welchen man auch so gar wahr genommen, daß sie damit angestecket und in den innern Theilen verdorben waren, als man sie nach ihren Tod geöffnet hatte.

Gefahr, wann man das Haupt nicht sattsam bedecket.

§. 175. Zum nothwendigen Wesen des Lebens und dessen Wohlseyn ist es höchst nöthig, daß alle innerliche und äußerliche Theile des

Haupts sich recht wohl befinden, dieweil selbiges der vornehmste Sitz des Lebens, die Quelle aller Nerven, und der Ursprung von dem zubereiteten flüßigen für die Nerven ist, durch deren Vermittlung alle Wirkungen des Leibes und des Geistes geschehen. Das Haupt sage ich, ist mehr als der ganze übrige Rest des Leibes ausgesetzet, in dem man Perucken träget und mit blosem Haupte gehet, und dadurch die heftigen Wirkungen der Sonnen-Hitze, der Kälte und des Windes im Winter ertragen muß, die Verrichtungen der sinnlichen Gliedmassen und aller Theile, von welchen das Haupt zusammen gesetzet ist, gerathen in Verwirrung. Diesem Uebel vorzukommen wäre es ein Mittel, wann man das Haupt von Kindheit auf zu allerhand Eindruckungen der Kälte und der Wärme gewöhnete, und in der folgenden Zeit diese Gewohnheit fortsezte, welche diesen Theil würde so hart machen, daß weder die Kälte noch die Wärme schädliche Wirkungen in demselben herfürbringen könnte. Besiehe das Kapitel von der Gefahr der Kindheit. Gleichwie man noch niemal die Jugend nach dieser angerathenen Art auferzogen hat, so wollen wir auch die Gefahr untersuchen, zu welcher der verschiedene Gebrauch sie aussetzet.

In der Jugend wird das Haupt Tag und Nacht zu sehr bedecket, und indem darauf folgenden Alter bleibt man auch bey dieser Gewohnheit, nur in dem dritten oder noch etwas spätern Alter richtet man sich nach dem Gebrauch mit blosem

Haupt

Haupt zu gehen, ohne vorher nach und nach daran gewöhnet worden zu seyn. Bald befindet man sich in dem stärksten Sonnenschein, und bekommt alsdenn Kopfweh, Augen-Schmerzen; bald befindet man sich in der Kälte, in der Feuchtigkeit und im Wind, welches Flüße, Schnuppen, entzündete Augen und andere empfindliche Schmerzen verursachet. Man unterhält oder vielmehr vermehret man noch diese Empfindlichkeit des Kopfes, indem man selbigen bey Nacht stark bedecket, da man zuweilen auch eines Theils bey Tag eingeschloßen bleibet, solcher Gestallt daß man bey der geringsten Kälte oder auch mittelmäßiger Sonnen-Hitze diejenigen Wirkungen sogleich empfindet, welche nur gemeiniglich von den heftigsten Anfällen derselben hervorgebracht wird, man kan aber besagter Gefahr entgehen, wenn man von Jugend auf das Haupt recht abhärtet, indem man sowohl in der Sonne als auch in der Kälte ohne gar zu bedeckten Haupt sich aufhält, auch bey der Nacht dasselbige nicht gar zu warm zusammen hält, wann man nur dabey vor der scharfen Luft sicher ist.

Gefahr von dem Gebrauch der Perucken.

§. 176. Der Gebrauch Perucken statt der Haare zu tragen, und sich ohne Hut der Luft auszusetzen, ist vielen Nachtheilen unterworfen, 1) man hat noch weit mehrere und gefährlichere Wirkungen von der Sonne, der Kälte, der Feuchtigkeit und dem Wind zu fürchten, als in dem

dem vorhergehenden Fall, dieweil die Perucken das Haupt ganz und gar nicht bedecken, und die Hitze nicht sowohl aufhalten als wie das Haar, absonderlich da man die ehemaligen grossen Perucken mit den kleinen vertauschet hat. Zum 2) da die Perucken kahle Köpfe verursachen, manche sich aber das Haar sehr oft abschneiden lassen, so wird das Haupt dadurch gegen die eindringende Luft sehr empfindlich, 3) da man fast alle Tage auch öffters des Tages mehr als einmal die Perucken verändert, die aber nicht alle gleich warm sind, und die Wärme des Haupts absonderlich im Winter sehr veränderlich ist, indem selbiges bey Nacht sehr stark bey Tag aber sehr wenig bedecket wird, auch in dem Wind nicht sowohl verwahret ist als es seyn sollte, welches Sommer und Winter geschiehet: so sind dieses hinreichende Ursachen, wodurch die Ausdünstung des Haupts gehemmet wird, und schmerzhafte Flüße und Catharre daraus folgen.

Die Mittel womit man die Gefahr dieser Perucken verringern kan, sind, daß man das Haupt von Jugend auf abhärte, daß man wohl garnirte Perucken trage, sich in der Sonne und in der Kälte das Haupt bedecke, damit kein sogar merklicher Unterscheid in der Veränderung des warmen Haupts von der Nacht auf den Tag, auch in unterschiedenen Stunden des Tages selber entstehen möge.

Man muß keine Perucken auffsetzen bey einer kalten Zeit, sich in solcher Zeit die Haare nicht schneiden

den lassen, auch nicht gar zu oft die Perucken verändern, unter die Perucken muß man Müzgen legen, die aber in ihrer Wärme die Kälte nicht gar zu weit übertreffen, wie man es sonsten mit andern Kleidern hält; anfänglich muß man sich nur der Catonen bey vermehrter Kälte aber der wollenen bedienen.

Gefahr von unbedeckter Brust.

§. 177. Die zärtliche Empfindung der Brust, die Wichtigkeit derselben in ihren Wirkungen, die traurigen Folgen der Krankheiten, welche auf selbige fallen, hätten sollen die Gewohnheit wenigstens unterbrechen, woferne man sie nicht ganz verändern will, nemlich die Brust der Frauenzimmer zu entblößen oder sie dem scharfen Eindruck der Luft auszusetzen. Ganz vergeblich siehet man es alle Tage, daß das Frauenzimmer von Cathar weit mehr beschweret werde als die Manns-Personen, wenn sie nur dem geringsten Wind oder Kälte ausgesezt sind, daß ihre Husten länger dauren und hartnäckiger sind; daß eine sehr grosse Menge von allerley Alter umkommen, sie mögen Schwind- oder Lungensüchtig seyn: ihr Leben und ihre Gesundheit opffern sie dem thörichten Verlangen der Welt zu gefallen und der Mode auf.

Wann man nicht wüßte, was die Gewohnheit ausrichten kan, so hätte man Ursach sich darüber zu verwundern, daß das schöne Geschlecht ohne alle Ausnahm schon von ihrer Jugend auf ein

Schlacht-Opffer der Mode werde, die wir hier bestraffen; die Ausdünstung, dieser häufige Auswurf, welcher auf der ganzen Oberfläche des Leibes vorgehen soll, wird verringert, und in denjenigen Theilen ganz und gar aufgehalten, welche nicht so warm sind als die andern, sie häufet sich daselbst an, wird darinnen feste, scharf und reitzend, verursachet empfindliche Schmerzen, Catharre und entzündende Krankheiten: zuweilen geht der Auswurf von der Stelle und fällt auf die Lunge, auf den Hals und auf die Luft-Röhre, entzündet dieselbe, verursachet Engbrünstigkeit und Convulsiones.

Ich will zugestehen, daß die Gewohnheit der Frauenzimmer, nach welcher sie mit unbedecktem Haupt, mit entblößtem Hals, Brust und Schultern gehen, sie von der zartesten Jugend an in den Stand setze, diese Theile des Leibes zu erhärten, und die Kräfte der Natur zu vermehren, daß sie in denselben allezeit eine geringe transpiration unterhalten können; aber ich kan ohnmöglich glauben, daß sie diesen Vortheil in unserer Himmels-Gegend genießen können, in welcher die gemäßigte Lufft sich so offt verändert, dieses aber sind solche Veränderungen, welche sie durch ihre Aufführung noch weit stärker vermehren. Bleiben sie zu Hause, leiden sie sonst eine Beschwerlichkeit, verändern sie dabey ihren Kopfputz oder befinden sich im Bette, so bedecken sie diese Theile weit mehr als kurtz vorher, welche sie doch noch vor einer Stunde,

oder

oder bald hernach entblößet und der Luft ausgesetzet haben.

Diese beständige Abwechslung bringt die Ausdünstung in Unordnung und alle Folgen dieses verringerten und unterdruckten Auswurfes, welche wir in den vorhergehenden Absätzen zur Genüge erkläret, man sehe absonderlich das erste und sechste Capitel.

In solche Gefahr setzet sich hiedurch das Frauenzimmer, aber nun wollen wir auch hören, wie sich die Manns-Personen darein begeben.

§. 178. Die Manns-Personen aber setzen sich in diesem Stuck eben so wohl der Gefahr aus, als das schöne Geschlecht. Wann sie zu Bette gehen oder sich nur im Schlafrock befinden, so bedecken sie ihre Brust; gehen sie aus, so sind sie nach der Länge der Brust nicht zugeknüpfet, und überlassen diesen zärtlichen Theil allen Anfällen der Luft, welches ihnen Schnuppen und Seitenstechen verursachet; damit man den Folgen dieser Unvorsichtigkeit zuvorkommen möge, welche in Ansehung der Temperamente, der Kälte und der Witterung bey einem und andern, bald mehr, bald weniger Verdruß verursachen; so ist es nöthig, daß man sich von Jugend auf dazu muß gewöhnet haben, oder man muß der Mode entsagen und sich von vorne her zuknöpfen, oder die Brust über dem Hembd mit Barchet oder Wollen bedecken; dieses

ses Mittel aber ist noch nicht sicher genug, indem der Leib dadurch jederzeit ausgesezt ist, verschiedene Witterungen zu empfinden, welche Abwechslung im Winter durch die offtmalige Veränderung aus dem Wohnzimmer in die freye Luft sehr groß ist.

Gefahr, wenn man vor und nach der Mahlzeit Kälte im Magen, im Leibe und in Füßen spüret.

§. 179. Es ist sehr viel daran gelegen, daß man im Magen und Eingeweide nicht kalt seye, absonderlich wenn man speiset und verdauet; dann alsdann, wann man selbige darin verspüret, gesellen sich Schmerzen und Colicken dazu, die Verdauung wird gehindert, und geht schlecht oder gar nicht von statten.

Absonderlich sind empfindliche und zärtliche Personen diesen Zufällen unterworfen, welche sie schon erleiden müssen, wann sie auch nur kalte Füsse haben.

Gefahr von der offtmaligen Veränderung der Kleider.

§. 180. Man kan die Kleider nicht verändern, ohne sich wenigstens auch nur einen Augenblick der Lufft auszusetzen. Da ohnehin dasjenige, welches man anleget, nicht allezeit so warm, so dick und so genau zugemacht ist, als welches

ches man ableget. Eben dieß geschiehet auch, wann man sich in starken Wind begiebt, welcher unsern warmen Lufft-Kreis in einen kalten verändert, dadurch wird die Ausdünstung schwach auch wohl gar verhalten. Man muß nur die daraus entspringende Uebel kennen lernen.

Gefahr von sehr warmen Kleidern.

§. 181. Da wir oben die Verwahrung wieder die kalte und feuchte Lufft angerathen haben, so haben wir nur mit denen geredet, welche gewohnt sind sich warm zu halten; wenn es aber darauf ankäme sich eine Gewohnheit anzugewöhnen, so würde es besser gethan seyn, wann man den Körper gegen alle Eindrücke der Lufft nicht so empfindlich machete, indem man ihn nicht so genau bedeckete, daraus würden viel heilsame Folgen entstehen, und man würde von einer Menge Beschwerlichkeiten, Krankheiten, von gezwungener Vorsicht und von folgenden Gefahren befreyet werden.

Die Gewohnheit gar zu warmer Kleider ist allen Menschen absonderlich zärtlichen Personen gefährlich; dann sie können eine gar merkliche Ausdünstung verursachen, sie können einen Schweiß heraus treiben, der da schwächet, entkräftet, das Flüßige verdicket, das feste vertrocknet, die Schweiß-Löcher zu stark eröfnet, die Haut zu feucht und zu naß machet, den Körper zu empfindlich gegen die Lufft und zu einer ansteckenden Krankheit zuneigt;

indem

indem die Feuchtigkeit fast beständig anhält, und die Ausdünstung zu gering wird ja fast, gar aufhört; diß aber ist für dem Körper zu nachtheilig, wann das erste zu stark wird und das andere zu schwach, welches durch nichts kan wieder ersetzet werden. Ueberdieß sind die gezwungene Auswürfe bey weit nicht so gut als die natürlichen, sie machen auch den Körper gar zu matt. Man muß keine gar zu warme Kleider tragen, dieweil dieselben eben so gefährlich sind, als wenn man sich nicht sattsam bekleidet.

Gefahr von flanellen Camisolen.

§. 182. Die Camisöler von Flanell, welche man unmittelbar auf der Haut träget, haben die Beschwerlichkeiten aller sehr warmen Kleider, dann bey der geringsten Bewegung erwecken sie sehr grosse Hitze und Schweiß und ausser diesen lassen sie der äusserlichen Luft wie die wollene Tücher keinen Zugang, um den erhizten Körper zu temperiren; sie ziehen vermöge einer gewissen Art der Aussaugung alle Feuchtigkeit herbey, und durch ihr beständiges Reiben vermehren sie den Zugang der Säfte gegen die Haut: aus allen diesen Wirkungen entspringet also eine gar zu grosse Hitze, die Zerstäubung des seri, die Verdickung des flüßigen, eine Steiffe und Vertrocknung des fetten, eine übermäßige Ausdünstung, welche unserm Körper eben so schädlich ist als ein starker Bauch- und Urin-Fluß. Man merket auch an, daß die meisten Leute, welche Flanell zu nahe auf der Haut tragen,

tragen, trocken werden; sie sind denen Flüßen und den Catharr-Schmerzen in den Theilen unterworfen, welche man mit denselben nicht bedecken kan. Dieser Gebrauch ist absonderlich den schwachen und zärtlichen Personen schädlich, besonders wenn sie sich ein wenig bewegen.

Gefahr von schweren Kleidern.

§. 183. Einige Personen wissen ganz und gar nicht, welches doch wohl die Ursache ihres erhizten Leibes sey, und was selbige unterhalten müsse, sie bilden sich daher ein, je mehr sie bedecket und je schwerer ihre Kleider sind, desto mehr Hitze werden sie haben; die Last der Kleider, womit sie sich irriger Weise beschweren, drücket die Gefäße zusammen, verstopfet die Schweiß-Löcher, erreget bey der geringsten Bewegung Schweiß, ermüdet den Leib zu geschwind, zuweilen aber gelanget man nicht einmal dazu durch dieses Mittel sich zu erhitzen.

Sich wider die Kälte zu verwahren, sollte man eng und dicht gewürkte Kleider tragen, von Plüsch-Sammet mit Pelzwerk gefüttert, u. d. g. je mehr man sich zu bewegen hat, desto mehr leichte Kleider sollte man tragen, indem die Erkältung des Schweisses und die zuruck getriebene Ausdünstung im Winter weit gefährlicher ist, als im Sommer.

Gefahr von den Auffsätzen der Frauenzimmern mit blosen Haaren.

§. 184. Jungfern und Frauen von vornehmen Stand putzen und setzen sich ordentlich mit Haaren auf, das ist ganz ohne, oder nur mit sehr kleinen Häubgen: dieser Kopfputz ist gemeiniglich eine Ursache der verhaltenen Ausdünstungen im Haupt, die gleichseitige Einrichtung und Frißur der Haare, welche mit vielen Puder und Pomade gleichsam verküttet und geschmieret werden, die Haare am hintern Theil des Haupts zwey oder dreyfach über einander gewickelt, erwecken dem Haupt eine grosse Hitze; und da diese Schmier und Verküttung die Schweißlöcher verstopfet, so veranlasset es anfänglich ein jucken und kleine Hitz-Blattern, und was diese Gewohnheit dem weiblichen Geschlecht noch mehr schadet, ist dieses, daß sie, um diesen Puz länger zu erhalten und den von der abzunehmenden Schmier verursachten Schmerzen zu übergehen, solche etliche Tage nach einander stehen lassen, wodurch er sich erhitzet, gähret und eine gelbe Farb bekommt und einen unerträglichen Geruch von sich giebt, gleichwie der Kleister welcher sauer, scharf, angebrennt und zusammenziehend wird.

Wenn nun der Kopf von diesem Pflaster befreyet wird, so öffnen sich alle Schweiß-Löcher, die von dem Streiffen des Kamms erregte Ausdünstung gehet mit so grossen Ueberfluß wider herfür, daß die vorher zusammen gedrukten Gefäße dem

flüßigen

flüßigen nicht den geringsten Widerstand thut, alsdann kan die geringste Kälte einen Eindruck auf denselben machen, Flüße, Schnuppen, und Zahnweh verursachen u. d. g. Es ist also sehr zuträglich, woferne anderst die transpiration ordentlich seyn soll, und woferne man andere schon angeführte Beschwerlichkeiten vermeiden will, daß man das Haupt nicht mit so viel Puder und pomade bedecke oder wenigstens nicht so lange Zeit darauf liegen lasse und sich öffters kämme; die Manns-Personen absonderlich die jungen lassen sich auch gerne einpudern, gleichwie das Frauenzimmer, wenn sie sich aber nicht fleißig davon reinigen, so haben sie eben diese Beschwerlichkeiten zu fürchten, sie werden auch noch weit mehrers davon beschweret, weil sie weit mehr Gelegenheit haben sich zu erhitzen und im Kopf zu schwitzen.

Gefahr von nassen Kleidern.

§. 185. Das gemeine Volk in der Stadt und auf dem Land, auch reisende Personen, deren Kleider durch einen Regen oder sonst durch einen Zufall sind naß geworden, haben die schlimmen Folgen einer Erstarrung und verhaltener Ausdünstung zu fürchten, wann sie ihre nassen Kleider anbehalten, absonderlich wann sie noch dazu im Schweiße stehen; wann aber die Sonne selbige bald wider abtrocknet oder eine Bewegung sie noch im Schweiß unterhält, so haben sie weniger zu befürchten; behalten sie aber ihre nassen Kleider

an, und haben dabey einen Schauer, so wird die Ausdünstung zurücke bleiben, und werden Catharre, Flüße, und Seitenstechen daraus entstehen. In solchen Umständen muß man daher nothwendig die Kleider verändern, sich alsbald in der Sonne oder bey einem starken Feuer abtrocknen, sich mit trockenen und warmen Tüchern abreiben lassen, warmes und zerfliessendes Getränke oder Wein nehmen; ist aber nur ein Theil des Leibes befeuchtet und erkältet, so muß man eben diese Vorsicht gebrauchen.

Das siebende Capitel.

Von dem Wachen und Schlaffen.

Gefahr, von allzulangen Wachen.

§. 186. Bey angenehmen und ergötzenden Verrichtungen weiß öffters der Mensch sich eben so wenig einzuhalten, so wenig er sich auch in seinen Begierden und Lüsten mäsigen kan, alsdann kennt er nicht die rechte Mittelstraße, er weiß weder Zeit noch Stunden, und will seine eigene Nothdurft nicht wissen. Wenn sein angestrengter Geist und zerstreute Beschäftigungen nicht hinreichend sind, ihn im Wachen zu unterhalten, so gebraucht er hiezu fast allezeit starke gebrannte Getränke, den Caffee und heftige Bewegungen des Leibes.

Wann

Wann dieses Wachen lange anhält und öfters nach einander wiederholt wird, so wird eine Verschwendung und großer Verlust der Lebens-Geister sich einfinden, welche nicht leicht wider ersetzet werden.

Die Materie zur Ausdünstung und zu andern Auswürfen wird ohne einer frischen Ersetzung erschöpfet, die Nahrung und Unterhalt wird sich nicht einstellen, der Umlauf oder circulation wird zusehr eilen, das Flüßige wird durch die Zerstiebung des zartesten Theils dicke werden, die Fibern verliehren durch eine lange Anspannung und Wirkung ihre Feder-Kraft und Geschicklichkeit zur Bewegung; wenn das Wachen lang dauert, so wird das Nervenflüßige ausgehen, und alle die Verrichtungen die von demselben abhangen, als die circulation und transpiration, u. s. w. und es wird daraus eine allgemeine Erschöpfung erfolgen. Man kan aber diese Gefahren vermeiden, wann man der Natur nach ihrem Verlangen eine eben so lange als öftere Ruhe zugestehet. In solchen Fällen aber, wo man nothwendig wachen muß, muß man auch den schädlichen Wirkungen des Wachens entweder vorkommen oder schwächen, indem man von Zeit zu Zeit etwas leichte Speißen und erfrischende Getränke zu sich nimmt.

Gefahr von allzulangen Schlaffen.

§. 187. Der Schlaf ist sehr nöthig, damit man die durch Arbeit und Wachen ver-

lohrene Kräfte wider ersetze, damit man auch der Zubereitung des Nervenflüßigen, welches zu allen Verrichtungen des Leibes und zu den Wirkungen des Geistes dienet, eine Zeit lasse, und damit man auf einige Zeit Ergötzungen und Beschwerde vergeßlich mache, von welchen der Geist so wohl als der Leib ohne ein grosses Leiden nicht könnte beschäfftiget werden; jedoch aber der wohl gemäßigte Schlaf, der so viel gutes herfürbringt, wird eine Quelle von lauter Uebeln, wann er übermäßig lang genossen wird; das Blut lauft weit langsamer herum, das Flüßige in den Nerven wird in keiner Behändigkeit fortgeführet, daher kommt das Einschlaffen und Erstarrung der innerlichen und äusserlichen Glieder, daher die verdickten Säffte und Anhäufung in gewissen Theilen, daher kommt der schwere Auswurf; die Fibern werden weich und verliehren ihre Feder-Kraft, welche zu der circulation so nöthig ist; die Ausdünstung wird unvollkommen oder hört ganz und gar auf, was ausserdem Leib gehen sollte, häufet sich darinnen an, und nimmt schädliche Eigenschaften an sich, der Urin, die excrementa und der Speichel werden scharf, dringen mit Gewalt in die cavitæten die ihnen bestimmt sind; der Leib wird schwer, hat wenig Tüchtigkeit zur Bewegung und wird leicht erkältet; die Wirkungen des Geistes gehen nur unvollkommen vor sich, man wächset mehr und nimmt stärker zu als man lebet; man kan es leicht beurtheilen, ob man so viel geschlaffen habe als es nöthig war, wann man beym

Auf-

Aufstehen sich ganz leicht befindet, wann man ermunterte Sinnen hat, wann der Leib zur Bewegung und der Geist zur Arbeit aufgeleget ist.

Gefahr, die natürlichen Stunden des Schlaffens und des Wachens zu verändern.

§. 188. Es ist ganz und gar nichts gleichgültiges, wenigstens für zärtliche Personen, ob man zum Theil bey Nacht wache und bey Tag schlaffe: gemeiniglich hält man es dafür, wenn man nur eine gewisse Anzahl der Stunden schlaffe, so sey es gleich viel, ob dieses in dieser oder zur andern Zeit geschehe: starke und gesunde Personen, und die, welche von Jugend auf an diese Unordnung gewöhnet worden sind, mögen gleichwohl nicht davon beschweret werden; allein schwache, zarte, kränkliche und erst genesene Personen dörfen gewiß nicht ein solch unordentliches Leben ohne Schaden führen.

Alles befördert den Schlaf bey Nacht, die Dunkelheit und die Stille reitzet und locket zur Ruhe, da hingegen das helle Tages-Licht und das Geräusch bey Tage nur beunruhigten und unterbrochenen Schlaf erlauben; überdiß verbreitet sich bey Nacht in der Luft eine frische Feuchtigkeit aus, welche in die innersten Plätze dringet, und die Ausdünstung entweder schwächet oder gar hemmet; diejenigen, welche gewohnt sind, einen Theil des Nachts wachend zuzubringen, merken dennoch ohngeachtet ihrer Beschäftigung und ihres Zeitver-

treibs gegen drey Uhr nach Mitternacht an sich eine gewisse Trägheit, und sagen, daß diese Stunde am aller schwersten zu überwinden sey; und wenn sie einmal übergangen ist, so kostet ihnen der übrige Theil der Nacht keine Mühe mehr im wachen.

Gefahr, auf dem Leibe oder Rücken zu schlaffen.

§. 189. Wenn man gut schläft und der Schlaf nicht beunruhiget oder beschwerlich wird, auch im aufwachen keine Mattigkeit an sich spüret, so ist es gleich viel, ob man sich auf die rechte oder auf die linke Seite lege, auf den Leib oder auf den Rücken; alleine es leiden einige Personen absonderlich schwache, zärtliche, und kränkliche einige Beschwerlichkeit von dieser Art der Lage.

Die Lage auf dem Leibe wird am allerwenigsten genommen, dieweil sie dem Othem hohlen Gewalt anthut, und die Brust ihren freyen Zug nicht hat, auch Mund und Nasen gar oft verstopfet werden, und indem der Unterleib dadurch zusammen gepreßet wird, so fällt das Eingeweide auf den Magen und auf das Zwergfell, welches so wohl die Verdauung als das Athmen beschweret; das Liegen aber auf dem Rücken führt noch weit grössere Beschwerlichkeiten mit sich, indem der hintere Theil des Haupts von dem Hirn zusammen gedrucket wird, und die Absonderung der thierischen Lebens-Geister und ihre Austheilung schwerlich vor sich geht: derowegen können viele Leute in

dieser

dieser Lage kaum Athem hohlen, sie empfinden ein beängstigendes und dämpfiges Drücken (Cochemar), nächtliche pollutiones wider ihren Willen, und das sogenannte Druden drücken der Alten; diesen beyden Lagen wollte ich das Liegen auf der Seite und absonderlich auf der rechten Seiten vorziehen, es sey denn, welches auch besser ist, daß man umwechsle und sich bald auf die eine bald auf die andere lege; dabey ist es sehr zuträglich wenn man Hände und Füße etwas weniges zusammen ziehet, der Kopf aber soll höher als der Leib liegen.

Gefahr, mit umgekehrtem Haupte zu schlaffen.

§. 190. Es giebt junge Leute, welche solcher gestalt schlaffen, daß der hintere Theil ihres Halses und Hauptes über das Kopf-Küß quer hinüber lieget; in dieser gezwungenen Lage gehet der Umlauf des Geblüts nicht frey fort, das Blut geht leicht in das Haupt, und wie es nicht wider da zurückkommt, so häuft es sich darinnen an; dieses sezt solche schlafende zu Kopf-Augen- und Halß-Schmerzen aus, welche gemeiniglich auch die hiezu dienliche Mittel nicht heilen können; diesem nun vorzukommen und die Zufälle zu vertreiben, muß man die Gewohnheit verändern, und in einer andern Stellung schlafen.

Gefahr zu schlafen, wann die untern Theile des Leibes viel höher liegen als die obern.

§. 191. Etliche absonderlich die Weibs-Personen schlafen gerne auf solche Art, daß ihr Körper in dem Bett lieget, als wäre er auf einer abhängenden Fläche, als wenn die Füsse an dem obern Theil und das Haupt an dem untern Theil wären; in dieser Lage gehet das Flüßige in grosser Menge auf die Brust und auf das Haupt zu, woher es schwerlich rückwärts fliesset, und folglich sich darinn allzusehr anhäufet, die circulation und die Verrichtung dieser Theile leiden Noth, über dieses fallen die Eingeweide im Unterleib auf das Zwergfell und die Lunge, dieses bringet schweres Athem holen.

Starke und gesunde Leute empfinden anfänglich diese Folgen nicht so geschwind, aber sie werden desto gewisser kommen; dieses wird durch dasjenige Verhalten bewießen, worinnen sich schwache, zarte und engbrüstige befinden, oder solche welche sonst einige Beschwerlichkeit im Athem holen haben und beständigen Kopfweh spüren, wenn ihr Haupt und ihre Brust weit niedriger als der übrige Leib lieget; man soll also so viel man kan, auf solche Art sich legen, daß der Leib ganz gleich und der Kopf ein wenig erhabener lieget, wann man gewissen Umständen, zum Ex. starken Abgang des Geblüts, den hæmeroides und der Mutter unterworfen ist, und wenn man vorkommen will, so leget man die Füße hoch:

man muß also Achtung geben, daß der Kopf lange Zeit nicht gar zu niedrig liege, und will man diese Vorsicht beständig gebrauchen, so muß die Erhebung der Untertheile weit merklicher seyn.

Gefahr von harten Betten.

§. 192. Die Betten, worauf man schläfet, können so wohl wegen ihrer Weichligkeit als ihrer Härte schaden. Zarte, schwache, kränkliche und gegen die Kälte empfindliche Personen sollen durchaus nicht auf harten Lager liegen; denn sie schlafen nicht leicht darauf ein, sie halten ihre Wärme nicht beysammen, und sind sehr matt beym Aufstehen. Ihr Bette muß daher weich seyn, es muß auch zugleich mehr Wärme haben. Indessen muß es doch nicht zu weich seyn, wann die Personen lange im Bette bleiben, und dieses sind ordentlich zarte und schwache, dann sonsten würden sie die Beschwerlichkeiten empfinden, von welchen wir im folgenden reden wollen.

Gefahr von weichen Betten.

§. 183. Starke Personen, welche ein sanguinisches hitziges und zorniges Temperament haben, befinden sich sehr übel auf weichen Betten; dann sie bekommen alsbald eine ausnehmende Hitze darinn, die unmerkliche Ausdünstung wird zu stark, sie schwitzen offt, sie schlafen hart ein, haben unruhigen Schlaf, die Seite,

auf welcher sie liegen wird zu heiß, sie sind zu sehr versperret, und ihr Urin wird hochfärbig und hitzig.

Alle diese Beschwerlichkeiten werden gewisser massen merklicher und offenbaren sich weit eher, wann man unmittelbar auf Federn lieget und sich damit zudecket.

Gefahr in sehr warmen Zimmern zu schlaffen.

§. 194. Ich darf hier nicht wiederholen, was wir schon in vielen Sätzen des ersten Kapitels von der Gefahr und Wirkung der gar zu warmen Lufft in den menschlichen Körpern gesaget haben, unter andern aber im 13. §. und in den folgenden. Es ist schon genug, wann ich jetzt hinzusetze, daß ein schweres Athmen, eine übermässige Hitze, ein träger Umlauf des Geblüts, unvollkommene Bluterzeugung die nothwendigsten Folgen sind von der allzugrossen Hitze der Lufft, welche man im schlafen einhauchet; der chylus wird nicht zubereitet, wie er sollte, die Ablösung bleibet zurücke, ein Schweiß, welcher entkräfftet und erschöpfet, kommt dazu, unruhige Träume, abmattendes herumwerfen, Kopfhweh und Schwindel sind die gewissen Folgen.

Vollblütige, gallsüchtige, feurige, schwache, engbrüstige Personen, die entweder nur zu gewissen Zeiten oder beständig schweren Athem holen müssen kleine und heisse Zimmer meiden, wo sich die Lufft nicht erfrischen kan. Es ist sehr gesund in

Kammern

Kammern zu schlaffen, wo man gar nicht einheitzet, wann sie nur trocken und räumigt genug sind. Das schlaffen in warmen Zimmern hat noch eine andere Gefahr, nemlich diese, daß man gar leicht Schnuppen bekommen kan; man muß es empfinden, wann man sieben, acht bis neun Stunden sich in der warmen Lufft aufgehalten hat, die äussere muß nothwendig einen starken Eindruck machen, welcher desto verdrießlicher ist, je mehr beyde wieder einander lauffen.

Gefahr von gar zu genau verschlossenen Schlaf-Zimmern.

§. 195. Wir haben es schon erklärt, wie nachtheilig es sey, sich lange in einem heissen Zimmer aufzuhalten, wo die Ausdünstungen aus der Lunge und von der Haut so vieler Personen zusammen kommen, ohne daß das Zimmer ausgelüfftet wird, die Lufft wird darinn zum Athem holen unzulänglich und wegen der Beschaffenheit des baldigen Verderbens schädlich. Dann es bringen nicht allein eben die Ursachen die verdorbene Lufft in die Schlaf-Zimmer, wo viele Personnen beysammen schlafen, sondern sie werden auch noch viel wirksamer;

1) Weil die Furcht von der Nacht-Kälte verursachet, daß man selbige so genau als es seyn kan, zuschliesset, indem man doch allezeit Kammer- oder Betfenster dabey hat, durch welche man zu sehr beschweret würde, wann sie nicht genau verschlossen und verstopfet würden.

2) Weil

2) Weil man in sieben oder acht Stunden des Nachts keine Thüren öffnet, welches aber bey Tag niemaln geschiehet.

3) Weil der Urin verderbt und die Lufft desto eher anstecket, je häufiger er darinnen ist und je wärmer die Kammer ist. Man kan sich leicht überzeugen, wie verdorben und vielleicht auch wie schädlich die Lufft in Schlaf-Kämmern seye, wann man frühe Morgens hineingehet, ehe man selbige noch geöffnet, oder wenigstens in eine Kammer von 12. biß 16. Schuh breit gehet, worinn zwölf biß dreyzehen Personen schlafen. Es ist also sehr nöthig, daß man nicht zu viel Personen in einer Schlaf-Kammer zusammen lege, daß dessen Decke recht hoch seye, selbige nicht eher verschließe, als biß man sich leget, frühe Morgens bey guter Zeit eröfne, und Oefnungen habe, wodurch die äussere Lufft einen Zugang hat, wann sie mäßig ist, und hingegen eine andere Oefnung, wodurch eine Lufft streichet, welche schon durch eine Gegend oder Seite gegangen, oder wenigstens in einer frischen und feuchten Zeit über einen Gang gezogen ist.

Diese zur Erfrischung der Lufft gemachte Oefnungen müssen auf solche Art angeleget werden, daß sie sich gegen die Decke endigen und hinaufziehen, damit die Düffte und warme Lufft, welche den obersten Theil der Kammer einnehmen, leicht hinausgehen und damit die frisch sich hineinziehende Lufft Zeit habe sich zu bessern und zu mäßigen, indem selbige die ganze Massa der Lufft durchdrin-

get,

get, und denjenigen nicht schadet, auf welche sie fallet und sie einhauchen.

In sumpfigten Orten, wo die Lufft ungesund ist, kan man nicht Vorsicht genug gebrauchen; an solchen Orten muß man viele Personen nicht zugleich in einer Kammer schlafen lassen, worin sich selbige mit einer merklichen Menge trockener und eingeschlossener Luft vereinigen muß, und die Lufft des Schlaf-Zimmers verbessern und erfrischen solle.

Gefahr wann man im Bette zu viel oder zu wenig bedecket ist.

§. 196. Man lauft eben so viel Gefahr, wann man in der Nacht zu stark, als wann man zu schwach bedecket ist. Einige Leute stehen in der falschen Meynung, daß der Schweiß vieles zur Gesundheit beytrage; sie erwecken sich daher denselben durch ein ausserordentliches Deckbette; wir haben es aber schon in etlichen Sätzen angemerket, daß die Wirkungen des allzuüberflüssigen Schweißes eine Verdickung des flüßigen, eine Vertrocknung des festen, eine Magerkeit und Erschöpfung verursache. Siehe den §. vom Schweiß.

Diese Gefahr zu vermeiden, muß man nicht in das Gegentheil verfallen, indem man sich gar nicht bedecket; dann da im Schlaf der Umlauf des Geblüts etwas langsamer gehet, und der Körper ohne alle Bewegung und Leidenschaft sich befindet, so ist auch der Leib im Schlafe nicht so warm als beym wachen; überdiß ist es bey Nacht

viel kälter als bey Tag, und wer sich zudecket behält weniger Wärme, weil er sich nicht ohnmittelbar auf seinen Körper stützet, und ihn nicht so genau in Kleider einwickelt, als wie man es ausser dem Bette thut.

Hierinn muß man eben nach den Regeln verfahren als wie mit den Kleidern bey Tage, man muß sich nemlich nach der Mäßigung der Lufft in der Kammer, worinn man schläfft, bedecken, und dabey Acht haben auf die Beschaffenheit seines Leibes und seiner Gewohnheit. Alsdann aber hat man nicht zu viel und nicht zu wenig gethan, wann man weder geschwizt noch auch eine Kälte verspüret hat.

Lieget man aber im Bette ohne zu schlaffen, so muß man sich etwas mehr einhüllen, dieweil man sich durch das hin und her bewegen im Bette erkältet, und nicht leicht darin stille liegen kan.

Gefahr unbedecket zu schlaffen.

§. 197. Es begegnet öffters jungen Leuten von beyderley Geschlecht wie auch ältern Personen, daß sie im Schlafe das Dekbette von sich werfen, es geschehe nun solches gleich wegen der grossen Hitze oder durch das Umwenden im Bette. Die Erfahrung beweiset es, daß dieses bey warmer Lufft desto schädlicher seye, unbedecket zu schlafen, je schwächer je zärtlicher, je empfindlicher man gegen die Anfälle der Lufft ist, und je kälter, feuchter und ungesunder der Ort ist. Es ist was seltnes, wann man bey solchen Umstän-

den

den keinen Brust-Fluß, herumlaufende Schmerzen, und scharfe abwechselnde Catharre bekommt. Diejenige, welche auf die Jugend Acht zu geben haben, müssen sie vor der Gefahr zu verwahren, alle Sorgfalt anwenden.

Gefahr bey der Nacht in freyer Lufft zu schlafen.

§. 198. Man weiß es gar wohl, wie gefährlich es sey, die Nacht ausserhalb Rom in freyer Luft zuzubringen, indem öffters die häufigsten und gefährlichsten Krankheiten diejenigen angefallen haben, welche diese Unvorsichtigkeit vornemlich bey gewissen Witterungen begangen haben; da nun diese Krankheiten fast allezeit entweder eine Wirkung der bösen Lufft von den Gegenden um diese Stadt sind, welche solche Beschaffenheit von den Ausdünstungen der vielen Morâste und ihren verdorbenen Wasser bekommt, und der von der Menge und Eigenschaft von der Sonne aufgezogenen und bey Nacht wieder fallenden Dämpfe erhält, oder eine Wirkung der Kälte sind, welche eben so groß nicht seyn darf und dennoch alle Folgen der verstekten transpiration verursachet, indem der Unterschied zwischen der Tages-Lufft und Nacht-Lufft sehr groß ist; so hat man überall gleichmäßige Folgen zu fürchten, wo nur eben dieselben Ursachen vorhanden sind. Da die circulation des Bluts im Schlaf weit langsamer gehet, und der Leib sich gar nicht beweget, so ist auch die Hitze nicht so groß, da auch die absorption viel stär-

ker ist als die transpiration, und uns die Kälte mit stärkerm Nachdruck angreifft: so dringen die Düffte durch alle Schweiß-Löcher, sie werden von den Lebens-Geistern nicht vertrieben noch verbessert, die Säfte verdicken sich und werden schleimigt und scharf; das Flüßige in den Nerven und die Nerven selber, welche dasselbige in dem Körper vertheilet, ja selbst die Quelle der Wärme wird dadurch hauptsächlich angegriffen.

An solchen Orten ist es bey der Nacht gefährlich zu reißen, wo die Lufft voller bösen Dünste sich befindet, und wo es in Ansehung und Vergleichung der Tages Wärme in der Nacht sehr kalt ist. Die Wirkungen dieser beschriebenen Lufft sind nur schwach bey denenjenigen, welche gar nicht schlafen.

Gefahr, sich im Bette mit schweren Decken zu bedecken.

§. 199. Diese Gewohnheit hat man nur ordentlich in der Jugend, gemeiniglich aber befindet sich selbige in collegiis und Klöstern, daß man alles was man nur haben kan auf das Bette wirft, in der Meynung, je mehr Schwere man empfinde, desto wärmer wird man werden. Durch diese Last wird der Umlauf des Geblürs in den kleinen Gefäßen gehemmet und verringert, man bewegt sich herum, man quälet sich im Schlafen, um sich von dieser Last loß zu machen. Und wann man erwacht, so ist man müd und matt. Junge Leute muß man von dieser bösen Gewohnheit abhalten und ihnen lehren, daß

sie

sie in einer halben Stund schon warm genug sind, wann sie sich mäßig zudecken, oder man muß ihnen gar die Mittel benehmen, sich so zu bedecken, als welches das sicherste ist.

Gefahr vom unruhigen Schlaf.

§. 200. Der Schlaf kan die gewünschten Wirkungen nicht bringen, wann er nicht ruhig ist, das ist, wann eine Ursach vorhanden, sie sey welche sie wolle, welche einen unangenehmen Eindruck auf den Leib oder den Geist macht, woraus ermüdende Bewegungen des Leibes, Unruhe, eine hefftige Anwendung des Geistes und unangenehme Empfindungen entspringen. Siehe den Anhang.

Gefahr von rauschenden Handthierungen.

§. 201. Ich zehle alle rauschende Handwerker unter die Zahl der Ursachen, welche der öffentlichen und allgemeinen Gesundheit nachtheilig sind. Sind sie nun in allen Gegenden der Stadt ausgebreitet, so erwecken sie Tag und Nacht ein Geräusch, welches wegen seiner beständigen Hefftigkeit die Aufmerksamkeit beschäftigter Leute bey Tag verhindert, das Gehör ermüdet und hart machet, das Hirn solcher gestallt erschüttert, daß man ganz taub wird; bey der Nacht unterbrechen sie den Schlaf und machen ihn unruhig, welches den Kranken noch weit grössern

Schaden thut. Es ist wahr, man gewöhnet sich nach Verlauf einiger Zeit an dieß Geräusch, aber es geschieht auch auf Schaden und Kosten des Gehörs.

Diesen Beschwerlichkeiten zu entgehen ist das beste Mittel, allen geräuschmachenden Handwerkern nur eine Gegend anzuweisen, wie es ehedem war, oder sie aus der Mitte der Stadt zu entfernen, so weit es seyn kan, wie man es in Rom gemacht hatte.

Gefahr von den Wanzen und Flöhen.

§. 202. Bey der genauen Erzehlung der Ursachen, welche der Gesundheit schaden, darf ich die Flöhe und Wanzen nicht übergehen; dann sie hindern nicht allein am Schlaf und wecken durch ihr beissen und stechen auf, sondern sie verursachen auch ein jucken, bocken und eine gewisse Art der Entzündung an den Gliedern, über welche sie laufen; sie beunruhigen und erhitzen das Geblüt absonderlich bey empfindlichen Personen, sie machen auch einen unerträglichen Geruch wann man sie berühret. Dieses Ungeziefer höcket stark in der Wärme und die thierschen Ausdünstungen befördern ihre Vermehrung: sie wachsen häufig in alten Gebäuden, in hohen trocknen, gegen Mittag und Abend liegenden Kammern, und den unreinen Kammern, worinn Kinder, Hunde, Katzen und Vögel sind; sie wurzeln erstaunlich ein in Bettstätten, von alten und

Tänen

Tänen-Holz, worinnen es Löcher und Fugen giebt, in alten Strohsäcken und Matratzen, die man sehr selten abziehet, in denjenigen, welche an alten Mauren stehen, welche Fugen, Riße und Spalten haben; man will eine grosse Menge von verschiedenen Mitteln haben, wie man sich dagegen verwahren und sie ausrotten könne. Ordentlicher Weise fliehen sie von starken Geruch, deswegen räth man den Wermuth, die Stabwurz, die Weinraute, den Tobac, den Hanf und Wein-Eßig an; der Schwefel- und Tobac-Rauch nebst den Campher töden sie, und der Firniß verwahret dagegen die Bettstätte, Mauren und Wände.

Das beste aber was man thun und die Vermehrung dieses Ungeziefers verhindern kan, ist dieses, daß man alles das oben angeführte was sie befördert, vermeide, daß man die Plätze, wo sie sich aufhalten, mit Wein-Eßig und mit stark riechenden abgesottenen Kräutern wasche und reinige und genau nachsuche, damit keine entwischen kan. Und eben dieses ist es was ein gewisser Mann in hiesiger Stadt Paris thut, der sich ein Geheimniß wider die Wanzen zu haben rühmet; er verschließt sich mit etlichen Personen auf ein paar Tage und sucht so genau nach, daß er sie alle mit Bruth und Eyern vernichtet.

Die Flöhe machen eben so viel Beschwerlichkeit als die Wanzen, wann sie in grosser Anzahl sind, sie verhindern durch ihr beißen den Schlaf, sie sind auch weit häufiger in ungesäuberten und mit

neuen Gypps belegten Orten, auch wo es Kinder, Vögel, Hund und Katzen giebt, eine wohl beobachtete Reinlichkeit, eine offtmahlige Veränderung der Wäsche, der Better und des Leibes, sind die besten Hülfs-Mittel wider dieses Ungeziefer.

Gefahr, wann viele Personen beysammen in einem Bette liegen.

§. 203. Man weiß es gar wohl, daß man gesunde und kranke Personen nicht zusammen legen soll, weil die Krankheiten anstecken, aber man glaubet es nicht, daß die Anzahl der ansteckenden Krankheiten in der That so groß sey, als sie wirklich ist.

Ich will keine genaue Erzehlung davon geben, weil ich doch kaum der Helfte dieser Nachtheile würde begegnen können; 1) weil man die Krankheiten erkennen und unterscheiden muß, welches sogleich nicht allen Menschen möglich ist, zum 2) weil man öffters das Uebel nicht eher gewahr wird, als biß es schon groß ist, und man erst erkennen würde ob die Krankheit unter die ansteckenden gehöre oder nicht: dahero muß man sich eine allgemeine Regel machen, niemalen bey kranken Leuten zu schlafen, und gesunde Personen niemals zu solchen zu legen, welche noch den ersten Anfall der Krankheit haben, sie mag seyn welche sie wolle. Hierinnen ist nichts bessers als die gewisse Sicherheit für der Gefahr, und eine grosse Sorgfalt kan niemals schaden.

Die Gefahr vom schnellen aufwachen, besiehe die Gefahren von der Furcht und Schrecken.

Das

Das achte Capitel.

Von der Stellung des Leibes, von den arbeiten des Leibs, von den Beschäftigungen des Geistes, von der Ruhe und dem Stillstand so wohl des einen als des andern.

Gefahr sich lange aufrecht zu halten und zu stehen.

§. 204. Ein grosser Theil der Handwerks-Leute und Künstler, der Kauf-Leute, der Personen, welche grossen Herren aufwarten, und die Soldaten welche beständig aufrecht seyn und stehen müssen, sind vielen Beschwerlichkeiten und Krankheiten unterworfen, welche daher kommen, dieweil das Blut und die Säfte bey dieser geraden Stellung sich in die untere Theile abführen, sich daselbst anhäufen und so leicht nicht wider in die Höhe steigen; solche aufrechtstehende Personen bekommen dahero Geschwulst in den Adern und Füßen, Geschwür und Drüßen, hæmorrhoides, Schmerzen im Nacken, in den Nieren, in den Waden, Schwachheiten in den junctUren, Stein-Schmerzen, Brüche, Blutharn, beschwerliche Empfindungen im Magen, Ohnmächten und eine allgemeine Ermü-

dung, welche durch die beständig angespannten Muskeln in dieser Stellung ist herfür gebracht. Die Weibs-Personen haben einen großen Verfall in Mutter-Leib, in der vagina, in ihrer gewöhnlichen Zeit, und eine unzeitige Niederkunfft zu befürchten.

Man kan einigen dieser Beschwerlichkeiten vorkommen, wann man von Jugend auf sich an diese Stellung gewöhnet, selbige aber niemalen unterbricht; wenn man sich ein wenig auf eine Seiten lehnet, auf welche man will; wann man in den Augenblicken, in welchen man nicht nothwendig stehen muß, sich nieder leget oder sich so grad und eben setzet als es nur seyn kan.

Gefahr von der sitzenden Lebens-Art.

§. 205. Wann man die meiste Zeit sitzet und ruhet, so ist der Natur gar nichts damit gedienet, wie sie es doch nöthig hätte in ihren meisten Verrichtungen, durch die Bewegung verschiedener Theile des Leibes und insbesondere durch die Bewegung der Muskeln, welche durch diesen Stillstand die Geschicklichkeit zu ihrem Gebrauch verlieren, sich leichtlich ermüden, erstarren, einschlafen, schlap und träg werden; der Umlauf des Geblütes wird langsam, die Ablösung und der Auswurf wird geringer als er seyn sollte, die Säfte reinigen sich nicht sattsam, der Leib wird zu sehr belästiget von seiner starken Zunahm, welche sich einfindet, so bald man eine sitzende Lebens-Art angefangen und man auf der

einen

einen Seite nicht wider so viel verzehret als man auf der andern zugenommen hat. Daraus entstehet mit der Zeit eine Anhäufung und Stillstand der Säffte, welche zu den Krankheiten in der Haut, zum Scharbock, zum verdorbenen Geblüt, zur Verstopffung der Leber, des Milzes, des Unterleibs und anderer Theile Anlaß geben. Eine sitzende Lebens-Art bringet endlich auch geschwollene Füße und Waden, Geschwüre, brennenden und hitzigen Urin u. d. g.

Will man man sich wider die verdrüßliche Folgen dieser Lebens-Art verwahren, so muß man nach Verlauf einiger Stunden seine Geschäfte unterbrechen und herum gehen, und solte solches gleichwohl nur in einem Zimmer geschehen; oder man muß seine Verrichtungen solcher gestallt eintheilen, daß eine Arbeit, welche das sitzen erfordert, von Zeit zu Zeit durch diejenige Arbeit unterbrochen werde, wozu eine Bewegung gehöret, oder man muß auch gewisse Täge bestimmen, worinnen man sich viele Bewegung machet, wenigstens die Feyerstunden zu einer Leibes-Bewegung anwenden, sie seye nun von welcher Art sie wolle, und sollte dieses auch nur geschehen durch springen oder schwingen; das reiben mit Tüchern kommt auch der Uebung des Leibes wohl zu statten; nichts aber ist schicklichers als daß man von einer Zeit zur andern zerfliessende Getränke und leichte purganzien nimmt, damit man der Anhäufung der Säfte und ihren Stockungen zuvorkomme.

Gefahr von der krummen oder eingebogenen Stellung.

§. 206. Wann man sitzet, so ist der Leib fast beständig in seinen meisten Theilen gebogen, ausser der Krümmung, welche man mit den Schoos machet, giebt es noch eine andere gegen diejenige Sache, mit welche man beschäftiget ist, als z. Ex. unten mit der Brust, mit dem Hals und mit den Kniebeugen, welche lauter schädliche Wirkungen bringen, wann man zu lange in dieser Stellung verbleibet: dann in allen diesen Krümmungen befinden sich zusammen gepreßte Nerven und Gefäße, welches die circulation entweder träge macht oder gar hemmet und einschlaffende Glieder hervorbringet, welche sich unterhalb dieser Krümmung befinden. Bleibet man nun lange in dieser Stellung, so begegnet dieses ebenfalls auch denjenigen Theilen, auf welchen der Leib ruhet oder getragen wird, als den Oberschenkeln, dem hintern und auch dem Rucken; diese Lage und Stillstand des Körpers ist die Ursach des gekrümmten Rückens, welche verursachet, daß das Rückgrad eine solche Form und Gestalt nehmen muß, wie die Gestalt der Affen; das Ruckgrad bieget, sich auch entweder auf die rechte oder linke Seite, nach Beschaffenheit der Stellung die man nimmt. Wann im Schreiben, im Lesen, oder noch sonsten bey Uebung eines Handwerks der Leib gegen den untern Theil der Brust gekrümmet wird, so wird der Magen und alle Theile des Unterleibs zusam-

zusammen gedrücket, und die Bewegung der Ribben und der Seiten ist nicht gänzlich frey, noch auch die Ausdehnung der Lungen vollkommen.

Wenn der Kopf lange niederwärts hänget, und eingebogen wird, als wie es den Gelehrten und Schreibern begegnet, absonderlich aber denjenigen, welche ein kurzes und blödes Gesichte haben: so senken sich die Säfte und das Geblüt nicht so leicht in die untere Theile, sondern häufen sich daselbst an, belästigen das Hirn, ziehen sich gegen das vordere Theil des Haupts, machen aufschwellende und röthliche Augen, verursachen Kopfschmerzen, eine Betäubung der Sinnen und man empfindet forne an der Stirne eine empfindliche Schwere; man könnte den meisten Theil dieser schädlichen Stellung vermeiden, wann man sich auf sehr hohe Stühle setzete, auf welchen man gleichsam als auf sehr hohen Kirchen-Stühlen sich befindet, und dabey einen hohen Tisch oder hohes Pult vor sich her hat, damit man nicht Ursach habe den Kopf zu bucken oder den Leib im Lesen und Schreiben zu krümmen und zu biegen; man könnte auch die Handwerkstätte hoch aufrichten, damit man nur aufrecht und stehend arbeiten könnte; wenigstens sollte man bey seinen gewöhnlichen sitzen die Füße auseinander stellen, und den Leib gerad aufhalten.

Gefahr, einer gekrümmten oder gebogenen Stellung für Personen von langer taille.

§. 207. Lange Personen sind den obbesagten Gefahren weit mehr ausgesezt als andere Leute. Wenn grosse, schmale und zärtliche Personen, dergleichen meistentheils die Leute von langer Statur sind, eine sitzende und nicht gar zu beschäfftigende Lebens-Art führen, oder wann ihre Verrichtungen eine gebogene Positur erfordern, es sey gleich vorwärts, oder auf eine und andere Seite: wann eine solche Person auf solche Art angekleidet ist, daß ihre Kleider sie nicht aufrecht halten können, so wird das Rückgrad absonderlich bey einer jungen Person die Form und Gestalt einer Krümmung an sich nehmen, welche sie am meisten und am gewöhnlichsten führet, in dem die Knorpel und Beine von der Seite her sehr gedrucket sind, auf welcher man sich einbieget und dabey eine Grösse von der gegen überstehenden Seite bekommet, auf welche sie nach ihrer Bequemlichkeit sich halten.

Durch diese Stellung wird die Gestalt nicht allein unförmlich, sondern der Athem-Zug wird auch gezwungen und auf diejenige Seite, auf welche man sich hält hingezogen, der Magen, die Leber und das Milz werden auch zusammen gedrucket.

Der berühmte Winslou erzehlet, daß er eine gewisse Dame von grosser und sehr aufrechter taille

taille viele Jahre gekannt habe, und nachdem selbige angefangen habe eine sitzende Lebens-Art zuführen, so hätte sie sich angewöhnet sich sehr nachläßig anzukleiden und gekrümmt zu sitzen, bald vorwärts, bald auf die rechte bald auf die linke Seite. Kaum waren einige Monate verflossen, so fieng sie an mit grosser Mühe sich so aufrecht als wie vorhero zu halten; hierauf vermerkte sie eine gewisse Art der Ungleichheit unten an den Rückgrad, und als sie mich, wie er erzehlet, hierüber zu Rathe gezogen, so hab ich ihr anfänglich zu Verhütung einer weitern Beschwerlichkeit den Gebrauch eines kleinen und besondern Corsets angerathen, nebst diesem auch einen Lehnsessel, welcher mit ihrem ordentlichen Sitz in einer Proportion stunde; alleine sie sezte meinen Rath hintan und ihr Rückgrad wurde immer krümmer, welches von beyden Seiten her einander entgegen war, dergestalt, daß nach dem sie die angerathenen Mittel immer aufgeschoben, sie endlich ohngefähr den vierten Theil von ihrer hohen Statur verlohre und nicht allein von der rechten auf die linke und von der linken auf die rechte Seite gekrümmet bliebe; sondern sie war auch noch so eingebogen, daß die ersten kurzen Ribben von der einen Seite her ganz nahe an den obern Theil von eben dieser Seite anstiessen, und die Eingeweide des Unterleibs wurden hiedurch ungleich auf die gegen überstehende Seite getrieben. Ihr Magen wurde auch dergestalt dadurch zusammen gedrücket, daß alles dasjenige, was sie hinunter geschlucket, ihr nicht anderst

derst vorkam, als wäre solches auf beyden Seiten ganz empfindlich hineingefallen.

Ich habe viele gelehrte Leute gesehen, welche genöthiget waren, sich zu biegen, um in den öffentlichen Schulen auf den Knien schreiben zu können, diese wurden endlich von dem Zusammendruk sehr beschweret, welche diese gezwungene und wiederholte Stellung unter der Brust und Eingeweide verursachet hatte, absonderlich bey denen, welche wegen ihres kurzen Gesichts noch weit mehr zu dieser Beschwerlichkeit gezwungen waren, woraus endlich in der Brust und Unterleib unterschiedene Uebel erwachsen sind. Die von denen Medicis bestens vorgeschriebene Mittel waren bey dem einen ganz und gar vergeblich, und bey dem andern schienen sie noch dazu die Uebel vermehret zu haben, weil man denen Medicis von der vorhergegangenen gezwungenen Stellung nichts entdecket hatte. Endlich sagt her Winslou, habe ich durch langes hin und herfragen die Ursache in dieser gezwungenen positur entdecket, und als hierauf dieselbe unterbrochen wurde, so wurden einige einzig und allein dadurch geheilet, die andern aber durch eben die Mittel, deren glüklicher Erfolg vorher durch die fortgeführte positur gehindert wurde, curirt. Siehe die Memoires der Academie der Wissenschaften von 1742.

Gefahr von der übermäßigen Arbeit und Leibes-Ubungen.

§. 208. Die übermäßige Arbeit und Leibes-Uebung, wodurch der Leib zu lange und

zu

zu hefftig beweget wird, macht den Lauf des Geblüts zu schnelle und treibet es in solche Gefäße, welche nicht dazu gehören, daß sie davon zerreissen und zu hitzig werden. Das flüßige in den Säften wird zerstreuet, welches eine Verdickung und Entzündung der Säffte und eine Vertrocknung in dem festen verursachet; da nun hiedurch die Galle scharf und aufrührisch geworden, so erzeuget sie die giftigsten Folgen: daraus entstehen also hitzige Fieber, Seitenstechen, Flüße auf der Brust, hæmoragien, langsame Fieber in den Nerven, Gallen-Krankheiten, und endlich führet eine merkliche Verzehrung des Nervenflüßigen eine Ausschöpfung herbey.

Damit man nun diesem Uebel vorkommen möge, so muß man entweder nicht gar zu übermässig arbeiten und den Leib nicht zu hefftig bewegen, welches man zwar nicht allezeit umgehen kan, dieweil es öffters gewisse Umstände erfordern; oder wann man ja gewisser Ursachen halber zu solcher Ausschweifung gezwungen wird, so muß man sich erfrischender und zerschleichender Getränke bedienen, damit man die Folgen der schweren Arbeiten verhüten und mäßigen könne. Man trinke schlechte oder blosse Milch, Buttermilch, Wasser mit etwas Eßig gemenget, frische Weintrauben-Johannesbeer- und Kirschen-Saft.

Es ist auch sehr nöthig, daß man sogleich nach der schweren Arbeit wohl ausruhe und sich niederlege und eine gute portion leichter Speisen zu sich nehme.

Gefahr, von der Arbeit und Leibes Uebung bey schwachen Personen.

§. 209. Es darf die Arbeit und Leibes-Uebung von schwachen und zarten Personen eben nicht biß auf den höchsten Grad getrieben werden, es darf nur dieselbe ihre Kräften übersteigen, so verfallen sie schon in eine erschöpfte Entkräfftung, welche eben so nachtheilig und schwer zu heilen ist, als die galligte und entzündende Krankheiten, welchen sie wegen ihrer schwachen Leibesconstitution weniger unterworfen sind. Alsdann ist es Zeit, daß schwache und zärtliche Personen von der Arbeit abstehen, wann sie anfangen zu schwitzen und Mattigkeit spüren, wann sie nicht mehr so leichten Athem holen, wann ihre Glieder steif und schwach sind und ihnen den Dienst versagen.

Gefahr, von einer zwar schwachen doch lang anhaltenden Arbeit.

§. 210. Die Arbeit mag nun den Leib oder die Seele betreffen, so wird sie doch allezeit auf Schaden und Kosten des sogenannten Nervenflüßigen verrichtet, und die Lebens-Geister, welche zu den Wirkungen des Leibes und Geistes dienen, werden dadurch geschwächet. Wann man auch ohne sich stark anzugreifen nur im Arbeiten lang anhält, und dabey weder Ruhe noch Speise geniesset, so kommt dadurch ohne einer frischen

Erse-

Ersetzung eine Verzehrung des Nervenflüßigen zu schulden, und es entstehet auch öffters erst nach geraumer Zeit eine so genannte Erschöpfung der Säffte oder der Kräften, welche mit einer bleichen Farbe und äussersten Schwachheit verknüpft ist, nächst deme erfolget auch eine Vertroknung, Nachlaß und Steifung der Fibern, oder auch eine Entzündung des Geblüts, welche die allergefährlichste und hefftigste Krankheiten veranlasset.

Gefahr vom Laufen.

§. 211. Ein geschwindes und lang anhaltendes Laufen zu Fuß, bringet das Geblüt in einen allzuschnellen Umlauf, Erhitzung und Schweiß; dieses benimmt dem Geblüt sein ihm so nöthiges serum und macht es dicke. Bey dieser hefftigen Bewegung des Leibes wird die Lunge durch eine grosse Menge der Lufft auseinander gedehnet, und indem das Aushauchen nicht so offt als es seyn soll auf das Einhauchen folgt, so gehet das Geblüt ganz und gar nicht von dem rechten Läpplein in die Lunge, die circulation wird aufgehalten, alle Blut-Gefäße laufen auf, die Muskeln, welche unter dem Laufen immer in Bewegung stehen, drücken die Gefäße und verzehren vieles von dem Nervenflüßigen. Das Gesicht und der ganze Leib wird roth, das Blut verweilet zu lange im Kopf, in der Lunge und im Milz; der Athem wird schwer, daraus entstehet das Blutspeyen, Engbrüstigkeit, Seitenstechen, Fluß auf der Brust, Schmerzen im Milz, hæmorroi-

des,

des, Blut-Harn, Nasen-Bluten und vielfacher Leibsschaden. Will man diesen Uebeln zum Theil vorkommen, so muß man nicht so scharf und geschwinde laufen, man muß inne halten und von Zeit zu Zeit ausruhen, welche Zeit durch die erholten Kräften schon wieder ersetzet wird; man muß auch um den Unterleib eine breite Gürtel legen und sich nur mittelmäßig eingürten.

Solche laufende Personen müssen sich bey dem Anfang grosser Hitze zur Aderlaßen, oder auch, wann sie sonsten einigen Zufall und Ueberfluß im Geblüt verspüren, welches wir schon bey Abhandlung von der plethorie angeführt haben. Personen aber, welche solchen Zufällen unterworfen sind, müssen das Laufen gar einstellen.

Gefahr von dem Lesen und starken Reden.

§. 212. Das Reden, lesen und predigen geschiehet durch Hülfe der Lufft, welche wechselsweise von der Brust eingezogen und ausgetrieben wird. Je mehr, und je geschwinder man redet, lieset oder laut prediget, je schneller und hefftiger sind die Bewegungen der Lunge: alsdann gehet das Blut häufig dahin; da sie nun so lebhafft hin und her beweget wird, und das Ein- und Aushauchen so geschwind auf einander folget, so erhizt es sich in der Lunge, wird dünne und das herumlauffende Geblüt eilet zu schnell auf die Lunge zu, gleichwie durch den ganzen Körper, dergestallt, daß der Schweiß dazu kommt und das Antlitz davon roth wird, Brust und Hals kan

dadurch

dadurch entzündet werden. Wer eine schwache und empfindliche Brust hat, und daher beschwerliche Zufälle verhüten muß, der muß sich von dem lesen, reden und lauten prediaen ganz enthalten, so bald er nur sich zu erhitzen anfängt, dergleichen Beschäftigungen müssen durchaus nicht so gleich nach der Malzeit vorgenommen werden, man muß sich auch vor der Kälte und dem Zug-Wind hüten.

Leute von zärtlicher Brust, die Blut ausgespeyet, Seitenstechen und andere Zufälle auf der Brust erlitten haben, werden wohl thun, wann sie nur mit halber Stimme reden, lesen oder predigen und wann sie dabey nur kurz und nach oben angeführter Vorsicht verfahren.

Gefahr vom Reiten.

§. 213. Das Reiten ist das beste Mittel die Gesundheit zu erhalten, und das sicherste Mittel viele Krankheiten zu verhüten, wann man öffters mit einer Mäßigung reitet. Es wird aber auch gefährlich, wann man immer zu Pferde ist, wann man viele Zeit den galop reitet, auch wann man trottiret, wobey man hefftig erschüttert wird, und wann man wider den Wind reitet. Nicht allein haben solche beständige Reiter entzündende Krankheiten zu befürchten, als welches Wirkungen von einer heftigen Bewegung und einer grossen Hitze sind, welche nothwendig auf diese ausschweiffende Leibes-Uebung folgen müssen; sondern es befinden sich solche Reiter auch in solchen Um-

ständen, welche wir vorhero für recht schädlich angegeben haben: denn sie bekommen einen verstopften Leib, hæmorroides, Fistel am hintern, Feig-Warzen, Ritzen, Geschwüre unter demselben, brennende Schmerzen in den Nieren und der Blasse, schiatik, geschwollene Schenkel, Podagra, und eine widerwillige Verfließung des Saamens. Man begreift es gar zu wohl, daß man dergleichen Krankheiten desto eher zu befürchten habe, je mehr Anlage man schon dazu hat, und je öffter man dergleichen Zufälle schon erlitten.

Gefahr von der Jagd.

§. 214. Ein gemäßigtes Jagen wäre ganz gewiß eine von den heilsamsten Bewegungen, weil man durch sie eine frische Luft schöpfet, alle innerliche und äußerliche Theile des Leibes beweget, das Gemüth ergötzet, einen Lust zum Essen erwecket, einen tiefen Schlaf bringet und endlich stark machet.

Doch eben dieses Jagen, sage ich, muß dennoch unter die Zahl der gefährlichsten Leibes-Beschäfftigungen gesetzet werden, dieweil ihre Liebhaber sehr selten hierinnen Ziel und Maaß brauchen; man gehet, man laufet, es sey zu Fuß oder zu Pferd, man schreyet lang und heftig in allerhand Witterungen und allerhand Stunden. Da man nun bey dem Jagen alles überschreitet, so darf man sich nicht wundern, wann tausend Zufälle und tausend Uebel solche Personen anfallen, welche

che sich ohne Nachlaß diesen Beschäftigungen überlassen.

Man sieht es auch daß solche Jagd-Liebhaber gar häufig von entzündenden Krankheiten, von der Schwindsucht, vom Schnuppen und Blutspeyen angegriffen werden: sie sind magere und vertrocknete Leute, denn die heftige Bewegung, der Schweiß, die begierige Leidenschafft und die Sonne verzehret sie gänzlich.

Gefahr vom Tanzen.

§. 215. Das Tanzen ist der Gesundheit sehr nüzlich, denn es verschaffet allen Theilen des Leibes eine Bewegung, ich rede aber nur von dem Tanzen, wobey man springet; es ist dieses eine Uebung, welche die Natur schon den Kindern einflößet, damit sie dadurch die Entwicklung ihres Wachsthums befördern, es ist ein Ausdruck der Freude, wann es mit musicalischen instrumenten begleitet wird, die Frölichkeit breitet sich über das ganze Gesicht aus, die circulation gehet behend fort, man empfindet eine Vermehrung seiner Kräfte, man beweget sich, ohne es verlanget zu haben. Diese Bewegung giebt der Jugend allezeit eine Gesundheit, erwecket bey jungen Leuten die Vermehrung des Geschlechts. Allein man muß sich auch in Acht nehmen, daß man sich diesem Vergnügen nicht ganz und gar ergebe; dann wenn man darinnen ausschweiffet, so setzet man sich allen entzündenden Krankheiten und der Erschöpfung aus, und aus Mangel der Klugheit,

welche man in diesem Augenblick sehr selten dabey findet, verfällt man in alle die Beschwerlichkeiten, welche durch eine gehemmte Ausdünstung verursachet werden.

Gefahr von einer Höhe herab zu springen.

§. 216. Wann man von einer Höhe in die Tiefe springet, so muß die Erschütterung, welche den ganzen Körper betrift, das bewegte Hirn, die Lunge, alle Eingeweide, hauptsächlich aber die Theile, welche einen angefüllten Sack vorstellen, sehr gefährliche Folgen nach sich ziehen, welche sich zuweilen gleich entdecken, öfters aber kurz oder lang nach dieser begangnen Unvorsichtigkeit zu Krankheiten Anlaß geben, deren Ursachen man nicht weiß. Solches springen veranlasset contusiones, Zerquetschungen, Schwachheiten, eine Zerreißung der Bande, der Gefäße, der cavitæten und Leibs-Schaden.

Gefahr vom Balanciren.

§. 217. Unter dem Wort balanciren begreiffe ich in Ansehung ihrer Wirkungen, zwey unterschiedene Spiele: von der Gefahr der beyden werde ich insbesondere reden. Das eine bestehet darinn, daß man sich in die Mitte eines Seils setzet, welches beynahe die Erde berühret, und dessen beyde Enden an einer Höhe in einer gewissen Entfernung von einander angebunden werden, man giebet alsdenn auf verschiedene Weise

der

der auf den Seil sitzenden Person einen Stoß, damit sie wechselsweise durch das auf- und niederschwingen in der grosten Geschwindigkeit einen halben Circul mache: unter dieser Uebung wird das Geblüt in eine schnelle Bewegung gesetzet, es wird auch öffters verwirret und aus Furcht zu fallen, in seinem Lauf unterbrechen, weil man sich sehr in Acht nehmen und stark anhalten muß; hiedurch wird das Geblüt häufig und schnell in das Hirn getrieben, dieses kan nun einen Schwindel und eine Betäubung der Sinnen verursachen, und zu einem Falle Gelegenheit geben, indem man den Handgrif fahren läßt, oder einen solchen Eindruck in die Nerven machen, daß sie darüber in convulsion gerathen, woraus Eckel und Erbrechen entstehet. Unter dem Schwingen wird es schwer Athem zu hohlen; dann die Luft, welche man mit gröster Geschwindigkeit durchschneidet, dringet mit Gewalt hinein und drücket sich in die Lunge, wodurch die äussere Luft es verhindert, daß die Brust sich nicht aufheben kan; sie bleibet so zu sagen ohne ihrer natürlichen Bewegung, dieweil der Umlauf des Geblüts und des Nervenflüßigen hiedurch in Unordnung gebracht wird. Dann indem die Lunge alsdann in einem Stillstand und ohne Bewegung sich befindet, so stehet die circulation still, das Geblüt sezt sich in der Lunge und strenget die kleinen Gefäße an: daraus folget, nun Husten, Zersprengung der Blut-Gefäße und entzündende Krankheiten.

Fortsetzung dieser Gefahr.

§. 218. Die andere Art des balanciren geschiehet damit, wenn zwey Personen auf beyden Enden eines Balken oder eines Brets sitzen, welches auf einen Mittelpunct ruhet und in einem Gleichgewichte auf und nieder gehet: wenn es nur bey diesem Gleichgewichte bliebe, so wäre das Spiel nicht gefährlich, alleine es kommt öffters zu schulden, daß das eine niedersinkende Theil auf die Erde stark anstösset und eine gefährliche Erschütterung machet, uud die betäubtesten Zufälle verursachet, als z. Ex. eine Verrückung des Rückgrads, eine Verrenkung und Zerbrechung der Wirbelbeine, eine Erschütterung des Gehirns, der Lunge, des Milzes und aller hängenden Theile, eine Verrenkung und Zerbrechung der Baden und Füße, die unter dem Bret stehen, und durch den Fall der beyden Spielenden können veranlasset werden.

Gefahr der Spiele, bey welchen man sich umdrehet.

§. 210. Die Spiele bey welchen man sich lange mit Geschwindigkeit herumdrehet, als das Ringel-Spiel, das Glücksrad, das Tanzen im herum Kreiß, das Herumdrehen auf einem Fuße, u. d g. können ungemein viel Unglück anstellen: denn die circulation und alle Säfte des Leibes werden durch diese heftige Bewegung übereilet und die gesammte Ordnung des menschlichen

Körper-

Körperbaues wird in allen seinen Theilen ganz verwirrt und unter einander geworfen.

Man sieht es auch, daß dergleichen Spiele bey den Personen Eckel, Erbrechen, rothes Gesicht, Schwindel, Betäubung der Sinnen, Kopfweh und Nasen-Bluten nach sich ziehen. Man hat Ursache sich zu fürchten, daß der Umsturz der Säfte Fieber errege und das übereilte Geblüt, das Gehirn, die Brust entzünde, und daß das Geblüt auf der Brust, im Gehirn, in dem Milz und in den Nieren sich zusammen schocken möchte.

Zärtliche und schwache Personen haben sich für allen diesen Zufällen recht sehr zu fürchten; solche aber welche ohnehin schon kränklich sind, als die Engbrüstigen, die Lungensüchtigen, und die welche zum Brechen und Kopfweh aufgelegt sind, nebst den Kindern, dürfen sich vor dergleichen Spiel gar wohl in Acht nehmen.

Gefahr desjenigen Spiels, wann junge Knaben Pferde vorstellen.

§. 220. Man nennt dieses das Pferde-Spiel, bey welchen einer oder mehrere sich bucken und mit ihrem Körper einen rechten Winkel machen, andere hingegen auf denselben sitzen, reiten oder über denselben wegspringen, ohne des gebükten Körper zu berühren. Bey diesem Spiel ist so wohl der eine als der andere vielen Zufällen unterworfen; der Springer wegen der angestrengten Kräfte und des harten Fallens, der aber, welcher das Pferd vorstellt, lauft noch weit grössere

Gefahr, denn man kan im fallen sich verzucken oder das Wirbel-Bein, die Gliedmassen des Haupts und der Schenkel zerbrechen, oder auch einige innerliche Gefäße des Leibes zersprengen, woraus Leibesschaden und Brüche entstehen.

Gefahr von Singen und Schreyen.

§. 221. Wann man im Singen und Schreyen mit Gewalt lange anhält, so kan man sich viel Schaden thun: die merkliche Gewalt der Luft, welche man auf einmal einhauchet, ihre plözliche Verdünnung, ihre starke Erfrischung in gewissen Zeiten, ihre Wirkungen, wann sie durch die Brust gedrängt wird, und welche das verschlossene Zäpflein im Hals nicht heraus gehen lässet, als nur nach und nach, ein oder zwey Töne zu geben, das Anziehen der Luft im Athem hohlen, welches bald stark bald schwach geschiehet, die Anstrengung der Kräfften um einen starken oder schwachen Schall zu machen, die Erschütterung in dem Geblüt, im Nervenflüßigen, die Empfindung und Ausdruk heftiger Leidenschafften, dieses alles zusammen genommen, sind Ursachen von der Husten, Heischerkeit, dem Blutspeyens, und den Leibs-Schaden.

Gefahr, zu schwimmen.

§. 222. Die grosse Hitze im Sommer, der Schifbruch, die Begierde einer ins Wasser gefallenen Person beyzuspringen, etwas nüzliches aus dem Wasser zu ziehen, und tausend an-

dere

dere Ursachen, machen, daß man sich zu schwimmen ins Wasser stürzet. Indem man hinein springet, und so lange man schwimmet, hat man viele und fast alle Zeit gefährliche Folgen zu befürchten, indem man sich hinein stürzet, wird man von dem kalten Wasser dergestallt gerühret, daß die circulation unterbrochen, und das von den äusserlichen Theilen des Leibes zurück gejagte Geblüt in die innerlichen Theile mit einer solchen Heftigkeit getrieben wird, daß es die Gefäße mit Gewalt erweitert, eine Geschwulst in der verlezten Pulß- und Krampf-Ader verursachet. Ja so gar einen Riß in diesen Gefäßen veranlasset; die Nerven können auch beleidiget werden, eine convulsion und Krampf in den Muskeln bekommen, welche zum schwimmen nöthig sind. Zuweilen kommt noch eine Furcht dazu, man möchte nicht aushalten können, indem die von der grossen Bewegung abgemattete Hände und Füße ihren weitern Dienst versagen wollen. Die Wirkung dieser und vieler anderer Zufälle davon ist diese, daß man sich die Kraft zu schwimmen benimmt, das ist, alles das nöthige zu thun, wodurch man sich auf dem Wasser unterstützen und an den gewünschten Ort kommen kan, die unumgänglichen Folgen daraus sind diese, daß man in Abgrund stürzt und das Leben verliehrt.

Gefährlich ist es, sich zu baden, ehe man noch verdauet hat, und wann man noch Zufälle eines vollen Magens und eines verdünnten Geblüts spüret.

ret. Siehe die Nachricht an den gemeinen Mann, §. 366. Hülfs-Mittel für die Ertrunkenen.

Gefahr von einer gewohnten Leibes-Uebung plözlich abzustehen.

§. 123. Die Bewegung der Muskeln, welche die Arbeit des Leibes begleitet, unterhält durch ihre Nachlassung und durch ihre wechselsweise Zusammenziehung die Tüchtigkeit zur Bewegung, den Umlauf des Geblüts und des flüßigen in Nerven, die Wärme, die Ablösung und den Auswurf, die Reinigung und die Nahrung, daß sie den Gesundheits-Zustand ausmachet; je stärker die Bewegung ist ohne dabey auszuschweifen, je geschikter ist sie, je besser wird die circulation, die Wärme auch einige Ablösung und Auswurf, gleichwie auch die merklich und unmerkliche Ausdünstung, vor allen aber die Gesundheit dadurch bekräftiget wird; desto schädlicher hingegen ist auch die Veränderung, welche die plözliche Ablaßung von der Bewegung in allen Dingen herfür bringet: dann sie ziehet alsbald die gefährlichen Wirkungen einer gar zu sizenden Lebens-Art, die Schwächung der festen Theile und die Untüchtigkeit zu ihren Verrichtungen herbey; sie ist die Ursach der trägen circulation, welche die Säfte verdicket; sie werden nicht recht gereiniget, der Auswurf wird geringer, der Leib wird von der grossen Menge guter und schlechter Säfte und was sonst hinaus gehen sollte zu sehr belästiget; er wird ein Schlacht-Opfer aller Beschwer-

lich-

lichkeiten, welche ihn anfallen, so lange biß die wider hergestellte Beschäfftigung ihre Verrichtungen wider in ersten Zustand versetzet, oder biß die Natur andere Mittel ergriffen hat, dem Mangel der Ablösung und des Auswurfs abzuhelfen. Siehe die Gefahr von dem Stillstand, von der sitzenden Lebens-Art und von der Veränderung der Gewohnheiten.

Wird man genöthiget eine unruhige Lebens-Art mit einer ruhigen und sitzenden zu vertauschen, so muß man es ganz ohnvermerkt und nach und nach anfangen und eine Leibes-Uebung durch die andere ersetzen, die man allmählich von sich entfernet, damit man den Leib angewöhne, keine andere Verrichtung vorzunehmen, als nur diejenige, welche in Zukunft möglich ist. Wann aber diese Mittel nicht möglich sind, so hilft man eines theils den Uebeln, welche der Mangel der Bewegung verursachet, im Fall der Vollblütigkeit, durch eine Aderläß ab; im Fall aber zu viel unreiner Säfte hilft man durch purgiren, durch zertheilende und eröfnende Getränke, wann die Säfte zu dicke, der Umlauf zu langsam, der Auswurf und die Ablösung zu wenig, so muß man vor allen das Reiben gebrauchen.

Gefahr von heftigen Bewegungen.

§. 224. Die Bewegungen des Leibes sind gefährlich, wann sie lebhaft, unerwartet und vorher nicht wohl überlegt worden sind. Man stehe auf, man setze sich nieder, man halte plözlich innen, ohne so zu sagen, eine gewisse Art des allmäh-

allmählichen Aufsteigens zu beobachten; so hat man nothwendig zu befürchten, es möchten diese lebhafte und gähen Bewegungen denen Fibern eine gar zu starke Erschütterung verursachen, sie möchten Krampf, convulsiones, und allzu heftige Entkräftungen erregen, sie möchten auf einmal den Umlauf des flüßigen entweder hemmen oder zu sehr übereilen und eine Zerreißung zu wege bringen.

Gefahr auf der Baßgeige zu spielen.

§. 225. Wann man auf der Baßgeige spielet, so legt man selbige auf das Knie und hält mit der linken Hand den Griff, da inzwischen die rechte Hand den Bogen führet, und vermög einer natürlichen Bewegung wirft der Spieler nach seiner Bequemlichkeit die linke Schultern fast allezeit rückwärts, die rechte aber strecket sich vorwärts, indem sie so zu sagen durch die Hand, welche den Bogen führet, nachgezogen wird; indessen erhebet sich der linke Arm zu dem Griff und hält die Schultern sehr hoch und allezeit höher als die rechte Schultern, daß die niedrige Stellung des Bogens, Hand und Arm, nothwendig hinunter ziehen muß. Dieses sind zwey gezwungene Stellungen, welche die Gestallt junger Frauenzimmer verderben können, absonderlich wann sie unter dem Spielen Schnür-Brüste anhaben, welche die von uns angeführten schlimme Wirkungen noch mehr vermehren können.

Alles dieses zusammen genommen, träget gar viel dazu bey, daß eine Schulter weit höher wird als

die

die andere, auch eine weit mehr vorsticht als die andere, wenn auch gleich der Lehrmeister seine Schülerin noch so gut anweißt, sich aufrecht zu halten.

Diesem Uebel vorzukommen ist es am besten, wenn man dieses instrument nicht spielet, als biß die taille verstärket und wohl gebildet ist, und nur kurze Zeit spielet.

Gefahr auf der Harpfen zu spielen.

§. 226. Indem ich die Wirkungen dieses angenehmen instruments untersuchte; so hätte ich recht sehr gewunschen, daß selbiges mit keiner Gefahr vergesellschaftet seyn möchte, aber ich sehe mit Mißvergnügen, daß es eben so wenig ausgenommen als andere Ergötzungen

1) weil die vielfältige Beschäftigung bey diesem instrument, vornemlich wann der Spielende zu grösserm Vergnügen dazu singet, eine sehr grosse Aufmerksamkeit erfordert und gar bald ermüdet; denn die beyden Hände, ein Fuß und die Gliedmassen der Stimme werden zugleich mit einander angestrenget, und der Geist muß alle diese Theile zugleich regieren.

2) Die Stellung, welche man unter dem Spielen nimmt, ist zum Athem hohlen gezwungen und die beyden vor sich her in einer geraden Linie ausgestrekte Arme verhindern, daß die Bewegung der Brust nicht so frey ist, als sie bey einem leich-

ten

ten Athem hohlen seyn sollte, welches doch bey dem singen schlechter Dings nothwendig ist.

Gefahr von den blaßenden Instrumenten.

§. 227. Der Gebrauch der blaßenden instrumenten ist sehr schädlich für Personen, welche zart sind, und eine schwache Brust haben, die schwer Athem hohlen, die auch öffters Schnupfen, Husten, und Heiserkeit haben, welche Rucken-Schmerzen leiden und an diesem Theil des Leibes weit mehr Hitze als in andern Theilen spühren. Der starke Wind-Hauch, welchen diese Spieler müssen gebrauchen, die Bewegung, welche die Lunge angreifft, die Luft, welche die innere Wärme darinnen plözlich verdünnet, die nothwendige Anstrengung und Druck mit welchen man die Luft behend in dieses instrument treiben muß, so daß beynahe gar keine in der Brust bleibet, die Geschwindigkeit, mit welcher sich die frische Luft wider hinein stürzet, das zusammengeführte und stillstehende Blut in der Lunge, welches durch den langen Aushauch ist veranlasset und durch die Röthe im Gesicht erkannt worden, die können Heiserkeit, Husten und Entzündungen verursachen; dabey können sich auch leichtlich Riße in Gefäßen, Schmerzen auf der Brust, Schwindsucht, Brüche, Schwächung oder auch gar eine Hemmung der circulation auf der Brust sich einfinden.

Nur allein starke und gesunde Personen, die eine gute Brust haben, sollten sich solche instru-

menta erlauben, sie müssen sich auch nur nach und nach daran gewöhnen, auch niemalen viele Stunden nacheinander blaßen, absonderlich wann sie geessen oder getrunken haben; woferne sie sich aber nur ein wenig davon beschweret finden, so müssen sie entweder einige Zeit inne halten oder es gar unterlassen; dann daher kommt die Husten und Brust-Schmerzen, ein kleiner Blut-Auswurf aber ist für kluge Leute Warnung genug.

Gefahr der Leibes-Uebung gleich nach der Mahlzeit.

§. 228. Eine jede Leibes-Uebung, die nur etwas stark ist, als das Laufen, das Reiten, das starke Fahren, das Tanzen, das Fechten, u. d. g. welche man sogleich nach der Mahlzeit anstellt, erhitzet und übereilet den Umlauf des flüßigen, es verzögert und beunruhiget die Verdauung, es verhindert den Einzang des Nahrungs-Safts in das Geblüt, oder es gehet sehr übel zubereitet dahin, grobe Dünste, Säure und Colik kommen auch dazu. Man sollte die heftigen Bewegungen desto mehr vermeiden, je mehr man geessen hat und je mühsamer der Magen verdauet, zumal wenn man schwach oder kränklich ist.

Was die Zeit anlanget, welche man zwischen der Arbeit und zwischen die Mahlzeit setzen soll, so ist solches was verschiedenes und kommt es auf den Zustand der Personen an. Man wird es gar wohl empfinden, wie gefährlich es sey, solche Unvorsichtig-

sichtigkeit im Sommer bey der Sonnen-Hitze zu begehen, wann man sehr hitzige Sachen geessen oder getrunken hat.

Gefahr, wann man sich allzusehr angreift.

§. 229. Die Vereinigung des Leibes und der Seelen und die Wirkung der Seele in den Leib, ist von solcher Beschaffenheit, daß die Natur bey dem studiren und tiefen Nachdenken ihre ganze Aufmerksamkeit demjenigen widmet, was in dem Gehirn vorgehet, das Flüßige, es seye welches es wolle und welches ein nöthiges instrument ist so wohl von den Wirkungen des Leibes als der Seelen, das flüßige sage ich, begiebt sich in grossem Ueberfluß dahin und ein Theil der Handlungen des Körpers, für welchen es bestimmet war, wird unterlassen, auch sogar diejenige Verrichtungen des Körpers, worauf das Leben ankommt, gehen nicht so von statten als wie sie sollen, z. Ex. die Ausdünstung, die Ablösung, der Auswurf, die circulation, u. d. g. Alleine auser den nothwendigen und gefährlichen Folgen der in Unordnung gebrachten und wichtigen Verrichtungen, dergleichen die Wirkungen des Geistes sind, geschehen nicht allein durch Hülfe des flüßigen und des festen, sondern man hat auch die Folgen einer allzustarken und langen Anspannung der Fibern zu befürchten; nächst diesem erscheinet auch eine grosse Schwachheit in den Kräfften, eine mühsame Widerherstellung der Feder-Krafft, Krankheit im Gehirn, Erschöpffung, Eintritt des Geblüts

blüts in das Haupt, Schmerzen und Entzündung aller seiner Theile.

Man muß derohalben langes und tiefsinniges Nachdenken und die Wissenschaften, welche eine allzulange Aufmerksamkeit erfordern, ganz und gar vermeiden; es ist auch sehr zuträglich, wenn man ruhet und sich von Zeit zu Zeit davon entäußert, oder wenigstens den Inhalt seiner Wissenschaften verändert; so bald man eine schwere Arbeit vollender hat, so muß man sich ein wenig zerstreuen, seinen Leib bewegen und nach dem regimine oder nach denen Regeln der Gesundheit leben.

Gefahr der Beschäftigung gleich nach der Mahlzeit.

§. 230. Wann man einige Speisen zu sich genommen hat, so richtet die Natur, so zu sagen, alle ihre Aufmerksamkeit auf den Magen; sie arbeitet an der Verdauung. Wann man nun in diesem Augenblick selbige davon abwendet, indem man seinen Geist zu sehr beschäftiget, oder das Gemüth angreift, oder wann man sich einer Empfindung und dem Ausdruck einer Leidenschaft überlässet, so wird die Verdauung beunruhigt, übel oder gar nicht von statten gehen. Man muß die Klugheit gebrauchen und nicht essen, wann man dafür hält, man befinde sich in den angeführten Umständen; diejenige hingegen, welche eine neue Nachricht anzukündigen haben, die einen affect oder Leidenschafft erregen möchte, müssen es mit derjenigen Vorsicht thun, welche wir in dem §. von

Gefahr der Leidenschaften, von unvermutheten Nachrichten und von den vacanzen angemerket haben.

Gefahr von Mangel der Bewegung und Leibes-Uebung.

§. 231. Wann man sich keine andere Bewegung macht, als die man nothwendig machen muß, so werden die elastische und tonische Kräffte verringert und geschwächet, die Biegung der Gliedmassen wird steif, und die Geschicklichkeit zur Bewegung verliehret sich endlich ganz und gar, wann die circulation der Säfte in denen Muskeln keine Bewegung hat, und nur allein den Lebens-Kräften, das ist der Bewegung des Herzens und der Blut-Gefäße überlassen wird, so wird selbige in den kleinen Gefäßen, die von dem Herzen zu weit entfernet sind, alsbald träge werden; dieses wird auch hierauf in den andern Gefäßen sich ereignen, in so ferne selbige von der Haupt-Quelle der Bewegung und ihrer besondern Kraft zu weit entlegen sind. Dieses giebt nun Anlaß zu einer Zusammenschockung des Bluts und der Lympha, die Wärme nimmt ab, das Flüßige verdicket sich, es wird zur Ablösung untüchtiger und geringer, und wegen der Entkräftung des festen unvollkommener. Da nun die Verkochung und Reinigung nicht zulänglich ist, so muß der Auswurf dieser Ursache halber willen umso viel geringer werden.

Diese Wirkungen befördern alsbald die plethorie oder den schädlichen Ueberfluß des Geblüts, auch der übrigen guten Säfte, sie verursachen die cachexie oder die Anhäufung schlimmer Säfte, welche den ohne hin schon beschwerten Körper desto mehr beläſtigeu, daß er endlich gar unterliegen muß. Wann man die Krankheiten, welche dieser Zustand nach sich ziehet, die Musterung passiren läſſet, so wird man finden, daß der Geist ganz taub und tumm sey, ohnfähig zu hohen Begriffen und langer Arbeit; die Sinnen, als das Gesicht, das Gehör und das Gefühl haben keine Munterkeit, sondern sind ganz schwach und stumpf und beynahe gar vertilgt, der Athem ist schwach und langsam, der Eckel findet sich ein, die Verdauung komint spät und unvollkommen, Winde, Colik, Hartleibigkeit, Verstopfungen, Wassersucht, verzögernde Ordnung der Natur bey dem weiblichen Geschlecht, dessen frühzeitiges Ausbleiben, Unfruchtbarkeit und Ohnmacht sind die ordentlichen Gefährten.

Das neunte Capitel.

Von den Empfindungen, Leidenschaften, der Gewohnheit, der Antipathie u. s. w.

§. 232. Der Einfluß oder die Wirkung des Geistes in den Leib ist eben so gewiß und erwiesen durch die Regungen, welche die Begierden und Leidenschaften in dem menschlichen Körper-Bau herfürbringen, als die Wirkung des Leibes in die Seele durch die Folgen bewiesen wird, welche die Empfindungen und die Krankheiten in den Kräfften des Verstandes verursachet, wann ein Theil unsers Wesens in den andern mit Nachdruck und Gewalt wirket; dieses aber geschiehet, wann eines von beyden lebhaft angegriffen wird, und aus seinem natürlichen Zustand weichet, so leiden die Wirkungen des andern sogleich mit. Ein geistiger Mensch scheinet uns ein schwacher Geist zu seyn, wenn er ein bößartiges Fieber hat, auch wohl noch lange Zeit hernach: der ruhigste, der gelassenste Mensch ist ganz hitzig beym Seitenstechen und in dem paroxismo: der lebhafteste Geist ist ganz dumm und unter das unverständige Vieh erniedriget, wann er von einem langsamen Nerven-Fieber gequälet wird,

wird, erscheinet es auch noch lange hernach zu seyn. Starke Empfindungen als der Schmerz und der Kitzel unterbrechen die beste Aufmerksamkeit und das tiefste Nachdenken. Die Hypocondrische, die Melancolische, die Hysterische und die Dämpfigte beweisen den Einfluß und die Gewalt des Körpers über den Geist und des Geistes über den Leib; mit einem Wort, wann man siehet, daß Leib und Seel schwach werden, sich mit einander erstärken, zu gleicher Zeit ihren natürlichen Zustand verlassen, wechselsweise bey einem jeden Augenblick in einander wirken, und endlich mit gleichen Schritten reif und veraltet werden; so kan man sich nicht verwundern, daß wir die lebhafften Empfindungen und die hefftigen Leidenschaften der Seelen und des Leibes, die in einander insbesonders aber auf die Nerven wirken unter die Anzahl der Gefährlichkeiten rechnen: dann durch die Vermittlung des Nervenflüßigen und der Nerven werden alle die erscheinende Begebenheiten gewirket, welche wir für Folgen der Leidenschaften und Empfindungen erklären werden.

Gefahr von den ausserordentlichen, lebhaften, mittelmäßigen, aber lang anhaltenden Empfindungen.

§. 233. Es ist nichts seltenes, daß lebhafte Empfindungen oder sehr starke und plözliche Eindrücke eine sehr grosse Unordnung herfürbringen, sie entstehen nun gleich in dem Bau der sinnlichen Gliedmassen oder in den gehörigen Ei-

genschaften, wodurch die Feinheit der Sinnen nicht allein geschwächet, sondern auch wohl gänzlich zernichtet wird. Wie offt hat man nicht gesehen, daß ein hefftiger Canonen-Schuß oder ein plözlicher Donnerschlag einem oder dem andern das Gehör beraubet hat, daß ein allzu helles Licht als z. Ex. der Bliz und die Sonnenstralen, die vom Eiße zurück prellen, das Gesicht geschwächet oder gar genommen haben.

Empfindungen, welche zwar nicht so hefftig doch aber lange in einem hohen Grad anhalten, und einen starken Eindruck auf den Geist machen, ohne daß er dadurch zerstreuet wird, diese Empfindungen sage ich, müssen auch die Empfindlichkeit der sinnlichen Gliedmassen schwächen: derowegen haben auch diejenige ein hartes Gehör, welche ein beständiges Geräusch entweder von einem Wasserfall, von einer Mühle oder einem Kupferschmid hören; und diejenige, welche beständig einem heftigen Glanz des Lichtes ausgesetzet sind, und die auf sehr weisen und glänzenden Materien arbeiten, verliehren ihr Gesicht. Das Mittel diesen Begebenheiten in dem ersten Fall vorzukommen ist dieses, daß man den Eindruck in die sinnlichen Gliedmassen schwäche, indem man einen Körper dazwischen leget, der die Empfindung verringert oder nicht zulässet, daß dieser Eindruck sich auf einmal des ganzen Sinnes bemächtige; z. Ex. in dem man theils die Augen zudrücket, theils die Ohren verstopfet; und im andern Fall wird man wohl thun, wenn man vor denselben gänzlich fliehet, oder wenigstens sich

von

von einer Zeit zur andern davon entziehet, wofern man nicht gezwungen ist dergleichen Empfindungen nothwendig zu ertragen.

Gefahr vom starken Geruch.

§. 234. Der Stoff des Geruchs bestehet aus unendlich kleinen Theilen von verschiedenen festen und flüßigen Materien, aus den Pflanzen- Thier- und Mineral-Reich, welche von der Luft gehalten und mit derselbigen auf die Brust, in den Magen, in die Nasen, in den Mund und in die Hohlungen des Haupts geführet werden, die aber einen Zusammenhang mit der Nasen haben, und auf die ganze Oberfläche des Leibes durch die verschluckende Gefäße, von welchen wir schon geredet, gezogen werden. Der Geruch bringt unterschiedene Wirkungen herfür, nach Beschaffenheit der Theile, welche er berühret, und nach Beschaffenheit der Menge und nach der Anlage der Personen, welche demselben ausgesetzet sind; in die Nerven aber wirket er am geschwindesten. Die angenehme Empfindungen von den wohlriechenden Sachen hat zärtliche Personen bewogen, daß sie sich zu dem parfumiren gewöhnet haben; gleichwie aber unsere Sinnen sich an dasjenige gewöhnen, was sie alle Tage in einerley Grad berühret und wovon sie nach Verlauf einiger Zeit gar keine Empfindung mehr haben, so suchet man immer einerley Geruch zu geniessen, indem man solche Sachen in die Sinnen wirken läßt, die ihrer Wirkung nach immer heftiger sind, und auf solche Weise

Weise gerathen auch die vernünftigsten Personen ganz ohnvermerkt von dem mäßigen Gebrauch auf den Mißbrauch derselben: dieser Mißbrauch nun des parfumirens wird eine Ursache von vielen Krankheiten und gefährlichen Zufällen. Ich will also 1) von demjenigen anfangen, was Personen begegnet, die sich ganz und gar nicht an einen starken Geruch gewöhnet haben und demselben dennoch ausgesetzt sind.

Der starke Geruch als **ambara** und Bisem, machen Kopfweh, Eckel, Erbrechen, Dampf, histerische Leiden; dieses ist nur ein Theil der Zufälle, welche sich bey denjenigen unverzüglich entdecken, welche eine **antipathie** wider diesen Geruch haben.

Was die Personen anlanget, welche einen beständigen Gebrauch von diesem Geruch machen, so erfahren sie zwar alle diese angeführte Zufälle nicht, man muß aber den Mißbrauch dieses Geruchs und die vielen Ausflüße davon, welche sie auf der Brust, in dem Magen, in dem Mund und in der Nasen bekommen, ansehen als eine der vornehmsten Ursachen von dem verdorbenen Geruch und Geschmak, von dem Mangel des Appetits, von der schlechten Verdauung, von der beschwerten Brust und von dem Nerven-Schmerzen, welche unter vornehmen Personen sehr gemein sind und unter allen möglichen Erscheinungen sich verbilden.

Gefahr von dem Kitzeln.

§. 235. Bey dem Kitzeln muß man zwey unterschiedene Zeiten und Stuffen unterscheiden. In der ersten Zeit und Stuffen bringt das Kitzeln eine angenehme Empfindung, welche vermöge ihres allgemeinen Eindrucks zum Lachen beweget, anfänglich alle kitzliche Theile und endlich den ganzen Körper in eine Regung setzet. Wann das Kitzeln fort dauert, so entstehet eilends eine Erschütterung in den Nerven; der Umlauf des Geblüts vermehret die Feder-Krafft und Empfindlichkeit; das Nervenflüßige wird bald in diesen bald in jenen Theil geführt, bald fliesset es auch mit gröster Heftigkeit, bald wird es plözlich gehemmet. Die circulation und die Bewegung der Muskeln wird in dem ganzen Leib in Unordnung gesetzet, die Vernunfft hat keine Herrschaft mehr darüber, die ganze Maschine befindet sich in einem heftigen Zustand, welcher von Schmerzen, von convulsionen, von Schreyen, von Erbrechen und von einer lebhaften und widerwilligen Regung, von Ergießung des Urins und des Saamens begleitet wird, ja es folgt wohl zuweilen der Tod darauf.

Man wird von dem Kitzeln desto heftiger erreget, je empfindlicher und zärtlicher er ist, je feiner die Fibern sind, je mehr das Blut von dem anrühren erschüttert wird, je mehr man in dem Augenblick übereilet wird, in dem Augenblick, in welchen man es sich nicht vermuthet, und je mehr man sich dafür gefürchtet hat.

Gefahr vom Schmerzen.

§. 236. Der Schmerz ist eine unangenehme Empfindung, sowohl in den innerlichen als äußerlichen Theilen des Leibes, unter welchen einige von den Fibern und Nerven verbreitet sind, die zu den Empfindungen gehören; denn die Nerven sind die instrumenta, welche die in dem Leib geschehene Eindrücke ins Gehirn versetzen. Die Empfindung, welche ihren Sitz an dem Ort hat, an welchem die Ursach des Schmerzen wirket, und der Begrif, welcher im Gehirn davon erfolget, stehet mit der Menge der beleidigten fibrillischen Nerven in einer Verhältniß, und ist mit der stärkern und dauerhaften Ursache des Schmerzen verknüpffet.

Ueberhaupts muß man alles dasjenige als eine Ursache des Schmerzens ansehen, was eine Verlängerung oder Ausdehnung der Nerven verursachet, oder auch eine jede andere Einrichtung, welche selbige in Gefahr setzet zu zerreissen; da indessen der Eindruk, welchen die Nerven in diesem Zustand leiden, biß in die Seele gebracht wird. Man kan auch alles unter die Ursachen des Schmerzens begreiffen, was eine Veränderung in dem Hirn hervor bringen kan: es liegt nichts daran, daß der Schmerze von einer Ursach hervor gebracht worden, welcher die Nerven zusammen preßet, sie so hart ziehet oder sie naget; denn es wird doch allezeit die Empfindung eines Schmerzens daraus entstehen. Der Schmerze bekommt verschiedene

Namen,

Namen, nach der Art der Empfindung, welchen selbige begleitet; dann es wird ein spannender Schmerzen genennt, wann er von der Empfindung einer Ausdehnung erreget wird; der beschwerende Schmerze, wird durch die Empfindung einer Schwere verursachet; der schlagende Schmerze wird durch eine Ausdehnung der Nerven bezeichnet, von welchem die Bewegung und der Zugang des flüßigen die Ursach ist, er kommt mit den Schlagen der Arterien so wohl in Ansehung der Zeit als der Stärke überein.

Zu dem stechenden Schmerzen gesellt sich eine scharfe Empfindung eines harten und spitzigen Körpers, welcher den leidenden Theil durchdringet; man zehlt auch noch mehrere Arten der Schmerzen, welche man unnützer Weise würde anführen und mit Worten bezeichnen; denn der empfundene Schmerzen mag von einer Art seyn von welcher er will, er sey lebhafft oder gemäßiget und dabey von langer Dauer, so hat man doch allezeit einige von den folgenden Wirkungen zu fürchten: nemlich die beständigen Bewegungen des ganzen Körpers und hauptsächlich des leidenden Theils, Unruhe, Angst, Ohnmacht, Schlaflosigkeit, Zusammenziehen der Glieder, krämpfigte Krümmung, übereilte circulation, Hitze, Trockenheit, Durst, Fieber, convulsiones, delirium, Raserey, Schwachheiten des Leibes und des Flüßigen, Kälte, unterdrükte Ausdünstung, geringe und gehemmte Ablösung, zum Theil ganz unterbrochenen Auswurf,

zum

zum Theil geringern, Unempfindlichkeit, verlohrne Bewegung, starke alteration in allen Kräften der Seelen, im Gedächtnuß und in der Einbildung.

Es giebt noch eine weit grössere Anzahl der schmerzhaften Begebenheiten, nach Beschaffenheit der Theile, welche er angreift und nach Beschaffenheit der Verbindung, welche ein solch beschwerter Theil mit andern Theilen des Leibes hat. Man hat gesehen, daß der Zahn-Schmerzen den Verlust des Auges und des Gehörs nach sich gezogen und eine epilepsie verursachet habe; und daß auf den Ohren-Schmerzen eine Taubheit erfolget, daß der heftige und langwührige Kopfweh den Verstand geschwächet habe, daß der Magen-Schmerzen eine Angst und Melancholey nach sich gezogen habe, daß der Mutter-Schmerzen in kurzer Zeit unheilbahres Uebel angestellet, daß podagrische und flüßige Schmerzen vor der Zeit alte Leute gemacht haben. Ich würde nicht aufhören können, wann ich alle verdrießliche Folgen anführen wollte, welche die unterschiedene Stuffen der Schmerzen eines jeden Theils in dem andern herfür bringen; ohne Zweifel ist es schon genug zu bezeugen, wie gefährlich der Schmerze für die Gesundheit sey, und wie viel es daran liege, denselben zu vertreiben, so bald es nur möglich ist. Man wird mir vielleicht einwenden, daß die Leute eben nicht nöthig hätten, daß man ihnen die Folgen dieser unangenehmen Empfindung müsse einsehen lassen, welche sie an dem Genuß des Lebens verhindert, und sie beweget

daß

daß sie zuweilen lieber den Tod wünschen, wann man ihnen Furcht und Flucht vor den Schmerzen beybringt. Statt aller Antwort will ich sie nur auf die Aufführung hinweisen, welche die Leute auch die sonsten vernünftig denken, täglich führen.

In Wahrheit, wann ich nur eine kleine Zahl kluger Leute ausnehme, welche Vernunft und Erfahrung überführet hat, daß es besser sey, weder Vergnügen noch Schmerzen zu haben, als viel Vergnügen und viel Schmerzen zu empfinden, und ihre Glückseeligkeit darinnen gesuchet, wann sie nichts leiden dürfen; alle andere Menschen aber suchen solche Ergötzungen, deren Genuß mit Leiden verknüpffet ist, woferne nicht schon einige davon voraus gegangen sind.

Wann sie nur einmal so viel Gelassenheit hätten, die Länge und Hefftigkeit der Schmerzen zu überlegen, welche ihnen die langen und grossen Ergötzungen kosten, wie viele Ergötzungen würden sie nicht verachten? Dieses Werk, welches nichts als nur eine kleine Anzahl der Gefährlichkeiten in sich enthält, in welche sich die Menschen stürzen, würde beynahe nicht so ansehnlich seyn, als es wirklich ist; sie würden finden, daß das Vergnügen einige Gläser Wein mehr zu trinken, als es die Nothdurft erfordert, mit den Schmerzen des Podagras, mit den traurigen Folgen dieser Krankheit, mit dem Verlust des Geschmaks, des Appetits, der Kraft zu verdauen, mit den Verstopfungen der Leber u. d. g. nicht kan verglichen werden. Mit einem Wort, man

würde

würde finden, daß unter allen Vergnügen, welche man beständig suchet, indem man sich den in diesem Werk angeführten Gefahren ausseţet, sehr wenig sind, welche nicht sollten von den Schmerzen begleitet seyn, die, woferne sie nicht empfindlicher sind als die Ergötzungen, wenigstens weit länger anhalten; zuweilen aber findet sich daß eines so wohl als das andere.

Jedoch es ist Zeit, daß ich wider zu meinem Plan zurück kehre. Ich habe die Wirkungen, die Gefahren des Schmerzens und die sichern Mittel ihnen zu entgehen erkläret; jeţt aber will ich die Mittel anführen, wie man diesen Wirkungen und Gefahren theils vorkommen, theils selbige schwächen muß, wann man nicht so glüklich gewesen ist, selbige vermiethen zu haben.

Bey anhaltenden Schmerzen muß man nicht so viel essen, als man zu seiner Erhaltung nöthig hat, die Speisen müssen auch leicht zu verdauen, der Trank zerschleichend seyn, und eine beruhigende Krafft haben; denn alles scharf angreiffende kan grosse Schmerzen erregen. Derowegen muß man das purgiren, das Brechen und die Bewegung vermeiden; im gegentheil aber zur Aderlassen, baden, Umschläge machen, Schlaf befördernde Sachen gebrauchen; man muß sich aber dieser Mittel nicht eher bedienen, als biß sie der Medicus angerathen hat.

Vielleicht möchte man mir einwenden, daß, weil der Schmerz eine Krankheit ist, ich in der Abhand-

handlung von Gefahren nicht davon hätte reden sollen; ich aber habe mich nur deßwegen dazu entschlossen, weil man gewohnt ist, selbige nicht als eine Krankheit anzusehen, oder sie wenigstens nicht als eine solche zu behandeln, damit man nicht die Folgen ihrer Dauer empfinden möge, indem man bey Zeiten Mittel, womit man selbige stillen möge, suchet.

Es geschieht gar oft, daß bey den Krankheiten, absonderlich bey wirklich gefährlichen Krankheiten, entweder lange oder kurz vorher, ehe man noch die Kennzeichen der Krankheiten oder der symptomatum erkennet, so wohl herumschweifende, als auch an einen Ort still liegende Schmerzen vorausgehen; es geschehe nun solches gleich in den Theilen, in welchen die Krankheit Sitz nehmen will, oder in andern und unterschiedenen Theilen; man wird dieses gewahr so wohl bey denen Flüßen und Podagra als auch bey den faulenden, bößartigen und Nerven-Fiebern. Wann man gleich bey dem Anfang der Schmerzen einem geschickten Medico Nachricht davon giebet, so kan er wenigstens ihre Gewalt verhindern, woferne er nicht den Zugang der Krankheit selber verwehren kan.

Gefahr vom Zorn.

§. 237. Bey dem Zorn, der Wuth, dem ungestümmen Eifer und Hitze befindet sich das ganze Nerven-Gewebe in einer convulsion indem das Nervenflüßige bald in diesen bald in jenen Theil mit gröster Heftigkeit getrieben wird;

wird; die Fibern werden steif, die Muckeln ziehen sich zusammen, und wenn es keine willkührliche Bewegung giebt, so giebt es doch gezwungene Regungen dabey. Diejenige, die man mit Vorsatz haben will, sind fast alle Zeit weit stärker als man vermuthet und welche man bey seinem ordentlichen Verhalten nicht würde zuwegen bringen können. Die Wirkungen des Geistes so wohl als die Bewegungen des Körpers sind ungewiß, nicht überleget, zuweilen aber hängen sie gar nicht vom freyen Willen ab, die Erröthung und Erblassung wechseln plözlich mit einander ab, der Puls ist bald voll, bald klein, doch immer stark; dieses beweiset, daß die circulation sehr geschwind und heftig sey, und daß die Nerven in einer beständig ungleichen Bewegung sich befinden.

Diese Unordnung in der ganzen körperlichen Einrichtung bringet die thierische, die natürliche und zum Leben gehörige Verrichtung gar bald in grosse Unordnung; die Galle erhitzet und entzündet sich, sie tritt zu stark aus ihren ordentlichen Gefäßen; Erbrechen, convulsiones, hitzige Fieber, Entzündungen, Blutflüße, Ohnmächten, Schlag-Fluß und ein gäher Tod sind meistentheils die Folgen davon.

Man hat auch öffters wahr genommen, daß die Stein- und Podagra-Schmerzen, hypochondrische, hysterische oder dämpfige Zufälle sich alsdann neuerdings wider eingefunden haben. Dergleichen

gleichen Leute muß man bey solchen Zustand abhalten, daß sie sich nicht der kalten Luft aussetzen, daß sie keine hitzige Getränke trinken oder sehr kalte Speisen essen. Wann aber der Zutritt schon vorbey ist, so ist es gut, wann man zerfliessende und erquickende Getränke nimmt, und wann man Salpeter-Salz und säuerliche Sachen gebraucht. Es ist auch nöthig, sich einige Zeit ruhig und freyen Leibs zu halten. Dabey versteht es sich ohnehin schon, daß man den Zorn, die Wuth, die Hitze und den Eifer, so bald als es nur möglich ist, muß fahren lassen.

Gefahr von dem Schrecken und der Furcht.

§. 238. Der Schrecken, Furcht, Schauer, diese hefrige, unruhige und plözliche Bewegungen der Seelen, welche öffters mehr durch ein eingebildetes als durch ein wahrhafftiges Uebel veranlasset worden, erwecken in dem ganzen Nervengebäude eine schröckliche Erschütterung, welche bald eine convulsion in den Muskeln, eine Versperrung der Gefäße verursachet, welche das Geblüt aus den kleinsten Gefäßen vertreibet und hingegen die größesten von innen her damit anfüllet: bald die Schlußmäußgen schwächet und in gewißen Theilen eine Taubheit wirket. Und dieses sind die Ursachen von der Erblassung, der äusserlichen Kälte, der Angst, den Ohnmächten, dem Herzklopfen, dem schweren Athem, dem Abordement, von Erschöpfung des Urins und der ex-

crementen, von geschockten Blut, von krämpfigten Wesen, von der epilepsie, von der Betäubung und der Narrheit.

In diesem Augenblick muß man nichts essen, noch zu kalt trinken, sondern ein wenig guten Wein zu sich nehmen, geistige, angenehme und herzstärkende Säfte oder Wasser genießen. Das Abreiben an den äussersten Theilen des Menschen und an dem ganzen übrigen Leibe dienet überaus wohl das Geblüt wider in seinen Umlauf zubringen; es ist auch sehr zuträglich wann man ein wenig gehet und den Geist mit etwas andern beschäfftiget, wodurch man die Wiederkunft der verdrüßlichen Gedanken vertreiben kan; wann aber der Eindruk zu heftig gewesen ist, so muß man auch zuweilen aderlaßen und purgiren.

Gefahr von der allzuheftigen Liebe.

§. 239. Eine verliebte Person ist diejenige, welche von ihren Gegenstand beständig heftig eingenommen ist, die sich den Genuß desselben nicht verschaffen kan, die sich fürchtet, selbige niemaln zu erhalten oder sie gar zu verliehren, ohne jedoch zu können oder sich jemals wollen von diesen Gedanken loß zu machen. Eine solche Person hat die Folgen einer gar zu grossen Ermüdung des Geistes, der Unruhe und der Traurigkeit zu befürchten: der Lauf des Nervenflüßigen und des Geblüts wird unordentlich, Eckel und Schlaflosigkeit kommt dazu, und bald darauf wird der Geist

und

und der Leib zur Arbeit sich untüchtig befinden, eine blasse Farbe, Trägheit, Magerkeit und eine Melancholie werden sich dazu schlagen, bißweilen entstehet eine verliebte Raßerey, eine gewisse Art verwirrter Sinnen, bey welcher man alle Mittel das Leben zu erhalten ausschläget; ja man nimmt sich gar das Leben. Wuth und Raßerey sind also gewisse Folgen von dieser gefährlichen Leidenschafft. Es ist weit leichter, diese Leidenschafft gar nicht in sich entstehen zu lassen, indem man sogleich den ersten Eindruck einer geliebten Person entfliehet, absonderlich wenn man ein munteres Temperament und einen standhafften Gemüths-Caracter hat, als daß man desselben Wirkungen sollte aufhalten können, andere Mittel als das Reißen, starke Arbeit und Zerstreuung, sind in der That öffters am wenigsten zureichend.

Gefahr von der Furcht.

§. 240. Die Furcht mag groß oder mittelmäßig seyn, wann sie lang anhält, so führet sie eine grosse Gefahr mit sich: von dem ersten Fall siehe die Wirkungen in dem §. von Furcht und Schrecken. In dem andern Fall, von welchem ich jezt rede, stehet man in einer heftigen und häufigen Erschütterung, man empfindet Traurigkeit und Wehmuth im Herzen, der Geist ist verwirrt und ausser sich gesezt; nach und nach verliehret man den Schlaf und den Appetit; die Lebens-Geister und Bewegung des Lebens verfallen sich und werden matt; die Ablößung und der

Auswurf, die Verdauung, alle Wirkungen der Seelen und Verrichtungen des Leibes gehen sehr schlecht von statten; mit einem Wort, man hat alle Folgen der beständigen Unruhe, der Furcht und Schreckens zu befürchten; besiehe die Gefahr im §. 238.

Gefahr von der Freude.

§. 241. Bey der Freude und den Ergötzungen, wird der Umlauf des Geblüts schnell, der Auswurf geht leicht fort, das Nervenflüßige fließet in großer Menge frey hinweg, alle Bewegungen des Leibes werden leicht, man vermerkt an sich weit mehr Lebhaftigkeit und Munterkeit als sonsten; wann aber die Freude die Gränzen der Mäßigkeit überschreitet, so wird der Lauf des Geblüts und des Nerven-Safts zu sehr vermehrt, er verändert sich von einem Augenblick zu dem andern, die Bewegung des Leibes und seiner Theile werden unordentlich und ungewiß, der Geist verfällt in eine gewiße Art des Wahn-Witzes; alsdann bemerket man Ohnmächten, Schlaf-Losigkeit, Zittern, Klopfen, Convulsion, Krampf, Schlagfluß und Verruckung des Verstands. In der Zeit des veränderten Glüks, welches die Armen reich, und die Reichen arm gemacht hat, giebt es weit mehr Leute, welche die Freude über den Reichthum zu Narren machet, als unter denjenigen, welche ihr Vermögen verlohren haben. Es ist derohalben der Klugheit gemäß, daß man empfindlichen und leicht zu rührenden Perso-

nen

nen nicht auf einmal solche Begebenheiten ankündige, welche sie in eine gar zu grosse Freude versetzen kan: man muß es ihnen nur nach und nach sagen, es ihnen zum Theil verhelen, sie ein wenig zerstreuen, und ihren Geist etwas davon abwenden, indem man mit ihnen von ernsthaften Sachen spricht und ihnen was zu schaffen giebet.

Gefahr des Verdrußes und der Traurigkeit.

§. 242. Der Verdruß und die Traurigkeit sind unangenehme Empfindungen der Seelen, welche nicht lang dauren, ohne daß der Körper dadurch von Wehmuth angegriffen und die dauerhafteste Gesundheit dadurch beunruhiget werde. Die Quelle aller Lebens-Kräfte, sie sey welche sie wolle, wird alsbald geschwächet oder höret gar auf zu wirken, indem das Flüßige in den Nerven nicht mehr mit eben der Behändigkeit durch seine Gefäße lauffet, als wie das Licht die Luft durchdringet; eine Sache wollen und selbige zu thun haben zwey sehr verschiedene Zeiten; die circulation geräth in eine Trägheit, dem Geist sowohl als dem Leib fehlet es an Kräfften, man ist weder einer muntern Handlung noch eines guten Gedankens mächtig, der Pulß wird langsam und schlecht, das Flüßige wird dick und schleimigt, die Ausdünstung, die Ablößung gehet gar übel für sich, der Körper wird mit bösen Säften beschweret, welche in kurzer Zeit das Flüßige verderben; daraus entstehet Unverdaulichkeit, Bauchfluß, Verstopfungen, Gelb-

sucht, haemorroides, langsame Fieber und Wassersucht.

Den betrübten Folgen der Traurigkeit vorzukommen, muß man eine gesunde Vernunfft mit einigen Mitteln der Natur vereinigen, dergleichen sind die Zerstreuung, das Reißen, die Arbeit des Leibes, sie sey welche sie wolle, die Beschäfftigung so wohl mit Ergötzungen als ernsthafften Dingen. Man muß darauf bedacht seyn, daß man den Auswurf erleichtere, Speisen von hohen Geschmak esse, guten Wein trinke, angenehme und Geisterweckende Getränke geniesse, ein wenig Opium und Caffe nehme.

Gefahr des Haßes und der Eifersucht.

§. 243. Der Haß, die Eifersucht und der Neid nähren das Gemüth beständig mit Unruhe, mit Wünschen, mit Traurigkeit, mit schwarzen und unangenehmen Gedanken und mit einer Empfindung, die ich mir getraue schmerzhaft zu nennen; sie sind selten ohne Gewissens-Biße und ohne Schrecken über den Vorsatz oder über die boßhaftigen und leichtfertigen Handlungen, welche diese Leidenschaften einflößen und sie vollziehen heissen.

Der Neid, sage ich, die Eifersucht und der Haß, benehmen den Schlaf und den Appetit, ohne unterlaß beschäfftigen sie den Geist, sie betrüben und verwirren ihn, sie rauben ihm die Tüchtigkeit zum arbeiten, sie hindern ihn an der Zerstreuung, der Umlauf des Geblüts wird langsam, die

Aus-

Ausdünstung so wohl als die Ablösung und der Auswurf wird schlecht bestellt und verringert sich, man verfällt in Melancolie, man wird mager, man bekommt eine cachexie und ein langsames Fieber; die Zerstreuung, die Arbeit, gute Speisen, ein wenig Wein, eine Purganz sind die natürlichen Mittel, welche man in dergleichen Fällen mit den moralischen Hülfs-Mitteln verknüpffen muß.

Gefahr von zurück gehaltenen Leidenschaften.

§. 244. Der freye Zustand, nach welchen wir die Begierden und Leidenschaften der Seelen beschrieben haben, ist noch nicht der einzige, in welchem ihre Wirkungen gefährlich wären. Wann man sich gewisser Ursach halber Gewalt anthut und die Leidenschaften, welche heftig angreifen, verbergen will; wenn man die Merkmale, welche sie anzeigen, nicht will sehen lassen, es geschehe nun solches gleich durch Unterdruckung derselben, oder durch Verstellung eines Zustands der Seelen, der ihr doch ganz entgegen stehet: so entstehet alsdann ein Streit zwischen den wider den Willen lauffenden Bewegungen und zwischen denen, welche die Vernunft anbefiehlt. Es giebt eine gewisse gegenseitige Wirkung des Leibes und der Seelen, nach welchen beyde in einander wirken; diese bildet alsdann den heftigsten und vielleicht auch den allerschmerzlichsten Zustand der Seelen, worinnen sich der Mensch nur immer befinden könne; und in der That, diejenige Bewegung,

welche dem Nerven-Saft und dem Geblüt dadurch eingedrucket wird, was die Leidenschaft erregen und durch ihre Vermittlung den ganzen Körper bewegen kan, diese allgemeine Bewegung oder Aufruhr sage ich, wird durch die reflexion oder durch die Gegenwirkung gehemmet und aufgehalten; und dasjenige, was sich alsdann in unserm Leibe zuträgt, kan man mit dem vergleichen, was sich in den elastischen Körpern begiebet, welche man zusammen drucket, und deren Gegendruk weit stärker wird; dann indem die Nerven in ihrer Wirkung, das Flüßige in seinem Lauf, die Fibern und Muskeln in ihrer Entwiklung aufgehalten werden, so erlangen sie desto mehr Stärke und gewinnen alsbald die Oberhand, so bald als der gegenseitige Widerstand geschwächet ist, sie versetzen sich wider in ihre Wirkung, biß die Seele, die auf diese Begebenheit Achtung giebt, ihre Befehle verneuert und ihnen eine weit grössere Macht entgegen setzet.

Da glaubet man nun einen Streit zu sehen zwischen zweyen Feinden von gleicher Stärke, von welchen in kurzer Zeit einer um den andern einen kleinen Vortheil und Rang, niemaln aber einen vollkommenen Sieg scheinet erfochten zu haben. Die beständige Anstrengung ihrer Gewalt erschöpfet ihre Kräften und der Streit hört auf. Dieses ist es, was sich alsdann begiebet, wann man die heftigen Leidenschaften ersticken will; der Umlauf des Geblüts wird bald schnell und übereilt, bald verzögert

zögert und langsam, bald wird der Nerven-Saft in diesen, bald in jenen Theil getrieben; die ohnaufhörliche Anspannung aller gegen einander fechtenden Muskeln, das ist, die bestimmt sind wider einander laufenden Bewegungen zu wirken, bringen eine übermäßige Verzehrung des Nervenflüßigen herfür, und eine ungleiche circulation in denen Säften, welche der Ablösung und dem Auswurf schadet, sie verursachen eine Untüchtigkeit zu den Bewegungen, sie bringen auch sogar eine atonie und einen ausserordentlich krämpfigten Nachlaß der Fibern; das Flüßige schocket sich zusammen und wird in solche Gefäße getrieben, welche nicht dazu bestimmet sind. Mit einem Wort, der Körper wird erschöpfet und der Geist wird so zu reden sehr ermüdet.

Gefahr, wenn man die Antipathien überwinden will.

§. 245. Die wirkliche Antipathie und Eckel ist schon durch unzehlich viele und wohl bekannte Geschichten erwiesen worden; denn es ist eben so gewiß, daß diese Antipathie öffters so stark ist, daß sie von denjenigen nicht kan überwunden werden, welche einen starken Vorsaz auch so gar mit der grösten Stärke des Geistes verknüpfen. Was ist denn der Grund davon? ich weiß es nicht. Ohne Zweifel hängt es von der Ursach derjenigen Leidenschaft ab, welche uns meistentheils eben so wenig bekannt ist, als uns die Theile bekannt sind, welche sie angreift: man hält alles vor

Antipathien, für Eckel und Widerwillen bey allen und jeden Alter, es mag vor ein Temperament haben welches es wolle, und alles was in die Sinnen fällt. Wann man eine Liste machen wollte von allen den Dingen, welche man für Antipathien gehalten, so würde man ein Verzeichniß machen von allen dem, was in der Natur vorhanden ist.

Da nun die Antipathien Schwachheiten sind, so darf man sich nicht wundern, wann man an denjenigen Personen keine erblicket, die man liebet. Dieß beweget auch allezeit die Leute es zu versuchen, ob sie es nicht bey denen überwinden könnten, bey welchen sie einen Antheil nehmen; der Versuch aber ist gefährlich zu machen, wann man ihnen den Gegenstand ihrer Antipathie vorstellig machet, wann man ihnen die Mittel zu entfliehen benimmt, so werden sie von dem Schauer und Verdruß, den sie darüber empfinden, empfindlich gerühret, es wird ihnen übel, es verursachet ihnen convulsiones, epilepsie, Raßerey, frühzeitige Geburt, Verlust des Geblüts und Unterdruckung der ordentlichen Reinigung.

Diese Zufälle werden desto heftiger seyn, je mehr Empfindlichkeit, Lebhafftigkeit und Einbildungs-Kraft eine Person haben wird. Ich gebe derohalben den guten Rath, daß man hierinnen die menschliche Schwachheit ansehen soll; sollte ihnen dessen eine wichtige Ursach es erfordern, daß man alle Kraft anwende, solche Leute zu überwinden,

so

so muß solches nur mit großer Klugheit und vielen verschonen geschehen, indem man dabey ganz unvermerkte Stuffen beobachtet.

Gefahr, wenn man die alten Gewohnheiten unterbrechen will.

§. 246. Ein erfahrner Medicus, welcher in allen Theilen unserer Wissenschaft vieles verneuert hat, setzet die Gewohnheiten unter die Zahl der Leidenschaften, weil sie sehr vieles über den Leib und die Seele vermögen können. Hat man nicht Leute gesehen, die solcher gestalt zur schweren Arbeit des Leibes und der Seelen gemacht und aufgeleget waren, die zu einer heftigen Uebung, zur vollkommener Ruhe, zum Verdruß, zum Schmerzen, zur Unmäßigkeit, zur Trunkenheit, zu schlechten Speisen, zum Gift, zu den stärksten Medicamenten, zur heisen, feuchten, und verdorbenen Luft, zu vielen oder auch zu wenigem Schlaf gewohnt waren, daß ihnen alle diese Ausschweifungen keine Beschwerniß machten, auch nicht geschienen haben, als hätten sie dadurch ihr Leben verkürzet? Man sagt daher mit allem Recht: Gewohnheit ist die andere Natur; und in der That kostet es nicht wenig Schwürigkeit und Gefahr, die Gewohnheiten des Leibes und des Geistes zu verändern oder abzubrechen, als wann man es wollte verhindern, daß die Natur der Ordnung und den Gesetzen nicht folgen sollte, welche sie doch zu aller Zeit beherrschet; es ist nichts gefährlichers als solches plözlich zu thun.

Eine jede alte Gewohnheit in Ansehung der Luft, die man einhauchet, sie mag kalt oder warm, trocken oder feucht, rein oder unrein, dünn oder dick seyn; in Ansehung der harten und der weichen Speisen, der guten oder bösen, in Ansehung der Stunde, der Anzahl und der Dauer der Mahlzeiten, in Ansehung der Menge der Speisen, in Ansehung der Zeit und der Dauer im Wachen und Schlafen, in Ansehung der Art, der Stärke der Dauer im Arbeiten und der Ruhe oder des Stillstands, in Ansehung der Menge, der Eigenschaften, der Zeit in der Ablösung und dem Auswurf; mit einem Wort, in Ansehung alles dessen was in den Leib und den Geist einen Einfluß haben kan, alle Gewohnheit, sage ich, wäre sie auch noch so böse und ihrer Natur und Wirkung nach noch so schädlich, muß nicht plözlich unterbrochen und verändert werden. Eine Unordnung der animalischen Einrichtung des Körpers in einem oder vielen Theilen würde bald daraus plözlich entstehen, es ist fast gar keine Krankheit, von welcher Vernunfft und Erfahrung nicht sollte erweisen können, daß selbige durch eine plözlich unterbrochene Gewohnheit nicht könnte verursachet werden.

Gefahr von unvermutheten und rührenden Nachrichten.

§. 247. Wann man jemanden wichtige Begebenheiten zu verkünden hat, welche einen lebhafften Eindruck in das Gemüth machen möchten, und die Leidenschafften, als z. Ex. hef-

tigen

tigen Zorn, Schmerzen, Verdruß, und Freude erregen könnten, so muß man viele Vorsicht gebrauchen, damit man keinen Umsturz erwecken möchte, auf welchen ganz gewiß Krankheiten und der Tod selbsten folget. Es ist fast kein Mensch, wenn er nur ein wenig die Welt hat kennen lernen, der nicht Zeuge seyn sollte von den betrübten Folgen, die man mit dergleichen Unvorsichtigkeit zuwege bringet. Dergleichen rührende Nachrichten muß man weder bey der Mahlzeit noch gleich nach derselben hinterbringen, man warte, biß die Verdauung gänzlich vorbey gegangen ist; eben so wenig soll man mit dergleichen beweglichen Zeitungen Niemand vom Schlaf aufwecken, sondern es verschieben, biß man vollkommen ausgeschlaffen hat.

Es ist derohalben nothwendig, daß man die Personen vorhero auf den Eindruck zubereite, welchen die Begebenheit möchte erregen, indem man die Person hierinnen ein wenig unterhält, und ihr immer nach und nach etwas Furcht und Hoffnung unter einander machet von derjenigen Sache, die man ihr berichten will, die Wirkungen davon sollen Stuffenweiß vor sich gehen, und wann man die Nachricht ankündiget, so wird ihre Wirkung keinen so gar verdrüßlichen Umsturz verursachen.

In dergleichen Umständen muß man verhüten, daß man sich keiner heftigen Bewegungen des Leibes, keiner Hitze, keiner Verwirrung des Geistes, keiner ausserordentlichen Traurigkeit wobey man

ganz

ganz stille wird, möge überlassen und sich dabey das allerschröklichste vorstellet. Einen solchen Menschen muß man alsdann nicht das geringste essen, noch etwas warmes trinken lassen.

Es giebt zweyerley Umstände, in welchen die besagten Begierden und Leidenschaften hauptsächlich schaden; den ersten Umstand haben Manns- und Weibs-Personen mit einander gemein, nemlich die Zeit unter und nach der Mahlzeit; der andere betrift nur die Weibs-Personen, und absonderlich nur die Zeit ihrer gewöhnlichen Reinigung. Man muß es mit der größten Sorgfalt vermeiden, daß die Ursachen, von welchen wir in diesem ganzen Capitel unter den Namen der Gefahren geredet haben, nicht den geringsten Eindruck bey obgemeldten Umständen machen könnten: denn ihre Folgen würden noch weit verdrüßlicher seyn, als wie ich sie vorgestellet habe, ja man würde auch noch weit andere zu befürchten haben, als z. Ex. die Entzündung, die hæmorragie, die convulsiones, Erstickung, Schlagfluß und einen plözlichen Tod.

Das zehende Capitel.

Von der Ausdünstung, dem Schweiß dem Speichel, dem Urin und andern Auswürfen, die entweder zu überflüßig oder zu wenig abgehen.

Gefahr von der allzustarken jedoch merklichen Ausdünstung.

§. 248. Die schädlichen Wirkungen der gar zu starken jedoch unbemerkten Ausdünstung haben wir schon erkläret, da wir die Wirkungen der starken Arbeiten und der hefftigen Leibes-Uebung, in so ferne selbige mit eines jeden Krafft verglichen und abgemessen werden, angeführet haben. Die Wirkungen derselben sind nemlich die Zerstreuung einer sehr grossen Menge des flüßigen, ihre gar zu starke Uebereilung, die ausnehmende Verdickung der Säfte, die Vermehrung der Wärme und der Regung des festen in das Flüßige, und des flüßigen in die Feste, die Schwächung, die Erschöpfung und die Versetzung in die Nothwendigkeit, sehr offt zu essen.

Gefahr der gänzlichen oder zum Theil unterdrückten Ausdünstung.

§. 249. Wann die unvermerkte Ausdünstung zurück getrieben wird, so scheidet sich dasjenige, woraus ihre Materie besteht, nicht von dem Geblüt und andern Säften und wird wider dahin geführet; oder es wird in solchen Gefäßen abgeleget, die zu ihrer Auslerung und zu der Oberfläche der Haut bestimmet sind: in den beyden erstern Fällen vermehret diese Materie der Ausdünstung, welche ein sehr böser Auswurf ist, den Umfang des flüßigen zu sehr, und machet sie schädlich und zur Ablösung untauglich; der Leib wird dadurch schwer gemacht, die Haut vertrocknet, die Schweißlöcher verstopfen sich: in den beyden leztern Fällen aber entstehen Stockungen, zusammen gehäufte Säfte, Schmerzen, Krankheiten in der Haut, Rothlauf, Flüße, Zipperlein: es sind dieses Krankheiten welchen man durch warme Getränke, Reiben und Leibes-Uebung vorkommen kan.

Gefahr von dem Schweiß.

§. 250. Leute, die von demjenigen gerühret worden sind, was die Medici an allen Orten und zu allen Zeiten gesaget haben, daß die freye, beständige, ungehinderte, ordentliche und häufige transpiration eine sehr wichtige Sache für die Gesundheit oder gleichsam der compaß von derselben wäre: Leute die sich bereden, daß die Ausdünstung und der Schweiß einerley Sachen wären,

wären oder daß wenigstens der Schweiß nur der unterste Grad der unmerklichen Ausdünstung sey, welche man mit aller Sorgfalt zu unterhalten anbefiehlet: solche Leute sage ich, wünschen einen Schweiß und wenden alle Mittel an, die sie nur können, denselben zu befördern, und solche, die auf ihre Gesundheit sehr aufmerksam sind, sind nicht eher zu frieden, als biß sie in einem Schweiße oder wenigstens in einer beständigen Feuchtigkeit stehen. Den Schweiß und die Ausdünstung auf solche Art mit einander zu vermischen, heißt nichts anderst als irren; den Schweiß zu befördern und zu erregen ist absonderlich für schwache und zarte Personen eine gefährliche Gewohnheit; der allzuhäufige und überflüßige Schweiß beraubet das Geblüt und die Säfte ihrer serosität, welche ihnen doch schlechterdings nothwendig ist. Dann wenn das flüßige dick wird, so circuliret es weit mühsamer herum, die Hitze des Leibes vermehret sich, das Geblüt wird entzündet und wird daher eine Ursache vieler gefährlichen Krankheiten; die Galle wird scharf und reitzend, sie bringet Colik und faulende Gallen-Fieber herfür; die Lympha wird schleimigt, gehet langsam herum, macht Stockungen; die Ablösung wird sehr gering, der Auswurf geht schlecht fort, der Leib wird verschlossen, der Urin dik und brennend; und indem das Feste nicht so befeuchtet wird als es seyn soll, so hat es keine Feder-Kraft, durch welche alle Bewegungen der festen Theile in unserm Körper befördert werden.

Nächst diesem ist der Schweiß auch die Ursache vieler Krankheiten.

1) Dieweil diejenigen, welche zum schwitzen gewohnet sind, gar oft in den Nothstand des unterdruckten Schweißes gerathen, dessen Ursachen sehr häufig und schwer zu vermeiden sind. Zum

2.) dieweil bey einer solchen Anlage oder Einrichtung die geringsten Ursachen einen schädlichen Eindruck machen.

3) Wenn der Schweiß aus gewissen Ursachen stark abnimmt oder nicht mehr herfür kommt, ohne daß ein anderer Auswurf ihm noch folget und selbigen ersetzet, so giebt das Unterlassen dieser gewöhnlichen evacuation Anlaß zu schweren und öfters unheilbaren Uebeln.

Der Schweiß ist für gesunde und sich wohl befindende Leute gar nicht nöthig: man kan lang bey sehr guter Gesundheit leben, ohne diesen Auswurf zu kennen; man hat auch so gar beobachtet, daß Leute, welche niemals schwitzen, überhaupts ein gutes Temperament haben: man muß also den Schweiß niemals heraus locken, es sey denn daß es eine Krankheit erfordere. Es ist aber noch nicht genug, daß man keine Schweiß treibende Sachen nimmt, oder daß man sich keine heftige Bewegung machet, sondern man muß auch viele andere Ursachen

sachen zum Schwitzen vermeiden, z. Ex. viele feste und flüßige absonderlich aber erhitzende Speisen, üble Verdauung, angehäufte und den Leib beschwehrende Säfte, Unterdruckung einiger Auswürfe als des Urins und der unvermerkten Ausdünstung.

Gefahr von der schnellen Unterdrückung des Schweißes.

§. 251. Wann der Schweiß durch die Kälte plötzlich aufgehalten wird, und er sich auf dem Leibe erkältet, so hat man zu befürchten,

1) alles was die Unterdruckung der unvermerkten transpiration herfür bringen kan, dieweil sie eine Wirkung ist von dem plözlich verhaltenem Schweiß, zum

2) hat man die Wirkungen eines gehemmten Schweißes zu befürchten, in dem die Gefahr weit grösser ist, als wenn dieses nur der Ausdünstung begegnet, welche weit schädlichere und weit mehrere Folgen nach sich ziehet. Hievon sind zwey Ursachen vorhanden:

Die 1) ist diese,
daß das plözliche erkalten weit mehr zu bedeuten hat, als wann die Ausdünstung nur allein aufgehalten wird; über dieses, weil die Feuchtigkeit, welche den Schweiß und nicht die Ausdünstung begleitet, sich vermehret und die Kält unterhält, weil auch die Empfin-

dung, die man alsdenn bemerket, alle Schweißlöcher mächtig verschließet, welches aber bey der ordentlich verhaltenen Ausdünstung nicht geschiehet.

Zum 2) wann dasjenige, was die Materie des Schweißes ausmachet und welches auch eine weit dickere Feuchtigkeit ist als die Materie der Ausdünstung, in ihrem Lauf aufgehalten und durch die Feder-Krafft der Gefäße verschlossen wird, welche die Kälte noch dazu vermehret: so bleibet solches darinnen stecken, verdicket sich und ist weit schwerer zu vertreiben als der Saft von der Ausdünstung, sie ziehet auch weit mehrere Schärfe zusammen. Dieses ist es, was wir zu sagen hatten von dem jähen Schweiß.

Was den Gewohnheits-Schweiß anbelanget, der sich natürlicher Weise stecket oder von einer fremden Ursache aufgehalten wird, so verursachet selbiger die hartnäckigsten, schärfsten, chronischen, und öffters unheilbaren Krankheiten. Besiehe ihre Gefahr in folgenden §.; man kan zum Theil den gefährlichen Wirkungen dieser Unterdruckung zuvorkommen, wann man sogleich darauf warme, eröffnende und diaphoretische Getränke nimmt, wann man sich reiben lässet und eine mäßige Bewegung machet.

Gefahr

Gefahr, wann man den ausserordentlichen Schweiß an Füßen, an den Achseln, am Haupt u. s. w. aufhalten will.

§. 252. Man erblicket gar häufige Auswürfe, welche man ausserordentliche in Ansehung des Orts, der Zeit, und der Beschaffenheit nennen kan: dergleichen ist der merkliche Schweiß vom starken Geruch und unterschiedenen Farben, welcher beständig so wohl wechselsweise als auch unordentlich, theils aus den Händen und Füßen, theils aus dem Haupt und den Achseln heraus dringet. Die Natur scheinet diesen Auswurf deswegen bey gewissen Personen verordnet zu haben, damit sie sich von dem scharfen und faulenden Saft loßmachen können, welcher ohnmöglich in dem Leib zurück bleiben würde, ohne alle andere Säfte zu verderben: wenigstens bekräfftiget der starke und öffters unerträgliche Geruch, wie auch die gefährlichen Wirkungen, welche aus ihrer Unterdruckung entstehen, daß unsere davon angegebene Begriffe gegründet sind.

Die Beschwerlichkeit dieses Auswurfs so wohl für sich als auch für diejenige, mit welchen man umgehet, hat gemacht, daß man Mittel gesuchet und gebrauchet hat, sich davon loß zu machen. Allein da die Materie dieses Schweißes alsdann nur den Ort verändert und sich fast allezeit in solche Theile des Leibes begiebet, welche weit leichter zu beleidigen und deren Verrichtungen zu dem Leben weit nöthiger sind, als diejenige welche die

Natur dazu ausersehen hatte, so bringet sie auch eben so schröckliche Wirkungen herfür als der Gift selber. Hat man mit der Veränderung des Schweißes seine Absicht ereichnet, so ist alsbald Kopfweh, Schwindel, Ohrensaußen, schwerer Athem, Schwindsucht, Schlafsucht, Stockungen, Geschwulst, Schlagfluß und ein jäher Tod darauf erfolget. Mit einem Wort, man kan versichern, daß diejenigen, welche den Schweiß aus Unverstand haben vertrieben und keinen Medicum um Rath gefraget, wann sich derselbe natürlicher Weise gestecket, welches sich gemeiniglich zwischen den 45sten und 55sten Jahren begiebet, in eine unausbleibliche Gefahr gerathen sind.

Gefahr den Speichel-Saft zu verschwenden.

§. 253. Der Speichel ist ein heller Saft ohne Geruch und ohne Geschmack, wann man gesund ist und wann er nicht durch ein verdorbenes Zahnfleisch verschlimmert wird. Der Speichel ist nothwendig zum Käuen, zum hinunter schlucken, zur Verdauung und zum Geschmak. Die Wichtigkeit dieser verschiedenen Verrichtungen und die zur Erhaltung der Gesundheit gehören, machen den Speichel zu einem der kostbarsten Säfte in unserm Leibe. Derowegen hat die Natur die Gliedmassen, welche selbigen zubereiten, vermehret, und hat auch solche Bewegungen angeordnet, die wider unser Wissen und Willen in uns vor-

vorgehen, und durch welche derjenige Speichel, welcher auſſer der Mahlzeit beſtändig in unſerm Mund fließet, in den Magen abgeführet wird, damit er darinnen auf die Speiſen warte.

Diejenige Leute, welche ſich dieſes wohlthätigen Saftes durch vieles ausſpeyen berauben, ſie mögen nun ſolches gleich durch den gekäuten, gerauchten, oder geſchnupften Tobac erreget, oder ſie mögen ſich dieſe böſe Gewohnheit ohnvermerkt angewohnt haben, oder ſie mögen denſelben wie die Melancholici für einen böſen, ſchädlichen Saft halten, oder ſie mögen ſich einbilden daß dieſer Schleim die Urſache ihrer Beſchwerlichkeit ſey; dieſe ſage ich, welche ihren Speichel auswerfen, erregen eine gar zu heftige Ablöſung dieſer Feuchtigkeit, welche das Blut ſeines ſeri beraubet, die ihm doch zu der leichten circulation nöthig iſt, und die feſten Theile in einer zu ihrem Gebrauch ſchicklichen Feuchtigkeit unterhalten, und nächſt dieſen die wäſſerichte Ablöſung zu der tranſpiration und Urin verſchaffen muß. Dadurch fehlet es den Speiſen nicht allein an dem Speichel-Saft, als welcher bey der Verdauung das beſte Mittel iſt, ſondern es mangelt auch der pancreatiſche oder gröſßdrüßigte, der gaſtriſche oder magenaderiſche und zum Eingeweide gehörige Saft, als welche bey der Verdauung gleichen Nutzen verſchaffet, welcher aber alsdann entweder ſehr ſchlecht oder gar nicht geſchiehet, ſondern viel mehr einen ſchlechten oder gar zu dicken Nahrungs-Saft giebet, der nicht nähret, ſondern böſes Geblüt machet, und

wodurch hernach alle Säfte des Leibes alsbald verderben wird ohnkräftig werden; man hat dabey weder Geschmack noch Appetit, oder er ist gar verdorben, man leidet Durst, brennende Trockenheit und eine Verstopfung des Leibes. Wenn ein Auswurf zu stark ist, so schwächet und unterdrücket er den andern Auswurf von gleicher Art; man hat wenig transpiration, der Urin wird dick, scharf und brennend, was durch die Schweißlöcher vermittelst der merklichen und unmerklichen Ausdünstung hinaus getrieben werden soll, bleibt zum grossen Schaden zurück.

Mit einem Wort, die animalische Einrichtung des Leibes wird sehr verrücket und giebet Anlaß zur Schwachheit, Magerkeit, zu Krankheiten in der Haut, zur Melancholie und Verstopfung.

Man muß derohalben den Speichel, wenn er ohnehin schon natürlich fließet, nicht verschwenden und die Ausschöpfung durch Tobac nicht erregen: so offt er also so beschaffen ist, wie wir ihn bey dem Anfang dieses §. beschrieben haben, so ist es schon genug ihn auszureuspern, wenn er übel riecht und schmekt, als bey dem Cathar und vielen andern Krankheiten, bey welchen der Medicus davon Unterricht geben wird.

Gefahr von einem beständig schlappen Leib.

§. 254. Man siehet eine grosse Menge Leute, welche vermög ihres Temperaments einen beständig schlappen Leib haben, welcher Verfall

fall sie schwächet, mager macht und erschöpfet: dabey haben sie auch noch zu befürchten, es möchte diese zunehmende Beschwerlichkeit sie in einen marasmum oder Verzehrung, in eine allgemeine oder abgesonderte Wassersucht, ein dämpfiges Leiden und in eine cachexie u. d. g. stürzen. Derowegen müssen solche Personen das purgiren und alle reitzende Medicamenta, überflüßigen Trank, wässerigte Speisen von schwerer Verdauung vermeiden; ja sie werden wohl thun, wenn sie sich bemühen ihr Temperament ein wenig zu verbessern, indem sie ihr Getränke verringern, etwas mehr alten Wein trinken als sie sonsten gewohnt sind, indem sie die Vielheit der Speisen fliehen, und nur gebratenes oder geröstes Fleisch essen, wenig oder gar keine Hülsen-Früchte; nicht zu lange im Bette liegen, sich aber desto mehr bewegen, dabey ein wenig alicanten Wein nehmen wann man sich nieder leget, etwas chinachina, oder Feil-Staub von Eißen des Morgens oder beym essen gebrauchen.

Dergleichen Mittel können diesem Auswurf die nöthige Beschaffenheit geben, und eine so vollkommene Gesundheit folgen lassen, auch den vorhergegangenen Zustand, welcher mehr Krankheit als Gesundheit war.

Gefahr von dem zufälligen Bauchfluß.

§. 255. Es trägt sich gar oft zu, daß eine plözliche Ursache, als z. Ex. eine schlechte Verdaulichkeit, eine vorüber gehende Reitzung

in den Eingeweiden durch die Menge und Beschaffenheit der Speisen, durch die allzu überflüßige und scharfe Gall ist gewirket worden, einen Bauchfluß bringet. Dieser Zufall ist sehr nützlich für die Natur und macht sie loß und frey von dem was ihr schadet; wir könnten es selber nicht besser machen; wer einen Durchlauf hat, tritt nicht so gleich aus den Gesundheits-Zustand, woferne das Laufen nicht so übermäßig ist, woferne er nicht so sehr ermüdet und etwann nur 2. oder 3. Täge anhält; dabey muß man auch nichts zum aufhalten gebrauchen, denn das wäre nichts anders, als sich scharfen und chronischen Krankheiten aussetzen.

Indessen muß man in dieser Zeit weit mäßiger als vorher leben, nur lauter gesunde und leicht zu verdauende Speisen genießen, des Abends nichts oder wenigstens kein Fleisch essen, Kälte, heftige Bewegungen, und alle Ausschweiffungen vermeiden; den 3ten oder aufs höchste den 4ten Tag muß man sich nach den Regeln der Gesundheit halten, welche in den vorhergehenden §. angerathen worden, oder vielmehr einen Medicum selbsten darüber zu Rathe ziehen.

Gefahr von der Hartleibichkeit.

§. 256. Man hat wahrgenommen, daß diejenigen Leute gesund sind, welche nicht so gar offt auf den Stuhl gehen müssen, und daß die Hartleibigkeit der natürlichste Zustand von vielen gesunden Temperamenten sey; wann man aber drey, vier auch fünf Täge ohne Oeffnung bleibet, so kommen allerhand Krankheiten und Beschwer-

lich-

lichkeiten dazu, welche man für Wirkungen eines hartenLeibes ansehen kan, dergleichen sind die Blähungen, taube Schmerzen, Colik, schweres drücken im Unterleib, Winde, innerliche Hitze, Kopfwehe, Schwindel, Schlaflosigkeit, unruhiger Schlaf, und Verstopfungen in den Gefäßen des Unterleibs: und wann sich ausser diesen der Auswurf zu lange in den Eingeweiden aufhält und erhitzet wird, so verdirbt er und verbreitet durch sein umgreiffen eine Schärfe und Fäulung auch über das Flüßige aus, welches ihn umgiebet und alle andere Theile nehmen alsbald vermöge der circulation Antheil daran, welche scharfe und chronische Krankheiten veranlasset, oder solche wenigstens hartnäkigte und schwer zu heilen macht.

Will man sich nun vor dieser Hartleibigkeit und ihren Folgen verwahren, so muß man alles vermeiden, was sie herfür bringen und vermehren kan: unter solche gehören die heftigen Bewegungen welche eine gar zu starke transpiration und Schweiß verursachen, der Gebrauch des puren Weins, säuerlichte und anstrengende Getränke, harntreibende, saures und unzeitiges Obst, starkes Reiten, eine sitzende Lebens-Art und ein langer Schlaf.

Wenn diese Mittel nicht zureichend sind, so muß man mehr trinken als man gewohnt ist, absonderlich muß man frisches Wasser noch nüchtern trinken, Hülsen-Früchte, zeitiges und frisches Obst essen, und dabey ein Clistir gebrauchen, wann die Hartleibigkeit von gar zu wenigen Vorrath der

Galle

Galle, ihrer schlechten Wirkung und von dem Mangel der Säfte in Eingeweiden entstanden ist, so giebt sie den vorbesagten Mitteln nicht nach, sondern es ist ein kränklicher Zustand. Hierüber muß man einen Medicum um Rath fragen, welcher nach den Zufällen und ihren Ursachen verfahren wird. Diese Beschwerlichkeit kommt auch öffters von den hæmorroidibus her, alsdann muß ein Clistir das Hülfs-Mittel seyn, so lang selbige anhalten werden.

Gefahr von der Oeffnung des Leibes sich zuruck zu halten.

§. 257. Ein Theil von den festen und weichen Speisen gehört theils zum Wachsthum, theils zum Unterhalt des Leibes; ein anderer Theil wird durch die unmerkliche Ausdünstung, durch den Schleim aus der Nasen, aus den Ohren, aus dem Mund u. d. g. zerstreuet; ein dritter Theil, welcher unfähig ist zu nähren und zum Ausgang durch die transpiration und andere Abläsungen, auch dabey dem Leibe unnützlich, oder wohl gar schädlich ist, wenn er darinnen bleibet, wird mit denjenigen heraus getrieben, welches eine Frucht ist, wann sich die festen Theile an einander reiben, und wann das Flüßige mit den festen sich miteinander vermischet und die Natur eine beständige Reinigung in unsern Säften wirket. Dieses ist die Materie des Stuhls, welche ihrer Natur nach scharf und angreifend ist und noch schärfer wird, wenn sie sich in unsern Leibe zu lang aufhält; dann

sie

sie häufet sich in grosser Menge in den Eingeweiden, verhärtet und vertrocknet sich darinnen, spannet den Leib auseinander, drücket die Gefäße zusammen, dehnet die Fibern, verursachet Colik, gehet schwer heraus, verursachet Hartleibigkeit, Schmerzen und Schwere im Kopf, Schwindel, hæmorroides, Augen-Schmerzen, großen Brand im Eingeweid, es verdirbt darinnen und greift die Nerven an, und verbreitet alsbald ihre bösen Eigenschaften über die Säfte des Leibes aus.

Gefahr den Urin zurück zu halten.

§. 258. Wenn der Urin zu lange in der Blasen verweilet, so wird er hitzig, greifet an und dehnet sich aus einander, daß sie sogar ihre Verrichtung darüber verliehret und sie überaus groß auftreibet und contract macht. Eben dieses wiederfähret auch denen Nieren und dem Harngang, als welche Gefäße eine Gemeinschaft mit einander haben: er leget darinnen etwas ab, giebt Anlaß den Stein in der Blaße und den Nieren herfür zu bringen, verursachet Colik von Lenden- und Nieren-Stein, Entzündung und brennenden Urin: er verdirbt und vermischet seine bösen Eigenschaften durch die circulation mit andern Säften, der Speichel und der Schweiß nehmen die Eigenschaften des Urins an sich, indem er durch die Häutgen dringet, welche ihn zusammen halten und greiffet die festen Theile an. Wann man es merket, daß man einen sehr dicken und rothen Urin lässet, der vieles abgeleget, wann man bey

dem

dem Urinlaßen Mühe und Hitze spühret, so muß man ein wenig mehr als sonst trinken, nur allein Wasser, leichten Wein und ein Bier mit Wasser gemischt gebrauchen und etwas Salpeter-Salz an sein Getrank mengen, öffters Urin lassen und noch mehr marschiren.

Bey der Nothdurft des Urins muß man nicht lange verweilen; denn wann er zurück gehaltenwird, so wird er hitzig und scharf, die Blaße schwellet auf und wird contract, er legt etwas ab, in dem ganzen Leib spühret man Feuer, ein geringer Schweiß, Aengsten, Kopf-Schmerzen, Eckel und Ohnmächten kommen dazu und bey alten Leuten stellet sich gerne der Schlagfluß ein; ein plözlicher Tod ist auch öffters die Folge dieser Unvorsichtigkeit.

Gefahr, wann man sich zum Urin und öffters auf den Stuhl zu gehen zwinget.

§. 259. Man findet sowohl von dem einen als dem andern Geschlecht Personen, welche sich fast beständig sehr oft Mühe geben, das Wasser zu lassen oder den Stuhl zu eröfnen; es entstehet dieses aus einer übel verstandenen Sorgfalt für ihre Gesundheit und aus Furcht, es möchte der Urin und die Materie zum Stuhlgang sich anhäufen und wegen seiner Beschaffenheit und langen Aufenthalt ihnen Krankheiten verursachen: thut man dieses, und die Natur fordert es noch nicht, so verwirrt man die Ordnung seiner natürlichen Verrichtungen; da nun der thierische Bau

des

des Körpers ein Circul ist, dessen Theile alle zusammen hängen, so ziehet diese Unordnung bald andere herbey und die Gesundheit muß nothwendig unterbrochen werden.

Gleichwie aber dieses in der That nichts anders ist als Einbildung und Gewohnheit, nicht aber die Nothdurft, welche solche Bemühung zu thun befiehlt; so wird das Ausleren zu offt wiederholet, und die Natur bleibt nicht so lange in dem Leibe, als sie ohne diesem Zwang geblieben wäre, und sie nothwendig bleiben sollte, um die Absichten der Natur zu erfüllen und ihre Bestimmung zu erreichen.

Anderns: Immer einerley wiederholte Handlungen bringen endlich eine Gewohnheit zuwege, das ist, eine Fertigkeit eine Sache leichtlich zu wiederholen, sie entstehet bey der geringsten Ursach und Gelegenheit, welche diese Gliedmassen in Bewegung setzet, solchergestalt, daß man bey dem geringsten Vorrath von Urin und excrementen eine leichte Empfindung spüret, welche sonsten gar nicht vermerket würde, die aber durch eine hinlängliche Gewohnheit sogleich erreget werden kan.

Diese Entledigung, welche die bloße Einbildung vermehret hatte, wird endlich eine Nothwendigkeit; das Eingeweide und die Blaßen, welche nur einen geringen Vorrath von Materie zusammen halten dürfen, durch den Vorsaz aber beständig sich zum schliessen angereizt werden, verliehren ihre Krafft und Fähigkeit; endlich aber können sie in der That nicht mehrers als nur eine kleine

quan-

quantität beysammen behalten, welche in ihrem Umfang eine Reitzung erreget, die sonsten nur durch eine grössere quantität wäre erfolget. Nächst diesem giebt es auch an den beständig gereizten Orten einen Zufluß der Säfte von allen Theilen des Leibs, daß es daher gefährlich wird, solchen lange aufzubehalten, dieweil es ausdehnet und entkräfftet und man sich dabey vielen Uebeln ausetzet, wann man davon ablassen will.

Dieses sind, wie ich glaube, verdrüßliche Folgen genug, welche von dem vorbesagten Zwang entstehen, zu überzeugen, daß man auf die Auslerung warten solle, weil die Natur ihre Nothdurft schon durch Merkmale anzeiget, welche uns dazu treiben, daß wir dahero die Nothurfft nicht ohne Noth vermehren sollen, welche ohnehin schon groß genug ist.

Gefahr von dem angehäufften Unrath in den Ohren.

§. 260. In dem Canal der Ohren giebt es Drüsen, in welchen eine gelbe, dicke und herbe Feuchtigkeit fließet; diese häuft sich zuweilen sehr stark an, und wird so dicke, daß er das Häutlein vor dem tympano bedecket, welches ihm seine Federkraft und nöthige Eigenschaften benimmt und ihm die Vermehrung des Schalles beraubt; oder der Canal des Ohrs verstopft sich gänzlich, wodurch die Luft verhindert wird, daß sie nicht biß zu dem tympano dringen kan; dieses verursacht als der erste Zufall eine Taubheit und Ohrensau-

sen; bißweilen wird diese gehäufte Feuchtigkeit der Ohren so herbe, daß sie ein Jucken verursachet.

Man kan aber diesem Uebel durch fleißiges ausputzen von Zeit zu Zeit vorkommen, es muß aber desto öfters geschehen, je mehr Feuchtigkeit man wahrnimmt, und je härter und schwächer das Gehör wird.

Gefahr von den ehelosen Stand.

§. 261. Die Ehe, wie sie bey uns und andern vernünftigen und christlichen Völkern gehalten wird, ist ein Stand, welcher sich für dem Menschen wohl schicket; sie ist der natürliche Stand, in welchem er von den frischen Kräfften, die er durch die Mannbarkeit erlanget hat, Gebrauch machen soll, welche ihm ausserdem zur Last oder wohl zum Schaden gereichen würden, wann er sich es in den Kopf setzte, ledig zu bleiben.

Der gar zulange Aufenhalt des liquoris seminalis in ihren Verwahrungs-Gefäßen kan in beyderley Geschlechten Krankheiten verursachen. Die satyriasis, priapismus, pollutiones, Dämpfe, Melancholie, Geschwulst, Entzündung der partium genitalium, blaße Farben, Verdickung, Schärfe und Verderbung des humoris seminalis, Hos albus, passiones uterinæ, histerische Wuth und andere heftige Reitzungen sind von solcher Beschaffenheit, daß weder Vernunfft noch Religion kaum hinreichend wären, diesen hefftigen Leidenschaften sattsamen Widerstand zu thun. Der Mensch kan dadurch den

Thieren ähnlich werden, welche ganz wütig und unbezwinglich sind, wann sie diese Eindrücke empfinden.

Ausser dem aber ist auch die gar zu grosse Anzahl der eheloßen eine Hinderniß der Bevölkerung, es verringert die Anzahl der Bürger, und verwiret die Ordnung und den Stand der menschlichen Gesellschaft.

Es ist dieses keine Gefahr, welcher man durch die Befehle der Obrigkeit und durch die Arzney-Mittel abhilfft, sondern ein wenig mehr Ehre und einige Vortheile, welche nur dem Ehestand gewidmet sind, welches eine leichte Sache ist, würden die Anzahl der eheloßen in beyderley Geschlecht verringern.

Gefahr von den Ergötzungen der Liebe.

§. 262. Die Erzeugungs-substanz müssen wir als die alleredelste und kostbarste Sache von den Säften unsers Leibes betrachten: denn alles dieses beweiset ihre Wirkung, ihr Gebrauch, ihre Bildung, und ihre Zufälle, welche auf ihren gar zu grossen Verlust folgen. Schon von der Geburt an füllet das Blut die Lympha, das Nervenflüßige, die Galle u. d. gl. ihre Gefäße so wohl in gesunden als kranken Tägen; da hingegen die Erzeugungs-substanz sich erst bildet, wann unser Leib sich der Vollkommenheit nähert; die hingegen wider fehlet, wann unser Leib einen gewissen Grad der Abnahm erreichet hat, oder wann er

sich

sich nicht wohl auf befindet. Man kan viel Blut und viel von der Lympha verliehren, man kan ein merklichen Verlust in den Nervenflüßigen erleiden und dennoch Stärke genug behalten; hingegen folget Schwachheit und Mattigkeit ohnmittelbar auf die evacuation der Zeugungs-substanz, welche viel schwächer ist. Die Verschwendung dieser substanz und ihre lebhafte circulation alleine ist es, welche von einer reitzenden Empfindung begleitet wird, und eine allgemeine ausschweifende extension der Fibern und des ganzen Nerven-Gebäudes verursachet, welche nicht eher aufhöret, als biß die Fibern und Nerven im äussersten Grad angespannet und ermüdet worden sind, aber sogleich widerum in einen so ausserordentlichen Nachlaß und Verfall gerathen, als vorhero die extension gewesen, gleich einer Saiten, welche man solang anspannt, biß sie ihre Feder-Krafft verlohren hat.

Man darf es glauben, daß in diesem Augenblick das Nervenflüßige mit fortgehet und zernichtet wird, indem alle Wirkungen des Geistes und des Leibes mit einander aufhören, und sie in einem Entzückungs-Zustand lassen, welcher so lange dauert, biß sich das Nervenflüßige von neuen wider gesammlet, selbiges in alle Gliedmassen vertheilet und sie wider in den Stand zu wirken gesezt hat. Wenn der Umgang mit dem andern Geschlecht zu offt wiederhohlet wird, so muß nothwendig ein grosser Abgang in den Nervenflüßigen, Taubheit und Blödigkeit darauf folgen, ja es wird so gar die tonische und elastische Krafft aller festen Theile völ-

lig vernichtet. Dieses sind lauter Wirkungen, aus welchen Unordnung in allen Theilen der animalischen Einrichtung des Körpers entspringen, und zwar Mattigkeit, Schwachheit, Schwürigkeit sich zu bewegen, Krümmung und Schmerzen in Rückgrad, Kopfweh, verringerte Lebens-Kraft und Wärme, schwache Ausdünstung, beständiges Feuer oder fliegende Hitze, Zittern und convulsiones; Schwachheit in allen Sinnen, absonderlich des Gesichts, Schwachheiten des Verstandes und aller Geistes-Kräften, Dummheit, Verlust des Gedächtniß und der Einbildungs-Kraft, übereilte circulation, Vertroknung, verdorbner Magen, üble Verdauung, und Verkochung, unvollkommene Ablösung, Auswurf und Reinigung, Magerkeit, abzehrende Krankheit, Schwind- und Lungensucht, Klopfen, Trägheit, Ohnmächten, Untüchtigkeit zu denen Ergötzungen, welche man gemißbrauchet hat, zum wenigsten Unfruchtbarkeit, widerwillige evacuation auch bey der geringsten Bewegung des Leibes, auch so gar wann man nur denket, höret, siehet, und etwas berühret, welches nur die geringste Beziehung mit diesen Ergötzungen hat und die Gedanken erwecket.

Gefahr der Ehen, bey welchen die Personen zu jung sind.

§. 263. Es ist weit mehr daran gelegen, als man gemeiniglich glaubet, daß man keine ungleiche Ehen in Ansehung des Alters, des Temperaments und der Leibes-Beschaffenheit stif-

ten,

ten, auch keine gar zu junge Leute mit einander verheyrathen solle. Das mannbare Alter, dessen Merkmale die ganze Welt kennet, ist dasjenige, welches die Natur zu dem Stand, welcher den Menschen allein natürlich ist, bezeichnet hat; denn wider dieses Gesetz handeln, heißt nichts anders, als die Personen in Gefahr setzen, daß sie sich vor der Zeit erschöpfen und keine Kinder bekommen; dieses machet sie dem Staat unnüzlich, sie aber selbsten gegen einander gleichgültig, zuweilen auch gar unerträglich. Kommt auch ein Kind, so hat die selbst noch nicht vollkommen gebildete Mutter solches nur im Schatten-Riß entworfen, es lebet gar nicht, oder wenn es lebt, so ist es nur schwach, zart und krank; und gesezt auch, daß es möglich wäre es fort zu bringen, so werden von denselbigen auch noch schwächere Kinder gebohren werden, und auf solche Art ist das gegenwärtige Geschlecht von dem vorhergehenden ganz aus der Art geschlagen, und die zukünftige Geschlechter werden dasjenige nicht glauben können, was sie von dem Alter ihrer Vorfahren, von der Stärke ihres Leibes, und auch von der Stärke ihrer Seelen lesen werden, dann wer zweifelt daran, daß nicht eines von dem andern abhangen solle?

Gefahr, wann Personen zusammen heyrathen, die einander im Alter ungleich sind.

§. 264. Wann ein junges Mädgen einen alten Mann und ein junger Mensch ein altes Weib heyrathet, so entspringet aus dieser ungleichen

chen und wider die Natur laufenden Vereinigung wirklich ein Vortheil für die ältere Person, hingegen ist der Nachtheil eben so gewiß für die jüngere Person; denn die Folgen und Erfahrungen haben es gründlich bewiesen, daß wann man bey guter Gesundheit zu einen mannbaren Alter gekommen, die emanationes und die Wärme des Leibes sehr stark werden, hingegen selbige sich wieder verliehren, wann man sich dem Alter nähert: alsdann, wann zwey Personen von verschiedenem Geschlecht und sehr ungleichen Alter beysammen liegen, alsdann sind die Ausflüße der jungen Person erhitzend und stärkend; diese Hitze gehet in Ueberfluß aus dem Leibe des erhitzten in den Leibe des kältern, mit einem weiß nicht welchem geistigen Stofe, welchen man bey seinen glüklichen Wirkungen nicht verkennen kan, wann die Arzeney dieß Mittel anwendet, dem erschöpften Alter wider Kräfften zu verschaffen; das Alter hingegen, theilet weder etwas Gutes noch etwas nützliches mit. Glüklich sind die jungen Leute, wenn sie in dergleichen Umständen nicht schwach und mager werden, da doch ihrer viele nichts als Podagra, Flüße, Krankheiten und Schwachheiten des Alters davon getragen.

Ich rede ganz und gar nicht von dem Zustand, in welchem sich eine junge und kluge Jungfrau befindet, die sich an einen alten Greyß verheyrathet hat, man weiß es gar wohl daß ihr Zustand grausam und gewaltig ist, es ist dieß wirklich eine langsame Lebens-Strafe, welche, die Gesetze zum besten

der

der beyden verlobten, ihrer Kinder und zur Erhaltung guter Sitten verhindern sollten.

Gefahr von dem cohabitiren vor alte Personen.

§. 265. Der Augenblick, worinnen das commercium mit dem andern Geschlecht gefährlich ja gar tödlich wird, ist derjenige, zu welchem sich in dem Menschen nur so viel von der Nahrung zubereitet, als er zu Wiederherstellung des verlohrnen brauchet und zu Unterhaltung seiner Kräfften nöthig ist, oder ihm den Vorrath des flüßigen verschaffet, welchen die Arbeiten des Geistes und die Verrichtungen des Leibes verzehret haben. Die Gefahr ist weit grösser, als man sich wohl einbilden mag, wann der Vorrath dieser Nahrung zur Unterhaltung des Menschen nicht hinreichet, und sich eine merkliche Abnahm und Abgang einfindet. In diesen beyden Fällen kan man nicht zu sparsam und zu geitzig seyn mit dem, was man mit dem andern Geschlecht verschwendet, indem es nothwendig von denen Quellen der Kräften und des Lebens hergenommen worden ist: es gehört auch wieder viel Zeit dazu, den Verlust wider zu ersetzen, den man in einem Augenblick erlitten hat, öffters geschichet es nur unvollkommen, öffters ist es gar nicht möglich; denn alle Gliedmassen, welche einen Theil von dem systemate vitali ausmachen, ertragen diese evacuation nicht, welche eine lebhafte Erschütterung sind, mit einem Wort sie halten den heftigen Anfall nicht aus. Die Kräfften des Verstands scheinen ganz verdunkelt zu seyn,

die Sinnen sind ganz eingeschlafen, in denen Muskeln ist keine Krafft mehr, die Bewegungen des Leibes sind unsicher, alle Glieder zittern; je öffter nun diese Handlungen widerholet werden, je mehr Lebhafftigkeit, Zeit und Begierde man zusetzen wird, desto mehr werden sie geschwächet, entkräfftet und erschöpfet, die Wärme des Leibes nimmt ab, die Ausdünstung bleibet zurück, die Ablösung und der Auswurf wird verwirrt und unterbrochen, und der ganze Körper wird mit schädlichen Säften überladen. Alsdann, wenn man einige von diesen vorbeschriebenen Zufällen gewahr wird, muß man sogleich allen Umgang mit dem andern Geschlecht abbrechen, welcher Umgang nemlich zu einer Verschwendung zwinget, dessen Nachtheile die Vortheile weit übertreffen, oder man muß viel mehr diesem Augenblick zuvorkommen, welcher bey unterschiedenen Altern nach der Beschaffenheit des Leibes und des Temperaments kommen wird.

Man muß sich von der Tüchtigkeit und Leichtigkeit nicht betrügen lassen, welche öffters nur von dem vielfachen Gebrauch dieser Gliedmassen herkommt: eine Leichtigkeit, welche schädlich wird, dieweil die Natur sie dazu anleitet, durch die Gewohnheit, welche sie sich zugezogen, und durch die Sinnen welche sie dazu bewogen; der gröβte Theil des flüβigen, welches seine Stärke und Nahrung ausmacht, wie auch alle andere Verrichtungen des Leibes, welches so wohl für das Leben als für die Gesundheit sehr wichtig ist, gehen nicht mehr von statten wie sie sollen. Man merkt dieses Uebel

nicht

nicht eher als biß es schon da ist, und ist öffters unersetzlich, in dem es gar keine gewissen Mittel giebt, diese Ordnung der Ablösung noch viel weniger den Auswurf welcher seit langer Zeit biß auf solchen Grad stehen geblieben, zu verändern, gleichwie alle alte Gewohnheiten, diese ist so schädlich, daß es besser ist, sie abzubrechen als zu unterhalten.

Man gebe wohl Acht, daß die Gefährlichkeiten, von welchen ich hier Nachricht gebe, nur den actum veneris betreffen. Davon bin ich weit entfernt, daß ich bedachten Personen die Ehe mit jungen Frauen verbieten wollte; in der That, der Umgang mit jungen Frauenzimmer ist für alte nur so weit gefährlich, als er sie entkräftet und erschöpfet, dieweil dasjenige, was sie mit ihnen verschwenden, ein Verlust ist, den sie nicht wider ersetzen können, wann auch gleich die Annäherung des Leibes eines jungen und gesunden Weibes viel Vortheil verschaffen kan. Durch die Ausdünstung und Verschluckung geschiehet eine Mittheilung der Lebens-Geister einer jugendlichen Frauen mit dem geschwächten Leibe eines Mannes, welche seinen circulation wider erwärmen und begeistern.

Wir haben in der Geschichte viele Exempel guter Wirkungen von diesem remedio; aber bey dem Genuß gehört viel Klugheit dazu, dieweil man zu fürchten hat, er möchte so kräfftig wirken, daß derjenige, welchen man auf solche Art gleichsam wider verjüngert hat, seinen ersten Zustand ver-

gessen, und derjenigen Person, seine Erkenntlichkeit bezeigen, die ihm so nüzlich gewesen ist, welches das remedium zum andern mal nöthig machen würde, doch aber nicht zu seinem Nutzen, sondern zu seinem Schaden ausschlagen dürfte.

Gefahr der rechten Zeit und Stunde in Ansehung des vorhergehenden Artikels.

§. 266. Es ist der Gesundheit nicht gleichgültig, ob die Handlung der Ehe in dieser oder jener Zeit vorgehe: man muß sie vielmehr erwarten als selber erregen, die Kälte der warmen Zeit, die Nacht dem Tag, und die weit von der Mahlzeit entfernte Augenblicke, denenjenigen Augenblickeu vorziehen, in welchen die Verdauung vorgehet oder man essen will, auch diejenige Zeit, worinnen man wohl ausgeruhet, vor derjenigen erwählen, in welcher man von der Arbeit müd und matt geworden. Uebrigens sind diese Gesundheits-Regeln nicht von der Beschaffenheit, daß man sich eben niemals davon entfernen sollte; dann hierinnen muß man mehr als in einer jeden andern Sache die Klugheit zu Rathe ziehen. Indessen nehme ich doch hievon solche Leute aus, welche schwach, mager, krank, und alt sind, noch weit mehr verwundete Personen, bey welchen schon allein die Bemühung, auch ohne Verschwendung, ihnen gefährlich werden muß; aller Aufwand der Kräfften muß solchen Personen eine empfindliche Ursach der Reue werden.

Gefahr von der abscheulichen Sünde Onans.

§. 267. Der unendliche und unvermeidliche Schade, welcher mit dieser Sünde sehr häufig geschiehet, die grosse Anzahl derjenigen, welche dieser heimlichen Schandthat ergeben sind, der grosse Nachtheil, welchen sie der menschlichen Gesellschaft bringet, sind die Gründe und Ursachen, um welcher willen ich ich bey der Erklärung der Gefahren für die Gesundheit diese infame und abscheuliche Gewohnheit nicht übergehen will. Ich verhoffe, daß die schröckliche Abbildung und das erstaunende jedoch getreue Gemählde, welches ich davon machen will, diejenigen in Furcht und Schauer versetzen wird, welche dieses große Verbrechen begehen, wann sie in demselben nicht allein die Ursachen ihres gegenwärtig Jammers und Leidens erblicken werden, sondern auch diejenige, welche ihnen in den zukünftigen Tägen aufbehalten sind; und damit diejenige, welche sich dieses Lasters noch nicht schuldig gemachet, oder nur selten begangen haben, dafür erzittern mögen, wann sie die zwey schreckensvolle Wirkungen der ersten Fehler an ihrem Leib und Seele werden kennen lernen:

1) Dann der Geist verfällt in eine gewisse Gattung der Wuth und eines so heftigen Wahnwitzes, daß weder die kräftigsten Entschließungen, noch die Gewissens-Biße, weder die grausamen Schmerzen, noch der Anblick eines

nes nahen Todes und einer infamen Schande, ihre Hand davon abhalten können. Der Mangel der Selbst-Beherrschung quälet sie, er macht ihnen Eckel, er stürzet sie in Verzweiflung, sie weinen vor lauter Raßerey, und es fehlet ihnen nichts, als Muth und Krafft sich selbst umzubringen.

2) Und gesetzet, daß sie auch zum Endzweck gelangen, daß sie ihre Hände enthalten, den wahrhaftigen Selbst-Mord zu begehen; so wird es ihnen dennoch so leicht nicht ankommen eine Gewohnheit abzubrechen, welche durch die Wiederhohlung dieses scheußlichen Laster ist gebildet worden, oder welches eben so viel ist, die Anlage und Neigung, welche sie sich zugezogen haben mit ihren Gliedern eine Handlung ohne Noth zu begehen, in welche sie selbst nicht recht eingewilliget haben, die bey der geringsten, jedoch nicht äusserlichen Ursache anstehen, sondern nur blos von einem mechanismo herkommt, wozu der Schlaf Anlaß giebt, welchen die Nothdurft Wasser zu lassen, und andere Ursachen, alle Tage zu gleicher Zeit spüren lassen, oder da man sich angewöhnet, selbigen ein Genüge zu leisten und sich selbsten dazu anzureitzen.

Die Kräfften des Verstandes werden geschwächet, verderbet und vernichtet; das Gedächtniß nimmt

nimmt ab, und verliehrt sich; die Begriffe und Gedanken werden dunkel, sie mangeln wohl gar; man wird dumm, schwächlich und närrisch, die Sinnen leiden einen gewaltigen Stoß und verfallen; man empfindet Angst, Schwindel, Unruhe, Gewissens-Biße, die finsterste Melancholie, Gleichgültigkeit und Abneigung gegen die Ergözlichkeiten und Gesellschaften; das Nervengebäude erleidet eine Niederlag, es fehlet an tonischer Bewegung, die Feder-Krafft der Muskeln, Fibern und die Empfindlichkeit ist ganz vernichtet; man hat keine bequeme Stellung des Leibes, die allgemeinen und besondern Bewegungen werden mühsam und schmerzhaft, der Leib vertrocknet, wird Mager und bekommt eine braune Farb; man hört auf zu wachsen, wenigstens ist das Wachsthum nicht mehr so als wie es wirklich würde gewesen seyn: junge Leute bekommen das Ansehen und die Schwachheiten alter Greiße; die Leibes-Gestalt verdirbt und krümmet sich; der Leib wird steif, die Füße können ihn nicht mehr ertragen, und öffters wird ein Theil desselben von der paralysie angegriffen, es zeigt sich eine merkliche Verringerung der natürlichen Wärme; bald beklagt man sich über eine innerliche und vertrocknende Hize, und über eine Empfindung der Kälte von aussen her, bald beschwert man sich über eine allgemeine Kälte, wann gleich die Haut in diesem Augenblick die ordentliche Wärme hat: lauter Zufälle, welche beweisen, daß die Quelle des Lebens theils mehr theils weniger beschädiget sey.

Man

Man hat keinen ordentlichen Schlaf, zuweilen auch eine Taubheit; der Schlaf wird verwirrt durch verdrüßliche oder geile Träume, welche zu neuern Verbrechen Anlaß geben; ausserordentlich lebhafte Schmerzen geben sich zu empfinden im Haupt, im Magen, im Eingeweide, am Rückgrad, in Lenden, in Gebeinen, in Muskeln und Gliedmassen; bald erscheinen sie podagrisch, bald flüßig, bald scorbutisch; zuweilen läßt sich auch ein Einschlafen in allen Gliedern des Leibes vermerken, welche dennoch zu gleicher Zeit so empfindlich sind, daß ihnen das geringste zusammen drücken Schmerzen verursachet; man hat eine sehr beschwerliche Empfindung, als wenn lauter Ameisen vom Kopf über den Rücken herunter liefen; man empfindet innerlichen und äusserlichen Kopfwehen, die bald taub, bald sehr lebhaft sind; das Angesicht wird bleich, die Augen fallen ein, der Anblick wird starr und tumm, das Gesicht wird dunkel, man hat ein beschwerliches Ohrensaussen, die Stimme wird schwach, rauh und heißer; es erheben sich Bocken, auch öffters Geschüre im Gesicht, absonderlich auf der Stirn, auf der Nasen und der Brust, und um die partes genitales, die Gliedmassen zum Athem hohlen werden schwach; der Athem selber ist langsam und mühsam, öffters giebt es Husten, zuweilen ein Klopfen und Erstickung, eine etwas starke Bewegung verursachet ein Schnaufen, welches schon ein geringer Grad der Engbrüstigkeit ist, der Appetit wird unordentlich und verdorben oder mangelt gänzlich; der Magen wird

von

von der Colik und dem Erbrechen gequälet, man spüret eine sehr schmerzliche Empfindung in der Holung des Magens, Hitze in der Leber und den Nieren; einige haben eine heftige Hartleibigkeit, andere hingegen haben Bauchfluß und ein ausserordentlich starkes fließen der eyterichten, wässerichten und stinkenden Materien; ihrer viele haben mit hæmorroidibus zuthun, mit schweren Urin, mit sehr schmerzhaften Geschwulsten an den innerlichen und äusserlichen part bus genitalibus; zuweilen ziehet man sich durch diese leichtfertige Gewohnheit eine Gleichgültigkeit gegen das rechtmäßige Vergnügen des hymens auf den Hals und dergleichen gefährliche Umstände mehr, welche Tugend und Ehre nicht nennen mögen.

Ich habe noch gar nichts gesagt von der convulsion, dem Krampf, Zittern, Schlagfluß, der Schlafsucht, der Taubheit, von delirio, epilepsie, paralysie, welche man gewahr wird, wann das Uebel einmal eingewurzelt und bereit ist, diesen unglücklichen durch den Tod ein Ende zu machen, welche sich in diesen elenden Zustand gestürzet haben. Wann solche verbrecherische Menschen einige scharfe Krankheit haben, welche durch dieses Laster oder einer andern Ursach sind erreget worden; so werden solche Krankheiten von den verdrüßlichsten, unordentlichsten und wunderlichsten Zufällen vergesellschaftet; die perioden und die criſes halten ihren ordentlichen Lauf nicht mehr oder sind unvollkommen, alle Augen-

blick entstehen andere wiedereinander lauffende indicia, die Heilung ist sehr schwer und die Widererlangung der Gesundheit kommt sehr spät, indem sie dem Ruckfall beständig unterworfen ist, und sich durch chronische Krankheiten ändern will.

§. 268. Ich hielte für gut, zu diesen schröcklichen Gemählde die Geschichte und das Bekenntniß etlicher unglücklicher Schlacht-Opfer von dieser verbrecherischen Gewohnheit hinzu zusetzen, damit ich ja kein Mittel versäumen möchte, Reu und Leid bey denen zu erwecken, welche ihnen ähnlich sind.

D. . . ein gewisser Uhrmacher genoß eine vollkommene Gesundheit biß in das 17te Jahr seines Alters. Von der Zeit an ergab er sich diesem verdammten Laster, welches er täglich und öffters widerhohlte; die verdorbene Muskeln zogen ihm das Haupt rückwärts, sein Hals schwellete ausserordentlich auf. Es war noch kein Jahr verflossen, als er schon eine grosse Schwachheit empfand, diese Warnung ward noch nicht hinreichend, ihn aus diesen Schlamm zu ziehen, indem seine Seele diesem Unflath so sehr ergeben, und keiner andern Sache mehr fähig war, biß er endlich sich in einen Zustand befande, welcher ihn die Furcht eines ganz gewissen Todes erweckte; da er aber zu spät klug geworden, so hat das Uebel schon so weit um sich gegriffen, daß er nicht mehr konnte geheilet werden, ein schröcklicher Krampf bemächtigte sich aller Theile seines Leibes, er empfande unaussprechliche

liche Schmerzen, daß er mehr heulete als weinete; dabey konnte er weder essen noch trinken; seine Stimme war heiser, gänzlich verlohr er alle Kräften. Gezwungen seiner Profeßion zu entsagen, ohnfähig zu allen guten, überhäuft mit Elend seufzete er ohne Hülfe, die wenige Kraft seines Gedächtnisses stellte ihm die Ursachen seines Verderbens und Unglücks unter die Augen, es vermehrte ihm seine Schreckens- und Gewissens-Bisse: ich erfuhr seinen Zustand, begab mich zu ihm und fande nicht sowohl ein lebendes Wesen, als ein todes Aas das da lieget auf Stroh, mager, bleich, garstig, stinkend und ansteckend, und keiner Bewegung mehr fähig; ein blaßes und wässerigtes Blut lief durch die Nasen, ein häßlicher Speichel beständig durch den Mund: ergriffen von der diarrhea machte er alle excrementen auf sein Lager ohne es zu merken, seine triefigte Augen waren verwirrt, erloschen und ohne Kraft sich zu bewegen, der Pulß war überaus gering, geschwind und vielfach, sein Athem sehr gezwungen, durchaus verzehrt, die Füße geschwollen. Die Verwirrung des Geistes war nicht geringer, ohne Begriffe, ohne Gedächtniß, ohnfähig zwey Worte mit einander zu verbinden, ohne Nachdenken, ohne Unruhe über sein Schicksal, keine andere Empfindung als nur des Schmerzens. Ein vernünftiges Wesen betrachten, welches durch seinen Zustand weit unter das dumme Vieh gesezt ist, ist ein Anblick, dessen Schauer und Schrecken man nicht sattsam begreiffen kan; kaum erkannte man an

ihm, daß er einstens einer menschlichen Gattung zugehörte. Eilends kam ich ihm zu Hülfe mit starkenden Mitteln um die heftigen Anfälle der Krämpfe zu zernichten, welche ihn nur zur Empfindung der grausamsten Schmerzen zurück brachten, nichts konnte ihm helfen, ich unterbrach die Mittel und er starb nach etlichen Wochen, nachdem der ganze Leib über und über geschwollen war. Diese vorhergehende Abbildung muß nothwendig einen Schrecken machen: wir wollen auch den Augenblik dieser Erschütterung vortheilhaftig gebrauchen und einen tiefen Eindruck zu machen suchen in denjenigen Gemüthern, für welche dieses geschrieben wird, wir wollen ihnen einen Schauer erregen durch das Geständniß ihrer scheußlichen Mitbrüder, wir wollen sie zu einem standhaften Entschluß zu bringen suchen, welcher sie zu den Mitteln ihrer Verbesserung zu greifen dringet.

Ein gewisser junger Mensch, der aber jezt bey reifen Alter ist, schrieb mit solchen Worten an mich:

Ich hatte das Unglück gleichwie viele andere junge Leute, daß ich mich zu einer Gewohnheit verleiten ließ, welche meinem Leib und meiner Seelen grossen Schaden brachten. Das Alter, welches nun mehr von der Vernunft unterstützet wird, hat seit einiger Zeit diesen unglüklichen Hang verbessert, allein der Schade war schon geschehen. Zu der ausserordentlichen Empfindlichkeit des ganzen Nervengewebes und zu denen dadurch veranlaß-

ten Zufällen fügten sich Schwachheit, Mißvergnügen, Verdruß, Traurigkeit und Kummer, welche mich gleichsam um die wette quälen, ich werde fast beständig von dem Verlust und Verlauf der besten Kraft bedrohet; mein Angesicht ist ein Bild des Todes, so blaß und bleich ist es; die Schwachheit meines Körpers machet alle meine Bewegungen sehr schwer, die Mattigkeit meiner Gebeine ist öfters so beschaffen, daß ich kaum darauf stehen kan und mit genauer Noth wage ich es, aus meinem Zimmer zu gehen; die Verdauung gehet so übel von statten, daß sie nach drey oder vier Stunden sich natürlich wider so zeiget, als wenn ich sie erst in meinen Magen gebracht hätte, meine Brust ist mit lauter Schleim angefüllt, welche mich in eine Beängstigung stürzet, und in einen Auswurf von zähen Feuchtigkeiten, welche eine Erschöpfung nach sich ziehet.

Dieses ist der kurze Abriß meines grossen Elendes, welches noch dazu durch die traurige Gewißheit vermehret wird, daß der morgende Tag noch weit mehr Elend mit sich bringen wird als der vorhergehende schon genug hatte. Mit einem Wort, ich glaube nicht, daß jemalen eine menschliche Creatur von so vielen Plagen gequälet worden als wie ich; ohne einen besondern Bestand der göttlichen Vorsicht, werde ich wohl schwerlich eine solche drückende Last ertragen können.

Ein anderer sagte: von meiner zarten Jugend an hat ich das Unglück, mir dieses schädliche Laster

anzugewöhnen, welches bey guter Zeit mein Temperament zu Grund gerichtet hat; allein seit einigen Jahren her werde ich mit einer ausserordentlichen Last überhäuft, meine Nerven sind sehr schwach, meine Hände sind ohne Krafft, zittern stets und schwitzen ohne aufhören; ich habe heftige Schmerzen im Magen, an Armen, in Füßen, zuweilen auch in den Nieren und auf der Brust, ich habe oft Husten; meine Augen sind immer schwach und eingefallen, mein Appetit ist gefräßig und dennoch bin ich stets mager, mein Anblick wird täglich schlechter. Ich endige diese Beyspiele mit einer Rede, womit der Brief eines von den elenden Schlacht-Opfern dieser Onanitischen Leichtfertigkeit schliesset, und welche allen denen Zittern und Schrecken erwecken sollte, welche sich gleicher Weise dieser scheußlichen Ruchlosigkeit schuldig gemacht haben: (Wann mich die Religion nicht zurück hielte, so würde ich schon längstens meinem Leben ein Ende gemacht haben, welches um so viel grausamer ist, je grausamer ich es durch meinen eigenen Fehler gemacht habe).

Gefahr dieser Sünde beym weiblichen Geschlechte.

§. 269. Die Manns-Personen sind nicht allein die Verbrecher und Schlacht-Opfer dieser leichtfertigen Gewohnheits-Sünde, die wir erkläret haben. Jungfern und Frauen werden gleichfalls durch die Empfindlichkeit, durch die Reitzung ihrer Glieder und durch die Lebhaftigkeit ihrer

ihrer Einbildung dazu verleitet, sie empfinden aber davon in kurzer Zeit die traurigsten und gefährlichsten Wirkungen wegen der Schwachheit ihres Temperaments und ihrer Leibs-Beschaffenheit, ihr eigenes Bekänntniß hierüber flößet schon Schrecken ein, und die Erfahrungen beweisen, daß ihre Folgen noch weit abscheulicher bey dem Frauenzimmer sind als bey Mannspersonen. Die Weiber spüren nicht allein die schon oben angeführten Beschwerlichkeiten, sondern sie haben auch abscheulich hysterische Dünste, unheilbare Gelbsucht, erstaunlichen Krampf im Magen und im Rücken, lebhafte Schmerzen in der Nasen, album fluxum, dessen Schärfe eine unaufhörliche Quelle der schärfsten und brennenden Schmerzen ist, wie auch der Entzündungen, der harten Drüßen, Geschwülste, des Krebs, der Eyterbeulen in der matrice, des völligen Verfalls dieses Theils, und des furoris uterini, welcher ihnen alle Schamhaftigkeit und Vernunfft benimmt.

§. 270 Diese abscheuliche und gefährliche Uebel und Unglücke zu vermeiden, wovon wir das schröckliche aber nur allzu wahrhafte Bild entworfen haben, ist das beste Mittel, nichts zu berühren, nichts zu hören, nichts zu sehen, was eine wollüstige und geile Empfindung erregen kan. Hierinnen muß man also verfahren, daß man junge Leute weder bey Tag noch Nacht alleine läßt, keine andere als tugendhafte Personen zu ihnen lege, von deren Tugend man überzeugt ist, sie nur solchen

Lehrmeistern übergeben, deren Sitten und Enthaltsamkeit im Reden nicht verdächtig ist, auch kein Buch geben, welches sie lehret, was sie nicht wissen sollen, oder was sie unruhig macht und die Einbildung beschäftiget.

Ein Mittel, welches vor viele Leute eben so kräftig wäre, ist dieses, wenn man ihnen die abscheulichen Schlacht-Opfer dieser Sünde zeigete, ihnen ihr Bekenntniß ablegen hörte und den ekelhaften Abriß desjenigen Jammers, welcher daraus entspringet, lesen liese. Dieses würde gewiß einen mächtigern Eindruk in die Gemüther junger Leute machen und sie weit mehr bessern als die Erklärung ihrer Pflichten selbsten. Man muß den Müßiggang, Trägheit, das lange liegen im Bette, die auch das gar zu weiche und gar zu warme Bette vermeiden, man muß sich hüten vor allzusaftigen, aromatischen, gesalzenen Speisen, vor dem Schlafen gehen wenig essen, keinen Wein, keine spirituöse Getränke, kein Bier und Coffe trinken, Frechheiten fliehen und böse Exempel und Rathschläge vermeiden, welche solche böse Gewohnheit zu begehen oder sie davon zu unterhalten anführen. Ein kaltes Bad, fleißiges arbeiten, eine gesunde Luft und erfrischende Früchte sind in dergleichen Fällen sehr nützlich, wenn aber solche Vorsicht die erwünschte Wirkung nicht bringen sollte und man einige Folgen dieses Verbrechens wahrnehmen wahrnehmen würde, so muß man seine Zuflucht zu einem Medico nehmen.

Gefahr von pollutionibus nocturnis.

§. 271. Personen von beyderley Geschlecht, welche einmal das mannbare Alter erreichet haben, sind von einer starken Leibes-Beschaffenheit, von einem empfindlichen, reizbaren und sanguinischen Temperament, und welche allerhand erhitzende Speisen essen, oder erhitzende Getränke trinken, auch dabey öfters wollüstige Gedanken hegen, von welchen die Sinnen sehr häufig geführet werden und mit geilen Vorwürfen eingenommen sind, und dabey auf sehr warmen Betten liegen; solche Personen, sage ich, sind in ihrem Schlaf Träumen unterworfen, welche eine Beziehung auf die Ergötzungen der Liebe haben, und welche durch eine Wirkung der beschäftigten Seele in den Leib ohne den Schlaf zu unterbrechen, und setzen die **partes genetales** in eine Regung welche die **pollutiones** verursachen: zuweilen werden sie auch durch eine Reitzung veranlasset, welche die Säfte des Leibes in den Gliedmassen herfür bringen. Ob nun dieses schon wider ihren Willen geschiehet, so kan es doch die Folgen der in vorhergehenden §§. angeführten Laster haben, welches sich ganz gewiß ereignen wird, wenn solche Handlungen einige Zeit nach einander häufig widerhohlet werden: alsdann entstehet eine gewisse Fertigkeit dieser **evacuation**, und bekommt eine solche Leichtigkeit zur Ausübung, daß sie durch die geringste Gelegenheit wider hervor gebracht wird, auch wohl gar ohne einer gegebenen innerlichen und äusserlichen

Ursach, dieweil es schon hinlänglich ist, wofern nur eine widerwillige Handlung kommet, daß die Gliedmassen welche solches verrichten, durch die öfftere Widerhohlung dieser Handlung eine Neigung und Anlage erlanget haben, solches nach einer gewissen Zeit und in einem solchen Augenblick wieder zu thun und auszuüben, welches man eine Fertigkeit nennet: ich will hier ganz und gar nicht erklären den grossen Schaden, welcher durch die öfftere Widerhohlung dieser Handlung entspringen kan, ich würde ich nur das widerholen, was schon in den vorhergehenden ist gesagt worden, welches man hierüber zu Rathe ziehen kan.

Wer nun diesen nächtlichen Verschwendungen unterworfen ist, der muß das Sehen, das Hören, das Denken, auch das Lesen einer solchen Sache vermeiden, was nur eine Beziehung mit denen Liebes-Ergötzungen hat; mit einem Wort, er muß seinen Geist und seine Sinnen, absonderlich beym schlafen gehen nicht damit beschäftigen; er muß sich niemals auf den Leib legen, er muß erfrischende Getränke trinken, als z. Ex. Mandelmilch, Limonade, Salpeter-Wasser, mit Wein-Eßig angemischte Wasser, unreifen Trauben-Saft, welche erfrischen und verschliessen, auch Speißen genießen, die zwar süß aber nicht so nahrhaft sind, als z. Ex. Hülsen-Früchte und Obst; er muß sehr wenig zu Abend essen, und zwischen dem Abend-Essen und dem schlaffen gehen einige Zeit verstreichen lassen; er muß gar kein Bier noch zu viel frisches oder warmes Wasser trinken, auf einem

Bette

Bette liegen, welches nicht gar zu heiß macht, absonderlich muß er auf keinem Feder-Bett schlafen; Stroh- und Leder-Betten sind in dergleichen Fällen vorzuziehen. Wann diese Mittel nicht hinreichen, so wird öffters eine hartnäckigte und schwer zuheilende Krankheit daraus entstehen, worüber man die Medicos um Rath fragen muß.

Das eilfte Capitel.

Von der Versäumung der nothwendigen Reinigkeit und der übel verstandenen Vorsicht.

Gefahr von der versäumten Aufsicht über die Zähne.

§. 272. Die Nothwendigkeit der Zähne zur Zubereitung der Speisen und zur Beförderung der Verdauung, ihr Nutzen zur Aussprechung der Worte, der Schade, welchen sie der Gesichts-Bildung machen, der Mangel und Verfall der Zähne, sind die Ursachen, welche alle Menschen verpflichten sollten, eine recht genaue Sorgfalt für ihre Gütigkeit und Schönheit zu tragen, indem man sie gleich nach jeder Mahlzeit von den Speißen reiniget, welche darinn stecken geblieben, und indem man

sie Früh und Abends und nach jeder Mahlzeit mit lauen Wasser auswäschet.

Gefahr von einigen Mitteln, welche man zu Erhaltung der Zähne gebrauchet.

§. 273. Wenn man hierinnen glüklich fortkommen will, so muß man nicht ohne Unterschied allerhand eingeführte Mittel anwenden, dieweil viele unter denselbigen sind, welche die Zähne mehr zu Grunde richten als erhalten können, oder auch noch andere Beschwerlichkeiten mit sich führen. Man thut sehr wohl, wann man seine Zähne fleißig putzet und alle Morgen absonderlich aber nach der Mahlzeit seinen Mund fleißig ausspület, damit man die zurükgebliebene Speisen wegnehme, welche vermöge ihrer Natur und des warmen Munds die Zähne angreiffen, indem sie, darinnen verfaulen; man muß aber hierzu weder einen goldenen, silbernen, kupfernen Zahnstörer auch von keinem andern Metal gebrauchen, noch viel weniger aber Stecknadel und Messer, deren Frische die Nerven beleidigen und deren Härtigkeit und scharfe Spitzen die Glaßur der Zähne zerstossen würden; auf das Verderben derselben werden auch alsobald empfindliche Schmerzen, Verlust der Zähne und unheilbahre Uebel kommen, welche nothwendig darauf folgen mußen.

So hart auch die Glaßur der Zähne ist, so wird sie doch von den spirituösen, starken und säuerlichen Gewäßern angegriffen und verdorben, das

das kalte Wasser spüret man in den Zähnen, verursachet darinnen lebhafte Schmerzen und ziehet Flüsse und Entzündungen auf diese Theile her, folglich muß man sich hüten, seinen Mund mit sauern und sehr kalten Wasser auszuspülen. Eine andere Ursach ist auch diese, welche die spirituösen Gewässer verbietet, dieweil nemlich ihr vielfacher Gebrauch das Flüßige verdicket und das Feste wie auch die Drüßen in Mund und in der Kehle und in dem oesophago verschließet. Man erblicket sehr offt Verstopfungen und Verhärtungen dieser Drüßen, welche keine andere Ursach haben. Viele Leute begnügen sich schon damit, wann sie ihre Zähne reinigen und ihren Mund nach der Malzeit auswaschen, sie reiben auch ihre Zähne mit dem Zahn-Bürstlein, mit Pulvern und unterschiedenen Tüchern, um selbige weiß zu machen; wann aber diese Sachen nur ein wenig hart und rauh sind, so gelangen sie durch diese übel verstandene Sorgfalt dahin, daß sie den Schmelz oder die Glasur ihrer Zähne damit abnutzen, sie auswurzeln und das Zahnfleisch dadurch öfnen, zerreißen und loß machen.

Gefahr wann man nur auf einer Seite des Kiefers isset.

§. 274. Einige Leute speisen nur auf der einen Seite des Mundes; diese Gewohnheit giebt denen Zähnen auf der Seite nur Anlaß zum Verderben, sie sind fast allezeit mit einem Weinstein bedecket, welcher sie gelb machet und ver-

verderbet, sie sind nicht fest in ihren Hohlungen, es häufet sich um sie herum eine serosität, das Zahnfleisch schwellet auf dieser Seite, umgiebet die Zähne und bluten sehr leichtlich, man muß derohalben wechsels Weise oder zugleich auf beyden Seiten essen.

Gefahr harte Materien mit den Zähnen zu zerbeißen.

§. 275. So hart auch die Zähne sind, so muß man sich doch hüten mit denselbigen durch eine starke Gewalt harte Sachen zu zerbeißen oder sehr schwere Sachen mit denselben zu tragen; denn man lauft in Gefahr, sich seine Zähne zu zerbrechen, zu erschüttern, aus der Ordnung zu bringen und Lucken darein zu machen.

Gefahr für die Zähne von gewissen Speisen.

§. 276. Die mit Zucker überzogene Speisen, und der Syrup lassen auf denen Zähnen eine fette Materie liegen, welche die Glasur angreift, alsbald gelb macht und hierauf nieder richtet. Wann man solche gezuckerte Sachen geessen hat, so muß sich sorgfältig den Mund mit lauen Wasser auswaschen, das kalte ist nicht hinlänglich genug, diese fette und schleimigte Materie wegzunehmen, welche auf den Zähnen und dem Zahnfleisch geblieben ist.

Gefahr sich nicht zu kämmen.

§. 277. Auf dem Haupt geschiehet zwar eine unmerkliche jedoch beträchtliche Ausdünstung, dieses ist auch ein Theil des Leibes wo der Schweiß am häufigsten heraus dringet; absonderlich wann selbiges mit vielen Haaren versehen ist. Die Drüßen der Haare geben auch einen dicken und fetten Saft von sich; nun bleibet dieser Auswurf auf der Oberfläche des Hauptes und in den Haaren und halten so zu sagen das Oberhäutlein in einer zerquetschenden Erweichung, welche beständig einige Theilgen davon ablöset. Wann man zu allen diesen die grosse Menge des Haarpuders und der Pomade füget, womit sich viele Leute bedecken und die kleinen Stäubgen, welche die Luft darauf ableget, so wird man einen Begrif bekommen, von allen den Materien, welche auf dem Haupt eine dicke Lage bilden, welche sowohl die merkliche als unmerkliche Ausdünstung hindert und das Flüßige durch die absorption verschlimmert, welches daherum circuliret, ein jucken und Geflechte, eine Röthe und krätzigte Schiefern verursachet, und die Vermehrung des Ungeziefers befördert, wenn man das Haupt nicht oft genug mit dem Kamm reiniget.

Gefahr indem man sich die Ohren ausreiniget.

§. 278. Wir haben schon in den vorhergehenden die Gefahr angeführet, wann man die

die Ohren nicht ausreiniget. Man muß sich wohl in Acht nehmen, daß man bey der Reinigung selbige nicht verwunde, nicht zersprenge und das Häutgen an dem tympano nicht loß mache, welches das Gehör weit schwerer machen, und dieses Glied vielen schweren Zufällen aussetzen würde, die Kälte würde einen starker Anfall darauf thun, die in der Luft herum schwebende Stäubgen, welche durch den Canal des Ohrs zufällig hincin dringen und der Schleim welcher sich davon trennet, würden biß in die zarten Gliedmassen des Gehörs dringen, selbige beleidigen, ihre Empfindlichkeit schwächen oder wohl gar umstürzen.

Gefahr von unterlassenen Hände waschen.

§. 279. Man muß es nicht unterlassen seine Hände zu waschen, absonderlich wann man etwas angerühret hat, wovon sich ein Theil an die Haut gehänget und die Schweißlöcher verstopft hat, wodurch so wohl die merkliche als unmerkliche Ausdünstung gehet, oder welche sich in die verschluckende Gefäße hinein dringet und durch dieses Mittel in die circulation kan gebracht werden, und darinnen widrige Folgen herfür bringen kan, wann man Gift oder andere heftig wirkende Sachen angefasset hat.

Das versäumte Hände waschen giebt auch Gelegenheit zur Unempfindlichkeit oder zur Veränderung der Feinheit des Anrührens und Spürens in diesem Theile und zur Verhärtung der Haut.

Gefahr

Gefahr, wann man sich zu offt mit sehr heissen Wasser wäscht.

§. 280. Es giebt sehr viele Unschicklichkeiten, wodurch man in den gegenseitigen Fehler des vorhergehenden fallen kan, wann man sich nemlich zu offt wäschet Bedient man sich des gar zu warmen Wassers, oder einer allzu scharfen Seife im waschen, und trocknet sich hernach mit einem groben Handtuch ab, so hat man zu befürchten, man möchte die kleinen Schalen wovon die Oberhaut gebildet ist, aufheben, welches die Haut sehr rauh machen würde. Wann man durch die öfftere Widerhohlung die äussere Haut gänzlich verderbet, so bekommt sie allzuviel Empfindlichkeit und wird hart. Der häufige Gebrauch des heissen Wassers kan eine grosse Schwachheit in den Fibern herfür bringen, die Feinheit des Anrührens schwächen, gegen die Kälte empfindlicher machen und selbige den Frostbeulen aussetzen und die Haut zusammen runzeln.

Will man seine Hände weiß erhalten, so muß man sie nicht so offt in die freye Luft halten, wann sie naß sind, oder man selbige erst abgetrocknet hat, dann dieses macht sie schwarz und runzlicht.

Gefahr, wann man seine Hände mit gar zu kalten Wasser wäscht.

§. 281. Mit gar zu kalten Wasser muß man sich nicht gar zu offt waschen, dann es

zerreisset

reißet die Haut und macht sie rauh. Es giebt gewisse Umstände, in welchen man sich durch das waschen mit kalten Wasser in Gefahr begiebt, indem selbiges eine convulsion und eine Unterdruckung einiger evacuation verursachen, ja so gar den Umlauf des Geblüts hemmen kan. Je kälter das Wasser ist, desto gefährlicher ist es seine Hände darein zu stecken, wann man sehr warm ist, schwitzet, wann das Blut wallet und durch heftige Leidenschaften als z. Ex. durch Wuth erreget ist. Zarte, schwache und kränkliche Personen, auch das weibliche Geschlecht kan bey der Annäherung ihrer ordentlichen Zeit und Regeln hierinnen nicht genug Vorsicht gebrauchen.

Gefahr einen Theil des blosen Leibes mit unreinen Händen anzurühren.

§. 282. Ueberhaupts muß man sich hüten, daß man die ganze Haut insbesondere aber das Gesicht nicht mit unreinen Händen antaste, oder wann man kranke Leute damit angefasset hat, vornemlich aber wann es ansteckende Krankheiten sind: dann man setzt sich in Gefahr Beulen zu bekommen, oder man stürzet sich in eine äusserst gefährliche Krankheit; es ist daher überaus nöthig, daß man die Hände mit Weineßig abwasche.

Gefahr die Füsse nicht zu waschen.

§. 283. Es sind viele Ursachen, welche uns die Füße zu waschen antreiben; sie finden aber desto mehr Plaz, je mehr man zu Fuße gehet.

gehet. Fast alle Menschen sind dem Schweiß in den Füßen unterworfen, dieser Schweiß hat einen starken Geruch, und leget auf der Oberfläche der Füße einen gewißen Schmuz, welcher einen ordentlichen und natürlichen Auswurf ausmachet. Es befindet sich auch noch eine unterdrükte Ausdünstung in einigen Theilen, und eine Verschluckung faulender Dünste. Dieser Schweiß ist bey vielen Personen sehr nothwendig, sie dörfen eben nicht viel gehen, der Schweiß flüßet dennoch überflüßig. Diese Beschwerlichkeit wird ganz ordentlich noch von einer andern begleitet, welcher selbigen sowol sich als andern Leuten zuwider macht: denn er hat einen sehr starken, scharfen und stinkenden Geruch, welcher sich sehr weit ausbreitet. Wir reden jezt nicht von der Gefahr des unterdrükten Schweißes, weil wir schon in einem besondern Articul davon geredet haben. Das Mittel diese böse Eigenschaft und gefährliche Wirkung des Fuß-Schweißes zu vermindern, ist dieses, daß man selbige öfters mit lauen Wasser badet.

Diese Sorgfalt hat auch überdiß den Vortheil, daß man dadurch die Fibern erweichet, welches die Hüneraugen und die Schwielen verhindert.

Gefahr, wann man gewiße Theile des Leibes nicht rein hält.

§. 284. In dem Leibe sind verschiedene Theile, in welchen die Ausdünstung weit stärker ist als in andern, dieses entstehet von der Gegenwart einer weit größern Anzahl der Glied-

maßen, welche zur Ablößung und zum Auswurf gehören, oder endlich von der Wärme und der Aneinanderreibung, welche darinnen beständig weit größer ist, als in andern Theilen: und solche sind die Achseln, der Schoos, die regio pupis, die Geburts-Glieder, die Nath zwischen den Hintern. Wann die Ausdünstung und der Schweiß in diesen Theilen sich verweilen, so wird die Hitze größer, und ausser den übeln Geruch, welcher sich überall ausbreitet, wird ein Theil dieser Ausdünstungen und ihrer Materie wieder in die verschluckende Gefäße eingenommen und in die circulation versetzet, worinnen sie nothwendig schädlich werden muß, indem die Säfte dadurch zur Fäulung verleitet werden.

Gefahr vom Bade.

§. 285. Man gebraucht das Bad wegen der Reinigkeit, des Vergnügens und der Gesundheit. In dem Articul von den Mitteln der Vorsicht wird man die Gefahr finden, in die man sich setzet, wann man diese verschiedene Bäder als Mittel der Vorsicht brauchet. Hier will ich nur von der Gefahr reden, wann man die warme Bäder nur zu seinem Vergnügen und zu seiner Reinigkeit gebrauchet. Es giebt gewiße Leibes-Beschaffenheiten und Umstände, in welchen die Wirkungen der Bäder gefährlich sind; denn das Blut wird in denen Theilen dünner, welche in das warme Wasser eingetauchet werden, es gehet in weit größerer Menge dorthin, die Bewegung und der Umlauf wird schneller, und das

Blut begiebt sich mit aller Gewalt in gewiße Theile, als in das Haupt und in die Lunge. Die Fibern lassen nach, und die Ausdünstung vermehret sich auch bey diesen Wirkungen: folglich bringet das Bad Mattigkeit, Kopfweh, Schwachheit und haemorragie zuwegen, absonderlich bey Personen, welche in solcher Zeit sehr blutreich sind; sind sie mit bösen Säften angefüllet, so ist zu befürchten, selbige möchten rege werden und Krankheiten daraus entstehen

Gefahr vom halben Bad.

§. 286. Das halbe Bad, welches das Blut herziehet, und in den genezten Theilen verdünnet, muß durchaus nicht von solchen Personen oft wiederholt werden, welche haemorroides haben und dazu geneigt sind, noch weniger aber zu der Zeit, wann sie flüßig werden, noch von den Personen, welche krank sind oder einen Fehler in der Blase haben; Weibspersonen müssen gar keinen häufigen Gebrauch von diesem Bad machen, nicht allein in den erst angeführten Umständen, sondern auch wenn sie dem starken Verlust ihrer Ordnung unterworfen sind, wenn sie schwanger sind, oder erst aus dem Kindbette gegangen.

Gefahr von dem Fußbad.

§. 287. Da das Fußbad das Geblüt in die untern Theile ziehet, und es daselbst dünne machet, so bringet es eben die Wirkungen als das halbe Bad, absonderlich wann man lange darinnen bleibet, oder oft wiederholet, und kan

eben die Zufälle wirken, wann man es in den Umständen braucht, von welchen wir vorhero geredet haben: man muß derohalben das Fußbad mit eben der Vorsicht nehmen.

Gefahr, wann man auf den Abtritt geht.

§. 288. Wann man auf den Stuhl geht, so muß man kein gar zu hartes Papier gebrauchen, oder welches lang in der Luft gelegen, kothig, geschrieben, oder gedrukt ist; das erste kan verwunden, das andere wird reizen durch die Materie, mit welcher es beflecket ist, der Staub, der Alaun u. d. g. werden eine Entzündung herbey ziehen, oder sie werden Pocken oder Hizblattern verursachen, welche dem Hintern allezeit sehr gefährlich sind.

Gefahr von der Salbe, wornach die Haar ausfallen.

§. 289. Gemeiniglich nennet man diese Arzeneyen depilatorisch, welche man zum Haar ausfallen gebrauchet; sie sind von unterschiedener Gattung: einige wirken wie die Maschinen, solche sind das Harz und andere klebrigte Materien, als das Pech und die Pomade, welche man warm an das Haar streichet. So bald es wieder kalt worden, so geht es mit sammt den Haaren herunter. Die von dieser Wirkung auszuraufen unzertrennliche Reizung kan die Röthe, die Pocken, und das Rothlauf erregen. Die Zangen zum ausraufen haben eben die Unbequem-

lich-

quemlichkeit, wenn man viele Haare auf einem Plaz wegnimmt. Andere Gattungen das Haar wegzunehmen verdienen in der That diesen Namen, dieweil sie das Haar biß auf die Wurzel ausrotten, und sind meistentheils sehr gefährlich: sie werden von scharf-beißenden Materien zusammen gemacht, als ungelöschten Kalch, operment, Wolfsmilch und Ameißen-Eyern.

Diese Medicamenta haben zweyerley fürchterliche Wirkungen. 1) Verderben und nagen sie die Haut und Gefäße, welche darunter sind, und stoßen die Haut ab, bringen Röthe, ziehen zuweilen herumschweifende Feuchtigkeiten herbey, und bleiben stehen wie ein vesicatorium.

Zum 2) können sie durch die Verschluckung in dem Umlauf des Geblüts gebracht werden, und in den Theilen, wo sie hinkommen, giftige Wirkungen thun.

Man muß sich aller Haar-wegnehmenden Mitteln enthalten, denn sie sind entweder gefährlich oder nicht hinreichend.

Den Nutzen der Haare auf dem ganzen Leib haben wir nur noch gar zu wenig eingesehen, als daß wir versichern könten, es sey gefährlich sie wegzunehmen; hingegen die Weißheit der Natur, ihre Absichten und Haushaltung, die Entdeckungen, welche man alle Tage machet von dem Nutzen der Dinge, von welchen wir glaubten, daß sie keinen hätten, sind die Vermuthungs-Gründe, daß die Haare auch einigen Nuzen haben, und gleichwie er sehr beträchtlich seyn kan, so erfordert es auch die Klugheit, selbige zu erhalten. Wann

man eine gar zu harigte und schmale Stirn hat, welches was abscheuliches und unangenehmes ist, so kan man ohne in Gefahr zu lauffen, einen Theil dieser Haare ausfallend machen, wann man die Stirn mit einen tüchenen Stirnband bindet.

Gefahr vom Puder und Pomade auf der Haut

§. 290. Die Puder und Pomade, dessen sich die Frauenzimmer zum Anstrich bedienen, sie mögen von einer Materie seyn von welcher sie wollen, haben die größten Nachtheile und Beschwerlichkeiten, welche mit der Natur eines jedweden verknüpfet sind, und geben ordentlich Anlaß zu vielen Krankheiten.

In dem Articul von der Ausdünstung haben wir es schon gesagt, daß der Leib wie ein Sieb mit kleinen Löchern versehen ist, durch welche eine sehr subtile Materie in großer Menge heraus gehet, und daß es vor die Gesundheit sehr nothwendig sey, solcher gestalt, daß, wann diese Ausdünstung verringert oder unterbrochen würde, sich Krankheiten einfinden; denn der Puder und Pomade, von welchen hier die Rede ist, verstopfen die Schweißlöcher, und verhindern die Ausdünstung, worauf alsobald eine Trockenheit und Rauhigkeit der Haut folget. Ausser diesen ungestallten Fehler merket man auch an, daß das Frauenzimmer weit mehr von den Krankheiten im Gesicht, von den Pocken, den Geflechten, und von der Röthe angefallen wird.

Noch eine andere Gefahr bey dem Gebrauch der

der Pomade ist diese, daß, wann man Krankheiten in Gesicht bekommt, als welches was sehr gemeines ist, absonderlich bey der Schwangerschaft und nach den Kindbetten, diese Krankheiten sind fast unheilbar.

Gefahr von Schmink-Wassern.

§. 291. Damit sich das Frauenzimmer die frische Gesichts-Farbe erhalte, die rauhe Haut verhindere, denen Runzeln zuvorkomme und dem Eindruck, welchen das Alter in der Gesichts-Bildung macht, sich entgegen setze, bedienet es sich vieler Mittel, von welchen die besten die schlechteste Wirkung thun; dann sie erreichen nicht im geringsten ihre Absicht, indem sie das altwerden verhindern, und das wieder verjüngern erlangen wollen; da im gegentheil die Anzahl der gebrauchten Mittel so beschaffen sind, daß sie ihnen vielmehr Schaden zufügen können; von solchen sind die Wasser, als Jungfern-Milch, und die Pomade, zu welcher Zucker, Saturnus-Salz, Silberglätt und sublimirtes Corosiv kommt. Das Gesicht mit dem Wasser auch dem allerreinesten Wasser waschen, sich aber sogleich wieder in die rauhe Luft begeben, ist nichts anders als die Haut schwärzen.

Gefahr von der rothen Schminke.

§. 292. Die rothe Schminke, deren sich der meiste Theil des Frauenzimmers bedienet, ist die rothe Farbe, sie ist zwar die schönste unter allen, aber auch zugleich die gefährlichste, der Mercurius, welcher einen Theil davon ausmacht, veranlasset ge-

meiniglich das Ausfallen der Zähne, einen starken Speichel-Fluß, einen bösen Athem, und das Aufschwellen des Zahnfleisches. Siehe den Anhang.

Gefahr von der kalten Schminke.

§. 293. Die weiße Schminke, als die allergewöhnlichste zu machen, braucht man Zinn, Bley und Wißmuth dazu, wann nun diese auf die kleinen Gefäße, die man verschluckende nennet, aufgeleget werden, welche sich in der Oberfläche der Haut befinden, und in den innern Leib gehen, so bringen sie darinnen die Wirkungen herfür, von welchen wir schon erwiesen haben, was diese Metalle wirken können, in 165 §. und folgenden, in welchen von den Silberglött im Wein, von den kupfernen, bleyernen und zinnernen Gefäßen gehandelt wird.

Gefahr von denen Muschen.

§. 294. Die Muschen der Frauenzimmer sind durchaus nicht ohne Nachtheil; denn je größer sie sind, je mehr hat man die Folgen zu fürchten, von welchen ich etwas sagen will. 1) Die Muschen verhindern die Ausdünstung an dem Theil der Haut, welche sie bedecken, die Feuchtigkeit der Ausdünstung führet sich dorten zusammen, und bildet zu weilen kleine Bläsgen.

2) Es giebt viele Personen deren Haut so empfindlich und so leicht zu entzünden ist, daß, wann man nur etwas genau aufliegendes darauf thut, solches so gleich eine Blasen ziehet, ein Jucken und einen Zufluß einiger Säfte verursachet.

Das

Das zwölfte Capitel.

Von Küßen, von allgemein unzüchtigen Mädgens, von vergiftigen, würhigen Thieren; von der Gleichförmigkeit des Lebens, von dem Altwerden, von der gewaltsamen Bemühung, vom Stoß, vom plözlichen Ueberfall u. d. g.

Gefahr vom Küßen.

§. 295. Wann man sich kein anders Vergnügen erlaubet, als nur dasjenige, auf welches weder Unruhe noch Reue folgen kan, so muß man ohne Ueberzeugung von dem Gesundheits-Zustand einer Person allem Küßen entsagen. Der Athem oder die Luft welche aus dem Mund gehet, und mit Unreinigkeiten, die in den Körper verschlossen sind, beladen ist, der Speichel welcher mit verdorbenen Säften vermischet ist, alles dieses ist fähig genug, eine ziemliche Anzahl von Krankheiten jemand anzuhängen, ohne daß sie dafür erkläret werden. Die Feuchtigkeiten des Körpers befinden sich gar oft in einem kränklichen Zustand, welcher sich einem andern mittheilen kan, lange

Zeit vorher ehe noch die Zufälle erscheinen, welche diese oder jene Krankheit anzeigen. Auf solche Art kan man die Blattern, die Krätze, das Fieber und den Scharbock von solchen Leuten bekommen, welche noch keine Merkmale an sich haben, woran man sie erkennen kan.

Und in der Wahrheit ist die Gefahr noch weit gewißer, und das Anstecken geschiehet weit schneller und ist fast ohnvermeidlich, wann man die Krankheit schon siehet. Es ist aber auch schon eben so wohl durch die Erfahrung bewießen, daß man auch so gar schon bey dem ersten Fall juken, Schmerzen auf den Wangen, Pocken im Gesicht, auf denen Lefzen und auf der Zunge bekommt, wann man scharbokische, blatterichte, franzosische und unreine Personen geküßet hat, auch solche Personen, welche übel verdauen, schwüriges Zahnfleisch, verdorbene und eyterichte Lungen haben: woraus man schlüßen kan, daß man weder einen Kuß muß geben noch annehmen, vornemlich aber auf dem Mund, so lange biß man von dem Gesundheits-Zustand der Personen versichert ist, welche man entweder selber küßen, oder sich von ihnen küßen laßen will.

Gefahr von öffentlich unzüchtigen Weibs-Bildern.

§. 296. In allen absonderlich in volkreichen Städten, herrschet eine gewiße Unordnung, welche der Bevölkerung und der Gesundheit der Burger weit schädlicher ist, als alle

Gefahren zusammen genommen, welche wir bißher erkläret haben, ja sie ist wohl noch weit schädlicher als die Pest selber. Man gehet gar so weit, daß man saget, es wäre nöthig, daß man öffentliche Huren hielte, dadurch noch weit größern Uebeln zu vorkommen, welche man sonsten nicht verhindern könnte. Die Policey hat sich gar für verbindlich erachtet, sie öffentlich zu dulten, und ihre Anzahl und Frechheit ist bis aufs höchste gestiegen. Es kan seyn, daß ehe noch diese grausame und schröckliche Seuche, welche sich in dem funfzehenden Jahrhundert in Europa ausgebreitet hat, eben so gemein war als sie jezo ist; die Ursachen welche dergleichen öffentliche Weibspersonen zu dulten nöthigten, waren weit stärker, als diejenigen welche erforderten, daß man sie durchaus nicht leiden solte; es wird aber bey allen denen ganz unwiedersprechlich seyn, welche darauf acht geben, und darüber urtheilen wollen, daß die jezt aus dieser erduldeten Unordnung entspringende Ubel unendlich größer sind, als die Gründe, welche man anführen kan, selbige in den großen Städten überhand nehmen zu laßen.

Nechst diesen hat auch der Zwang und die Schuldigkeit, in welcher diese öffentliche Weibsbilder lange Zeit gestanden, nemlich sich zu bekleiden, daß sie erkannt wurden, in Straßen zu wohnen, welche man ihnen angewiesen hat, und ihr infames Handwerk als nirgends nur in den öffentlichen und ihnen angezeigten Plätzen zu treiben;

wo

wo sie auch nicht länger als nur biß zu einer gewißen Stunde sich aufhalten durften Dieses verhinderte den größten Theil durch Abscheu.

Da nun die Gelegenheit, welche die Jugend meistentheils zu dieser Ausgelaßenheit veranlaßet, sich dazumal nicht so leicht als wie heut zu Tag gefunden hatte, so ist auch eine große Zahl diesem Verderben entgangen, welche die Quelle aller Krankheiten, aller Laster und aller möglichen Verbrechen ist, alleine es ist jezt nicht mehr so damit beschaffen.

§. 297. Sich und andere schänden wird jezt vor einem Scherz gehalten, und erhält nach den Sitten unserer Zeit nicht allein Erlaubniß, sondern findet auch allgemeinen Beyfall, eine jede Straße in Pariß hält sein bordel und ein jedes Haus seine eigene Hure. Die Jugend, biegsam wie Wachs, wird zu dem unkeuschen Wettstreit eingeladen, wodurch sie die guten Säfte des gesunden Leibes verschwendet: in kurzer Zeit lieget die Stärke des Leibes und die Munterkeit darnieder, durch Mattigkeit und Schwindsucht kommen viele ums Leben, und wenn auch noch einige davon kommen und eine schwache Nachkommenschaft erzeugen, so taugen sie weder zum Kriege noch zum Frieden: und diese sind noch nicht die einzigen Belohnungen der liebkoßenden und treulosen Venus; die venerischen Krankheiten, welche man vor drey hundert Jahren nicht kannte, beschäfti-

gen

gen heut zu Tag die Aerzte weit häufiger, als jedwede andere Krankheiten. *)

Durch die unreine und ausschweiffende Venus, welche abscheulicher ist als die Pest, wird dieses schröckliche Gift weit und breit ausgestreuet, welches durch ihre bittere Martern diese elende meistheils zu Boden drücket. Und wenn sie auch so glücklich sind, daß dieses Gift durch die Arzeney verlöschet, so werden sie doch mit einem matten Leben, mit Krankheiten und mit einer frühzeitigen Veraltung für ihre Thorheit gestraft. Durch diese gegenseitige Unzucht, wodurch der gemeine Pöbel mit der lue venerea gänzlich angestecket ist, wird der Staat von der volkreichen Nachkommenschaft beraubet und mit unnüzlichen Bürgern beschweret.

Unsere Stadt hat derowegen den äussersten Schaden und Unglück zu fürchten, wann man so grossem Uebel nicht bey Zeiten steuert, entweder durch scharfe Gesetze die Unzucht zu bändigen, oder sonsten tüchtige Mittel dagegen zu verschaffen. Hält man es ja vor nothwendig bordelle zu erlauben und könnten selbige nicht ausgerottet werden, so wäre es doch sehr nöthig und nüzlich, daß man diese liederliche Dirnen aufsuchete und solche ange-

*) Jener hat sich nicht weit von der Wahrheit entfernet der da sagte: man kan behaupten, wann 30000. Mann gegen 30000. in einer ordentlichen Schlacht fechten, daß bey nahe auf einer jeden Seite 20000. V. - - - - darunter sind.

angesteckte auf öffentliche Unkosten heilen auch nicht eher als biß sie gereiniget und gesund werden los liesse. Eine solche öffters wiederhohlte Visitation ist das einzige Mittel, dieser heftigen Krankheit und den vielen Kranken zu wehren und abzuhelfen.

Gefahr von giftigen Thieren.

§. 298. Die Anzahl der vergiftenden Thiere ist zum guten Glück in diesem Lande sehr geringe, eigentlich aber davon zu reden, soll man kein für solche ansehen, als nur die Schlangen, die Scorpionen und die grossen Spinnen, die in Kellern und andern feuchten Orten sich aufhalten, die Furcht die man vor den Wald-Schlangen, und von einigen andern kleinen Schlangen hat, ist sehr schlecht gegründet und ohne Zweifel hat man diese böse Meynung nur ihrer Gestalt zuzuschreiben, die Gröten und Frösche von unterschiedener Art lassen keinen andern Eindruck an demjenigen Ort, welchen sie berühren zuruk, als nur solchen, welchen alle gesalzene und unreine Körper machen an den Personen, die eine sehr feine Haut haben, als z. Ex. Jucken und Pocken, welche aber wider vergehen, wann man die Haut nur ein wenig mit Wasser und Wein-Eßig wäschet.

Einige halten auch die Raupen für vergiftet, sie sind es aber gewiß nicht; alle glatte Raupen können auch mit ieben so vieler Sicherheit angefasset werden, als der Seiden-Wurm, der eine Art davon ist, was die harichten Raupen anlanget, so verur-

verursachen sie auf einer nicht gar zu harten Haut, eine Wirkung, welche ohne Zweifel Gelegenheit gegeben hat, daß man sowohl diese als auch überhaupts alle Raupen und Würmer vor giftig und schädlich hält. Die kleinen Haare, welche das Rauhe von vielen Raupen bilden, streifen sich leicht von ihrer Haut ab, wann sie ohnehin schon anfangen sich zu mausen oder zu häuten, das ist, ihren Balg abzulegen und nah an der Zeit sind, sich in aurelien zu verwandeln.

Wann man diese Raupen zu verschiedenen Zeiten antastet, so hängen sich ihre sehr kleinen Haare an, und pflanzen sich so zu sagen in die Schweißlöcher hinein, und das Jucken, welches sie verursachen, bringet kleine Bläßlein und rothe aufschwellende Blätterlein, welche zuweilen wie ein Rothlauf aussehen. Das Mittel diese geringe Uebel zu heilen, ist dieses, daß man die kleinen Haare weg thut, und den Ort mit wenig Wasser und Wein-Eßig abwäschet. Die Leute, bey welchen die Haare der rauhen Raupen einen solchen Eindruck machen, müssen sie nicht anrühren, sich nicht unter die Bäume setzen, noch auch in Baum-Alleen spazieren gehen, wo es solche Raupen giebt, absonderlich wann die gerade Richtung des Windes solche kleine Haare auf sie führen kan, die sie in ihrer Mauß haben von sich fahren lassen.

Es giebt gewisses Ungeziefer in diesem Land, als die Bienen, die Wespen, die Horneiß, deren

ren Stechen sehr hart brennet, eine Geschwulst verursachet, bißweilen auch eine Röthe, gleich einem Rothlauf erwecket; ja man hat auch sogar Personen gesehen, welchen sie ein sehr starkes Fieber, Ohnmacht und Convulsiones veranlasset haben, dieweil sie auf sehr empfindliche Theile aufstießen, als z. E. auf die Augenbräune und Augenselber.

Wann diese Zufälle auch noch so hart sind, so halten sie doch ordentlicher Weise nicht lange an, und vergehen wieder ohne einiges Mittel; doch thut man dabey wohl, wann man einige braucht, ihnen vorzukommen, sie zu schwächen oder zu verkürzen. 1) Dadurch, indem man den Stachel wieder heraus ziehet, wenn er zuruck geblieben ist, zum 2) wann man mit Wasser und Eßig, oder mit ausgepreßten Petersilien-Wasser, oder Körbleinkraut-Saft den Ort wäschet, an dem man gestochen worden, oder wenn man Leinwand oder Tuch darüber leget, welches man in gekochten Holleröhl, Safran und weißen Pappel eingetauchet, oder mit einem Ueberschlag von Brod und Milch bedecket.

Gefahr rasend zu werden.
Gefahr von kleinen Hunden.

§. 299. Jedermann weiß, was vor eine schröckliche Krankheit und abscheuliche Zufälle der wüthige Hunds-Biß verursache; jedoch weiß man es nicht, wie leicht man sich diese Krankheit zuziehen kan, ohne daß man gebißen worden. Eine ziemliche Anzahl glaubwürdiger Geschichte beweis-

beweiſet es, daß es ſchon genug ſey, raſend zu werden, wann man den Speichel oder den Schleim eines ſolchen Thiers in den Mund und auf eine Wunde bekommt, wann man etwas von demjenigen, was es gekäuet, oder mit ſeinen Schleim auf eine gewiße Art angeſtecket hat, an den Mund bringet, oder wann man von dem Waſſer trinket, worinnen man ein ſolches Thier ertränket, oder ſein todtes Aaß hinein geworffen hat.

Man kan alſo nicht Vorſicht genug gebrauchen, ſich wider dieſe Gefahr zu verwahren. 1) Muß man den Hunden nur veſte und weiche Speiſen geben. 2) Muß man die Hunde nur in nöthigen Fällen ſich nähern laſſen, als auf der Jagd, auf der Reiſe u. d. g. Die Hunde welche nur zur Nachtwache beſtimmt ſind, muß man auch nur in dieſer Zeit loß laſſen; und die man zur Wache braucht, kan man anhängen. Die Policey ſollte alldiejenige Hunde umbringen laſſen, welche Herrnloß auf den Straſſen herum laufen, wie auch diejenige, welche man ohne allen Nutzen hinter ſich nachlauffen läſſet. Es iſt aber keine Art von Hunden ſo gefährlich als die kleinen, die man in allen Häußern ſiehet, und gegen welche Manns- und Weibs-Perſonen ihre Sorgfalt und Liebkoſungen verſchwenden, und ihrenthalben keine Unkoſten ſparen.

Kennen denn ſolche Leute keine beſſere Gegenſtände, die derſelben würdiger wären? Und ſind ſie denn ſo gar unempfindlich gegen das Vergnügen, ſich ihres gleichens zur Dankbarkeit verbündlich zu machen? Ein fremder Zeuge dieſer

Liebkosungen fragte einstens diejenigen, welche solches thaten, ob es denn in ihrem Lande gar keine Frauenzimmer gebe? Wann dieser Fremde den Aufwand und die Sorgfalt für diese unnütze Thiere wahrgenommen hat, so hat er ohne Zweifel geglaubet, daß es in diesem Lande keine nothleidende und unglückliche Personen gebe: gegen diese lezten müsse er hart seyn, und gegen die ersten ist es sehr schändlich, daß die Regungen der Wohlthätigkeit, welche die Natur in das menschliche Herz geleget hat, mit Ausschlüßung der Menschen nur vorzüglich zum Nutzen der Thiere gewidmet seyn. Man verzeihe mir diese kleine Ausschweifung, worein mich eine Aufführung gezogen hat, welche der menschlichen Natur zur Schand und Schimpf gereichet, ich komme wieder zu der Gefahr, welche davon entspringet.

Die kleinen Hunde sind wenigstens eben so wohl der Wut unterworffen als die andern, und sie werden von einer solchen Wut angefallen, deren Zufälle noch nicht so kennbar sind.

Man kan der Wut nicht so vorkommen, noch sie verhindern, weil man weder ihre Ursachen, noch ihren ersten Anfang kennet, und ehe sie noch erkannt wird, hat sie schon Zeit gehabt, um sich zu greiffen, und sie denjenigen mitzutheilen, welche diese wütige Hunde pflegen zu liebkosen, welche sich von ihnen lecken lassen, die mit ihnen und nach ihnen aus einerley Geschirre und einerley Sachen fressen und sauffen, und bey ihnen schlaffen. Die Wut entdecket sich entweder bald hernach, da

man sie bekommt, oder sie zeigt sich nach Verlauf einiger Zeit, nachdem sie schon tiefe Wurzel geschlagen und unheilbar geworden.

Da die Zufälle einiger Krankheiten der Gewalt desjenigen, der davon angefallen worden, gleich kommt, und da überdiß eine jedwede Gattung der Krankheit gewisse Arten an sich hat, deren Zufälle entweder mehr oder weniger empfindlich sind: so können die kleinen Hunde lange Zeit in dem ersten Grad der ordentlichen Wut seyn, welche wir nicht recht kennen, ohne daß man ihren Zustand wahrnimmt. Was wagt man nicht, wann man mit denselben so umgehet, als wann sie die gesundesten wären; vielleicht sind auch einige Krankheiten schon so verdrüßlich, und um gleicher Ursachen willen mit besondern Nerven-Zufällen begleitet.

Gefahr von krancken Hunden und Katzen.

§. 300. Die Freundlichkeit, gegen Hunde und Katzen machet, daß man sie bey sich behält, auch wenn sie kranck und eckelhaft sind; man rühret sie an, man thut ihnen schön, man küßet sie, man lässet sich von ihnen lecken, als wenn sie die gesundesten wären, Ohne diejenigen etwann zur Unzeit beunruhigen zu wollen, welche diese Schwachheit gegen Hund und Katzen begehen, so halte ich doch dafür, daß man diese Aufführung als sehr gefährlich ansehen kan. Es ist ja erwiesen, daß ein Mensch dem andern die

Kranckheit anhängen kan, mit welchen er vertraut umgeht, und daß er auch selbiges den Thieren anhänget, warum sollte man sich nicht fürchten, von den Thieren ihre Kranckheit zu bekommen, oder auch andere Wirkungen zu empfangen, welche die verdorbene Vermischung ihrer Feuchtigkeiten in den Säften des Menschen veranlassen kan. Die gesundurtheilende Vernunft machet diese Gefahr nicht allein wahrscheinlich, sondern man hat auch Anmerkungen gesammlet, welche diese Wahrheit bestärcken. Ich glaube auch, daß die Anzahl derselben weit größer wäre, wann man auf die Ursachen mehr Achtung geben wollte, welche die Krankheiten in der Haut, und die Pocken im Gesicht veranlassen können, welchen diejenigen Personen unterworffen sind, die sich beständig von diesen Thieren lecken lassen, und selbige hingegen wieder küssen.

Gefahr wütig zu werden.

§. 301. Gleichwie die Wut unter allen Kranckheiten die erschröcklichste, auch die allerschwerste zu heilen, ja auch wohl unheilbar ist, dieweil man mit kräftigen Mitteln viel zu spät kommt, dieweil die Gelegenheiten wütig zu werden gar zu gemein sind, und dieweil es öfters gar nicht einmahl leicht ist, die Wut zu erkennen, als biß man ihr gar nicht mehr beykommen kan. Ich habe es vor bequem erachtet, Mittel an die Hand zu geben, wie man diese Gefahr vermeiden könne, indem ich alles dasjenige anführe, was höchst

wichtig ist zu wissen bey den Thieren, welche freywillig und ohne Ansteckung wütig werden, bey denjenigen, welchen diese Kranckheit zugefüget wird, bey den Ursachen dieser Kranckheit, und bey der Art und Weise wodurch selbige sich mittheilet, und endlich bey ihren Wirkungen, damit man sich durch kräftige Verwahrungs-Mittel dafür hüten möge, oder sich so halten lasse, so bald man davon angefallen ist, oder sonst Ursach hat, selbige zu vermeiden.

Gemeiniglich glaubt man, daß die Hunde, Katzen, Wölfe, Füchse, Esel, Maulesel, Ochsen, Schweine, Affen, Hähne von sich selbsten könnten wütig werden, daß ist, ohne von einem andern wütigen Thier gebißen zu werden, und ohne Mittheilung, oder sonst auf eine andere Art diese Kranckheit erreichet zu haben. Was man aber als am besten erwiesen hievon sagen kan, ist dieses, daß die Wut bey dem Hund, dem Wolf, und dem Fuchs durch innerliche Ursachen ist entstanden, hingegen aber bey denen Menschen und bey allen andern Thieren, so wohl bey denen, welche wir genennet, als bey denen, welche wir nicht genennet haben, entstehet sie nur durch eine Ansteckung und Mittheilung.

Ohngeachtet aller Bemühungen, die man sich gemacht hat, zu erweisen, daß der Mensch durch sich selber wütig werden kan, so ist dennoch diese Meynung noch nicht erwiesen worden, dieweil der Abscheu vor den Flüßigen und die Schwürig-

keit zu trinken sich auch bey solchen Krancken finden lässet, welche gar nicht wütig sind.

Ein hitziges Clima, oder welches wechselsweiß kalt und warm ist, eine Beschaffenheit der Luft, welche eine zeitlang außerordentlich heiß und trocken ist, eine Speise von faulenden, stinkenden und würmigten Fleisch, der lang anhaltende Mangel des Flüßigen, die Würmer in den Nieren, den Eingeweiden, dem Hirn, den Holungen der Nasen sind Ursachen von der Wut, wenigstens hält man sie dafür, dieweil man sie sehr oft vor dieser Kranckheit beobachtet hat, und wir führen sie deßwegen an, damit man solche vermeide, oder damit man diejenigen Thiere umkommen lasse, in welchen diese Ursachen gewürket haben, wann sie auch gleich noch keinen Zufall der Wut bey ihnen gewirket hat. Die Klugheit erfordert es, daß man sich dieser Vorsicht bediene, so lange man noch nicht von den wahren Ursachen der Kranckheit wird unterrichtet seyn; und wenn gleich diese Vorsicht vergeblich wäre, so würde man doch bey solchem Fall gewiß nichts in Gefahr setzen.

§. 302. Ich will derohalben die Kennzeichen der Wut bey denen Hunden in Ansehung ihrer Zeit und ihrer Stuffen auf das genaueste abschildern. Es ist überaus viel daran gelegen, daß man die Kennzeichen der anfangenden Wut erkenne und einsehe, damit man die Gefahr zernichten könne, indem man das Thier um-

umbringt, ehe es noch jemand gebißen, und seine Kranckheit jemand angehängt habe, und damit man auch bey diesen Thieren in Sicherheit stehe, wann man nicht sehen sollte, ob sie von diesen Zufällen angegriffen worden.

Die Hunde sind traurig, sie suchen die Einsamkeit und halten sich darinnen auf, sie verbergen sich, man hört sie nicht bellen, sondern nur murmeln; man sieht auch einige, welche eingesperret sind, ein oder zwey Tag ohne aufhören fortbellen, mögen weder trockene noch weiche Speisen fressen, sie setzen sich wider diejenigen, welche sie nicht kennen, und fallen sie an, sie erkennen zwar noch ihrem Herrn, und gehorchen ihm, sie tragen ihre Ohren und den Schwanz niedrig, und haben das Ansehen zu schlaffen, indem sie so fort gehen.

Man saget, daß die Hunde ihres gleichen vermeiden, wann sie wütig sind, uud wann sie selbige nur hören, so fliehen sie mit einer gewißen Art des Schreckens, und schütteln ihren Kopf; so sind die Zufälle der Wut bey denen Hunden beschaffen, wann sie den ersten Grad erreichet hat. In der Folge scheinet ihr Athem schwer, sie lechzen, ihr Rachen stehet offen, schlagen die Zunge heraus, und schäumen heftig, sie gehen langsam und sind gleichsam halb eingeschlaffen; hierauf fangen sie auf einmal an zu lauffen, gehen aber niemalen gerade hin, sie verkennen ihren Herrn, ihre Augen schließen sich und triefen, scheinen mit Staub bedeckt zu seyn, ihre Zunge ist ganz bleyern, sie werden in kurzer Zeit mager, Wut und Ra-

serey bemächtiget sich ihrer: das ist der andere Grad des Uebels, in welchem sie kaum dreyßig Stunden aushalten und crepiren. Wann der Biß in dieser Zeit geschehen ist, so ist er schwer zu heilen, und diese Schwürigkeit stehet mit der Gewalt und mit der Dauer der Krankheit in diesem Thier in gleicher Verhältniß und Grad, und wohl gar auch mit dem nahen Augenblick seines Todes.

Die Zufälle der Wut bey den Pferden, Ochsen, Eseln, Mauleseln, und bey allem Vieh sind das aufschwellen und heftiges ausdehnen aller Adern, die Entzündung der Augen, der Schweiß, das Zittern, das Knirschen mit den Zähnen, solche Thiere stossen sich wider die Mauren und alsbald fängt die Wut und die äusserste Zufälle an zu erscheinen.

Es ist kein Gift, welcher sich so leichtlich und auf so vielerley Art mittheilet als die Wut: es ist schon hinreichend wütig zu werden, von einen Biß der durch die Kleider gedrungen und die Haut nur ein wenig gestreiffet hat, und ist dabey gar nicht nöthig, daß ein Blut hat heraus gehen müssen. Die Luft, welche unmittelbar aus der Brust des Thiers in den Menschen gehet, seine frische oder auch sein alter und trokner Schaum, den man auf die Zunge oder Lefzen bekommen, das Ablecken von seinem Maul, das Anrühren der Wunde, wodurch das wütige Thier umgekommen, das häufige anfassen des Instruments, mit welchen man solches umgebracht hat, und welches

noch

noch mit seinem Schaum oder Blut befleckt ist, oder eine jedwede andere Sache, welche von einiger Feuchtigkeit des Thiers besudelt ist, Fleisch und Milch davon essen, sind so viel unterschiedene Arten, wodurch die Wut auf andere gefallen ist.

Eine Frau hat selbige bekommen in dem Umgang mit ihrem Mann, obschon der Mann den Anfang dieser Wut nach nicht empfunden hat. Man kan also seine Vorsicht nicht hoch genug treiben, wann man sich dagegen verwahren will. Man sey derohalben durchaus nicht so sicher, wann sich gleich die Anfälle der Wut noch nicht entdecket haben, nach dem man solchen Fall sich zugezogen, zuweilen vergehet viele Zeit, ehe es sich zeiget, ja man hat gar gesehen, daß eine geraume Zeit zwischen der Gesundheit und den heftigsten Anfall verflossen ist. Nemlich es sind öffters ganze Monate, ja viele Jahre in solchem Fall verflossen; derowegen rathe ich allen denenjenigen, welche entweder von wütigen Thieren oder wütigen Menschen sind gebißen worden, je eher je lieber die kräftigsten Mittel wider die Wut unter der Anführung eines geschikten Medici zu gebrauchen.

Wir haben dasjenige angeführet, was sich bey einem wütigen Thier zuträgt, und was vor der Gefahr warnen kan; wann aber jemand das Thier nicht gesehen, ehe es gebißen hat, und keine Zeit gehabt solches zu überlegen, so muß man sein äusserstes thun, damit man selbige zuruck treibe

und den Menschen erhalte, alsdann muß man so gleich untersuchen, ob er die oben angeführten Anfälle schon an sich hat; wann es todt ist, so muß man alle bekannte Mittel anwenden, sich seines Zustandes zu versichern, als die Zähne, das Zahnfleisch, den Halß des Hundes, den man wegen der Wut verdächtig gehalten, mit einem Stük gesottenen Fleisch zu reiben: wann der erste wütig umgekommen, so wird ein anderer Hund das Fleisch durchaus nicht fressen, er wird sich erbittern und heulen, anstatt darauf zu fallen, wie er würde gethan haben, wenn der todte Hund nicht wäre rasend gewesen.

Man sagt auch, wenn eine Rinde auf der Wunde bleibet, so hat man wegen des Kranken alles zu befürchten, wann sie aber eine vollkommene Narbe machet, so habe es kein Ansehen, daß selbige verdrüßliche Folge haben würde; ich leiste aber niemand hierüber die Gewährschaft, doch verdienet es beßer ins Licht und Wahrheit gesetzet zu werden, ohne welche man sich nicht darauf verlaßen darf.

§. 303. Es ist noch nicht genug, wenn man die Kennzeichen der Wut bey den Thieren kennet, sondern man muß auch wißen, wie die Anfälle und symptomata derselben bey dem Menschen beschaffen sind, es sey nun gleich, daß diejenigen welche sie befunden, und biß daher ihren Zustand nicht gewust, und deßwegen ihre Zuflucht augenbliklich zu dem Medico genommen haben,

oder damit andere die Gefahr bey guter Zeit einsehen und sich dadurch derselben entziehen. Hiermit folgen auch die Wirkungen der Wut bey dem Menschen nach der Ordnung, nach welcher sie sich zu unterschiedenen Zeiten einstellen.

Der Ort welcher am ersten vergiftet wurde, wird schmerzhaft, man empfindet auch herumschweifende Schmerzen in den nächsten Theilen daran, wie auch auf andern Seiten; man empfindet Mattigkeit, schwere Faulheit, Beschwerlichkeit zur Bewegung, unruhigen und verwirrten Schlaf, der von Schrecken, convulsionen und Schauern beunruhiget wird: man ist in einer beständigen Unruhe, man seufzet, man ist traurig, man liebt die Einsamkeit, so siehet beynahe der erste Grad dieses Uebels aus; das Blut, so man läßet scheinet alsdann noch gut. Hierauf vermehren sich die ersten Zufälle, es kommt ein heftiges Versperren in die weichen Seiten; das Athem holen gehet mühsam und wird mit seufzen unterbrochen, man wird von einem gewißen Schauer und Abscheu eingenommen; die Haare stehen in die Höhe, man zittert bey der Erblickung aller und jeder flüßigen, durchsichtigen und glänzenden Sachen und wenn man selbige absonderlich mit der Zunge oder mit der Lefzen zu berühren kommet, man wird von Zittern und schröklichen Convulsionen überraschet, man geräth fast in Wuth, man speyet eine klebrichte, braune und grünlichte Galle; die Hitze nimmt zu, das Fieber zeigt sich, man hat

beständ-

beständige Schlaflosigkeit, priapismum, einen Haufen seltsamen, ausserordentlichen, unnatürlichen und unzusammenhangenden Begriffe; und dieses ist der andere Grad von der Wuth.

Alle diese angeführten Zufälle werden gemeiniglich von einem Tag zum andern heftiger, der Mund ist offen, die herausstehende Zunge ist rauh anzufassen, die Stimme wird heisser, der Durst ist erstaunend groß, der Mund ist voller Schaum, wider seinen Willen bemüth man auf die zu speyen, die man siehet, man will alles beissen, was sich entgegen stellet, man macht grimassen, schäumend knirschet man mit den Zähnen, der Puls fehlet, der Athem bleibt aus, man hat kalten Schweiß, die Wut steigt aufs höchste, und was das erstaunlichste ist, so behält man doch dabey die Gegenwart des Geistes und des Verstandes, man befürchtet und warnet für der Neigung die man hat, andern zu schaden; wann der elende Patient sich in solchem Grad befindet, so bringt er selten mehr als vier Täge zu ohne zu sterben, und in den convulsionen zu ersticken.

Mit diesem vorhergehenden Unterricht und Klugheit kan man sich entweder gegen die Wut verwahren, oder wann das nicht möglich gewesen ist, so kan man doch dem Zutritt dieser Krankheit zuvorkommen, ihre Folgen schwächen, oder sich wenigstens vor den Tod verwahren, wann man sich bey Zeiten in die Arme eines klugen Medici wirft, welcher hiebey den Mercurium anwenden wird.

Gefahr

Gefahr von denen Bißen zorniger Thiere.

§. 304. Es ist eben nicht schlechterdings nöthig, daß ein Thier wütig seyn muß, wann der Biß schaden soll; die Thaten beweisen es, daß sie eben so schädlich sind, wann das Thier zornig ist, und man siehet von Zeit zu Zeit Bißе, von Hunden, Katzen und Vögeln, welche nicht wütig aussehen, wie auch von den Insecten, welche ihrer Natur nach nicht vergiftet sind; man siehet, sage ich, daß diese Bißе von den schrecklichsten Zufällen und betrübtesten Uebeln vergesellschaftet werden.

Wann man das Unglück gehabt hat von solchen zornigen Thieren gebißen zu werden, so muß man die Wunde beständig mit spirituösen, wundenheilenden und antiseptischen Wassern waschen.

Gefahr harte Körper zu verschlucken.

§. 305. Es geschiehet öfters, daß man aus Unvorsichtigkeit harte Materien verschlucket, sie mögen sich nun gleich in dem Magenschlund aufhalten, oder biß in den Magen und in die Eingeweide gelangen, so verursachen sie doch, bald oder spät die grausamsten Zufälle, Krankheiten ja den Tod selber. Bleiben sie in dem Magenschlund zurück als in dem Canal, durch welchen alle Speisen von dem Mund in den Magen abgeführet werden, so können sie Schmerzen, Entzündung, Geschwüre, Anfälle zum brechen, convulsiones

in Magen, Aengsten und schweren Athem erwecken; die röthliche blaue Farbe im Gesichte, geschwollener Kopf und Halß, kalter Brand und Erstickung, folgen desto plözlicher darauf, je härter die Materie ist, welche solches verursachet und je geschwinder es das Athmen benimmt, indem es den Canal zusammen drucket, welcher die Luft in die Brust hinein und wider heraus führet. Wann aber die verschluckte Materie biß in den Magen gelanget ist, so kan es wegen seiner Schwere Schmerzen und Aengsten verursachen; ist aber die Materie spitzig, so wird sie reitzend, und durch die unterschiedene Bewegungen des Magens in die Häutgen dringen, Entzündung, Geschwür, kalten Brand, und hæmorragie herfür bringen.

Wann vermöge des mechanismi, welcher nach der Verdauung alles aus dem Magen und Eingeweiden räumet, die fremde Materie, biß an das orificium des Magens, welches biß in die Eingeweide abführet, wird gebracht worden seyn: so kan es sich daselbsten einhängen und die lebhaftesten Schmerzen, Entzündung und kalten Brand verursachen. Wann auch die spitzige und reitzende Materie von dem Mund in den Magen, von dem Magen in die Eingeweide gekommen wäre, so hat man doch alle angeführte Gefährlichkeiten in einem jedweden Durchgang, durch welche es gehen muß, zu befürchten, ehe selbiges gänzlich aus dem Körper weichet. Diese Zufälle hat man absonderlich in diesen Theilen zu fürchten wegen der Länge und

Menge

Menge ihrer Fallten, ihrer Krümmungen und Einbeugungen, welche eine spitzige Materie überall aufhalten können.

Ich habe ohne Zweifel schon genug gesaget, die Gefahr begreiflich zu machen, wann man harte und spitzige Körper verschlucket, und man wird auch gar leicht alle daraus entstehende Fälle und Unglücke vermuthen können; dieses geschiehet z. Ex. wann man zu gefräßig und zu begierig isset. Siehe hievon den Anhang zu dem 153. §. Wann man Nägelein, Nadel, Stecknadel, Stücke Metall und allerhand andere Materien in den Mund nimmt, u. d. gl. Ich will hier keine Mittel anzeigen wie man vorkommen soll, ein jedweder weiß, daß dieses eine Sache der Klugheit sey. Was die Hülfs-Mittel anlangt, so gehören selbige nicht in meinen Plan, und was man in dergleichen Fällen thun kan, wird man in der Nachricht an den gemeinen Mann finden, Cap. XXIX. §. 372.

Gefahr von starken Bemühungen.

§. 306. Wann man die Muskeln des ganzen Leibes oder nur eines Theils in Bewegung oder in eine starke Ausdehnung setzet, so verändern selbige entweder zum Theil, oder gänzlich ihre Lage, und ihre gerade Richtung; die Theile, auf welchen diese gespannten Muskeln dringen, werden so heftig gedrucket, welche sie zerquetschet, und die circulation unterbricht, Riße und Brüche von allerhand Art in den Gefäßen und

extra-

extravasationes veranlasset; die Muskeln-Fibern können sich an ihren Enden los machen; das periostium, über welches sie gehen und sich an die Beine hängen, leiden bald mehr bald weniger. Es ist dieß nur ein Theil der Wirkungen von den starken Bemühen, aber sie sind schon hinlänglich zu zeigen, wie gefährlich es sey, zu heben, zu tragen, zu ziehen und weit mehr zu schleppen als man kan, auch wohl mehr zu thun, als in seinen Kräften steht. Man setzet sich auch verdrüßlichen Folgen aus, bey dem angreiffen im schreyen, singen, Husten, Brechen, in actu Veneris, man wird aber schon Articul wegen der Gefahr finden, welche mit diesen Handlungen verknüpft sind.

Man kan aber eines theils diesen daraus folgenden Uebeln vorkommen, wann man den Leib gürtet, wann man alles dasjenige weg thut, was die Bewegung der Muskeln, und die Gliedmassen dringen kan, mit einem Wort, alles was heftig zusammen schliesset.

Gefahr vom Stoß, Bewegung und Erschütterung.

§. 307. Man mag sich an etwas hartes stossen oder davon gestossen werden, man falle, man empfinde harte Erschütterungen durch den Fall eines Körpers, so entspringen zweyerley Arten der Wirkungen heraus. Die ersten betreffen den äusserlichen Theil, welcher den Fall empfunden hat, so wird er beleidiget und beschädiget,

es giebt eine Wunde, Bruch oder Verrenckung; ich habe nicht nöthig zu sagen, was man thun muß, denn das Uebel fällt in die Sinnen, und muß man entweder bald nach Mitteln greifen, oder es ist der Mühe gar nicht werth. Es giebt aber noch eine andere Gattung der Wirkung, die durch den Stoß und Erschütterung ist entstanden; denn bißweilen leiden die innern Theile des Leibes, welche eine etwas merkliche Größe und Schwere haben, welche nicht so gar gedruckt anliegen, daß sie sich nicht könnten bewegen, als das Hirn, die Leber, die Lunge, das Milz, der Magen, die Blaßen, diese stoßen sich zuweilen an einen Körper, der sie umgiebet, und thun um so viel mehr wehe, je heftiger der Anstoß ist, je härter die Materie ist, die sie umgiebet, und je geschickter ihre Gestalt ist, durchbohret oder zerrissen zu werden.

Wann die Theile, welche eine so harte Erschütterung leiden, frey stehen, oder nirgends anstoßen, und flüßiges in sich enthalten, wann die Wände oder die Seiten von diesem Sack nicht in Stand sind, den heftigen Angrif auszuhalten, welchen das darinn enthaltene flüßige in dem Augenblick auf sie machet, so werden sich ihre Fibern aus einander dehnen, und sich zerschlizen. Es geschiehet auch sehr oft, daß die Bänder, welche diesen anhängenden Sack hielten, sich zerreißen, und die Fäden derer Nerven allzustark ausgespannt sind, wodurch sie zerbersten, wann der Körper, welcher diese Erschütterung erlitten, eine Festigkeit hat, als das Herz, oder wann dieser Theil von

einer Menge kleiner Gefäße gebildet ist, als das Milz und die Leber, denn solches leiden vor allen die Gefäße der nervigten und Muskelar-Fibern, an welchen sie gleichsam gebunden sind und daran hängen: so geben sie nach, und zerreißen, machen Geschwülste in den Gelenken und Krampf-Adern, und verlezen die Puls-Adern, woraus innerliche haemorragien entstehen.

Unter allen Theilen des Leibes ist keiner, welchem das Erschüttern gefährlicher wäre als das Hirn. Der Umfang, die Schwere, die Wichtigkeit, die unbeschreibliche Anzahl der Gefäße von allerhand Größe biß zu den unendlich kleinsten Theilchen, die Härtigkeit der Körper in welchem selbiges eingeschloßen ist; die Zärtlichkeit und Leichtigkeit sich von denen Fäden zureißen, mit welchen selbiges an der Hirnschale hänget, sind eben so viele Ursachen, daß eine jede unter denenselben insbesondere solche Erschütterung von der grösten Wichtigkeit erregen, und einige von den nachfolgenden Wirkungen fürchterlich machen müssen. Die häutigen, die lymphatischen, die nervigten, die vasculösen Fäden, mit welchen das Hirn und seine membramen an der Hirnschale hängen, und sie unter einander verbinden, die zerreißen und machen in diesen Theilen extravasationes; das Flüßige bleibet darinnen stehen und verdirbet, und mit denselben zugleich das Feste, in welchen es eingeschlossen ist, das Wesen des Hirns senket sich, und zerfähret, wodurch Riße und Stockungen herfür kommen.

Ueber-

Ueberhaupts, wann die Erschütterungen stark genug sind, daß sie sehr merkliche und widerwärtige Wirkungen verursachen, so haben sie ordentlich keine so gefährliche Folgen, dieweil man denenselbigen alsbald wieder abhilft, als wann in Gegentheil der Schade sich nicht so offenbaret; dann alsdenn geht das Uebel noch weiter, und greift um sich, und wenn es einmahl anfängt sichtbar zu werden, so ist es nicht mehr möglich, an selbigen mit Nuzen zu curiren. Oefters entstehen auch Neben-Schäden, welche man sehr schlecht achtet, weil man ihre wahre Ursache nicht weiß.

Ich werde hier gar keine Mittel an die Hand geben, wie man den Folgen von den Erschütterungen und Stößen soll zuvor kommen, dieweil man bey allen Fällen nicht auf gleiche Weise verfahren kan; denn man muß sich hierinnen nach den Umständen richten, und sein Vertrauen einzig und allein zu den Kunstverständigen haben; sollte man aber nicht geneigt seyn, sie hierüber um Rath zu ziehen und das Haupt sollte dennoch etwas gelitten haben, so ist eine gewaltsame Erschütterung alleine schon Ursache genug, sich ohne Verzug zur Ader zu lassen: denn wann man diese Vorsicht nicht bey rechter Zeit gebraucht, so hat man alles zu fürchten, und wann man schon zum Voraus sezet, daß es nicht nöthig wäre, so ist der daraus entstehende Nachtheil nicht mit der Gefahr zu vergleichen, in welche man gerathen würde, wenn man es unterlässet.

Gefahr vor die Stimme.

§. 308. Der Nuzen der Stimme in den menschlichen Leben, und die Annehmlichkeit des Gesanges, wann die Stimme stark, schön, lieblich und mit Kunst regieret wird, sind zureichende Gründe genug, für dieselbige eine besondere Sorge zu tragen. Die Stimme kan sich verändern, schwächen und sich wegen folgender Ursachen gänzlich verliehren. Die kalte Luft, ein kalter Trunk mit Eiß, die unterdrückte Ausdünstung im Halß, am Haupt, auf der Brust, an Füßen; flüßige, veste, sehr saure, scharfe, herbe Speißen, und nechst diesen Citronen, saure Pomeranzen, unzeitige Trauben, Johannesbeer und alles unzeitiges Obst; scharf gewürzte und sehr heiße Speisen, hizige Weine, stark gebrennte Wasser, der Rauch von einem nicht recht ausgelöschten Licht; das lange Reden und Singen, das starke Schreyen in kalter und feuchter Luft, sind ein Theil solcher Dinge, welche alle Tage verlohrne Stimmen, Husten und Heiserkeit verursachen, und bey oftmahliger Wiederholung die Stimme gar verderben.

Man kan ihm entgehen, wann man die Gelegenheit fliehet, und sich von der Wirkung aller der Ursachen in Acht nimmt, welche wir anführen. Hiezu ist es sehr gut, wann man nicht ausgehet, und keine kalte Luft schöpfet, ohne daß man vorher etwas warmes getrunken, oder auch eine trockene Speise genommen, welche man nicht käuen

kan,

kan, ohne den Speichel und die Säfte fließend zu machen, welche die Gliedmassen der Stimme erweichen und schlüpfrich machen, und dabey verhindern, damit die Luft nicht wirke, als wenn sie selbige offen und trocken gefunden hätte. Es ist auch sehr nüzlich, wenn man so wohl nach dem Singen, als auch unter demselben, wenn es lange dauert, warme und zerschleichende Getränke nimmt.

Gefahr von der beständigen Einförmigkeit in der Lebens-Art.

§. 309. Eine allzugroße Regelmäßigkeit und beständige Einförmigkeit in der Lebens-Art können der Gesundheit auch schädlich werder. In Wahrheit, es giebt zwar sehr wenig Gelegenheit, Gefahren einer solchen Lebens-Art zu bemerken, dieweil es sehr wenig Menschen giebt, welche eine solche Lebens-Art führen; es geschehe nun gleich deswegen, weil selbige nach dem Geschmack sehr weniger Leute ist, oder weil man deßwegen aufhören müßte in der menschlichen Gesellschaft zu leben, und ihr folglich zu gar keinen Nuzen gereichen würde; denn es giebt sehr wenig Professiones, bey welchen man schlechter Dings Herr wäre, alle Tage und alle Stunden immer einerley zu thun; solten sich aber dennoch Personen finden, welche das Verlangen ihr Leben zu verlängern, zu dem Entschluß bringen möchte, ihr eigenes Wohl dem gemeinen Besten vorzuziehen, indem sie vergessen, daß sie der menschlichen Ge-

sellschaft den Tribut ihrer Arbeit abzutragen haben, es bestehe in was es wolle, und dabey nur einzig und allein mit der Erhaltung ihrer Gesundheit beschäftigt seyn wollen: so sollen sie wissen, daß auch ein gar zu regelmäßiges Leben, welches sonsten das sicherste Mittel ist, lange und gesund zu leben, nicht allein ihre Täge verkürzen, sondern auch ihre Gesundheit zu Boden stürzen kan.

Und warum? Die Antwort folget: es ist nicht möglich, daß bey dem Verlauf mehrer Jahre, und bey dem vestesten Entschluß standhaft zu seyn, sich nicht auch einige Augenblicke ergeben sollten, worinnen man sich entweder unter seiner Regel, oder über seine Regel hinweg befinden sollte, welche man sich in Ansehung der Speisen, des Tranks, der Arbeit, des Wachens, des Schlafens, der Luft u. s. w. vorgeschrieben hat.

Eine solche Abänderung in seiner Gewohnheit kan eine sehr beträchtliche Unordnung in der thierischen Einrichtung des Leibes verursachen. Es ist derohalben ganz wohl gethan, wann man in seiner Lebensart nicht so gar genau und regelmäßig ist, damit man bey den häufigen Gelegenheiten, bey welchen man sich eben nicht allezeit nach einerley Regeln richten kan, nicht möge beschweret werden. Man kan ohne Gefahr, ja man solte es auch, wann man sich wohl auf befindet, eine abwechselnde Lebensart führen, bald in der Stadt, bald auf dem Land seyn, Speisen von unterschiedener Beschaffenheit nehmen, verschiedene Arbeiten vornehmen, wechselsweise ruhen, essen,

schlaffen und aufstehen zu verschiedenen Stunden, aber bey aller Abwechslung der Handlungen muß man doch niemalen die Gränzen überschreiten, welche die Klugheit vorschreibet.

Gefahr von gar zu fetten und starken Leibe.

§. 310. Man nennet die corpulenz und die Fettigkeit den Zustand einer Person, welche über die massen fett und dick ist, wobey auch der vermehrte Umfang und Größe aller Theile des Leibes und absonderlich des Unterleibs, eine gewiße Ungestalt bildet, die Behendigkeit zu den Bewegungen, und die Leichtigkeit zur Arbeit mit den Händen benimmt. Sie ist gefährlich, dieweil sie fast alle Verrichtungen des Leibes verhindert, welche sie so wohl zur Erhaltung ihrer Gesundheit, des Athems, der circulation und der Sinnen leisten sollte, sie aber auch zu verschiedenen Kranckheiten, als dem Schlag, Verstopfungen und Wassersucht neiget. Man kan aber dieser Dickleibigkeit zuvor kommen, durch die Mäßigkeit in Essen und Trinken, durch ein wirksames und beschäftigtes Leben, durch vieles arbeiten und wenig schlaffen; wann man aber selbige nicht hindern und verringern kan, so muß man seine Speisen mit etwas Weineßig anmachen, man muß die Arbeit und Mäßigkeit verdoppeln, man muß sich von gar zu saftigen Nahrungen, gar zu guten Brod und dem weißen Fleisch sich enthalten, man muß sich morgens und abends

der Seifen-Kügelein oder -Pillen bedienen; denn die Seifen ist ein sicheres Mittel wider das dickwerden, und hat gar nichts schädliches an sich.

Gefahr von den gar zu frühzeitigen Altwerden.

§. 311. Unter allen Gefahren, welche das menschliche Leben bedrohen, ist keine so gewiß, als die Gefahr vor der Zeit alt zu werden, und doch ist keine als diese, welcher man sich am meisten ausezet. Die Veraltung ist eine Wirkung von der Vertrocknung aller vesten Theile des Leibes, und von dieser fatalen Vertrocknung, welche wir kaum mit vieler Sorgfalt verzögern, jedoch wirklich nicht verhindern können, sind wir selbsten Herren, sie durch unsere Lebensart merklich zu befördern, und wir begehen auch alles dasjenige mit der grösten Hize, wodurch wir dazu gelangen können. Die üble Leibs-Beschaffenheit, welche man schon von Eltern bekommt, die üblen Speisen in einem jeden Zeit-Alter unsers Lebens, die Kranckheiten, die übermäßigen Arbeiten, das Waschen, erhizende Speisen, gebrennte Wasser, der allzufrühe und allzuheftige Umgang mit Frauenzimmer, der Aufenthalt unter einer Himmels-Gegend, welche von derjenigen sehr unterschieden ist, in welcher man gebohren und erzogen worden, an Orten, an welchen eine böse Luft herrschet, wo man öfters eine gar zu große Kälte oder Wärme, eine gar zu große Trocken- oder Feuchtigkeit empfindet, und der gar zu schnelle Uebergang von einem

einem in das andere, in gar zu tiefen Häusern wohnen, wo weder der Nord- noch Ostwind die Luft erfrischen, noch auch die thierischen Ausdünstungen und Feuchtigkeiten wegführen kan; scharfe, schwere unverdauliche Speisen essen, mehr essen als man soll von gar zu verschiedenen Sachen; nicht mehr als eine Mahlzeit thun; noch vor der Verdauung speisen; sich nicht sattsam nähren, die Speisen nicht einrichten nach der Menge und Beschaffenheit, nach dem Alter, nach der Verhaltung der Gesundheit und nach der Lebens-Art: denn vor zarte und sitzende Leute gehöret nur leichte Nahrung, hingegen eine starke, kräfftige und der Verdauung ein wenig widerstehende vor starke und arbeitende Leute, die Speisen nicht sattsam käuen, von starken Wein und gebrandten Wassern eine Gewohnheit machen u. d. g.

Dem veralten zu steuren und vorzukommen, damit es nicht zu sehr eile, ist das beste Mittel alle die Gefahren zu vermeiden, welche die Gesundheit angreiffen und dabey den Ursachen entgehen, welche das Altwerden frühzeitig bewirken. Man glaube aber indessen doch nicht, als wollte ich jemand anrathen, daß er nur mit der einzigen Beschäftigung der Mittel soll umgehen, seine Täge zu verlängern, folglich alle Arbeit zu fliehen, und alles was nur den Geist und den Leib ermüden kan; Nein! ich will sie nur verpflichten zur Vermeidung desjenigen, was ihnen schaden kan, ohne sie zu hindern, dem Vatterland zu dienen und sich einen

guten Ruhm zu erwerben. Dann ich halte dafür, daß das Leben nicht weiter soll verlängert werden, als solches nur nüzlich und Ehren voll ist. Ist es nicht so beschaffen, so bediene man sich meines Raths durchaus nicht, selbiges zu erhalten; dann der Tod ist tausendmal mehr einem unnützen und verachteten Leben vorzuziehen.

Gefahr die Hüner-Augen wegzuschneiden.

Gefahr, fressende und brennende Mittel zu gebrauchen.

§. 312. Viele Leute sind gewohnet sich die Hüner-Augen von Zeit zu Zeit wegschneiden zu laßen, ein Uebel, wovon wir schon oben geredet, da wir die Ursachen wodurch sie entstehen, erkläret. Man braucht nur ein wenig Geschiklichkeit und Kunst, diese kleine operation vorzunehmen, dieweil man sonst zu fürchten hat, man möchte verwunden oder eine Span-Adern und Nerven verderben, oder ein Bein beleidigen, das sind solche Zufälle, auf welche Schmerzen, Brand, Geschwür, kalter Brand, Verlust der Bewegung und der Empfindung der nechst daran hangenden Theile, oder auch eine gänzliche Verliehrung des Glieds folget; es ist auch gefährlich fressende und brenende Mittel auf die Hüner-Augen zu legen, als z. E. Vitriol-Oel, Scheidwaßer, arsenicum, welche eben die besagten Uebeln verursachen werden.

Damit wir aber denen Schäden vorkommen, welche die gewöhnliche und gefährliche Mittel verursachen, und doch dabey den Schmerzen stillen, so muß man die Füße öffters in das Wasser stellen, und so lange warten, biß das Hüner-Aug zum wegschneiden erweichet ist, und alsdann die obere Haut mit einem geschickten Instrument wegnehmen, ohne jemals sich der Spitze zu bedienen, welche meisten tiefer hinein dringet als man soll und will.

Gefahr von einigen Streichen und gähen Ueberfällen.

§. 313. Fast jedermann kennet, und ich möchte fast sagen, jedermann liebet die Art des Vergnügens, welches darinnen bestehet, jemand einen Streich zu spielen, oder ihm gäh zu überfallen, diese Streiche oder Ueberfälle werden von einer Lustbarkeit eingeflößet, absonderlich von der so lebhaften Freude, welche man mit allgemeinen Beyfall Thorheit nennet. Gemeiniglich sind sie der liebste Zeitvertreib der Jugend, welche so viel Unbesonenheit zu überlegen und gar zu wenig. Erkenntniß und Erfahrung hat, das schädliche von dem unschädlichen zu unterscheiden; allein man siehet sehr oft die widrigsten Zufälle daraus herkommen, sie haben ordentlich zu ihrer Absicht entweder das Mittel, dessen man sich zu überrumpeln bedienet hat, oder den gegenwärtigen Zustand einer überraschten Person. Da ich von den Ueberfällen rede, so will ich eben keinen nennen,

auch

auch die Art derselben nicht, damit man niemand lehre, da es ihnen ohnehin daran nicht fehlet.

Man giebt unterschiedene Sachen zu verschlucken, welche Wind erregen können, behält denjenigen in der Gesellschaft, deme man diesen Streich gespielet hat, damit er von den Winden gequälet werde; ordentlicher Weise gelinger dieses mehr als man wünschet. Schröckliche Coliken im Magen und Eingeweid, Entzündung darinnen, trockene und feuchte Colera oder Gallensucht, convulsiones, und viele andern Krankheiten sind die Folgen von den vielen Winden, die im Leib zuruk geblieben sind. Man giebt auch den Leuten Tabac und allerhand scharfe Pulver zu schnupfen, welche durch ihr beißen, brennen, vieles und starkes nießen, Entzündung in der Nasen verursachet, die Nerven des Geruchs beleidigen, die Feinheit desselben schwächen und heftige Blutflüße und convulsiones erwecken.

Man mischet auch unter die Speißen beißende, brennende und hitzige Materien, die stark riechen, und schmieret damit den Tischzeug. Innerliche Hitze, troknet Halß und der Durst, den man dadurch zu erwecken suchet, sind wegen der dadurch verursachten Entzündung gefährlich, verhindern die Verdauung, den Auswurf des Speichels, der Galle und anderer zur Verdauung gehörige Feuchtigkeiten, es ist aber dieses nur ein Theil des Uebels, die große Menge des Flüßigen, welche man deswegen trinken muß, kan noch viel an-

dere

dere verdrüßliche Zufälle erregen, als das vorhergehende.

Ich will nicht weitläufig seyn wegen der Gefahr von dem Schrecken und der Furcht, welche man gerne denjenigen Leuten machet, welche leicht zu erschrecken sind.

Weiter oben haben wir schon gesehen, was für schwere Krankheiten, und was vor eine Verwirrung in der ganzen thierischen Einrichtung der Menschen dadurch entstehen. Es geschiehet dieses vor allen bey dem weiblichen Geschlecht, welche zu erschrecken es sehr gefährlich ist; denn es hat schon viele gegeben, welche man auf solche Art zum Verlust ihrer weiblichen Ordnung, zu unzeitigen Geburten, zur Veränderung des Geblüts und gar in den Tod versetzet hat.

Gefahr von dem rukwärts Fallen.

§. 314. Man siehet immer unverständige Leute, absonderlich unter der Jugend, welche ihr Vergnügen darinn finden, wenn sie jemand rüklings fallend machen können, wann sie Jemand dem Stuhl unter ihm wegstoßen, oder ihn wegrücken. Erreicht man hierinnen seine Absicht, so gereut es einen gewiß bald wieder: denn der Fallende verliehret sein bewustseyn, zerquetschet sich, verrucket sein Creuzbein und seinen Hintern, verwundet das Haupt, die Arme, die Beine, indem er sich mit Gewalt an die herumstehende Sachen stößet, und was das allerunglüklichste ist, so

macht

macht die Erschütterungen, welche man in dem ganzen Körper empfindet, einen solchen Eindruk in das Gehirn und in das Mark des Rükgrads, daß daraus convulsiones, Fieber, Raßerey ja der Tod selbsten entstehen.

Gefahr von dem, was man heißet: jemand seinen Groß-Vater sehen lassen.

§. 315. Gemeiniglich heißt man das jemanden seinen Groß-Vater sehen lassen, wann man ihm eine Hand unter sein Kien leget, die andere unter den hintern Theil des Haupts nahe am Halse, und man ihn auf solche Art von der Erde aufhebet; das Gewicht des Leibes, die heftige Ausdehnung und Bewegungen, die man anwendet, sich daraus loß zu machen, können einen Bruch und eine Verruckung des Halß-Gewerbes veranlaßen, nechst dem auch Wunden und Zusammendruckung des Rückgrads, welches durchaus ohne die gefährlichsten Zufälle nicht kan beleidiget werden, ihrer viele sind gar durch dieses leichtfertige Spiel plözlich umgekommen.

Gefahr nur aus Gewohnheit oder um des Wohlstands willen zu essen.

§. 316. Man höret alle Tage Personen aufmuntern, welche meistentheils nicht essen, weil sie gar keinen Appetit haben und essen doch par raison: das heißt: weder Verstand noch Klugheit besitzen, wann man so denket und jemand einen Rath giebt, ihme zu folgen.

Ordents-

Ordentlicher Weise fehlet es nur an Appetit, wann der Magen krank und mit bösen Säften gefüllet ist, wann man verdauet, oder sich eine Krankheit heran nahet. Alsdann kan der Mangel des Appetits und die Enthaltung von nahrhaften und festen Speißen nur gar zu großen Nutzen schaffen, in dem man dem Magen Zeit läßet, sich wieder herzustellen und den Lebens-Kräften Plaz machet, die Krankheit niederzuschlagen, indem sie die verdorbenen Säfte vertreiben und verbessern; dahingegen wann man wider das Verlangen der Natur, in dem sie nichts fordert, dennoch speiset, man sich lauter Unverdaulichkeit, Fieber und Leibreißer erwirbet, eine schon zubereitete Krankheit schneller herzu bringt; dadurch aber werden ihre Anfälle desto heftiger werden, wann sie sich entdeken wird, und die gesammten Kräfften der Natur werden nicht im Stande seyn, die große Menge der gehäuften und je mehr und mehr verdorbenen Säfte zu vertreiben, und zu entfernen.

Gefahr einer hustenden Person auf dem Rucken zu schlagen, wann ihm etwas in die Luft-Röhre gekommen ist.

§. 317. Es begiebt sich oft, daß unter dem essen und trinken die Luftröhrn, welche der Canal ist, durch welche die Luft in die Brust gehet, sich eröfnet, zum Athemholen, zum Reden, zum Lachen, oder um einer andern Gelegenheits Ursach willen, und daß alsdenn ein Theil, ein Brök-

lein

lein, weicher oder harter Speiße in die Luftröhre fället, welches eine heftige Husten erreget, die so lange anhält, als etwas in der Röhre hängen geblieben.

Um nun solches wieder leicht heraus zu bringen, hat man den schlimmen Brauch, daß man dem Hustenden mit der Hand auf dem Rucken schlägt: sind diese Stöße nur mäßig, so sind sie nicht allein zu der Absicht unnütze, sondern sie schaden auch den Bemühungen und Kräften, welche die Natur anwendet, sich von dem zu befreyen, was sie beschweret; da nun über dieses solche Stöße gemeiniglich von starken Leuten den schwachen gegeben werden, so machen sie ihnen vielmehr Schmerzen und Marter.

Das

Das dreyzehende Capitel.

Von den Vorsichts-Mitteln, dem Aderlaßen, Purgiren, Tabac, von eingebildeten Krankheiten, von medicinischen Büchern u. s. w.

Gefahr von denen Mitteln, die man zur Unzeit braucht.

§. 318. Zarte, schwache, melancolische, müßige Personen stehen in beständiger Furcht krank zu werden, wenn sie auch nur einen geringen Schmerzen an einem Theil des Leibes fühlen, er sey welcher er wolle, sogleich bilden sie sich ein, von der schärfsten Krankheit angefallen zu werden, welche diesem Theil begegnen könnte, und werden darüber sehr unrichtig; zu weilen fragen sie ihren Medicum um Rath, noch öfters aber brauchen sie alle Mittel, welche ihnen das Gedächtniß an die Hand giebt, oder welche sie in den medicinischen Büchern angezeiget finden, von welchen sie nur einen gar zu starken Vorrath haben; die Mittel sind in den Händen dieser Leute, was die Waffen in den Handen eines Narren sind; und nachdem sie selbige gebraucht oder vielmehr gemißbraucht haben, da sie indessen wohlauf sind, so gelangen sie von dem Zustand einer

eingebildeten Krankheit in eine wirkliche Krankheit. Gleich wie sie nun die Kräfften der Natur schon verdorben haben, welche die Krankheiten wohl übersteigen hätten können, so haben sie keine mehr zum aushalten, und unterliegen den Krankheiten, welche ihrer Beschaffenheit nach gar nicht sterblich waren.

Ausser diesen eingebildeten Krankheiten, giebt es noch eine kleine Anzahl Personen, welche gescheider seyn wollen als andere und tragen alle mögliche Sorgfalt für die Erhaltung ihrer Gesundheit; sie bedienen sich von Zeit zu Zeit einiger von den kräftigsten Mitteln, den Krankheiten vorzukommen, als das Aderlassen, purgiren, genaue Diät, mineralische Wasser oder Sauer-Brunnen und dergleichen. Nichts würde mehrers beytragen zur Erhaltung ihrer Gesundheit und Verlängerung ihres Lebens als der zur rechter Zeit vorgekehrte Gebrauch dieser Hülfs Mittel; alleine ordentlicher Weise thut man dieses nur aus Gewohnheit oder es andern nachzumachen. Mit einem Wort, ohne genugsamen Grund zur Anwendung dieser præservatife zu haben, eines dem andern vorzuziehen, eines eher als das andere gebrauchen, ist vielen Leuten schädlich gewesen; dieweil die Wirkungen dieser Mittel fast niemalen gleichgültig sind.

Gefahr von der Aderlaß aus Vorsicht.

Die ohne Noth vorgenommene Aderlaß, ist fast niemalen gleichgültig, das Temperament des

zur

zur Adergelassenen mag so gut seyn als es will, so bringt es doch eine plözliche Veränderung in allen Theilen des Leibes herfür, und folglich auch in allen Verrichtungen der körperlichen Einrichtung des Menschens. Die Ordnung der Circulation wird unterbrochen, das Geblüt wird weniger in gewissen Theilen und begiebt sich in andere mit weit grösserer Gewalt und stärkern Ueberfluß als vorher, in den festen entstehet ein Nachlaß und Verfall, welcher eine träge circulation und verringerte Hize verursachet, die Ablösung so wohl als der Auswurf wird in Ansehung der Menge und der Eigenschaft verändert. Wann ein Gliedmaß vor der Aderlaß nicht mehr Stärke hatte als es brauchte, zur Verrichtung seines Dienstes in dem Körperbau, so wird es nach der Aderlaß nicht nicht mehr Kraft haben, und vermöge der Verbindung, welche alle Verrichtungen des Leibes mit einander haben, wird die Unordnung des einen, auch die Unordnung des andern nach sich ziehen, nach Beschaffenheit seiner Wichtigkeit.

Derowegen wird eine unnöthige Aderlaß den Augenblick eine Krankheit erzeugen, oder wird sie wenigstens dazu geneigt machen. Die Fälle, in welchen weder das eine noch das andere sich zutragen sollte, sind selten; und man kan mit keinem Grunde hoffen, daß man sich hierinnen in dem Fall einer Ausnahme befinde, ausser diesen veranlasset eine Aderlaß ohne guten Grund die Nothwendigkeit sich in den Augenblicken zu lassen, in

welchen man derselben hätte entübrigt seyn können, woferne man in vorhergehenden nicht zur Unzeit gelaßen hätte; dieser Gefahr aber deutlicher zu machen, will ich ein Exempel anführen.

In der Jugend befindet sich das Geblüt in weit grössern Vorrath, als in den vorhergehenden Altern, dieweil man von denselben weniger anwendet zur Entwicklung und Wachsthum des Körpers, dieweil auch der Appetit und die Verdauungs-Kraft in ihrer völligen Stärke sich befindet, und dieweil die natürliche Wärme und der schnelle Umlauf des Geblüts heftig vermehret wird; in der Jugend, sage ich, ist das Nasenbluten und Kopfweh was gewöhnliches; es ist nicht zu zweifeln, daß, wann diese Zufälle in einen gewissen Grad zu heftig sind, oder zu lange anhalten, man seine Zuflucht zur Aderlaß nehmen müsse, damit man sie schwäche und zertheile, damit man die Entzündungen, die Verwirrungen des Haupts und das heftige Wallen des Geblüts auf solche Theile verhindere, welche ohne Lebens-Gefahr nicht können verlezet werden. Wann aber bey der ersten Erscheinung hierüber auch im geringsten merklichen Grad Zufälle sich ereignen, so lässet man sich das Blut heraus ziehen, (1 wird man eine Entwicklung oder Veränderung verhindern, welche bey diesem Alter in der animalischen Einrichtung des Leibes vorgehet, die nach der Ordnung der Natur geschiehet und heilsam ist: ich verstehe hierunter die Vermehrung der Blut-Gefäße, welche denen nachfolgenden

Altern nöthig ist. Zum 2) da die Gefäße die Kraft und Stärke des Blutes gar nicht vertragen und sich so zu sagen zu einer Erweiterung nicht angewöhnet haben, um wider auf das Geblüt zurück zu wirken, und gegen die Wirkungen nicht so empfindlich zu seyn, welche das Flüßige in ihnen herfür bringet: so muß das Aderlassen allezeit schlechterdings nothwendig werden, so oft mehr Geblüt als sonsten darinnen wird vorhanden seyn, dieweil man sonsten alsobald die Zufälle der Vollblütigkeit empfinden wird, als da sind Kopfschmerzen, schweres Athem holen, verwirrte Regungen, Taubheit u. s. w.

Was die Zeit anlanget, worinnen diese Vollblütigkeit entstehen wird, so kan sie eben so gar häufig nicht seyn, es ist genug, wann nur in einem Augenblick mehr Geblüt da ist, als in dem andern, oder welches einerley ist, wenn es nur weit mehr verdünnet ist, und alsdenn weit mehr Plaz einnimmt; es ist genug solche Wirkungen zu erwecken, wann man nur mehr isset und trincket, wann man nur flüßige, veste und erhizende Speisen nimmt, als z. E. hizige Getränke, den Coffe, wenn man nur weniger arbeitet als man gewohnt ist.

Wann man nun aus Vorsicht ohne einer wirklichen Noth zur Ader läßt, so fügen sich zu den gefährlichen und der Gesundheit nachtheiligen Folgen, noch viel andere schädliche Wirkungen. Der Leib wird schwach und entkräftet sich, die Kräften des Lebens nehmen ab und verlöschen, und die

Bewegung der Säfte verdienet kaum mehr den Namen einer circulation. Der schlechte Puls, sein häufiger Stillstand, die geringe Ablösung, die Unterdruckung und Hemmung der allerwichtigsten Auswürfe, absonderlich der transpiration, des Klopfen, die vielen Ohnmächten, welche das öftere Aderlassen verursachen, sind lauter Proben von der äußersten Langsamkeit und unterbrochenen circulation.

Diese Beschwerlichkeiten geben alsbald Anlaß zu andern, als zu catharrhen, zu diarrhéen, zu Schwachheiten des Leibes und der Seelen, zu den Nerven-Umständen, Melancholie, Wassersucht. Man pflegt zwar gemeiniglich zu sagen, das Geblüt sey gleich wieder ersezet; es ist zwar wahr, aber nur bey Personen von guter Leibs-Beschaffenheit, und nicht bey andern, welche jedoch den größten Theil ausmachen. Außerdem ist auch dieses Blut nicht wohl ausgearbeitet, indem es weder die nöthigen Eigenschaften hat, noch auch die nöthige Vereinigung. Kommt ein Zufall, welcher diese Eigenschaften und Vermischung angreift, und wohl gar zu ihrem Umsturz abzielet, so wird er um so viel leichter darinnen zur Wirklichkeit gelangen, je gewißer bey der Masse des Geblüts die Vielheit des neuen Bluts, den Vorrath des alten Bluts überrreffen wird.

Vornemlich aber ist es gefährlich, solchen Personen Ader zu lassen, welche schon von Natur ein schwaches Temperament haben, oder welche durch die Kranckheiten sind geschwächet worden; es ist

ge-

gefährlich bey denen Personen, welche einen geringen, seltenen und stillstehenden Pulß haben, deren Haut weich und blaß ist, die an den äußersten Enden ihres Leibes Kälte spüren, und deren Füße öfters aufgelauffen sind; es ist gefährlich bey den Personen, welche wenig oder schlechte nahrhafte Speisen essen, welche durch die Arbeit des Geistes und des Leibes viel verdünsten; bey denen, welche einen schwachen Magen haben, gewöhnlicher Weise schlecht verdauen, und schon seit langer Zeit Verstopfungen im Unterleib leiden, denn die machen wenig Blut; bey denen, welche schon viel verlohren haben, und durch die haemorragie noch immer mehr verliehren, welche merkliche evacuationes leiden, als den Bauch-Fluß, Schweiß und suppurationes; bey den Personen, deren Blut wenig röthliche Theile in sich enthält, oder deren unterschiedene Theile vermischt sind, und sich nicht voneinander scheiden, als wie die Scharbockischen; bey denen welche Pocken, Flecken und Ausschlag haben, das Aderlassen stürzet solche Personen in verdrüßliche Umstände, die ihnen sehr oft zum grösten Schaden gereichen. Es giebt Fälle, in welchen das Aderlassen Unheil stiftet, wann gleich das Temperament blutreich, die Leibs-Constitution vollblütig, und der Leib stark zu seyn scheinet; die Furcht und Widerwillen gegen dieses Mittel, der Zustand der vorhergegangenen oder gegenwärtigen Luft, und viel andere Ursachen machen die Vorsichts-Aderlaß alle Tage sehr gefährlich.

Gefahr von dem gewöhnlichen Zeit- und Noth-Aderlassen.

§. 320. Sehr viele Leute lassen sich alle Jahre zu gewisser Zeit aus Vorsicht mehr als einmal zu Ader; man kan hierüber die Gefahren der ohnnöthigen Aderlaß nach dem Urtheil der Medicorum, und die Gefahr von den oft wiederholten Aderlassen nachsehen. Wenigstens giebt es eben so viel Leute als häufige Kranckheiten, ihr heißsiedendes Geblüt und andere gefährliche Zufälle zwingen sie öfters Ader zu lassen. Wann man sich auf solche Art eine Gewohnheit zugezogen hat, den guten Vorrath seines Geblüts von Zeit zu Zeit zu schwächen, wann man selbige hernach versäumet, weil man sein Denkungsart verändert hat, oder weil man sonsten nicht kan, oder weil auch keine Ursachen wie vorhero scheinen vorhanden zu seyn: so muß man sich vor allerhand verdrüßlichen Folgen dieser Unterlassung fürchten, denn man befindet sich hierauf nicht gar zu wohl, man spüret Mattigkeit, und fast ein allgemeines Erstarren der Glieder; es sind aber diese Empfindungen noch weit stärker in den Theilen, durch welche das Blut gienge, man hat zuweilen darinnen eine Ausspannung, ein schmerzhaftes Aufschwellen, der Röthe, der Hize und des Kopfes. Es entstehet eine Spannung des Geblüts so wohl in den innerlichen als äußerlichen Theiln, und eine Entzündung: man wird von Podagra, Flüßen, Kopfschmerzen, schweren Athem,

Haemor-

Haemorragie, Fiebern, von verstopften Geblüt, oder dem heftigen Einschuß des Geblüts ins Hirn, Raserey und Schlagflüßen u. d. g. angefallen.

Man hat alle diese Uebel nicht zu befürchten, wann diese künstliche Ausleerung des Geblüts durch eine natürliche ersezt wird, als durch Nasenbluten, haemoroides, und wann selbiges wieder durch eine suppuration oder durch einen überflüßigen Schweiß erstattet wird. Die veränderte Lebens-Art kan diese Ausleerung des Geblüts auch unnütz machen, als wenn man z. Ex. weit weniger isset, wann man viel mehr arbeitet als in der Zeit, in welcher man gewohnt war sich Ader zu lassen. Es ist genug von dieser Materie, welche nur für Leute von der Wissenschafft muß erklärt werden, indem andere von dem, was man noch hinzu setzen könnte, keinen Nutzen haben würden. Ich will nur mit der Nachricht schlüßen, daß die besagte Gefahr sehr häufig und sehr groß sey, und daß man bey dergleichen Fall nicht eher beruhigt seyn muß, als biß ein geschickter Medicus über die Gesundheit wohl geurtheilet hat.

Es fehlet uns nicht an Mitteln, den gefährlichen Wirkungen des unterbrochenen Aderlassens zuvor zu kommen: die Arbeit, die transpiration, die Verringerung in Speisen und Schlafen, das Bad, die eröffnende Mittel, das Reiben und eine Purganz sind hierinnen sehr dienlich; aber ihre geschickte Anwendung kan nur allein von einem klugen Medico verordnet werden. Das

Aufhören der natürlichen haemorragie, der hæmoroides, des Nasenblutens der weiblichen Ordnung ist eben so gefährlich, wie man es sehen wird in den Gefahren der unterschiedenen Alter von beyderley Geschlecht.

Gefahr vom purgiren aus Vorsicht.

§. 321. Es kommen bey einem jedem Alter von Zeit zu Zeit bey gesunden Personen so wohl selbst gemachte als auch natürliche criſes für, oder welches einerley ist, durch die Wirkung aller Lebens-Kräfften. Solche criſes sind der gallichte Bauchfluß, überflüßiger, trüber und gemischter Urin, dicker und gelblicher Speichel-Auswurf u.s.w. Und dieses bestehet eigentlich aus dem, was man das Mark nennen kan, das übrige aber welches die innerliche Bewegung oder die Vergährung der Säfte, oder die mechanische Wirkung, des flüßigen und des festen veranlaßet, es geschehe nun solches gleich auf diese selber, oder daß eines in das andere sich menge. Zur Materie hat es auch diese bösen Säfte, die in der kleinen Unordnung entstanden ist, welche in der animalischen Einrichtung des Körpers die leichten Ausschweifungen hervor gebracht haben, deren Folge man nicht einsiehet, sie entstehet auch öfters aus ganz unvermeidlichen Ursachen.

Wann indessen die Natur diese Abreinigung wirket, und das product davon durch einen andern Weg, als durch die Eingeweide forttreibet

so

so nimmt man eine Purganz, das heilsame Werk der Natur wird unterbrochen, und was aus dem Leibe gehen sollte, bleibet darinnen zuruk, und wird entweder mehr oder wenig wegen seiner Beschaffenheit und Menge schädlich. Gemeiniglich glaubet man, daß das purgiren ein sicheres Mittel wider den Eckel und Mangel des Appetits sey, in gleichen auch wider den zähen Schleim, den Kopf- und Zahn-Schmerzen, die Nerven Umstände, üble Verdauung, u. d. g. dieweil man wahr genommen, daß solche Krankheiten auf das purgiren theils nachgelaßen theils schwächer geworden. Nun ist es wahr, daß dies Mittel in vielen Fällen eine Erleichterung verschaffen kan, öfters aber thut es nur die Wirkung einer palliativ-Cur und die Krankheit findet sich bald wieder ein; hingegen giebt es auch viele Umstände, in welchen das purgieren entweder so gleich auf der Stelle oder hernach erst unendlichen Schaden bringet.

Gefahr vom purgiren ohne vorher gegangenen Zubereitung.

§. 322. Das purgiren ohne Zubereitung, das ist, ohne vorhero die Feuchtigkeiten flüßig gemacht zu haben, damit sie desto leichter fort gehen, uud ohne vorhero eine Nachgebung des Festen verschaffet zu haben, um dadurch zu verhindern, daß das Reitzen keine Versperrung veranlasse, und die Ausleerung hemme, solches unbereitete purgiren sage ich, zu einer Zeit, in welcher viel Hiz und Empfindlichkeit in dem ganzen Kör-

per

per oder auch nur in dem Magen und Eingeweiden vorhanden ist, kan zum Schmerzen, Colik, Entzündung, Fieber und so weiter Gelegenheit geben.

Gefahr von purgiren, welches ohne Noth wiederholet wird.

§. 323. Das oft gebrauchte und ohne Noth gebrauchte purgiren, hat eben so viel Unschiklichkeit als das oft wiederholte Aderlassen: durch ihr Reitzen ziehet es alles Flüßige des Leibes in die Eingeweide und durch dieses Mittel führet man auch alle guten Säfte mit den schlechten auser dem Leibe, ihr Ueberfluß verursachet diarthee, das Nachlassen der Fibern in Eingeweiden, Winde und Colicken. Der Magen geräth in Unordnung, die Verdauung wird schlecht, der Leib mager, die Ausdünstung nimmt ab: man unterwirft sich Geschwulsten, Flüßen und Beschwerlichkeiten in Nerven; Schwachheit, Tragheit und Melangolie bemächtigen sich des Leibes, und drucken ihm alle Kennzeichen des Alters vor der Zeit ein.

Das purgiren hat auch solche Gefahr, welche auf den Augenblik der Zeit, der Luft, des Widerwillens und des besondern Temperaments ankommt; den man kan sich viel Schaden thun, wenn man ein Purgir gleich nach der Mahlzeit nimmt, wann es troken oder sehr heiß ist, wann allgemein ansteckende Krankheiten regieren, wenn der Widerwill gegen die Medicin eine Verwirrung in die thierische Einrichtung des Leibes macht, und

wann

wann die Purganz dem Temparament ganz besonders zu wider ist.

Gefahr von Brech-Mitteln.

§. 324. Es giebt nicht viel Leute, welche aus Vorsicht vomitif nehmen; denn man entschließt sich sehr hart, ein gewaltsames Mittel zu gebrauchen, welches Schmerzen verursachet. Da es aber indessen doch Leute giebt, welche weder Klugheit noch die Vernunft zuruk hält, so schikt es sich gar wohl, die Gefahr der vomitife zu erklären, welche man ohne dem klugen Rath der Medicorum nimmt. Dieses Mittel kan über aus viel Schaden bringen, wann man eine Hitze, eine allgemeine oder besondere, eine natürliche oder zufällig merkliche Trockenheit an sich hat; denn es wird eine Entzündung erregen; wenn eine große Empfindlichkeit dabey ist; es wird convulsiones geben, es wird gar keine Ausleerung verschaffen, es wird vielmehr Zittern zuruk bleiben und Nerven-Umstände für die ganze Lebens-Zeit sich hervor thun.

Diese Zufälle sind gar nicht selten, dieweil es sehr schwer ist, eine schickliche Dosis zu geben, welche weder zu schwach noch zu stark seyn möchte. Hievon können nur allein kluge Medici urtheilen, theils aus dem gegenwärtigen Zustand und Temperament der Personen, was für eine Dosis sie ertragen können, und wann sie gar nichts haben, welches ihnen zur Regel dienen könnte, so machen sie doch

Ver-

Versuche und handeln mit aller möglichen Vorsicht. Ausser dem haben auch die vomitife in Ansehung ihrer Eigenschaft und Menge wenig oder viel Kraft, es kommt auch dabey auf andere Umstände an, auf welche man wohl Achtung geben muß, aber eben deßwegen muß man ein Medicus seyn.

Gefahr von den Sauerbrunnen oder mineralischen Wassern.

§. 325. Man sieht von einer Zeit zur andern Leute, welche sich entweder krank machen oder gar ums Leben bringen, wenn sie zur Unzeit, wegen Gesellschaft oder aus vermeinter Vorsicht Sauerbrunnen trinken, ohne daß sie gehörig dazu bereitet worden, oder eine schuldige Achtsamkeit darauf gehabt haben. Je wirksamer und schärfer die Wasser sind, je vorsichtiger muß man in ihrem Gebrauche seyn, denn sie greifen öfters die Nerven an, verursachen darinnen eine grosse Nachlassung, Leibes-Fluß, Erbrechen, Colik, Verstopfung des Leibes, hæmorragie und Fieber, wann man sie nicht nach dem Rath der Medicorum gebrauchet, und in dem Gebrauch ihrer Vorschrifft nicht folget, und das gehörige Regiment nicht beobachtet.

Gefahr, von Brühen, Milch u. d. g.

§. 326. Alle Vorsichts-Mittel, sowohl, die wir schon genannt haben, als auch die erquickende, reinigende, schweißtreibende, und andere Arzeneymäßige Brühen, oder auch Milch,

müssen

müssen durchaus nicht ohne den guten Rath der Aerzte genommen werden, oder wenigstens vorhero durch sichere Proben von der Nothwendigkeit dieser Mittel überzeugt zu seyn, und da sonsten keine Neigung vorhanden, welche sie konnten gefährlich machen.

2) In dem Fall, worinnen man Vorsichts-Mittel braucht, muß man ein gutes Regiment beobachten, welches sich zu den Mitteln, Wirkungen und Absichten schicket, ich werde hievon keine genaue Beschreibung geben, weil ich hierinnen nur wegen der Gefahr warnen will, die man vermeiden wird, wann man nur nach dem Rath eines Medici diese Mirtel gebrauchet und dabey dasjenige in Acht nimmt, was sie bey dem Gebrauch anrathen.

Gefahr von Schwitzen.

§. 327. Ich halte dafür, daß ich das Schwitzen auch unter die Vorsichts-Mittel zehlen muß, dieweil man gemeiniglich in der Meinung stehet, der Schweiß allein könne alle Krankheiten heilen. Viele absonderlich starke Leute rathen und gebrauchen in den Fällen eines Uebelbefindens alle Mittel die sie nur wissen, um den Schweiß heraus zu locken, als stark geheizte Zimmer, in welchen eine gesunde Person ersticken würde, warme und schwere Deckbetten, überflüßige Getränke, welche mit den allerhitzigsten Sachen angemacht sind.

Wer sich nur blos übel auf befindet, sich ins Bette leget, wird sehr glüklich seyn, wann ihn diese gebrauchten Mittel ihn zu heilen nicht erst eine wahrhaftige Krankheit zu ziehen. Diese Auffühurung hat mehr als einmal zu den scharfsten Krankheiten Anlaß gegeben, welche bey den vorwährenden Gebrauch tödtlich geworden sind.

Ohne Zweifel giebt es Fälle, in welchen ein unterdruckte Ausdünstung, welche das Uebelaufseyn verursachte, ein Schweiß alles wider in seine Ordnung bringen kan, indem man diese wichtige Verrichtung wider herstellet, und die Natur von der schweren Last frey machet; wann aber der Schweiß ungemäsigt ist, wann alle gebrauchte Mittel die vornehmsten Verrichtungen des Körpers in Unordnung bringen, das Geblüt erhitzen und selbiges verdicken, indem man selbiges seines zur circulation nöthigen seri beraubet: so entspringet alsbald eine Krankheit daraus, und dieweil diese Krankheit von einer unterdruckten transpiration entstanden, so müssen alle die, welche ein Fieber und Entzündung bekommen, daher ein Schlacht-Opfer werden.

Gefahr vom Schnupf-Tobac.

§. 328. Die Menschen, die da fleißig sind, sich Nothdurften zu schaffen, welche sie unglücklich machen, haben sich solchergestalt an den Schnupf-Tobac gewöhnet, seitdeme America entdeckt worden, woher diese Pflanze gebracht wird,

wird, daß es heut zu Tage sehr wenig Leute beyderley Geschlechts von jedem Alter und allen Ständen giebt welche nicht schnupfen sollten.

Fast sollte man bey dem vielfältigen Gebrauch desselben glauben, als wann er ein Mittel wäre, das alt- und krank-werden zu verhindern, und hingegen das Leben zu verlängern. Wann man einige Mängel und Unschiklichkeiten dieser geliebten Sache sehen könnte, so würde der Schnupf-Tobac schon längstens in die Apothecken und Materialisten-Kräme verbannet und nur auf Verordnung der Medicorum geholet worden seyn; allein so ist der Mensch beständig beschäftiget, sich selbst zu betrügen, und zehlet unter sein Vergnügen dasjenige, womit er so zu sagen eine selbst erschaffene Nothdurft zu frieden stellet.

Man gebraucht den Tabac auf dreyerley Arten, wovon eine jede ihre eigene Gefahr hat; ich werde von einer jedweden reden, wenn ich erstlich mit wenigen Worten die Eigenschaften des Tobac werde angeführet haben. Der Tobac ist eine Pflanze, in welcher man zwey sehr wirksame Eigenschaften unterscheiden muß: die eine ist scharf und lebhaft reitzend; die andere, die weit reger ist als die erste, macht taub, fällt auch solcher gestallt auf die Nerven, daß ihre Empfindlichkeit dadurch merklich abnimmt und öfters gar vernichtet wird.

Von dem römischen Volk hat man gesagt, daß es sich vor glücklich hielte, wann man ihm nur Brod, Fest und Spiele gab: eben dieses kan man auch heut zu Tag sagen, daß die Leute von allerley Alter und Geschlecht, sich eine solche Noth-

wendigkeit aus dem Tobac durch Gewohnheit gemacht haben, daß sie jetzo unglücklich sind, wenn er ihnen mangelt; ihre Noth mag so groß seyn als sie will, wann sie nur Brod und Tobac haben, so sind sie mit ihrem Schicksal zufrieden. Es verhält sich mit dem Tobac wie mit dem Caffe und Wein, welche wegen ihrer Wirkung und Eigenschaft uns von der Natur als Arzeney-Mittel scheinen gegeben zu seyn, wovon wir aber nicht allein, durch die Gewohnheit den Nutzen, selbige zu unserer Gesundheit zu brauchen, verlohren, sondern auch durch den Mißbrauch ein Gift daraus gemacht haben. Es giebt Fälle, in welchen der Gebrauch des Schnupf-Tobacs sehr nüzlich ist, wann er aber von trockenen, magern und erhizten Personen zu häufig genommen wird, so vermehret er das Feuer, vertrocknet die Fibern und führet durch die Nasen ein serum ab, das dem Geblüt sehr nöhig ist, dessen unterschiedene Theile, in einer gewißen Gleichheit zur Erhaltung der Gesundheit mit einander stehen müssen; er wird eine allzustarke Ausleerung des Speichels veranlassen, der zu der Käuung und Verdauung nothwendig gehöret. Wann er durch die Luft, die man einhaucht, von der Nase in die Kehle gebracht wird, so verursachet er Husten, Heißerkeit und Schmerzen; fält er in den Magen, so bringt er Eckel, Erbrechen und Purgation.

Gefahr vom Tobac rauchen.

§. 329. Das Tobac rauchen wird alle Tage gemeiner, und es giebt vielerley Beschwer-

schwerlichkeiten, um welcher willen Leute, die nichts von der Medicin verstehen, selbigen anrathen, oder auch aus Gewohnheit rauchen, einige rauchen auch nur zum Zeit vertreib, andere der Gesellschaft halber.

Ohne zu reden von dem Kopfweh, Schwindel, Ohnmacht, Eckel, Erbrechen, Purgation, welche man das erstemal beym rauchen erfähret; so hat man die Wirkungen einer allzu grossen Ausschöpfung, einer serosität im Geblüt und Speichel und einer dumm und taubmachenden Wirkung des Tobacs in die Nerven, vornemlich des Magens und des Gehirns zu befürchten. Auf solche Weise bringet der Tobac den Verlust des Gedächtniß, das Zittern, convulsiones und Eckel herfür.

Gefahr vom Tobac käuen.

§. 330. Mit recht haben einige den Tobac unter die Zahl des Gifts gesetzet, denn die Wirkungen desselben bey denen, welche ihn käuen, sind Beweißthümer, daß er ein Gift ist, zum wenigsten wann man ihn auf solche Art gebraucht. Durch das scharfe beißen in dem Mund erreget er einen starken Speichel-Fluß, welches sehr schädlich ist.

1) Dieweil zu wenig Speichel übrig bleibt zur Anfeuchtung der Speisen und Beförderung der Verdauung, zum 2) dieweil, wann eine allzu überflüßige Ablösung einer Feuchtigkeit vor-

gehet, gar zu wenig gute Eigenschaft hat, es wird wässericht, ohnkräftig, woraus ein schädlicher Abfluß entstehet. Die betäubende Kraft des Tobacs greift die Nerven an, benimmt ihnen die Empfindlichkeit und ohne Zweifel auch einen grossen Theil ihrer Regung; folglich, wann etwas davon in den Magen fällt, welches gar oft sich zu tragen muß, so entstehet daraus ein Eckel, Erbrechen, diarrhée und eine Taubheit in allen Theilen, wohin es nur gelanget.

Gefahr von der Limonade.

§. 331. Der mäßige Gebrauch der Limonade kan in vielen Fällen, wann man sie zur Vorsicht nimmt, heilsam seyn. Dieses findet sich allezeit, wenn man sich erhizt, wann man innwendige Hitze, ein in Kopfsteigendes Feuer, Pocken im Gesicht und im ganzen Körper, jucken und dergleichen hat. Alleine dieser Trank kan auch schaden, wann er zu sauer ist und zu lange gebraucht wird, absonderlich bey Personen, welche einen kalten Magen und ein solches Nervengewebe haben, welches leicht zu reitzen ist: denn die Limonade machet ihnen Magenschmerzen, verhindert das Verdauen, verursachet den Bauchfluß und sehr heftige Colik.

Gefahr vom warmen Getränk.

§. 332. Eines von den allergewöhnlichsten Vorsichts-Mitteln bey denen, welche auf

ihre

ihre Gesundheit sehen, ist dieses, daß sie warmes Wasser trinken, absonderlich Morgens und Abends, nach dem Abendessen oder auch statt des Abendessens.

Dieser Ueberfluß des warmen Wassers schwächet die Fibern, verderbet ihre Feder-Kraft, absonderlich im Magen und Eingeweiden; er entkräftet die Verdauungs-Säfte, führet den Schleim mit weg, welcher die Nerven-Fibern wider die lebhaften Eindrücke verwahret; der Speichel und Nahrungs-Saft nebst allen Säften des Leibes, werden gar zu fließend, es entstehet eine allzuhäufige Ablößung durch den Urin, welcher auch die andern verringert, unterdrücket und Festleibigkeit herfür bringet. Man darf eben nicht gar zu lang warten auf die Wirkungen der gar zu warmen und überflüßigen Getränke, die blasse Farbe, Schwachheit, Mangel des Appetits, der verringerten Wärme und der circulation und die Magerkeit wird solches bald beweisen.

Gefahr von warmen Clistir.

§. 333. Die Clistire sind in vielen Fällen sowohl zum heilen als auch zur Abwendung einer Krankheit sehr nüzlich: sie werden aber schädlich, wann man selbige zu häufig nimmt. Ganz nothwendig müssen sie eine Schwächung der Feder-Kraft, des toni und der Empfindlichkeit der Fibern im Eingeweide herfürbringen. Wenn dieser Canal zu schlap wird und von seiner Empfind-

lichkeit vieles verliehret, so häufet sich der Auswurf darinnen und dehnet ihn ausserordentlich weit von einander. Weder die Menge noch die Beschaffenheit der Materie reitzen die Natur mehr von selbigen fort zu treiben, da sie schon ohnehin die Gewohnheit und das Vermögen diese Schuldigkeit zu thun verlohren hat, wann man ihr auf solche Art vielmal nach einander zuvorgekommen ist; es würde auch der Unrath so lange in dem Leibe sich aufhalten; wann man seine Zuflucht nicht zu dem Clistir genommen hätte, wovon man alsobald sich gezwungen siehet, einen täglichen Gebrauch davon zu machen oder wenigstens so oft man auf den Stuhl gehen wollte.

Hieraus ist leicht zu urtheilen von den häufigen Clistiren und demjenigen was die tägliche Gewohnheit dieses Vorsichts-Mittel hervorbringen muß; sie wird nemlich die Feder-Kraft, die Empfindlichkeit der Viscerum, der Drüßen, des Auswurfs der Ablösungs- und Blut-Gefäße und aller Theile des Unterleibs gänzlich zu Grund richten, in welchen das Wasser gleichsam ein beständiges warmes Bad ausmachet. Diese Theile werden sich auch alsbald ausser Stand befinden, die Absichten und den Nutzen zu erfüllen, wozu sie bestimmt sind, wozu sie aber ohne den motu tonico, ohne der Feder-Kraft, ohne der Empfindlichkeit und öfftern Gebrauch gar nicht fähig sind. Die Schwächung oder der Verlust von der Feder-Kraft und der Empfindlichkeit in den

Fibern des Eingeweides, sind auch ordentliche Folgen von dem gar zu oft genommen und gar zu warmen Wasser.

Gefahr von kalten Clistir.

§. 334. Einige Personen nehmen auch kaltes Clistir, dieses ist um so viel gefährlicher, je härter und kälter das dazu gebrauchte Wasser ist, welches auch sonst eine böse Eigenschaft hat, und je hitziger die Person bey dem Gebrauch desselbigen ist; es seye nun solches gleich überhaupts oder nur in dem Unterleib. Alsdenn hat man öfters sehr heftige Colicken zu fürchten, eine hartnäckige Festigkeit des Leibes, ja wohl gar Entzündungen. Hat man eine Gewohnheit daraus gemacht, so kan solches auch eine Verstopfung im Unterleib verursachen. Das laue Wasser wird ganz und gar keine solche Unbequemlichkeiten haben, sondern wird vielmehr allen Vortheil bringen, welchen man von dem genommenen Clistir als einen Vorsichts-Mittel erwartet.

Gefahr von dem Reiben.

§. 335. Man hat zu allen Zeiten den Nutzen des Reibens angepriesen, die transpiration dadurch zu unterhalten; dies Mittel ist auch sehr heilsam, wann man es mäsig gebrauchet, es ersetzet gar wohl die Bewegung bey denen Personen, welchen die öffentlichen Verrichtungen als auch ihre eigene Geschäfte eine sitzende Lebens-Art befehlen. Allein das öffetere und lange

Reiben erreget eine gar zu heftige transpiration, schwächet sehr stark und weiset die Säfte von ihrer ordentlichen Bestimmung weg.

Derowegen muß man mit dem Reiben mäßig verfahren, absonderlich bey schwachen und zärtlichen Personen, bey dem Gebrauch desselben muß man sich nicht sogleich darauf wider in die Luft begeben; denn da es die Schweißlöcher weit eröffnet hat, so wird man gegen den Anfall der Luft sehr empfindlich. Man wird sich auch des Reibens mit recht enthalten, wann man nichts isset, wann man das Fieber hat, auch sich an den Orten nicht so stark reibet, wohin die Säfte einen starken Gang nehmen, als auf der Geschwulst, auf denen Krankheiten der Haut, dem Geflechte und dem Rothlauf.

Gefahr von dem gar zu langen und scharfen Fasten, wann man sich nicht wohlauf befindet.

§. 336. Es ist ein allgemeines Vorurtheil bey den Leuten, welche für klug und wohl unterrichtet wollen gehalten werden, und sich einbilden, einen mediciniſchen Rath geben zu können, daß man sich aller festen und weichen Speisen enthalten und sich stark bewegen müsse, wann man sich nicht wohl befindet, wann man Kopfwehe, Müdigkeit, Schlaflosigkeit, etwas fieberisches, Eckel, mit einem Wort, Vorläuffer der Krankheiten an sich spühret. Diese Mittel sind nicht al-

lein unzulänglich, die ersten Anfälle zu zertheilen, sondern sie sind auch im Stand, noch weit grössere zu verursachen, und sich eine schwere Krankheit auf den Hals zu ziehen, welche ein solches regimen entzünden muß.

Bey solchen Zufällen geht man am sichersten, wenn man einen Medicum zu Hülfe ruft. Wann man solchen nicht sogleich bey der Hand hat, so muß man sich ins Bette begeben, gar nichts essen, öffters laues Wasser trinken und sich ein Clistir geben lassen; wann nach etlichen Tagen dieses regiminis die Zufälle noch fort dauren, so siehe die Nachricht an den gemeinen Mann.

Gefahr nur lauter Wasser zu trinken.

§. 337. Man findet gar viel solcher Personen, welche mit sich eine solche Einrichtung gemacht haben, daß sie nur lauter Wasser trinken, wann sie übelauf oder krank sind, und viele Tage nach einander nichts als Wasser nehmen. Dieses Verfahren kan in unendlich vielen Fällen sehr heilsam seyn, worinnen nur etwas wenig schlechte Säfte, ein etwas leicht entzündetes Geblüt, eine Entzündung, die sich erst an einen Ort anfängt, die Ursachen solcher Zufälle sind um welcher willen man solche Vorsicht gebrauchet, die wir tadeln und bestreitten. Es giebt aber auch sehr viel Fälle, bey welchen dieses Mittel nicht zureichet und die kostbare Zeit aus den Händen gehen lässet, welche man zu den Hülfs-Mitteln hätte anwenden sollen, oder man vermehret noch da-

zu das Uebel, als wie bey denen faulenden, bösartigen und Nerven-Fiebern.

Gefahr von medicinischen Büchern.

§. 338. Es entspringen viele und grosse Nachtheile aus dem lesen der medicinischen Bücher, welche von den Kennzeichen der Krankheiten und der Art sie zu heilen handeln, wann solche absonderlich von Leuten gelesen werden, welche kein gründliches und besonderes studiren von der Medicin machen. Ich will derohalben die Gefahr erklären, welche sich bey der Lesung der medicinischen Bücher ereignet, und zwar erstlich an sich selber, es geschehe nun solches gleich im gesund seyn oder bey einer Krankheit; zum andern bey denen, welche man kennet und ihnen bey allerley Zuständen Rath ertheilet.

Erstlich von der Gefahr medicinische Bücher zu lesen bey der Gesundheit.

Die Gesundheitheit mag noch so gut seyn als sie will, so ist es nicht möglich, daß man nicht von Zeit zu Zeit einige innerlich oder äusserliche Schmerzen spüren sollte, man macht sich aber gar nichts daraus, wann man beschäftiget oder sonst in seinen Verrichtungen zerstreuet ist; ist man hingegen müssig und derselben gar noch nicht gewohnt, so giebt man weit mehr Achtung auf solche Schmerzen als sie es verdienen, indessen vergißt man sie wider, wann sie aufhören; hingegen ist es nicht so damit beschaffen, wann man entweder solche Bücher lie-

set oder gelesen hat, man erkennet bey der Beschreibung der Krankheiten einige von solchen Empfindungen, die uns beunruhigen und so gleich macht man den Schluß, man seye krank: es bleibt zwar fast allezeit einiger Zweifel zuruck wegen der Gattung der Krankheit, indem es was seltenes ist, wann man sich selber anhöret und auf solche Art selber anrühret, daß man nicht einige Kennzeichen davon an sich sollte gefunden haben, welche auf ganz andere Krankheiten sich schicken, oder nur auf einen einzigen Zufall, welcher sich bey ganz andern Krankheiten befindet: diese Schwürigkeit ist bald gehoben, denn man urtheilet, man habe verschiedene Krankheiten an sich.

Solche mediciniſche Bücher-Leser sind andern Leuten eben so gefährlich als sich selber, denn kaum hören sie jemand sich beklagen oder glauben einige Merkmale der Krankheit an ihnen zu finden, so setzen sie ihn sogleich in Furcht und machen einen Lermen wegen seiner Gesundheit, indem sie ihn zwey oder drey Krankheiten hernennen, von welchen er ihrer Rede nach angefallen oder wenigstens bedrohet wird; und eine solche Person ist noch glücklich genug, wann diese vorgegebene Kenner sich nicht selber anbieten, die Krankheit zu curiren, und ihnen die Arzney zu schicken, welche schon viel andern Leuten geholfen hat.

2). Ist das Lesen der mediciniſchen Bücher auch gefährlich in Ansehung der Zeit von der Krankheit. Was wir oben von der Unmöglichkeit des

Unter-

Unterscheidungs-Urtheil gesagt haben, worinnen sich die Leute befinden, die nichts von der Medicin verstehen, indem sie nicht unterscheiden können, ob die Leute noch gesund sind, von was vor einer Krankheit sie bedrohet und angefallen werden, ob der Zufall sich auf verschiedene Krankheiten schicket, oder ob vielmehr mehrere Zufälle sich bey verschiedenen Krankheiten einfinden; diese Schwürigkeit, sage ich, ist weit merkwürdiger in dem Fall einer wirklichen Krankheit, welche schon mit vielerley Zufällen verbunden ist, daß sie also entweder die Krankheit nicht werden bestimmen können, oder wann sie selbige bestimmen, so hat man alles zu verwetten, daß sie falsch urtheilen werden, indem sie es wohl einmal treffen, und sich hundertmal betrügen können, zum Unglück aber sind die meisten Irrthümer in der Arzney sehr schädlich und unglüklich.

Der meiste Theil der mediciniſchen Bücher und absonder ich diejenigen, welche für Leute geschrieben werden, die gar keine Aerzte sind, enthalten durchaus nicht alle Fälle und alle vereinigte Uebeln, welche sich begeben könnten; alsdenn wird es gar unmöglich die Krankheit ausfindig zu machen, von welcher man angegriffen wird, oder die Mängel zu entdecken, welche fast allezeit tödtlich sind.

Wann unstudirte Leute solche Bücher lesen, so verstehen sie nicht den grösten Theil der Kunst-Wörter, die man dazu brauchet, sie kennen weder die Stärke der ordentlichen Worte von der Sprache

welche

welche man bey den Krankheiten anwendet, noch ihre Verhältniße mit den verschiedenen Stuffen der Krankheit, welches schlechterdings nothwendig ist, und welches man nicht anderst als durch das studiren dieser besondern Sprache, der theorie und der praxis erlanget: dann wie sollte man anderst wissen, was die Ausdrücke bedeuten, ein starker oder ein schwacher Pulß, ein mittelmäßiges oder ein starkes Fieber, und auf solche Art bey allen Zufällen. Man wird jemand eine Aderlaß verordnen, einem andern ein vomitif geben, zu einer Zeit, in welcher diese Mittel Ursachen des todes werden. Muß man denn nicht ein Medicus seyn, diese operationes oder heilsame Bewegung der Natur, welche man crises nennt, zu erkennen, wann sie sich ereignen und ehe sie noch erscheinen; ob man sie erwarten soll, ob man den Kranken stärken soll, ob man sie respectiren oder begünstigen soll, wann sie sich werden angemeldet haben?

Ausserdem erblicket man gar offt bey einem Kranken mehrere symptomata auf einmal, auch wohl gar gedoppelte Krankheiten, von welchen eine jede solche Mittel erfordert, welche andere Zufälle und Krankheiten vermehren, aus diesen schweren Fällen kan man sich nicht anderst als nur mit grosser Klugheit und Wissenschaft klüglich heraus ziehen. Ein Mann, der in der Kunst fremd und unerfahren ist, kan sich alsdenn wider die Fehler nicht versichern, oder er wird wohl gar nichts dabey thun, welches in vielen Begebenheiten sehr gefährlich ist.

Die recepte oder mediciniſcher Formulen, welche man in den mediciniſchen Schriften findet, ſind ganz und gar nicht nach den verſchiedenen Altern, Temperamenten und unendlich vielen Umſtänden eingerichtet; unterdeſſen hänget doch die Wirkung der Mittel von ihrer Doſis ab; dann es iſt ſehr viel daran gelegen, eine ſchickliche Doſis bey der Krankheit zu nehmen, welche weder zu ſtark noch zu ſchwach, ſondern nach den Zuſtand der Krankheit, des Kranken, und nach der Beſchaffenheit der Arzney verordnet iſt, welches unendlich viele Abänderungen an die Hand giebt; giebt man eine gar zu ſtarke Doſis, ſo lauft man in Gefahr, die Krankheit zu vermehren, giebt man ſie zu ſchwach, ſo greift das Uebel um ſich und man verliehrt eine gute Gelegenheit, welche nicht wider kommt.

Die Arzneyen ſtehen in den meiſten ſolcher Bücher für das publicum nur unter einer oder zweyerley Geſtalt; unterdeſſen giebt es viele Fälle, worinnen man ſo wohl wegen wider Willen des Kranken oder auch der Krankheit ſelber, ein Mittel vorſchreiben muß, unter einer Geſtallt, die da unterſchieden iſt von der Abbildung, welche in dem Buch, das man hat, angezeiget iſt. Kan dieſes ein anderer als ein Medicus ſo einrichten?

Es giebt viele einfache und zuſammengeſezte Arzneyen, deren Eigenſchaft und Kräfften nach den Orten und Künſtlern unterſchieden ſind, auch nach der Art ihrer Zubereitung. Einige werden ver-

verfälschet, andere sezt man an deren Stelle. Siehe die Gefahr der Kranken. Ist denn einer, der nicht auf die Medecin studirt hat, auch wohl von allen diesen und was in dergleichen Umständen zu thun, wohl unterrichtet? Nein! es ist genug hievon, gescheide Leute davon zu unterweisen, daß wenn man mit diesen medicinischen Büchern curiren will, ohne vorhero viele Jahre diese Wissenschaft in den Büchern und vor dem Krankbett studirt zu haben, man nicht einen Schritt ohne die grösten Fehler zu begehen thun könne, welche den Kranken schädlich sind, und man gar oft die gröſten Verbrechen anstellet. Alle diese Gefahren sind einerley, man mag sich oder andere curiren wollen: der einige Unterschied ist nur darinnen, daß man im ersten Fall weit furchtsamer ist, denn man geht mit sich nicht herzhaft genug um; denn indem die Krankheit zugenommen hat, so machet die Furcht oder die Unmöglichkeit sich selbst zu regieren, daß man nach einem Medico schicket, welcher bißweilen den Kranken wider ins Leben ruft, öfters aber ist es auch schon zu spät. Hingegen ist man weit verwegener in dem andern Fall, man führet den Kranken biß in Tod oder so nahe an den Tod, daß man alsdann nur den Medicum kommen läßt, von ihm zu erfahren, ob das Ende des Kranken sehr nahe und ohnvermeidlich sey.

Eine andere Gefahr, welche aus dem Lesen der medicinischen Bücher entspringet, und eben so gefährlich wird als die andere, ist diese, daß man

im Fall der Krankheit weniger Vertrauen hat zu einem Medico und selbiges auch andern Leuten benimmt, welche ihn würden um Rath gefragt haben, allein dies betrift nur den Zustand der Krankheit; wir wollen aber von den Gefahren desselben in dem andern Theil handeln.

Gefahr von den eingebildeten Krankheiten.

§. 339. Man beklaget alle Tage das menschliche Schicksal, da man indessen vielmehr die Menschen zu überzeugen suchen sollte, daß der meiste Theil ihrer tödtlichen Uebel eine Wirkung ihrer eigenen Arbeit sey. In Wahrheit, einige fallen in den Abgrund, der vor ihnen ist, weil sie nicht darauf Acht geben; andere erblicken dieselbige, sie entsetzen sich dafür, aber anstatt sie zu fliehen, werfen sie sich noch weit tiefer hinein.

Dies Buch ist voll von Gefahren, welchen sich die Menschen aussetzen, und dennoch enthält es nur den geringsten Theil derselben, indem die Ursachen der Krankheiten unzählbar sind. Aber der Mensch war solcher gestalt bestimmt unglücklich zu seyn, welchen die Natur selber auf solche Art eingerichtet hat, daß derjenige, welcher sich durch Klugheit und durch eine seltsame Enthaltung wider die meisten Uebel verwahret, die sonst andere Menschen angreiffen, indem er seine Furcht vor der Gefahr und den Abscheu gegen die Krankheiten biß zum Eckel und Ausschweiffung treibet, sich einbildet, alle mögliche Krankheiten an sich zu empfinden und schreibt sich von demselben bald

eine, bald auch viele zu, daß er dahero die geplagteste Lebens-Art führet, und den Tod alle Minuten für sich erblicket und endlich vor der Zeit sein Leben endiget, nach dem er schon eine Zeitlang vergebens um Hülfe geruffen hatte.

Man geräth alle Tage in die Versuchung, solche Geschichte in Zweifel zu ziehen, welche man erzählen hört, oder auch von den Melancolischen, hypocondrischen und dämpfigen Leuten vernimmt, welche die lächerlichsten und abgeschmacktesten Einbildungen gehabt haben, und dahero die wenige Wahrscheinlichkeit dieser Begebenheiten alle diejenige an der Gewißheit desselben zweifeln lässet, welche dergleichen Irrthümmer anzunehmen sich fürchten.

Indeßen sind doch viele von diesen Geschichten mit glaubwürdigen Zeugen und Beweißthümmern versehen, daß wir ihnen glauben können; denn alle Medici, welche eine starke praxin haben, haben auch solche Leute gesehen.

Es giebt noch eine andere Claß der eingebildeten Kranken, welche noch weit größer ist als die erste: sie bestehet aus denen, welche sich von den ordentlichen Krankheiten angefallen zu seyn glauben, es aber in der That nicht sind, oder welche sich einbilden, weit kränker zu seyn, als sie sind. Niemand zweifelt an diesen Leuten, dann es giebt dergleichen in allen Ständen; denn weder Wiz noch Tummheit, weder Gelehrsamkeit noch Unwissenheit, weder Reichthum noch Armuth verwahren die Menschen wider dieses Uebel, welches indessen doch weit gemeiner ist bey Reichen und

Geistigen als bey andern Leuten. Die eingebildeten Krankheiten und ihre ersten Stuffen mögen von einer Gattung seyn von welcher sie wollen, so sind sie gefährlich; die Wirkung, welche der Geist, oder die Einbildung in den Leib hat und alles dasjenige was man sonsten dabey vornimmt, ein Uebel das man gar nicht an sich hat, zu vertreiben, führet alsbald ein wirkliches Uebel herzu, welches weit schwerer zu curiren ist, indem es dem Geist an Muth und Vertrauen fehlet, dem Leib hingegen die gehörige Stärke mangelt.

Ob nun schon Niemand als nur der Medicus in dergleichen Fall urtheilen muß, dieweil er allein die eingebildeten Krankheiten von den wirklichen unterscheiden kan; so halte ich es dannoch für schiklich, hier anzuführen, welches die Uebel sind, wovon sich die eingebildeten Kranken angegrifen zu seyn glauben, damit die Leute, welche mit ihnen noch umgehen, selbige ermahnen möchten, damit sie bey guter Zeit einen geschikten Medicum um Rath fragen, deßen Bedenken und Urtheil nur gar zu nöthig ist, damit man dem weitern Fortgang eines wahren Uebels vorkommen möge, und hingegen den Wirkungen der Einbildung, wann es nur Einbildung ist, wirklich abhelfe.

Eine vorbeygehende Verdunklung der Augen, das Saussen und klingen der Ohren, ein Schwindel, und Betäubung der Sinnen, ein vermeindliches herumdrehen aller vor sich sehenden Sachen, lässet allen denjenigen, welche einen Schlagfluß befürchten, glauben, daß sie den Augenblik von dem-

selben

selben getroffen werden. Indessen ist es schon genug, diese symptmata und zugleich die irrige Meinung herfür zu erwecken, bey jemand, der ein empfindliches Nerven-Gewerbe besizt, einen verdorbenen Magen hat, und einen Geist der von der Arbeit geschwächet und von der Furcht verwirret ist.

Merkt der eingebildete Kranke an sich keinen Appetit, spüret er an sich Eckel, eine stärkere Hitze nach dem Essen, überflüßigen Schweiß in der Nacht, und schmerzen auf der Brust, sogleich hält er sich vor schwindsüchtig; er getraut sich nicht mehr zu essen noch zu husten, sein verdikter Auswurf des Morgens scheinet ihm lauter Eyter ja wohl Stücke von der Lunge zu seyn.

Es giebt wenige Kranheiten, für welchen sich die eingebildeten Kranken mehr fürchten, als vor den erstikenden Cathar; kommt nur ein wenig etwas flüßendes Wasser, so glauben sie schon, daß der Schleim bey ihnen überhand nehme, und sie ersticken will. Dieser Gefahr nun zu entgehen, werfen sie beständig aus, sie zwingen sich zum husten, sie nehmen häufig Tabac und purgiren sich beständig.

Dergleichen eingebildete Kranken haben vielmahlen Schmerzen des Flüßens und eines rhevmatismi, welche sich in allen Theilen des Leibes empfinden lassen, für die schwersten Krankheiten gehalten, von welchen eben diese schmerzhaften Theile möchten angegriffen worden seyn, das aufschwellen des Milzes und die Schmerzen in der

Gegend um die Leber herum, halten sie vor Kennzeichen der verstopften Eingeweide; die Schmerzen in den Gegenden der Blase und der Nieren für Anfälle des Steins.

Gefahr von den erblichen Krankheiten.

§. 340. Die Krankheiten, deren vorher zubereitende Ursachen schon vom Vater und Mutter her auf die Kinder durch die Geburth sich fort pflanzen, heiset man erbliche Krankheiten; es ist aber keine gewiße Zeit bestimmt, in welcher sich selbige entdecken sollten, dieweil dieses auf die Entwiklung ihrer Ursachen ankommet, welches fast in einem jedweden Alter geschiehet, nachdem nemlich das angeerbte Uebel sich entweder in einem festen oder in einem flüßigen Theile befindet, oder es richtet sich nach den Umständen, welche die Vermehrung dieses angestammten Erbübels veranlaßen oder befördern. Ein Exempel wird die Beschreibung, welche wir davon gegeben haben, verständlicher machen und den Lauf oder die Entwiklung einer solchen bösen Erbschaft bestens erklären.

Wann bey der ersten Bildung eines Kindes, zu welchem Vater und Mutter gleicher Weise das Ihrige beytragen, die zur Verfertigung der Lunge bestimmte und feste Theile auf solche Art gebildet worden, daß sie durch die hierauf erfolgte Entwicklung gar zu zart und zu fein werden, so darf in dem Augenblick, in welchem diese Theile in solcher Beschaffenheit entstehen werden, nur die

ordent-

ordentliche Bewegung des Bluts auf sie wirken, so werden sie zerreißen und eine hæmoptisin oder Blutsturz hervor bringen, welche man erblich nennen kan, dieweil die Einrichtung zu solcher Krankheit schon in der Empfängniß und Geburt ist gemacht und verschaffet worden.

Dieß geschiehet nun ordentlicher Weise in dergleichen Fall; man kan aber eine Erb-Krankheit mehr oder weniger befördern, wir wollen es zeigen, in dem wir dem schon gegebenen Beyspiel nachgehen wollen.

Der Blutsturz oder das Blutspeyen, welcher sich schon natürlicher Weise in dem 25ten Jahr würde gezeiget haben, wird sich noch weit eher entdecken, 1) wann einige Ursachen die Theile der Lunge verhindern, welche schon eine Anlage zum Blutsturz haben, die Krafft und Stärke zu erlangen, welche sie natürlicher Weiße ohne diese Ursachen würden bekommen haben, 2) wann der Vorrath und die Eigenschaft des Bluts oder auch eine jede andere und plözliche Ursache diesem Flüßigen außerordentliche Angriffe und Bemühungen verursachet und welche die Lunge natürlicher Weise nur erst in dem 35ten Jahr erfahren sollte; so wird in diesen beeden Fällen die Erb-Krankheit sich früher einstellen.

Ich glaube hiermit erwiesen zu haben, daß man nicht allein fürchten müße, es möchten die Erb-Krankheiten sich entdecken, sondern auch selbige noch eher kommen; jedoch ein gescheider Medicus kan noch Mittel ausfindig machen, wodurch er einer

oder der andern Gefahr vorkommen kan, wenigstens einen Theil dieses Erblichen-Uebels; allein hierzu wäre nöthig, daß man von der ersten Geburt an, biß zu dem Alter, worinnen sich solche Krankheit ordentlich zeiget, sich unter seinen Händen befinden müßte. Man denke aber deswegen ja nicht, daß man während solcher Zeit Arzeney-Mittel dazu gebrauchen müße, das regimen, welches sich zu den Umständen schicket, kan schon allein Mittels genug seyn, wodurch er die fernere Entwiklung dieses Uebels verhindern, und alles dasjenige entfernen kan, welches selbige erregen möchte, dieweil die Zeit der Gesundheit diejenige ist, worinnen der Medicus nach seiner Wissenschafft verfahren soll. Es ist dieses schon genug einen Begriff von den Erbkrankheiten zu geben; die Ursach kan sich so wohl in dem Flüßigen als in dem Festen auf tausenderley Art finden; es sind auch ihre Gattungen überaus zahlreich, oder es giebt vielmehr sehr wenig Krankheiten, oder kränkliche Zustände des Leibes und der Seelen, welche man unter diese Claßen nicht solte setzen können; und die Medici werden auch noch hinzufügen können, daß es auch sehr wenig Personen gebe unter denen, die von großen Städten ursprünglich herkommen, als z. E. von Paris, welche bey ihrer Empfängniß und Geburt nicht ein Erb-Uebel sollten empfangen haben, absonderlich wenn viele von ihrem Vorfahren daselbst wohnhaft gewesen.

Anhang,

welcher die Zusätze zu einigen paragraphis und etliche neue Articul enthält.

Zusaz zu dem §. 42. von der Gefahr der mineralischen Ausdünstungen.

Die Kunst die Absätze der Frauenzimmer-Schuhe und andere Beinkleider weis zu färben, ist eine der aller gefährlichsten in dieser Stadt; denn nicht allein die Schuster welche diese Arbeit thun, werden hierüber zum Schlacht-Opfer: in diesem Fall würden wir diesen Articul in die Gefahr der Künste zurük gesetzet haben; nicht alleine sie, sondern auch ihre Nachbarn leiden auch davon. Ich will zum Beweiß und zur Ermunterung der Gefahr dieses besagten Handwerks zu entgehen, nur eine Sache anführen, welche sich weit öfters zuträgt, als man es glauben sollte.

Ein Frauenzimmer-Schuster wohnete in dem ersten Stokwerk eines alten Haußes: ein junges Mädgen bezog in dem andern Stokwerk das Zimmer, welches unmittelbar über dem Zimmer wa-re, in welchem der Schuhmacher die Frauenzimmer-Absäze weis färbete: sie wohntenur kurze

Zeit in diesem Hauße, als sie die empfindlichsten Schmerzen im Magen und Eingeweiden verspüre-te. Da nun die Ursache und die Art der Krank-heit noch gar nicht erkannt wurde, so wurde sie nicht tractirt wie es seyn sollte, das ist, wie es die-se Art der schröklichen Colik, welche das Bley und das Kupfer verursachet, wann sie verschlucket sind, und welche man die Colik der Maler und Bleygieser nennt, weil sie unter diesen Leuten sehr häufig ist, welche Farben zubereiten und das Bley dazu nehmen. Da nun die verordnete Arze-ney-Mittel die Krankheit nicht dämpften und die Ursach noch immer anhielte fort zu wirken, so wurde selbige von Tag zu Tag ärger, und was bey dieser Colik gar gewöhnlich ist, so endigte sie sich durch eine Lähmung der untern Glieder, welche noch nicht konnten geheilet werden. In diesem Zu-stand flehete sie endlich die Hülfe eines Medici an, welcher bey den Anfällen der Krankheit, die Co-lick der Mahler und Bleyweiß-Färber entdeckte und als er nachforschete, welches doch die Ursach davon seyn könnte, so entdeckte er, daß die Dün-ste von dem Bley oder das flüchtig gemachte Bley von der Werkstatt des Schusters in das Zimmer durch die Fugen und Spalten giengen, welche in der Wand und in der Decke sich befanden.

Man kan sich leicht einbilden, daß dergleichen Unglücke sich alle Tage zutragen, indem die Schu-ster ordentlich in solchen Häusern wohnen, worin-nen sie von ihren Nachbarn von oben, von unten und an den Seiten, nur durch hölzerne Scheide-Wände oder alte Mauren unterschieden sind, wel-

che sich von einander geben und schlecht zusammen gefüget sind, so werden die mineralischen Ausdünstungen durch die Luft in diese nahe anstossende Zimmer geführet und vergiften diejenigen, welche das Unglück haben sie einzuhauchen.

Zusatz zu dem 55ten §. von der Gefahr der Kohlen.

Wir haben gesagt, daß man sich nicht allezeit für den Kohlen-Dampf sicher zu seyn erachten darf, wenn man auch schon die ordentliche Vorsicht genommen hat, nemlich die Fenster und Thüren offen zu halten, oder auch unter den Rauchfang zu stellen, dieweil es öfters Umstände giebt, welche diese Vorsicht vergeblich machen. Gleichwie wir hierinnen keine weitläuftige Beschreibung gemacht haben, und sich wichtige Vorfälle einfinden, die man wissen muß, sehr viele aber davon unbekannt sind, so können sie auch grosses Unglück veranlassen; wir wollen sie hinzufügen.

Wann die Luft mit Dünsten oder Wasser angefüllet ist, wann bey dem dicken Nebel eine gänzliche Stille der Luft herschet, und dabey den untern Theil der Luft-Kugel einnehmen, wann der Wind Westwärts wehet, in diesen Fällen, sage ich, verrücket sich die Luft nicht, mithin wird die Luft in den Zimmern gar nicht ausgefrischet, und der Kohlen-Dampf unter dem Rauchfang zertheilet sich auch nicht; anstatt daß er sich durch den Camin in die Höhe ziehen sollte, verbreitet er sich in dem Zimmer. Eben dieses kan sich auch zutra-

gen in den Orten, worinnen eine Thür oder Fenster würde offen seyn, woferne die besagten Ursachen in einem so hohen Grad sich befinden, daß sie die Auslüftung durch diese Oeffnungen verhindern. Man wird diese Wirkung gar leicht begreiffen, wann man darauf Achtung gibt, daß sich dieses in gleichen Umständen und aus gleichen Ursachen begiebet, wann viele Schlöte rauchen und wann der Rauch, welcher biß oben auf in den Schlot kommt, anstatt sich zu erheben und in der Luft zu zertheilen, vielmehr herunter dringet, und den untern Theil der Luft-Kugel anstecket, in welchem wir Athem hohlen.

Zusaz zu dem §. 56. über eben diese Gefahr.

Mittel den Wirkungen des Kohlen-Dampfs abzuhelfen, welcher in die Lunge gekommen.

Gleichwie es hierinnen sehr viel unvorsichtige Leute giebet, und gleich wie die Zufälle, welche sie verursachen, sehr schwer sind, auch die Augenblicke, worinnen man noch könnte schleunige Hülfe verschaffen sehr kurz sind, woferne man nur einen Medicum oder einen Chirurgum erreichen kan: so habe ich dafür gehalten, daß ich hier die leichtesten und nüzlichen Mittel lehren müsse, wie man bey Personen, die von dem Kohlen-Dampf getroffen worden, den motum vitalem wider zu begeistern, wenn er noch nicht gänzlich aufgehöret hat, oder wann er nur erst vor kurzen nachgelassen. So bald

man

man wahrgenommen hat, daß jemand durch den Dampf erstücket, so muß man in solchem Fall ohne Zeit Verlust um zu erfahren, ob er noch lebt, ihn so gleich in die freye und frische Luft tragen und alle Mühe anwenden, daß man wieder eine frische Luft in seine Lunge hinein bringe, woferne man nicht aus der völligen Erkaltung oder sonsten eine physicalische Gewißheit hat, daß er seit kurzer Zeit gestorben.

Damit man nun der Luft das Eindringen in die Lunge verschaffe, so muß man ihm die Nasen zuhalten, indem man ihm kneipt und muß ihm die Luft in den Mund blasen, es geschehe nun solches gleich mit einer von Wind angefüllten Blase, oder mit einem Blasbalg; man muß ihm auch zugleich ein wenig starke Erschütterung geben, in den empfindlichen Theilen reitzen, auf die Fußsohlen stechen, die Haare ausraufen, die Finger verdrehen, die Haut unter den Nägeln stechen, kaltes Wasser auf ihn gießen, stark riechende Wasser, Wein-Eßig, Brandwein zu riechen geben, zur Aderlaßen u. d. g.

Gefahr von Umgrabung des Erdreichs und Austrocknung der Moräste. §. 59.

Es ist sehr gefährlich ein Stück Land aufzugraben in solchen Gegenden, worinnen Materie von Thieren und Pflanzen verfaulet ist, und man siehet es sehr oft, daß allgemeine Seuchen unter den Handwerks-Leuten herschen, die zu solcher Arbeit gebraucht werden, wie auch unter den Einwohnern

wohnern und benachbarten solcher Orte, wo man aufgräbet. Dergleichen zum umgraben gefährliches Erdreich, ist dasjenige, welches bey grossen Schlachten zum Begräbniß der Menschen und der Thiere ist gebraucht worden, und welches zur Zeit der Pest bey denen Menschen, als auch bey dem angesteckten Vieh-Fall gedienet hat. Solche unglückliche Wirkungen hat man auch bey der Austrocknung der Moräste und bey dem aufhauen des Torffs erfahren.

Gefahr von den Begräbnissen in der Kirche §. 61.

Wann die Hochachtung gegen die Tempel und die schuldige Sorgfalt vor die allgemeine Gesundheit, den Eigennutz und das Vorurtheil nicht besiegen kan, und woferne man noch immer in die Kirchen begraben will, so sollte man es doch wenigstens nur in den Gewölbern thun, welche keine unmittelbar Gemeinschaft mit der Kirche haben, weder durch die Haupt-Oeffnung, die Gewölber-Löcher, noch durch die durchlöcherten Steine, dieweil es zum Verderben und Ansteckung der Luft schon genug wäre, die Luft in solchen Grade schädlich zu machen, wie wir schon in dem §. 61. gesagt haben.

Es wäre sehr gut, wann die Oeffnungen dieser Gewölber ausserhalb der Kirchen und so gebauet wären, daß die Ausdünstungen sich nicht hinein zögen, sondern in der Gestalt eines ausgewölbten

Bogens

Bogens versammlet würden, an vielerley Ecken, in welchen Leitungen oder ein gewisse Art von Rauchfang sich befinden, welche biß an den öbersten Theil des Gebäudes führten. In dem nun diese Dünste in einer gewissen Höhe mit der Luft-Kugel und in einer Masse von unendlicher Luft sich vermischen so würden sie diejenige weit weniger verderben, welche wir einhauchen.

Gefahr von den Kirchhöfen in den Städten §.

Zu demjenigen, was wir von den Wirkungen der verdorbenen Luft-Kreiße grosser Städte durch die verfaulten thierischen Dünstungen gesagt haben, welche sich von den grossen Kirchhöfen beständig erheben, fügen wir hinzu, daß man selten einige Zeit in den Häusern um den Kirchhof zu Paris ohne Beschwerlichkeit wohnen kan, absonderlich bey dem aufgehen des Eises und bey der grossen Windstille, da die Ausdünstungen und verfaulten Unreinigkeiten sehr häufig aus der Erden dringen und nicht hoch in die Luft steigen: so gehen sie auf allen Seiten, wo die Luft hin kan, in den Körper, sie fallen auf alle flüßige und feste Speisen und verursachen denen, welche an den Kirchhöfen wohnen, allerhand Fieber und galligte Krankheiten.

Zusaz zum §. 65. von der gefährlichen Ausdünstung der Pflanzen.

Man zehlet auch unter die Pflanzen, deren Ausflüße schaden können, die Lilien, Narcißen,

Jon-

Jonquillen, Tuberoßen, Lorbeerroßen, rothblühende Ranunkeln oder adonis, Drachenwurzel, Hollunder, den Hanf, den Lein, Wachholder, Buchsbaum, die giftigen Schwämme.

Zusaz zum §. 66. von den gefährlichen Düften, welche von der Gährung der scharf gebrennten Getränke aufsteigen.

Es ist sehr nothwendig eine Oeffnung in der Höhe der Keller und Speise-Kammern auch anderer Orten zu machen, worinnen man scharf gährende Getränke verwahret, damit sie die Luft ausfrischen und die Dünste hinausgehen. Im Fall daß solches nicht möglich wäre oder unterlassen würde, muß man nicht in solche Oerter eher gehen, als biß man vorher einige Zeit die Thüren hat offen stehen lassen, wegen oben angeführter Ursachen. Man muß sich auch in Acht nehmen, daß man den Kopf und die Nase niemals über solche Gefäße halte, worinnen solche gährende Säfte sind, absonderlich wann die Oeffnung sehr gering ist und die Dünste zu dichte und zu lebhaft herausdringen.

Wann Personen von den Düften zu sehr gerühret worden sind, so muß man sie alsobald in die freye Luft bringen und dabey bewegen, man muß ihnen frische und geistige Getränke geben, scharf riechende spiritus einhauchen lassen, als starken Weineßig u. d. g.

Man muß diejenigen nicht verlassen, welche scheinen tödlich gerühret geworden zu seyn. Wann man

man in solchen Zufall stehet, so muß das Aderlassen, das vomitif, das purgir Clistir und alle Hülfe das Leben zu erretten angewandt werden, wenn sie auch vergeblich seyn solten. Mehr als ein Beyspiel beweiset es uns, daß die Regung des Geblüts, welches still zu stehen schiene, durch solche Hülfe wiederum beseelet worden, die man für überflüßig hielte, und wer weiß auch, wenn das Flüßige noch warm ist, und die Fiebern noch geschikt sind zur Bewegung, ob man die Bewegung des Lebens nicht wieder herstellen kan?

Gefahr von den Sonnenstrahlen §. 71.

Wann man die Sonnenstrahlen auf ein convexes Glas von zwey Seiten auffallen läst, so gehen diese Strahlen durch das Glas und versammlen sich ausser demselben in einem Punct, und machen ein sehr lebhaftes Feuer; wann man sich hingegen eines convexen Glas bedienet, die Sonnenstrahlen mit einen concaven Spiegel aufzufangen, so prellen die Strahlen wieder zuruk und machen in dem Vereinigungs-Punct ein sehr merkliches Feuer. Die Wirkung des Glases und des Spiegels stehet mit der Menge der aufgefallen Strahlen in gleicher Verhältniß, und diese Menge kommet auf die Ausbreitung der Oberfläche und einiger anderer Umstände an.

Die Wolken können die Sonnen-Strahlen eben so als wie das convexe Glas und wie der concave Spiegel die Sonnenstrahlen vereinigen und zurück werfen. Dergleichen Wirkungen sie-

het man gar öfters bey der grossen Sommer-Hitze, und dieses heißt man das anprellen der Sonnenstrahlen (coups de soleil); die Pflanzen, welche von diesen scharfen Feuer gebrannt und berühret werden, sind ganz trocken und gedörret, die Früchte behalten allezeit den Eindruck von diesem Brand, woferne er selbige nicht gar verdirbt. Wann aber diese Züge des Feuers auf die Menschen fallen, absonderlich auf einem entblößten Theil derselbigen, so wirket die grosse Hitze eine solche Verdünnung in flüßigen, daß ihre Gefäße davon zerscheitern: wenn nun das Haupt davon getroffen wird, so leidet das Hirn als die Quelle aller Nerven solcher gestalt von der lebhaften Wirkung der Sonne, daß man plözlich daran stirbet: die Exempel hievon sind gar nicht selten unter den Reißenden, Schnittern, den Graßmähern, den Dach-Deckern und andern Handwerkern, welche auf dem freyen Feld unter dem freyen Himmel im Sommer unter der Sonne arbeiten, absonderlich wann sie nicht in Bewegung stehen, oder schlaffen.

Die heftige Wirkung der Sonnenstrahlen hat man auch zu fürchten, wenn sie einige Zeit sind verborgen gewesen und ihre Strahlen von den Wolken aufgehalten worden und hernach auf einmal herfür brechen, alsdann wird ihre Hitze eine der heftigsten.

Man kan sich vor den plözlichen Anfall der Sonnen nicht sorgfältig genug verwahren, und wenn man sich derselben ohnumgänglich aussetzen muß, so muß man solcher gestalt verfahren, daß

zwischen

zwischen den Sonnenstrahlen und dem Theil, den man dafür verwahren will, ein dichter Körper zu stehen komme, der sie auffängt. Hüte mit breiten Stulpen sind zur Erhaltung des Gesichtes, und des ganzen Umfang des Hauptes sehr gut wider die Sonne; man kan also einen Hut machen der einen falschen Grund oder Deckel hat, das ist, der auf solche Art zugerichtet ist, daß zwischen dem Haupt und dem Hutdeckel, der die Strahlen auffängt, ein Luft-Raum dazwischen ist. Was das nöthige Verhalten in solchen Fällen betrift, worinnen derjenige, der von der Sonnen getroffen worden, nicht todt geblieben ist, so ist ausserordentlich viel daran gelegen, daß so bald als man kan, einige Mittel anwende, als das Aderlassen, erfrischende und sauere Getränke zu trinken gebe, u. d. g. Wenn auch die Zufälle so gar drängend nicht seyn solten, so ist doch dieses ein Mittel, wodurch man den Uebeln vorkommen kan, welche sich erst einige Zeit hernach entdecken, und die man mit großer Mühe auch wohl öfters gar nicht curiren kan, als z. E. die Augen- und Kopf-Schmerzen, der Schwindel u. d. g. siehe die Nachricht an den gemeinen Mann.

Zusaz zu dem §. 79. von der Gefahr vertiefte Häuser zu bewohnen, die sich an einem erhöhten Erdreich anlehnen.

Man könnte von dem Volk in der Stadt und auf dem Land fordern, daß es nicht in tiefen, eingegrabenen und feuchten Zimmern wohnen oder wenigsten nicht darinn schlaffen sollte;

die hierdurch verschafte Gesundheit wird durch den anfänglich verursachten Zwang nicht zu theuer erkauft seyn, ja es wird wol nach Verlauf der Zeit gar kein Zwang mehr heissen. Es ist dieses eine Schuldigkeit für diejenige, welche sich ihrer Gewalt zum Wohl und Erhaltung der ihnen unterthänigen Personen gebrauchen sollten, ja es ist dieses der Fall selbsten, worinnen man alle Schärfe anwenden kan, ohne einiger Härtigkeit oder Unmenschlichkeit angeklaget zu werden.

Zusaz zu dem §. 81. von der Gefahr unreiner und ungesäuberter Wohnungen.

Hier will ich meinen Mitbürgern das Beyspiel der Römer zur Nachahmung vorstellen. Die inwendige Reinigkeit der Häuser schiene ihnen eine wichtige Sache zu seyn, welche die Aufmerksamkeit der Policey verdienete, und die nicht bey dem gemeinen Volk könnte beobachtet werden, welches allezeit doch den grösten Theil in den Städten ausmacht, als nur durch die schärfsten Regeln der Policey. Damit nun die Unreinigkeit die Wohnungen nicht ungesund machen und eine Ursache für das ganze Volk möchte werden: so war dieß das Amt und die Verrichtung der Bauherrn (ædilium) oder der Obrigkeitlichen-Personen, welche das Policey-Amt zu versehen hatten und die Häuser durchsuchen musten: sie konnten die Inwohner zwingen ihre Häuser zu reinigen und so viel möglich die allerreineste Luft zu erhalten: dieses war nicht allein den Inwohnern sehr nüzlich, sondern es war auch der ganzen Stadt

über

überaus zuträglich, wann sich ihr Luft-Kreiß immer gesund und rein erhielte.

Man müste nach dem Beyspiel dieser weisen Gesezgeber bey einer solchen Strafe befehlen, welche im Stand wäre zu machen, daß man diesem Gesez treulich nachlebete, man müste, sage ich, die inwendige Reinigkeit der Häuser verordnen, nicht allein in den volkreichen sondern auch in den kleinen Städten und auch auf dem Land. Es ist kein Ort, wo dieses Gesez nöthiger wäre als in Paris, allwo das Volk, so zu sagen, auf einander geschlichtet und gehäufet ist, wo alle Handwerker und Handelswaaren, welche die Luft ungesund machen können, mitten in der Stadt sind, wo der Pöbel faul und arm ist, und wo alle mögliche Ursachen zusammen laufen und das Ihrige zur Unreinigkeit beytragen, besiehe § 81.

Zusaz zu dem §. 103. Gefahr von dem Brunnen-Wasser.

Die zum allgemeinen Gebrauch bestimmte Brunnen liegen in bewohnten Plätzen und Strassen, sie sind beständig offen, sie sind auch weit mehr als andere Brunnen schädlichen und unreinen Wassern unterworfen; daselbst spielen die Kinder, und ältere Leute werfen aus Boßheit allerhand Unrath hinein, welcher das Wasser verdirbt und ungesund macht, es fallen auch Thiere hinein u. d. g.

Es ist noch nicht genug, daß man es scharf verbiete, nichts in die Brunnen zu werfen, die be-

ste Vorsicht ist, die Brunnen rein zu halten, daß man sie verschlüsse und auf solche Art verdecke, daß Niemand als im Nothfall dazu kommen kan; die Policey solte auch treue Arbeits-Leute halten, welche alle Jahr hinunter stiegen und selbige ausfegten. Da das Wasser zum Leben gar nöthig ist und einen großen Einfluß in die Gesundheit hat, so kan man nicht sorgfältig genug seyn, selbiges rein und gesund zu erhalten.

Gefahr von den Brunnen, wo man wäscht

§. 103. b.

In den Burgen und Dörfern findet man ordentlich kein anders Trink-Wasser, als bey den öffentlichen Brunnen, wo die Weibspersonen waschen; der Wasch-Kessel ist ordentlich ein anders Becken, welches durch eine Zeil von Steinen von dem ersten unterschieden ist, die Weiber sorgen vor ihr nöthiges Waser und laßen keines aus dem Wasch-Kessel laufen. Das zurük gehaltene Wasser füllet den Wasch-Kessel an, es lauft über und lauft von dem einen zurük in den andern Kessel, und verdirbt das Wasser.

An vielen Orten schöpft man das Wasser so wohl zum trinken als zur Wäsche aus einem Brunnen. Früh morgens holt man gemeiniglich das Wasser, weil es sich in der Nacht gesetzet hat, aber auch alsdann ist es auch noch nicht rein; derohalben wäre es schiklich wann man gutes Trink-Wasser haben wollte, daß die Brunnen mehr als ein Becken hätten, wovon eines höher als das andere wäre, damit es nicht wider von dem

einen

einen in das andere zuruk laufen könnte, man müste auch das erste Becken zuschliesen, damit nichts widriges hineinfallen kan.

Zusaz zu dem §. 104. von der Gefahr des Wassers, wo man den Hanf und Flachs röstet.

Der Hanf und Flachs, den man röstet, das ist, den man in das Wasser legt, damit sich die Rinde leicht von denen Fäden schähle, ertheilet dem Wasser eine böse Eigenschaft; man solte solches verhindern, gleich wie allerley Unflath und Baumrinden in die Wasser zu werfen, welche dem Menschen so wohl als dem häußlichen Vieh zum Trunke dienet.

Zusaz zu dem §. 118. Gefahr von herüber gezogenen Brandwein und andern geistigen Wassern.

Man darf eben so gar viel herüber gezogene Wasser und Brandwein nicht trinken, um sich krank zu machen, es ist schon genug, wann man sie täglich braucht, ob man schon auf einmal nicht viel nimmt. Man hat sich vor diesen Getränken desto mehr zu fürchten je empfindlicher der Magen ist, je leichter er zu reitzen ist, je mehr Galle man hat, welche gar leicht zu bösen Eigenschaften ausschläget, denn es verwirret die Leber, reitzet die Nerven und bringt eine Anlage zur convulsion, zur Gelbsucht, zum großen Ueberfluß des Bluts und zur innerlichen Hitze.

Man bilde sich nur nicht ein, daß man den bösen Wirkungen dieser starken Getränke durch ein nachfolgendes Wassertrinken vorkommen könne; der Gegen-Gift wider dieses ordentliche Gift kommt zu spät, das Uebel ist schon da, und es heist vielleicht mehr hoffen als eine sichere Rechnung machen können, daß das Wasser allein den Schaden verringern werde.

Zusaz zu dem § 124. von der Gefahr des Getrayds mit schwarzen Spitzen.

Was in dem obbesagten §. ist gesagt worden, braucht noch eine Erklärung. Der Staub oder das schwarze Mahl und Flecken, davon die Rede ist, kommt von den schwarzen, angefressenen und faulenden Körnern her, welche mit einer fetten, und braunen Materie angefüllet sind, die ins schwarze fällt und übel riechet. Wann unter dem dreschen kohlichte Körner zerquetschet werden, so gehet die darinnen enthaltene Materie wie ein schwarzer Staub heraus und hänget sich hauptsächlich an die Haare, welche sich an der Spitze der Körner gegen über an dem Keim befinden, alsdann giebt es schwarze Flecken, welche nach Beschaffenheit der Länder diesen Körnern den Namen eines schwarzen scheckigten oder ausgehakten Getrayds giebet.

Man müste eine sehr große Menge von diesem Getrayd haben, welches man zum Bachen braucht, woferne das Brod sollte schädlich oder ungeschmakt werden.

Was aber am allergefährlichsten ist, ist dieses, wann sich unter dem Getrayd, welches man in die Mühle schicket, viele von den schwarzen Körnern befinden, die unter dem dreschen nicht zerschmettert geworden, so zermahlet es die Mühle, zerstäubet den darinn enthaltenen schwarzen Staub, mischet ihn unter das Mehl und machet es braun: das Brod und alle andere daraus gemachte Speisen bekommen einen eckelhaften Geschmak davon, und die Personen, welche lange Zeit mit solchen Mehl-Speisen genähret worden, haben ein gut Theil derjenigen Wirkung empfunden, welche das ausgewachsene Getrayd verursachet, meistentheils aber werden sie von den abwechselnden Fiebern angegriffen.

Gefahr des Brunnen-Wassers von einigen Gegenden der Stadt Paris das Brod zu bachen.

Die meisten Becker zu Paris nehmen Brunnen-Wasser zu ihrem Teig, und geben für, daß selbiges hiezu besser wäre als alle andere Wasser: ich will es zwar nicht läugnen, denn es ist eine Sache, die man mit Aufmerksamkeit prüfen müste; wann aber dem so wäre, so glaube ich, daß es noch besser und gesunder wäre, wenn dem Brod an der Gestalt etwas fehle. Nun kan es aber unmöglich so vollkommen gut werden, wann man ein solch verdorbenes Wasser dazu nimmt, gleichwie das pariser Brunnen-Wasser ist, welches allezeit ganz nahe in denen Gräben ist, woraus sie den Ausfluß nehmen, mit welchen sie zusammen

flüßen. Das beste Mittel, denen Beckern dieses Wasser zu verbieten, wäre, wann man diese Handwerks-Leute von der Stadt entfernte, man würde auch mehr Vortheil und bey der Nacht mehr Ruhe vor die Nachbarschaft, und desto weniger Gelegenheit zu Feuers-Brünsten haben.

Gefahr vom früh- und unzeitigen Obst, welches das Ungeziefer angefressen hat §. 137.

Man muß sich alles rauhen Obstes enthalten, welches man vor der ordentlichen Zeit und ihrer gewöhnlichen Reife bekommt. Diese frühe Zeitigung ist nur anscheinend und meistentheils wird es von dem beissen der insecten oder den blesuren des Obst verursachet; es kan schaden, dieweil es nicht ganz reif ist, oder die Quelle des Verderbens, welche es vor der Zeit reif gemacht, mit sich in seinem Saft führet; solchen Früchten muß man den Durchlauf und die Colik zuschreiben, nicht aber dem zeitigen Wasser-Obst, wann es auch säuerlich ist, als welches vielmehr dafür verwahren kan.

Gefahr von Champignons oder Schwämmen. §. 139.

Man hat die Schwämme zu allen Zeiten fast allgemein wegen ihres Geschmaks aufgesuchet, ohnerachtet alles widrigen Urtheils, welches die Medici von ihrer Natur gefället haben, ohnerachtet aller häufigen Zufälle bey der irrigen Wahl derselben, ohnerachtet aller schlimmen Wirkungen

die

die man sehr oft durch die Arten der Champignons angestellet hat, indem man sie für die gesundesten erkannt hatte. Jedoch alles dieses hat ihnen noch keinen bösen Ruf in der Welt machen können, welchen sie doch wirklich verdienen. Indessen kan man nicht daran zweifeln, daß es böß-artige Schwämme giebet, welche, so bald man sie geessen oder nur die Brühe, in welcher sie gesotten, allerhand böse Zufälle verursachen, als Eckel, Aengsten, Schmerzen im Magen und Eingeweiden, Drücken, Ersticken, Erbrechen, großen Durst, diarrhée, dyssenterie, hetschen, zittern, convulsion, kalten Brand, kurz, alle Anfälle des Gifts und den Tod selber.

Man wird über diese Wirkungen nicht erstaunen, so bald man weiß, daß der Staub von vielerley Arten der Schwämme von der Luft in die Brust geführet wird, ja wohl gar der Geruch selber viel Schaden gethan hat; eine gewisse Person ist vergiftet worden, nur weil sie mit giftigen Champignons umgegangen.

Man wird aber sagen, es seyen diese keine schädliche Arten die man isset, man kaufe sie von Leuten, welche die guten und bösen von einander unterscheiden können, ausser diesen verbessere ja auch die Zurichtung das, was noch schädlich ist.

Ich antworte darauf 1) daß es keine gewisse Merkmale gebe, wodurch man die schädlichen von unschädlichen unterscheiden könne, daß der Anblik des Auges allein nicht hinreiche eine sichere Wahl

zu machen, dieweil es böse Schwämme giebt, die wie die guten aussehen, welche die geschicktesten Kenner betrügen können, dieses trägt sich nur gar oft zu.

Man hört alle Tage davon erzehlen, und wie unwissend sind die Leute, da man das verursachte Uebel andern Ursachen zuschreibet? wann Leute, die täglich damit umgehen, sich betrügen, was soll man nicht fürchten von den Köchen und Köchinnen, welche nicht so beständig mit umgehen, man hat hiebey noch die Nachläßigkeit, die Dumheit und den Geiz so wohl der Käufer als der Verkäufer zu fürchten. Es ist eine von den Beobachtern der Natur eingeführte Meynung, welche auch mithin einen Grund hat, daß einerley und eben die Art der Champignons, welche man allgemein für gut erkennet, eine schädliche Eigenschaft bekomme, wann sie sich unter den bösen Arten befindet: man glaubt auch gar, daß die guten Champignons böse sind, wenn sie alt werden.

Wie viel giebt es nicht Arten, hierinnen betrogen zu werden? Es ist kein sicherers Mittel, sich dafür zu verwahren, als diesem angenehmen Gewürz ganz zu entsagen. Das Vergnügen aber allein ist nicht so viel werth, daß man sich so viel Schaden thut.

Was die Zubereitung anlangt, welche die üble Eigenschaft wegnehmen soll, so dienet sie nur zur Vermehrung der Gefahr, und machet die Leute nur sicher, daß sie desto mehr davon essen, da

sie

sie sonst ohne dieser Sicherheit nicht so viel essen würden. Diese Zurichtung bestehet 1) darinnen, daß man sie ein wenig abtrocknet, und in vielen Wassern abwäschet; das Waschen nimmt zwar die scharfen und schädlichen Theile weg, welche auf der äussern und obern Seite liegen, aber dieses verhindert ihre Schädlichkeit noch nicht, dieweil man öfters gesehen hat, daß die besten Kenner, selbige ausgesuchet und die besten Köche selbige zubereitet haben, und dennoch dadurch die verdrüßlichsten Zufälle sind verursachet worden.

Ja ich wiederhohle es noch einmal, wie viel Beschwerlichkeiten gibt es nicht, deren Ursache man nicht weiß und welche doch keine andere als die Schwämme haben. Wenn es nöthig wäre, noch etwas zu den bösen Eigenschaften hinzu zusetzen und zu beweisen, daß man gar kein Bedenken tragen muß, dieselben zu entbehren; so würde ich nur beweisen, daß dieselben sehr hart zu verdauen, und daß man selbige öffters wider von sich giebt, wie man sie genommen hat, mithin nicht das geringste nahrhafte an sich haben. Gleichwie die hiedurch verursachte Zufälle unter diejenigen zu zehlen sind, welchen man schleunig abhelfen muß, so will ich nur kürzlich melden, wie man sich in solchem Fall verhalten muß, absonderlich wenn man keinen Arzt an der Hand hat.

Wann man nach dem Genuß der Champignons und ihrer Brühe einige von den vorher

beschrie-

beschriebenen Zufällen spüret und dabey vermuthet, daß solche Schuld daran sind, so muß man in dem Fall, wann sie noch im Magen liegen, welches man gleich nach der Mahlzeit merket, theils aus den Schmerzen des Magens, theils aus dem Eckel und Aengsten u. d. g. so muß man, sage ich, solches durch ein vomitif wider heraus bringen; wann man aber den Schmerzen und die Hitze schon in den Eingeweiden vermerket, oder auch einige Stunden nach der Mahlzeit verflossen sind, welches zu vermuthen giebet, daß die Schwämme schon in das Eingeweide gekommen, so muß man sich eines Clistirs und der Purgir-Tränke bedienen, in beyden Fällen aber versüßte und säuerliche Getränke, welche mit Honig, Wein-Eßig und Mandel-Milch angemacht sind, häufig zu trinken geben.

Die unschädlichen Schwämme, sind diejenige, welche man durch die Kunst auf den Feld-Betten erbauet. Die beste Art selbige zu zubereiten und zum essen tauglich zu machen, ist diese, wenn man sie in Oehl, Butter, Milchraum und Eßig eintauchet.

Zusaz zum 104. §. von der Gefahr des kleinen und vergifteten Wildprets.

Ohne Zweifel wird man mir einwerfen, daß man keine Beschwerlichkeit zu fürchten habe, wann man das kleine und vergiftete Wilpret isset, dieweil man zum voraus setzet, daß das Gift, welches das Thier bekommen hat, durch ein Erbrechen oder durch Verdauung vor seinen Hinfall

seye

seye wieder ausgeworfen worden, selbiges daher im Magen oder in den Eingeweiden verbleibe, und indem diese Theile durch die Zubereitung sind weggeworfen, so sey mit demselben zugleich auch das Gift weg gethan worden. Ich antworte aber hierauf 1) daß bey der Ausnehmung des Thiers sich dennoch etwas Gift anhängen kan, 2) daß selbiger auch schon seye durch die Masse der Säfte gegangen, 3) daß man gewisse Vögel gar nicht ausnimmt, welches auch zuweilen bey andern Thieren aus Vergessenheit, Nachlässigkeit und Unwissenheit geschiehet, mithin kan in allen solchen Fällen das vergiftete Wildpret grossen Schaden und Gefahr anrichten.

Zusaz §. 153. von der Gefahr gar zu geschwind zu essen.

Wann man gar zu gefrässig ohne zu käuen isset, so lauft man in die Gefahr mit und in den Speisen allerhand harte und reitzende Materien als Steknadel, Stückgen Holz, Steine, Beinlein u. d. g. mit zu verschlucken, da sich nun selbiges in den Magenschlund anhänget oder in dem Magen und Eingeweiden liegen bleibt, so können die schröklichsten symptomata, Tod und Krankheit darauf folgen. Es kan auch dies geschehen mit groben Brocken, Brod, Fleisch und Obst, welches den Athem hemmt auch gänzlich benimmt; kommts aber in Magen, so verursachen sie Schwere und Schmerzen.

Gefahr vom Abendessen bey schwachen zarten und kränklichen Personen §. 151.

Während des Schlafes ist die circulation nicht so stark als beym wachen, denn es vertheilet sich nur ein sehr geringer Vorrath des Nervenflüßigen aus, das Feste läßet nach, die Ablösung ist weit geringer, noch weniger wohl zu bereitet und hat wenig Kraft; folglich hat das Flüßige sowohl als das Feste weniger Würkung zu demjenigen wozu es bestimmet ist. Wann man kurz vor dem schlafen gehen viele Speisen zu sich genommen und dadurch die Verdauung wegen des verdorbenen Zustandes ihrer instrumenten und wegen des Mangels der Bewegung im Schlafen weit weniger befördert wird, als im wachen, so wird auch die Verdauung langsam, schwer und schmerzhaft seyn, der Magen empfindet ein drucken und die Winde werden erfolgen, welche entweder das Einschlafen verhindern oder wider aufwecken und wenigstens nur einen unruhigen Schlaf erlauben, der da weit mehr als das Wachen selber ermüdet; Aengsten und schwere Träume, unordentliche Hitze, Schweiß werden sie quälen, etwas fiebrisches wird die Natur selber erregen, damit sie sich aus den groben Säften heraus wikle, die in das Blut gegangen sind und des folgenden Tages wird man sich matt befinden, Kopfweh, bösen Mund, schlechten Appetit und gar keinen Geschmak haben: derowegen ist es sehr zuträglich, des Abends nur

wenig

wenig absonderlich vom Fleisch zu essen, woferne man keinen guten Magen hat.

Zusatz zu dem §. 174. von der Gefahr der Hals- und Knie-Bänder und der Leib-Gürtel, welche man gar zu enge zusamm bindet.

Das Zeugniß des berühmten Winslou von den Schäden, welche von den gar zu eingeschlossenen Gliedern des Leibes entstehen, und die Begebenheit die er von dem Herrn Krüger erfahren, lassen ganz deutlich sehen, wie gefährlich es sey, die Hals- und Knie-Bänder gar zu enge zu sammen zu ziehen. Man findet alle Tage junge Leute, welche um eine gute Farbe, starken Leib und dicke Waden zu haben, sich dieses Mittels bedienen, dessen böse Folgen sie aber nicht einsehen. Eben so schädlich ist es, allzu enge Handleine der Hembder zu führen, die Hüften und den Leib mit Gürteln, Hosen und Weiber-Röcken enge zusammen zu zwingen: nun sollte man sich hauptsächlich von allen Banden bey der Nacht loß machen, damit die circulation in dieser ungezwungenen Zeit desto leichter durch den ganzen Leib vor sich gehen möchte. Indessen ist doch Niemand leicht zu finden, der nicht sollte vergessen haben, sein Hals-Band, seine Hemd-Knöpfe, u. d. gl. loß zu machen, und der nicht eingeschlafene Hände, aufgeloffene Gefäße, unruhige und schmerzhafte Theile sollte empfunden haben, in welchen der Rücklauf

des

des Geblüts nicht frey von statten gieng, indem die Nerven fest zusammen gedrucket waren.

Zusatz zu dem §. 200. von der Gefahr des beunruhigten Schlafes.

Es giebt sehr viele und verschiedene Ursachen, welche das Einschlaffen verhindern, den Schlaf verwirren und beunruhigen können. Die allgemeinesten sind diese, wann man Abends schwer zu verdauende Speisen isset, und wann man auch noch so leichte Speisen aber zu viel genommen, wann man erhitzende Sachen genießet, wann man Wein, stark gebrannte Wasser und Coffe trinkt, absonderlich wann man solche nicht viel gewohnt ist: wann man die Arbeiten des Geistes zu lange treibet, sich zu stark beschäftiget, oder von einer Leidenschafft eingenommen ist biß auf den Augenblick, da man zu Bette geht, wann man an Sachen denckt, die der Empfindung gar zu angenehm sind, oder Sachen welche grosse Ergebenheit fordern, dergleichen der Entwurf von unsern Schicksal ist, oder auch die Ausführung wichtiger Händel.

Die vor dem Schlafengehen unmittelbar geschehene Bewegung des Leibes machet auch Schlaflosigkeit oder wenigstens unruhigen und unterbrochenen Schlaf: gleiche Wirkungen hat man auch zu fürchten, wenn man bey Tag einige von obbesagten Ausschweifungen begangen hat, als z. Ex. viele und erhitzende Speisen geessen, viele hitzige Getränke Weine und Coffe wider seine Gewohnheit getrun-

ken, wann man von einer Leidenschaft heftig gerühret, wann der Leib und die Seel von Arbeiten zu lang und zu heftig beschäftiget worden. Ich darf weiter nicht hinzu setzen, wie man diesen Gefahren schicklich begegnen soll, denn man weiß es gar zu wohl, daß man nur die Ursachen von solchen Wirkungen vermeiden muß, dies ist das sicherste und beste Mittel. Andere Mittel helfen nur auf eine kurze Zeit und sind palliativ-Curen, und schaden der Gesundheit bald mehr bald weniger.

Zusaz zu dem §. 238. Gefahr von dem Schmerzen.

Der meiste Theil von dem Uebelbefinden, oder der verrükten Einrichtung des thierischen Körperbaues, wird vom Schmerzen in solchen Theilen begleitet, welche von denen, worinnen der Siz oder wenigsten die Ursache des Uebels sich befindet, weit entfernt sind. Wann also der Magen mit Feuchtigkeiten angefüllet ist, welche von einer bösen Verdauung entstanden sind, so empfindet man in den vördern und Seitentheilen des Haupts Schmerzen; wann aber die matrix oder Bär-Mutter angegrifen ist, so leidet der hindere Theil davon. Bey den Krankheiten der Leber empfindet man öfters Schmerzen in dem Brustbein gegen das Schulterblat. Wann man nun diese Schmerzen lange Zeit als nichts bedeutende achtet, so können solche Beschwerniße daraus

entstehen, die man hernach nicht mehr curiren kan, wann sie sich einmal entdeken werden.

Personen, welche einen bösen Saft oder Feuchtigkeit haben, welcher herumschweifet oder sich an einem Theil ansezt, an welchem keine Lebens-Gefahr hänget, die müssen sich vor den Schmerzen in solchen Theilen fürchten, welche wesentlich sind, oder nothwendig zum Leben gehören, sie mögen nun an und vor sich oder vermöge ihrer Verrichtungen dazu nöthig seyn, dieweil diese böse Feuchtigkeiten sich entweder dahin ziehen, oder sich fest setzen würden; man siehet solches alle Tage an dem podagra, rhevmatismo, Rothlauf, und an den Krankheiten in der Haut, welche von den Orten herbey gezogen worden, wo sie vorhero waren, und sich alsdenn wegen der Schmerzen dieser Theile auf dem Magen, die Brust und Eingeweide setzen: dahero muß man ohne Verzug die Schmerzen dämpfen, weil selbige verdrüßliche Fälle nach sich ziehen könnten, wenn sie lange anhalten, indem sie wieder neue Krankheiten verursachen.

In den Leibern, worinnen die Säfte übel beschaffen sind, ist ein lang anhaltender Schmerze gefährlich, die Reizungen desselben ziehen gar zu viel an einem Ort zusammen, und wann sie versammlet sind, so verderben sie desto mehr, die Hitze welche sich häufig an einem schmerzhaften Ort einfindet, befördert noch dazu dieses Verderben, und führet alsdenn solche verdrüßliche Materien da zusammen,

sammen, welche eine Verstopfung ausmachen, werden eyterich und verderben die ganze Masse der Säfte.

Gefahr die Winde zu verhalten
§. 269. b.

Die Luft, welche sich in unserem Leib von den flüssigen und festen Speisen trennet, es sey nun gleich daß sie mit denselben oder durch die Schweißlöcher hinein gekommen, diese Luft sage ich, welche sich in dem Magen und Eingeweiden entwickelt und darinnen nach allen den Eigenschaften wirket, welche sonsten dieses element characterisiren, findet sich öfters in solcher Menge darinnen ein, oder ist auch solcher gestalt darinnen verdünnet, daß sie einen großen Plaz einnimmt.

Wann sie nun durch den ihr bestimmten Weg nicht heraus gehen kan, so wird sie immer dünner, dehnet den innerlichen canal aus einander, und verursachet die lebhaftesten Schmerzen, sie treibet alles zuruk, was sich ober und unterhalbs derselben befindet. Ausser diesen empfindet man auch große Hitze und Angst; man hat Regungen, Schweiß, aufsteigende Winde, Schmerzen an der Blase, in den Lenden, in dem Magen und auch öfters stillstehenden Pulß. Man hat auch öfters absonderlich bey schwachen, zarten, dämpfigten, hysterischen und hypocondrischen Personen eine Entzündung, Darmgicht, Wassersucht und galligte Krankheiten wahrgenommen, welche durch die zurukgehaltenen Winde verursachet worden.

Gefahr wann man die Winde öfters mit Gewalt abtreiben will §. 259. c.

Sehr viele Leute, absonderlich die zärtlichen und dämpfigten bilden sich ein, daß die Winde die einzige oder wenigstens die stärkste Ursach ihres gesamnten Leidens seye: derowegen so bald als sie nur einigen Schmerzen in dem untern Leib oder auf der Brust verspühren, welches sich fast alle Tage bey der besten Gesundheit begeben muß, absonderlich wenn man nur immer damit beschäftiget ist, sich, wie man sagt, zu berühren und sich selber zu hören, alsdann sage ich, wann sie nur die geringste unangenehme Empfindung haben, so beklagen sie sich so gleich über Winde, und bemühen sich, solche von sich zu geben; öfters gehen dieselbige fort, aber zum Unglük vor sie, denn solches beredet sie noch mehr, als wann der Schmerze durch die vermeindliche Ursache wäre heraus gebracht worden, dieses wird bald zu einer Gewohnheit, woraus hernach viele Nachtheile entstehen.

Das häufige und fast beständige drucken, welches auf die zusamm gehaltene Theile im Unterleib gehet, vermöge aller innerlichen und äußerlichen Muskeln-Fibern, treibet und jaget die unterschiedenen Säfte hinaus, welche sich in denen Drüsen, in allen Gefäßen und in den Holungen des Unterleibs befinden, ehe noch diese Säfte, die rechte Zeit ihrer Veränderung erlanget, und die nöthigen Eigenschaften erreichet haben, und zu

dem

dem verschiedenen Gebrauch noch dienlich werden können, zu welchem sie doch bestimmt sind. Oefters wird das Flüßige verkehrter Weise in seine circulation gebracht; ja es kan sich auch begeben, daß zuweilen eben dieses Flüßige, wann es dem drucken nicht entgehen kan, weder durch den natürlichen Ausgang, noch durch dem Rukgang gegen ihren Ursprung, die Gefäße, worinnen sie sich aufhalten, zersprengen. Das geringste was man von dieser beständigen Bemühung die Winde fort zu treiben zu fürchten hat, ist die in Unordnung gebrachte circulation, und die unordentliche Ablößung und Auswurf in allen Theilen des Unterleibs: Magerkeit, Schwachheit, diarrhée, beständiges Reitzen auf den Stuhl und zum Urin, sind die nächsten Folgen davon.

Diese gezwungene Wirkungen werden im Gegentheil wider Ursachen von den Winden, dieweil sie die schlechteste Verdauung verursachen, woraus die viele Winde herkommen.

Das ohnehin schon schwache Temperament solcher Personen, welche wegen des schlechten Zustands ihres Magens, wegen Gewohnheit und wegen der nachlaßenden Feder-Kraft ihrer Fibern dieser Beschwerlichkeit unterworfen sind, wird von Tag zu Tag einen neuen Zuwachs bekommen; denn indem die Winde fast gar keinen Wiederstand in dem innerlichen canal finden, so werden sie ihn ausserordentlich aufblähen, er wird alle seine Kraft verliehren sich wieder zusammen zu

ziehen, er wird in kurzer Zeit eine erstaunende Ausweitung bekommen, und gleich wie diese Personen wenig essen, so wird er sich auch nur mit Luft anfüllen, die von oben und von unten hinein geht, oder er wird sich von den Speisen loß machen, bis er so weit verdünnet worden, daß gar kein leerer Raum mehr übrig bleibet. Da nun aber die Natur keine Kraft mehr hat, selbige fort zu treiben, so sind alsdann solche Personen in einem schwer zu heilenden Umstand, dieweil die Verrichtungen aller Theile des Unterleibs entweder sehr schlecht oder gar nicht von statten gehen, so stehet das Leben in Gefahr. In diesem Werke hab ich mehr als einmal gezeiget, daß die Wirkungen eines Uebels, Ursachen von diesem vermehrten Uebel werden: hieraus kan man nun mit Recht schlüssen, daß solche Dinge, welche anfänglich nur wenig gefährlich scheinen, und auch in der That nur wenig gefährlich sind, doch endlich den Tod zuführen können, wann man mit den Mitteln nicht zuvor kommet, ehe noch die Wirkung hervor gebracht worden.

Gefahr die ober sich gehende Winde zu unterdrücken, §. 259. d.

Wann sich in einem schwachen Magen, der wenig Feder-Kraft hat, viel Winde befinden, welche durch die üble Verdauung, und Speisen, die viel Wind in sich halten, hervor gebracht sind, endlich wann bey allerley Arten der Temperamenten die Winde von unten nicht frey

fort

fort ziehen können, so suchen sie mit Gewalt über sich hinaus zu gehen. Wann man nun hiebey alle Kraft anwendet, selbige daran zu verhindern und man zu seinem Endzweck gelanget, so unterwirft man sich heftigen Magenschmerzen, und absonderlich in der obern Oefnung, die Eingeweide dehnen sich aus und laufen auf, Aengsten, Schwindel und die heftigsten Colicken sind die nächsten Folgen.

Gefahr, sich lange Zeit auf den Abtritt zu verweilen §. 290.

Von den Cloacken steigen beständig Dünste auf, welche um so viel verfaulender sind, je älter die Materien und je vermischter die unreinen Wasser von Handwerkern sind, als wie das Seifen-Wasser, welche den allerhöchsten Grad der Verfaulung veranlassen. Wann man lange an solchen Orten sich aufhält, dergleichen in großen Städten als wie in Paris sehr viele giebt, und wann diese scharfe Ausdünstungen mit einander zugleich und heftig heraus dringen und auf den Hintern fallen, so werden sie die festen Theile reitzen und beleidigen, sie werden dem Flüßigen ihre böse Eigenschaften mittheilen, einen Bauchfluß, Colik, hæmorrhoides und Poken erregen.

Wann die dysenterie herschet, so darf man sich nur wenige Zeit über den Materien halten, welche von solchen Kranken sind gegangen, es ist gar

eine Ursach der ansteckenden Krankheit unter dem gemeinen Mann in den Städten und den Armeen wie man solches bey den Soldaten und in den Spitälern siehet.

Gefahr von der rothen Schmincke
§. 294.

Zur rothen Frauenzimmer-Schmincke nimmt man entweder natürlich rothe, oder künstlich roth gemachte Farbe; die erste und natürliche ist der Zinnober; die andere oder künstliche macht man mit Mineral-Zinnober im Brandwein und Urin an, und hierauf wird es abgetrocknet; man macht auch eine andere von gebrannten und gewaschenen Bley, oder auch mit Bleyweiß, welches über das Feuer gehalten worden; die Wirkungen hievon besiehe im §. 294.

Die Schmincke, welche mit Carmin angemacht ist, hat bey weiten die Gefahr nicht als wie die vom Bley, Mercurius und von den Zubereitungen, die mit der rothen Farb angemacht ist.

Gefahr von dem Dampf der Ameisen
zum §. 343.

Die unterschiedene Anmerkungen, welche Herr Roux in dem medicinischen Tage-Buch von Wirkungen des Ameisen-Dampfes anführet, geben mir Gelegenheit, jedermann zu belehren, wie gefährlich es sey, den Dampf einzuhauchen, der aus dem Ameisen-Haufen heraus gehet, oder auch aus

dem

dem Geschirre, worinnen man einen Haufen solcher Ameisen aufbehalten, die entweder erst kürzlich umgekommen oder noch lebendig sind. Es wollte jemand einen Ameiß-Haufen zernichten und stürzte eine gläserne Glocke darüber, dieß Mittel gieng ihm wohl von statten. Als er aber seine Glocke wider aufheben wollte, und unvorsichtiger Weise mit seinem Gesichte zu nahe an den Einschnitt kam, so verspürte er einen sehr starken Dampf, welcher ihm auf der Stelle einen heftigen Kopfweh machte, nach und nach schwellete ihm sein Körper auf und er empfande Regungen und Aengsten, welche ihn in die Furcht des Todes sezten, und dieses daurete die ganze Nacht durch, des andern Morgens zersprang ihm die Haut und die Ruhe kam nach und nach wider: dieser Ausbruch dauerte drey Tage lang, nach deren Verlauf seine Haut wie die Schalen herunter fielen.

Gefahr die Pflanzen in den botanischen Gärten anzurühren und zu kosten. §. 344.

Seit einigen Jahren haben sich die botanischen Gärten das ist der Pflanzen von allerhand Art stark vermehret, sie sind ein Aufwand und Vergnügen nach der Mode geworden, wofür man den Besitzern Dank wissen sollte, wann sie auch selber hierinnen keine Kenner wären, wir sind allzuweit davon entfernet sie zu tadeln, dieweil von denselben vor die Kräuter-Wissenschaft grosse Vortheile zuwachsen. Die Anzahl der wahren Kräuter-Kenner vermehret sich, sie haben auch alle

nothwendige Bequemlichkeiten diese Wissenschaft in Schwung zu bringen, welche Unkosten erfordert, die die Gelehrten selten aufwenden können, indem der Reichthum, die Wissenschaft und der Vorsatz zu arbeiten sich selten beysammen antreffen lässet: ausser dem führet auch die Untersuchung der Kräuter einen Forscher der Natur an, eigene Entdeckungen zu machen, und die natürliche Geschichte, die Arzney-Kunst, diese angenehme und nüzliche Wissenschaften, in einen vollkommenen Stand zu setzen. Die Neugierigkeit ziehet die Leute in die botanischen Gärten, unter denjenigen aber welche eine neue Pflanze sehen, sind gewiß ihrer wenige, welche nicht suchen sollten selbige zu berühren, einige von ihnen ohne dem Vorsaz andere aber mit dem Vorsatz sie zu kosten, sie auszupreßen und in der Nähe zu betrachten, damit sie selbige desto besser erkennen; man sollte aber diesen Versuch nur mit grosser Vorsicht thun, oder lieber gar seyn lassen, wann man kein Kräuter-Kenner ist, dieweil es sehr viele Pflanzen gibt, die man ohne Gefahr nicht berühren kan.

Ich will keine genaue Abschilderung geben von allen den Pflanzen, welche gefährlich sind anzufassen, zu kosten und ihre Haut zu zerdrücken; denn ausserdem daß diese Erzehlung nicht in meinen Plan gehöret, würde sie auch wenig Nutzen schaffen, indem doch die Namen der Pflanzen ordentlicher Weise nicht auf die Kräuter geschrieben werden, und man würde auch diejenigen nicht kennen, welche einen Schaden verursachen, ich will

mich

mich nur begnügen, mit der Warnung, daß auſſer den Kräutern, deren Dornen man wohl ſiehet, als den Roſenſtock u. d. g. ſo giebt es doch noch einige deren Dorne unter den Blätern ſehr fein verborgen ſind oder an der Rinde hängen, daß man ſie in dem erſten Augenblick nicht ſiehet, dergleichen ſind die Neßeln, die Malbighia, und die Manihot: dieſe Dornen hängen ſich an die Finger, erregen ein Jucken, man reibet und vermehret das Uebel noch mehr, indem man es noch tiefer hinein drücket, woraus Pocken und Rothlauf entſtehen.

Viele andere Kräuter haben einen ſcharfen und brennenden Saft, welcher Geſchwulſt, Rothlauf u. d. gl. ſogleich auf der Haut erreget, mit welcher man die Blätter berühret, welches auch der Saft von einigen Theilen der Pflanzen thut: dergleichen iſt, das toxicodendron oder Firniß-Kraut, das plumabago und das tithymale. Es giebt auch noch weit gefährlichere als dieſe ſind.

In dem erſten Fall muß man nicht reiben, ſondern einen nach dem andern heraus ziehen, in dem andern Fall aber muß man Pappel-Blätter und weiße Pappel darüber legen; in dritten Fall, muß man das Gift wieder durch ein Erbrechen und Purgir herauswerfen laſſen.

Zusaz zu dem §. 194. Gefahr scharfe Weine in zinnern Geschirren stehen zu lassen, welche leicht sauer werden, Gefahr von dem öhlichten Materien, dem Salz, den ragóut, den Eyern u. d. g.

Ob wir schon von dem gefährlichen Gebrauch der zinnern Geschirren in §. 167. und 168. geredet haben, so müssen wir doch noch einmal einen ankündigen, für welchen wir noch nicht gewarnet. Die Weinschenke bedienen sich der zinnern Gefäße aus verschiedenen Ursachen, hier aber handeln wir nur von der Ursache, welche insbesondere die Gesundheit betrift. Da das Zinn nach unserer Beschreibung in der Zinngiesserey zu den Geschirren anderst nicht kan gebraucht werden als mit einer Vermischung, welche selbigen die nöthige Festigkeit verschaffet, so vereiniget man solches mit Kupfer, Bley, Wißmuth, antimonio u. d. g. Da nun die sauern Säfte das Zinn angreifen, welches vermöge unsers Beweißes allezeit Gift bey sich führet, und auch die unterschiedene Metalle, welche man mit demselben vereiniget hat, anfrischet, so entsteht ein Gift daraus.

Die Weinschenke finden hierinnen diesen Vortheil, daß schlechte Weine, welche leicht sauer werden, und in der kurzen Zeit da sie auf die Tafel gesezt zum trinken sehr unangenehm werden, absonderlich wenn es warm ist, ihre Süssigkeit erhalten, dieweil das säuerliche sich auflöset, mit

dem

dem Metall sich vereiniget und in den Gliedmassen des Geschmaks keine solche Empfindung mehr herfür bringt. Nun geschiehet dieses zwar nicht in der Zeit, da der Wein in dem zinnern Geschirr vor dem Trinker steht, daß er so gleich die schädlichen Eigenschaften sollte annehmen, sondern gleich wie das Gefässe nach dem ausschenken von dem Wein noch benezet ist, auch wol öfters einige Tropfen auf dem Grund liegen bleiben, so versäuert dieser Rest desto leichter, und da man sich desselbigen Geschirrs nicht bedienet, so hat es Zeit gewonnen, das Zinn anzugreifen. So bald nun der Augenblik seines Gebrauchs gekommen, so nimmt man solches ohne vorher zu reinigen oder auszuschwanken, dahero mischet sich das aufgelößte Gift unter den frisch eingeschenkten Wein.

Ich halte es vor meine Schuldigkeit, zu der in §. 167. angeführten Begebenheit, folgende Erfahrungen hinzuzufügen, aus der Zeitung von 1761. N. 2. Herr Buchner sezte auf einem zinnern Teller ein frisches Ey aus einer Schaale genommen, er ließ es auf demselbigen bis des andern Tags stehen, und gab es seiner Katz zu fressen; nach anderthalb Stunden wurde diese von den aufsteigenden Winden sehr beschweret; es schiene als hätte selbige Herzweh, und fraß denselbigen ganzen Tag nichts.

Herr Buchner merket an, daß der zinnerne Teller aussehe, als wenn er mit Firniß überstrichen

chen wäre: des folgenden Tages machte er eben den Versuch mit einem harten Ey, welches er entzwey geschnitten, die Katze welche davon fraß, bekam einen Trieb zum Brechen und der Platz des Tellers, auf welchem die beeden Theile waren gelegen, waren ein wenig schwärzer als das übrige: endlich am dritten Tage nahm er ein im Salz-Wasser gesottenes Ey, der Teller hatte sehr schwarze Flecken und die Katze vomirte dreymal hinter einander: dieses ist nun ein Beweiß, daß das Salz das Zinn angreifet, und daß also auch hinwiederum dieses Metall die Speisen verderbe.

In vielen Häusern bedienet man sich zinnerne Salzfässer, ihr Gebrauch ist sehr schädlich, weil die Säuer des Salzes dieses Metall mit aller Macht anfällt. Die silbernen Salzfässer und absonderlich die vom teutschen Silber, welches niemals so rein ist als das französische, werden aus eben der Ursach inwendig sehr schwarz.

Wann man die ragouts in dem zinnernen Geschirr warm machen lässet, so merket man es, daß der Theil, welcher den Rand berühret, weit salziger ist als das übrige, und daß bey einer genauen Beobachtung der Rand voller Flecken sey, welches zum Beweiß dienet, daß ein Theil des Zinns durch die Säure des gemeinen Salzes angegriffen worden. Die Erfahrung zeiget es uns, daß das Zinn, Kupfer und Bley durch öhlichte Materien seye verändert worden; wann man

nun

nun die Wirkung des Salzes in diese Materie hinzu setzet, so wird man sehen, wie viel Vorsicht man gebrauchen müsse, das Oehl oder das Fette in solchen Gefäsen zu erhalten, und in was vor Gefahr man laufe, wann man Speisen, wozu Oehl, Fett und Salz kommt, darinnen zurichten lässet.

Zusatz zu dem §. von der Gefahr mit gar zu erniedrigten Haupte zu liegen.

Wann das Haupt in dem Bett gar zu niedrig oder mit dem Körper in einer gleichen Lage lieget, so geschiehet es bey dieser Lage, in welcher der Hals weit höher ist, als der hintere Theil des Haupts, daß das Blut durch die Halsadern hinauf steiget, anstatt herunter zu steigen. Da nun diese Behältniße durch das Blut, welches sich daselbsten häufet, gar zu sehr auseinander gedehnet werden, so entspringen hieraus die gefährlichsten Wirkungen aus zweyen Ursachen; erstlich, dieweil dieses die Hauptadern verhindert, das Blut in die sinus zu ergießen, welche sie beständig durch die Pulßadern im Hals empfangen, dieses unterbricht hernach die circulation und giebet dem sero Anlaß sich allzu häufig los zu machen und so zu sagen, das ganze Hirn zu überschwemmen.

Man muß sich dahero nicht verwundern, wann Leute, die auf solche Art schlafen, des Morgens über eine grosse Taubheit, schweren Kopf, Schwindel, Geschwulst im ganzen Gesichte sich beklagen, und wann hernach diese symptomata so gleich wider vergehen, so bald man aufgestanden ist.

Die

Die 2te Ursache, welche diese Zufälle unterhält, ist die allzugrosse Erweiterung dieser Behältnisse, welche die circulation des Bluts und der Lebens-Geister unterbricht, indem sie die nahangränzende Theile des Hirns zusammen preßet.

Gefahr mit allzuvorhängenden Kopf sich zu halten zum §. 344.

Wann man das Haupt vorwärts hänget, so kan ein Theil der lympha nicht fortfließen, welche in einer Holung zusammen gehalten wird, die sich in den vördern Theil des ausgestreckten Marcks, unmittelbar unterhalb den hintern Theil des Hirns befindet, welches man das vierte ventriculum des Hirns nennet: so füllet sich diese Hohlung immer mehr an, und erweitert sich solcher massen, daß sie die Nerven drücket, welche ganz nahe an dem hintern Theil des Gehirns liegen. Dieses nun verursachet die Unterdruckung der Eingeweide und des Herzens, welche man in diesem Lager empfindet.

E N D E.

Kurzer Entwurf
der
Policey-Regeln,
zur
Erhaltung der Gesundheit. *

I.

Erstlich ist nicht erlaubet, daß man den Dung länger als zwey Täge in den Höfen aufbehalte, und die Leute anhalte, daß sie selbigen in kleine Gebäude mit Oeffnungen einschliessen.

II.

Wenigstens allezeit nach drey Tägen das Stroh vor den Häusern der Kranken wider frisch aufstreuen lassen.

III.

* Hieraus kan man sehen, wie viel es beyträgt, wann die Gewalt der Obrigkeit und des Gesundheits-Raths mit den Medicis gemeinschaftlich zu Werke gehet.

III.

Den gemeinen Mann nöthigen, daß er seine Zimmer so rein halte, als es möglich ist, absonderlich solche niemals naß und feucht seyn lassen.

Man kan in dieser wichtigen Sache nicht scharf genug seyn, zur Erhaltung der Gesundheit des gemeinen Pöbels, ihrer Nachbarn und aller Einwohner. Wer die armen Leute besucht als wie die Geistlichen und Medici, der weiß wie unrein und angesteckt die Häuser sind.

IV.

In einem jeden Hauß nicht mehr als einen einzigen Abtrit im untersten Gaden des Hauses zu lassen.

V.

Neue Gebäude so anlegen lassen, daß sich der Geruch aus den Abtritten nicht in die Häuser und Nachbarschaften ziehe, sondern die Ausdünstungen in die Höhe gehen, wie wir angerathen.

VI.

Im Sommer und bey der grossen Hitze gar keine Cloacken und übelriechende Gewölber ausräumen lassen.

VII.

Daß man den Nachbarschaften ringsherum

auf

auf 50. Klafter bey der Ausräumung solcher Cloacken Nachricht gebe.

VIII.

Den Koth auf den Straßen der Stadt früh bey guter Zeit ausführen lassen.

IX.

Oeffentliche Verrichtungen der Nothdurften in den Winckel-Gäsgen verbieten, und dafür allgemeine Bequemlichkeiten an die Flüße oder Bäche zu bauen.

X.

Die von denen Bächen und Flüßen überschwemte Gewölber in den Häusern der Stadt so gleich ausräumen lassen: dieweil das verfaulte und verdorbene Wasser und ihre Unreinigkeiten unendlichen Schaden, und allgemeine Krankheiten verursachen.

XI.

Die Spitäler unterhalb den Städten an das Ufer des Flußes anlegen.

Man ersiehet aus dem andern Theil dieses Buchs von der Gefahr der Spitäler, was vor ein grosser Vortheil vor die Kranken aus der lüftigen Lage, und von der Entfernung dieser Häuser entstehet.

XII.

Alle Handwerker und Magazine von der Stadt entfernen, welche die Luft mit bösen Dämpfen und Dünsten verderben und anstecken, als z. Ex.

Die Fleischhauer, die Kutler, die Wäschinnen, die Roth-Gerber und die alten Trändel-Märker, die Seifensieder u. d. g.

XIII.

Alle Pferd-Händler von der Stadt entfernen, dieweil sie alle Wochen viermal durch die Stadt reuten, die Fußgänger beunruhigen und die Luft verderben.

XIV.

Keine Hüner, Tauben, Kanninchen und Schweine in der Stadt leiden: die Policey hat hierüber schon viele Verordnungen gemacht, sie sind aber auch nicht vollzogen worden.

XV.

Es wäre auch gut wann man in der Stadt Paris keine Hunde mit sich führen dürfte, und die kleinen Hauß-Hündgen verböte.

Paris ist gar zu wohl verwahrt als daß man nöthig hätte grosse Hunde mit sich zu führen, welche nur die Fußgänger beschweren, die Pferde erschrecken, die Kinder beißen, und bey ihren herumbalgen alte oder andere Leute ohnversehens umwerfen.

XVI.

Keine unreine Wasser, als Urin u. d. gl. auf die Gassen giessen lassen, wo keine Ausführungs-Gräben sind.

Man könnte solches in grosse Fäßer leeren und bey der Nacht ausführen lassen. Besiehe andere Mittel im ersten Capitel.

XVII.

XVII.

Die Unreinigkeiten der Stadt und das Ausleeren der Cloacken weiter entfernen als bißhero geschehen.

XVIII.

Keine Gärten in dem Stadt-Graben rings um Paris herum wenigstens auf eine halbe Meile mit dem ganz verfaulten Dung und mit der Ausleerung der Cloacken dungen lassen.

XIX.

Noch besser wäre es wann man diese Gräben und Kohlgärten auf eine Meile von Paris entfernete; die grosse Menge des dazu gebrauchten Dunges und die vielen Bläter und Wurzeln von diesen Kräutern, welche man in der freyen Luft auf dem Felde verfaulen läßt, stecken die Luft weit und breit um Paris an.

XX.

Man sollte verbieten, die Leichen in die Kirchen und Gewölber derselben zu begraben, will man aber mit fort fahren, so sollte man sie tiefer eingraben.

XXI.

Bey der grossen Hitze im Sommer absonderlich bey herschenden Seuchen gar nicht in die Kirchen begraben lassen.

XXII.

Von den Gräbern und Gewölbern der Kirchen keine Oeffnungen, Thüren, und Löcher in das

innwendige Gebäude derselben führen lassen; dieselbige aber nach unsern Rath aufführen lassen.

XXIII.

Einer oder mehr Pfarren einen Kirchhof ausser der Stadt auf eine halbe Meile derselben entfernet anweisen.

XXIV.

Ausserhalb der Stadt in einer gewissen Entfernung einen Wohnplaz anweisen für solche Handwerker, welche die Luft mit mineralischen Ausdünstungen und giftigen Theilen anfüllen, die Sinnen des Geruchs und des Gesichts verderben, und denjenigen welche in diesen Luft-Kreiß wohnen unterschiedene Uebel und Beschwerlichkeiten verursachen, wann sie dergleichen Luft lange schöpfen und mit den Speisen und Speichel die mineralischen Theile verschlucken, womit die Luft angestecket ist.

XXV.

Die Fisch- Käß- und Hülsen-Früchte-Märkte vor ein jedes Viertel oder Gegend der Stadt in einer besondern Stelle halten lassen, worinnen selbige allen Häusern bequem und ohnbeschwerlich wären.

XXVI.

Die Leute anhalten die neuen Häuser niedriger zu bauen, je näher sie an andern stehen.

Wann sie frey stehen, so kan man sie so hoch erlauben als der Eigenthümer es wünschet; sie müssen aber desto niedriger seyn, je näher sie an die angränzenden Häuser stossen. Denn es ist

nicht

nicht möglich, daß Häuser von sechs biß sieben Stockwerken hoch, welche keine andere Oeffnung als in einen Hoff von acht oder zwölf Fuß breit haben und von daraus allein die Luft empfangen, daß diese Häuser nicht sollten feucht und ungesund seyn.

XXVII.

Grosse Fenster verordnen, absonderlich in den Zimmern welche unten dem Damm oder der Erden gleich sind, und in allen Wohnungen des Volks gegenseitige Fenster anlegen lassen, damit die Luft durchstreichen kan.

XXVIII.

Den gemeinen Mann nicht wohnen lassen in feuchten und dem Damm gleichen Zimmern, die nicht können ausgelüftet werden oder ihn wenigstens nicht darinnen schlafen lassen.

XXIX.

Keine Häuser bewohnen lassen, welche das Wasser überschwemmet, und das Wasser sich in ihren Gewölbern noch aufhält oder an den Dämmen, auch nicht eher wider hinein ziehen lassen, als biß sich das Wasser gänzlich verloffen und alles wider ausgetrocknet ist.

XXX.

Keine neue Häuser bewohnen lassen, welche man merklich repariret und mit Gyps und Kalch getünchet hat, ehe sie noch völlig ausgetrocknet sind.

Wenigstens werden zwey Jahre erfordert ein Haus von Masiv- und Mauer-Steinen auszutrocknen, drey Jahr aber zu einem Haus welches mit Gyps ausgemacht ist. Man kan es nur mit dem Augenschein bestimmen, was bey verschiedenen reparationen und Tünchen nöthig ist, es kommt hierinnen auf die Weitschaft und auf die Lage der Häuser an. Die dazu bestimmte Policey-Beamten müssen es aus der Erfahrung wissen und die Maurer und Handwerks-Leute sollten verbunden seyn hievon Nachricht zu geben.

XXXI.

Ganz neu gemahlte Zimmer nicht eher beziehen lassen, als biß sich der Geruch gänzlich verlohren, daß er nicht mehr schaden kan.

XXXII.

Den öffentlichen Beamten befehlen, darauf Achtung zu geben, daß in verschlossenen Plätzen, worinnen sich viele Leute versammlen, als in den Kirchen, Opern- und Schauspiel-Häusern Oefnungen sich befinden müsten, zur Ausfrischung der Luft, absonderlich im Sommer auch solche Oefnungen anlegen, daß sie denjenigen nicht schaden könnten, welche denselben nothwendig ausgesezt sind.

Wann man eine Kirchthür oder Opern-Hauß öfnet, so werden diejenige, welche etwas entfernet davon stehen, desto gefährlicher von der Luft berühret, je erhizter sie waren und je länger sie

da

da stunden. Die Oefnungen zur Auslüftung müssen oben im Gewölbe oder Kupel angelegt werden.

XXXIII.

Den Handwerks-Leuten in der Stadt verbieten, daß sie nicht mit bloßen Hembd in der freyen Luft arbeiten.

Es ist dieses eins von den Ursachen, warum sich so viele Entzündungs-Krankheiten in dieser Stadt befinden, hingegen bey den Land-Leuten desto seltner sind, weil sie sich wärmer bekleiden.

XXXIV.

Von einer Weite zur andern öffentliche Hütten oder Hallen anlegen, um das Volk vor den Regen in Sicherheit zu setzen, bey der grossen Kält aber könnte man Feuer darin anzünden.

XXXV.

Die Brunnen und Cisternen jährlich sauber ausreinigen lassen, in den Ländern wo man Wasser trinkt alle Brunnen verbieten, welche an die Miststätten, Clocken und andern unreinen Orten stossen.

XXXVI.

Die Brunnen und Cisternen bedecken und zuschlüssen lassen, damit man nichts hinein werfen und nichts hinein fallen kan, welches das Wasser verderbet.

XXXVII.

Schlimme Wasser zum trinken verbieten, den Gebrauch desselben ganz untüchtig zu machen, und die Leute anhalten bessere Brunnen anderwärts zu suchen.

XXXVIII.

Des röſten des Hanfs und des Leins und anderer Sachen in den Waſſern nicht zulaſſen, welche Menſchen und Vieh zum Trunk gehören.

XXXIX.

Keine Häute von Vieh in den Trink-Waſſern waſchen laſſen, und die Gerber, Färber u. d. g. davon abhalten.

XL.

Den Becken, Paſtetenbachern und Bierbräuern ernſtlich verbieten, daß ſie kein Waſſer aus den Pariſer-Brunnen brauchen.

XLI.

Rinnen anlegen laſſen, welche den Unflat aus Paris unterhalb der Stadt in den Strom abführen.

XLII.

Verbieten, daß man kein Waſſer zum Gebrauch des Lebens als nur oberhalb der Stadt ſchöpfe.

XLIII.

Verordnen, daß man den Lauf der Flüße von den Kräutern reinige, abſonderlich vor der Trocknung und ſtarken Eis; dabey alle Pfützen, alle Löcher die mit Waſſer angefüllt ſind ausſchöpfen laſſen.

XLIV.

Anſtatt der bleyernen Röhren eiſerne, von Erzt von Erden und Holz anlegen.

XLV.

Von zuruckgehaltenen Brunnen und Quellen

nicht

nicht eher als nach Verfliessung einiger Stunden das Wasser nehmen zu lassen.

XLVI.

Verdorbenes Getrayd und böses Meel zum Brod und andern Gebach verbieten.

XLVII.

Verbieten daß man kein ausgehaktes, ungesundes und angefreßenes Getrayd verbrauche.

XLVIII.

Kein Brod verkaufen lasse, welches nicht gesäuert, nicht sattsam geknötet und gebachen ist.

XLIX.

Auch verdorbenes Fleisch verbieten.

L.

Auch Fleisch verbieten von krank geschlachteten und tod gefundenen Vieh, auch dergleichen Fleisch nicht lassen einsalzen und dörren.

LI.

Ein gleiches Verbot in Ansehung der Meer-Fische und der Fische aus süssen Wasser ergehen lassen.

LII.

Alle Muscheln und Schalen-Speisen verbieten, die nicht recht frisch sind.

LIII.

Alle nur zum Schein frischer gemachte Fische verbieten, überhaupts alle Mittel verbiethen, wodurch der Käufer betrogen wird mit allerhand Speisen und Getränken.

LIV.

Kein Obst verkaufen lassen, welches steinigt, rauh, unschmakhaft und unzeitig ist.

LV.

LV.

Verordnen daß man die Bäume von bösen Obst ausreisse, und an deren Stelle gute setze, oder gute Reißer einpfropffe.

LVI.

Diejenigen genau untersuchen und genau strafen, welche schädliche Kräuter anstatt der guten auf den Mark bringen, es geschehe gleich aus Unwissenheit oder Versehen.

LVII.

Eine scharfe Strafe auf diejenige setzen, welche eine Milch mit Wasser und Meel gemischt verkaufen.

Denn da diese Nahrung für Kinder, zarte und schwache Leute gehöret, so liegt sehr viel daran, wann sie gut ist.

LVIII.

Saure, starke und scharfe Most verbieten.

LIX.

Starkes Bier, worinnen nur bloser Hopfen gekommen ist verbieten: auch nichts anderst als die ordentliche Zugehör daran mischen lassen: wie auch alles Bier von schlechten Wasser gesotten verbieten.

LX.

Verbieten, daß man Niemand mehr als eine halbe Maaß Wein oder starke Getränke gebe, und die Wirthe bestraffen von welchen betrunkene Leute weggehen.

LXI.

Keinen verdorbenen Most, der durch Zusaz wieder hergestellt verkaufen lassen.

LXII.

LXII.

Den neuen Wein nicht eher als vier Monat nach der Weinlese verkaufen lassen.

LXIII.

Gar keinen Most weder zum trinken noch zu andern Gebrauch verkaufen lassen.

LXIV.

Nichts unter Bier und Wein und Most mischen lassen, noch viel weniger Gift, bey schwerer Todes-Strafe.

LXV.

Keine Weinberge anlegen lassen auf solchem Erdreich, welches lauter sauere, rauhe, scharfe, und schädliche harte Weine giebet.

LXVI.

Den Wein in keinem andern Geschirr als in gläßernen Boutellen und irrdenen Gefäßen verkaufen.

LXVII.

Den Weinhändlern verbieten, daß sie keine bleyerne Schwank-Kessel halten.

LXVIII.

Den Fleisch-Köchen, traiteurs und Pastetenbachern verbieten, daß sie kein küpfernes Geschirr führen und wann man es erlaubt, daß sie es alle Jahr verzinnen müssen und ihre Häuser untersuchen, ob sie nichts in kupfernen, bleyernen und zinnernen Geschirr lassen, das schaden könnte.

LXIX.

Die Handwerks-Leute nöthigen, daß sie sich nach

nach einer erhizten Arbeit wohl bedecken müssen, daß ihnen die Kälte nicht schaden kan.

LXXI.

Allen sitzenden Handwerkern auf der Gassen wie auch denen Handels-Leuten, die ihre Wahren auf der Gassen verkaufen, anbefehlen, daß sie sich eine Stroh-Matte wider den Wind aufrichten, wodurch sie ja vor Kält und Regen sicher seyn können.

LXXII.

Alles Eis bey aufgehenden Wetter so gleich von dem Gassen räumen lassen, welches sonst viele Krankheiten, und andere Unbequemlichkeiten nach sich zieht.

LXXIII.

Verbieten, daß Niemand Speisen koche oder sich wärme bey angestrichenen Holz.

LXXIV.

Alle unruhige Handwerker, aus der Mitte der Stadt verweisen.

LXXV.

Das Schwimmen und Baden innerhalb der Stadt, an denen Brücken, Schiffen, Holzkähnen, auch an solchen Orten, wo der Strom schnell geht, verbieten.

LXXVI.

Junge Leute von beyderley Geschlecht, auch von der ersten Kindheit an nicht bey einander schlafen lassen.

LXXVII.

Ehen von ungleichen Alter verbieten.

LXXVIII.

LXXVIII.

Gar zu zarte und junge Leute von beederley Geschlecht nicht heyrathen lassen.

LXXIX.

Unzüchtige und venerischen Weibsbilder einsperren lassen, bis sie wieder vollkommen gesund sind.

Besondere Policey-Regeln vor das Land.

LXXX.

Alle Jahre oder wenigstens alle zwey Jahre die Misten wegführen, und die faulen Wasser in denen Pfüzen säubern, auch solche Reinigung nicht eher als im Winter vornehmen lassen.

LXXXI.

Niemand in feuchten Zimmern schlafen lassen, dessen Boden tiefer ist als das Erdreich an denen Seiten.

LXXXII.

Die Misten, faulende Pfüzen und Schweinställe so weit von den Wohnungen entfernen lassen, als es möglich ist.

LXXXIII.

Alle Pfützen in denen Dörfern, und die Gräben um die kleinen Städte und Burgen herum ausfüllen lassen, welche diese Oerter feucht und ungesund machen, gerne Fieber und tödliche Seuchen erregen, es giebt auch wenig alte Leute an solchen Orten.

LXXXIV.

Kein todes Vieh auf denen Straßen oder Misten

sten verfaulen, und bey einer Vieh-Seuch selbiges recht tief in die Erde vergraben lassen.

LXXXV.

Alle Brunnen an denen Misten und Pfützen verbieten.

LXXXVI.

Befehlen, daß alle diejenige die ein ausgehaktes oder ausgewachsenes Getrayd haben, solches dem Richter anzeigen müssen, und wie viel man habe, auch solches nicht zur Speiß und Nahrung verkaufe.

LXXXVII.

Dergleichen Anzeige von denen fordern, welche angefreßenes und schwarzes Getrayd haben, und diejenigen Handwerks-Leute, welche solches zum Stärckmeel u. d. gl. gebrauchen, anhalten, daß sie solches kaufen.

LXXXVIII.

Die Pachter und alle andere Personen verhindern, daß sie ihren Arbeits-Leuten kein gar zu altes, verdorbenes und unausgebackenes Brod geben.

Ich könnte zu diesen Regeln noch viele andere setzen, welche zur Erhaltung der menschlichen Gesundheit eben so wichtig sind; gleichwie aber selbige sich nur auf die Gefahren der verschiedenen Alter, Profeßionen, Handwerker und den verschiedenen Zustand der Krankheiten u. d. g. sich beziehen, welche der Inhalt des zweiten Buches sind, so sollen sie auch an das Ende desselbigen gesetzet werden.

Register der Materien.

A.

Abſätzen hohen § 172
Aderlaſſen § 319. 320
Alter frühzeitiges 111
Antipathie § 247
Appetit § § 141
Arbeit auſſerordentliche 239
§ § nach dem Eſſen 232
§ § übermäßige 208
Ausdünſtungen mineraliſche § 41. 42

B.

Bad überhaupts 287
§ § halbes § 288
§ § Fuß § 289
Begraben in die Kirchen 60
Betten, warmes und weiches § § 193
§ hartes § 194
Bier, ſtarkes, neues, altes verdorbenes 113
§ § mit Hopfen 114
§ § gemiſchtes 115. 116
Biſſe, von wüthigen Hunden und Katzen 304
Brod, nicht genug geſäuertes § § 125
§ § warmes § 126
§ § verdorbenes 127
Brühe § § 326
Bücher mediciniſche 338

C.

Caffe § § § 120
Champignons § 139
Chocolade § § 121
Ciſtern § § § 93
Cliſtir warmes § 133
§ § kaltes § § 132

D.

Dampf von Kohlen 56

§

Dampfigten Zimmern 79
Düften des Lichts 52
Dung hüllen 80

E.

Eifersucht 146
Empfindungen lebhafte, mittelmäsige 233
Eheloßen Stand 165
" von gar jungen Personen 263
" von ungleichen Alter 264
Essen zu geschwind 131
" zu lang 154
" zu wenig 155
" zu heiß 160
" nach Hunger 143
Eyer von Fischen 131

F.

Fallen auf den Rucken 114
Feuer allzustarkes 49. 50
Fische kranke verdorbene 130
Fleisch von kranken Vieh 128. 129
" gedörrtes und eingesalzenes 135

§

Freude 241
Frühlings-Anfang 28
Furcht 240
Füße kalte 179

G.

Geschirre von Kupfer, Bley, Zinn 165 bis 168
Geruch starker 234
Getraid verdorbenes 122. 123
Gewohnheit unterbrechen 246
Gewölber in der Kirchen 61
Gewürz 252

H.

Handwerker brausende 203
" übelriechende 19
" schädliche 41. 42
Haar Aufsaz 184
Haar ausfallende Salbe 289
Haß 143
Hartleibigkeit 156
Haupt bedecken 119
Hunde, kranke, wüthige 300

§

Hunger = = 143
Hühner-Augen = 112

J.

Jagd = = 214

K.

Krankheiten epidemisch 63
= = eingebildete 339
= = erbliche = 340
Kräuter schädliche 139
= = Ausdünstung 64. 65
Kleider oft verändern 180
= = warme = 181
= = schwere = 183
= = nasse = 185
Kirchhöfe in den Städten = = 37
Kohlen glüende 55. 56
Körper, ausgesezt der Luft = = 67
= = der Sonnen 72
= = dem Feuer = 74
Kupfernes Geschirr 265
266
Küssen auf den Mund 297
Küzeln = = 255

L.

Leidenschaften 232. bis 243

§

Leidenschaften zurük gehaltene = = 244
= = überwinden 245
Lesen und starkreden 212
Liebes-Ergözungen 262
Limonade = 331
Luft feuchte 10. 11. 12
= = warme und feuchte 18 bis 22
= = warme und trokene 13-17
= = kalte und trokene 2. 3-8
= = unbeständige 26
= = schwere = 23
= = leichte = 25
= = im großen Städten, siehe Pariß 30
= = dämpfichte von Oehl, Fett, Torf 52
= = unausgefrischte 49-51
= = durchziehende 68
= = bey grossen Versammlungen = 53
= = erhizte durch Feuer 49-50
= = erhizte durch Ausdünstung = 51
= = welche schnell durch einen Ort streichet 61

§

Luft bey Seuchen und Krankheiten = 63
= = Veränderung der bösen • 62

M.

Magen kalt • = 179
Mahlzeit zu lang 155
• = nur eine thun 157
• = zu bald auf einander • 156
Mangel der Bewegung 231
Milch • 141. 142
Mittel der Vorsicht 318 = 320
Muscheln • • 133

N.

Nachrichten gähe 274
Nebel = 44
• = in Paris • 45

O.

Obst • 111 • 137
Ohren Unreinigkeit 260
Onans Sünde oder Manstupration 267 = 270

§

P.

Pariser Luft • 30
Peruken • 17
Pollutiones • 127
Purgiren = 301 = 303

Q.

Quellen Wasser = 96

R.

Reiben • 335
Reiten zu Pferd • 213
Rüken schlagen • 317

S.

Singen • 221
Sitzende Lebens-Art 205
Sonne im Frühling und Herbst = 71
• • Wirkungen 72
Schlaffen auf den Rücken • • 189
= = auf den Leib 189
= • mit verkehrten Haupt • • 190
= = wann die Füsse höher als der Körper liegen • 191
• • unbedekt • 197
• • viel • = 187

Schlaf-

	§
Schlaffen wenig	186
" bey jemand	203
" in sehr warmen Zimmern	194
" unruhig	200
" verändert	188
Schmerzen	236
Schreyen	221
Schnür-Brüste	173
Schuhe gar zu hoch und eng	171
Schweiß	250
" unterdrückter an Füssen, Achseln und Haupt	252
Speisen ihre Menge	143
" ihre Eigenschaften	150
" von verschiedener Natur	146
" gar zu heiße	161
" fette, öhligte	150
" saure	148
" alkallsche	149
" immer einerley	147
" aufbehaltene in Kupfer und Bley zugerichtet	165
Speichel	253
Spiele allerhand	219. 220. 221
Springen	216
Städte grosse	30
Stuhlgang oft gehen	254. 257

T.

Tanzen	215
Transpiration übermäsige	248
" unterdruckte	249
" der Pflanzen	64
Tränke, warme	332
Thée starcker	119
Thiere, vergiftete	300
" zornige	366
" wüthige	301
Trinken zu geschwind	159
" zu stark	162
" zu kalt	161
" zu wenig	163
" auser der Mahlzeit	165
Trockenheit	105
Torf brennen	52
Tobac schnupfen	328
" rauchen	329
" käuen	330
Trunkenheit	158

§

U.

Ueberfall, ohngefähr 315
Unreinigkeit der Häuser 81
" " des Leibes " 284
Urin zurück zu halten 258
" " zu zwingen 259
Unzüchtige Weibsbilder 296

V.

Veränderung der Jahrszeit " " 27
Verdruß " " 242
Vomitive " 324

W.

Wachen, sehr lang 186
Wasser " " 91
" " vom Himmel 92
" " von Schnee und Eiß " " 94
" " von Brunnen 95
" " von Cistern 93
" " von Quellen 96
" " verdorbenes 101
" " hartes " 102
" " trübes " 101
" " aus Bächen 155
Wasser aus Pfüzen 98
" " aus der Seine in Paris " " 99
" " trinken " 337
" " mineralische 325
" " zur Schminke 291
" " von den Brunnen in Paris " 125
Wein allerley 108. 111
Wildprät vergiftes 140
Winde ihre Würkungen 46. 47
Wohnungen gegen den Wind " " 75
" " feuchte " 76
" " in sandigen Boden " " 77
" " die nicht lüftig sind " " 78
" " vertiefte " 79
Wuth von Menschen 301
" " von Vieh 302. 303

Z.

Zähne verwahrloset 272. 273
Zimmer nicht genug ausgefrischt " 78
" " allzuwarmes 49
Zorn " " 237

Ende des Registers.

XX VII.83
XII.86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Bègue de Presle, Achille Guillaume,

Des Herrn le Begue von Presle, der Medicinischen Facultaet in Paris wirklichen Doctors und Königl. Censors, Medicinisch-Historische Abhandlung von Erhaltung der Gesundheit und Verlängerung des menschlichen Lebens Aus dem französischen übersezt

Nürnberg 1766

Path. 727
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473157-6
VD18 10168591